

UNIVERSITEITSBIBLIOTHEEK GENT





Phil. 409 ^c/₂

W. L. G. Freyherrn von Eberstein

Versuch einer Geschichte

der

Logik und Metaphysik

bey den

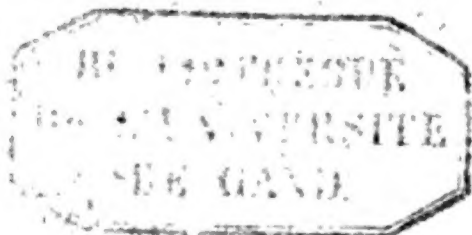
Deutschen

von Leibniz bis auf gegenwärtige Zeit.

Erster Band.

Halle,

bey Joh. Gottfr. Ruff, 1794.



1902

1902

1902

1902

1902

1902

V o r r e d e.

Gegenwärtiger Versuch war eigentlich nicht bestimmt, vor dem Publicum aufzutreten. Vielmehr war er nur zu meiner eigenen Unterhaltung ausgearbeitet, und sollte mir zugleich die Uebersicht des Fortganges der neuern Philosophie erleichtern, deren Studium ich seit mehreren Jahren zu meiner Lieblingsbeschäftigung erwählt habe. Ich legte meine Arbeit einigen meiner Freunde vor, unter denen sich auch einer der größten Philosophen unserer Zeit befand: und obschon das günstige Urtheil, welches sie über dieselbe fälleten, mich einigermaßen zur öffentlichen Herausgabe aufmunterte; so würde es doch nicht fähig gewesen seyn, mich gänzlich zu derselben zu bestimmen, wenn ich nicht den Mangel eines Handbuchs der neuesten philosophischen Geschichte, das bloß für den Anfänger und Liebhaber derselben eingerichtet wäre, vor Augen gesehen hätte.

Wirklich scheint es mir noch an einem solchen zu fehlen; ungeachtet die Anzahl guter und zum Theil vortreflicher Lehrbücher über diesen wichtigen Zweig der Litterar-Geschichte nicht unbeträchtlich ist. Selbst durch die Geschichte der Philosophie für ihre Liebhaber wird dieser Mangel nicht

ganz gehoben; indem sich der Verfasser viel zu wenig mit den Schicksalen der neuesten Philosophie beschäftigt, um dem Bedürfnisse seiner Leser abzuhelfen. Beyde der Anfänger sowohl als der Dilettant sind nicht immer mit einer so ganz kurzen Darstellung zufrieden; sie wollen oft schon mehr ins Detail gehen, wollen die Veränderungen und Ausbildungen der Systeme, die Schriften und Streitigkeiten der Philosophen, welche Aufmerksamkeit erregen, und Interesse versprechen, genauer kennen lernen, ohne genöthigt zu seyn, jene Werke selbst zu studiren, wozu ihnen bald die Zeit, bald die Gelegenheit, bald die hinlänglichen Kenntnisse mangeln, bey manchen auch es die Vermögensumstände nicht erlauben, sich so viele und zum Theil sehr theure Werke anzuschaffen. Besonders aber gibt es eine Gattung derselben, und vielleicht ist sie sehr zahlreich, welcher die Philosophie unserer Zeiten die meiste Unterhaltung gewährt, und für diese scheint in jenem Werke nicht hinlänglich gesorgt zu seyn.

Selbst Brucker — wenn er auch von bloßen Liebhabern und Anfängern gelesen würde — kann ihnen hier nicht genug thun, nicht nur weil er die gegenwärtige Zeit nicht erreicht, sondern weil er auch seine Zeitgenossen höchstens nur im Vorbengehn berührt, da es ihm ein Gesetz ist, die Geschichte lebens der Philosophen und ihrer Lehren unbeschrieben zu lassen. Sogar die Geschichte der Wolfischen Philosophie konnte er nicht mit derjenigen Ausführlichkeit bearbeiten, die ihm sonst eigen war; weil ihm dies Gesetz zu heilig schien. Er schloß daher lieber seine

Geschichte bey denjenigen Philosophen, die schon im vorigen Jahrhunderte bekannt gewesen waren.

Es ist wahr, daß sich derjenige Geschichtschreiber, welcher die Begebenheiten, Charaktere und Handlungen lebender Personen schildert, einem ungleich schwerern Geschäfte unterziehet, als derjenige, welcher bey ihnen seine Geschichte schließt. Sagt uns jener aber nichts mehr von ihnen, als was wirklich geschehen, ist er in seinen Urtheilen behuttsam, und beobachtet er die gehörige Bescheidenheit: so sehe ich nicht ein, warum er sich einem Gesetze unterwerfen soll, das die Geschichte der Staaten nicht einmahl anerkennt. Ich sollte meynen, der Gelehrte könne hier nichts vor dem Staatsbedienten, dem Feldherrn, dem Regenten voraus haben, deren Thaten ungleich verborgener und verwickelter sind, als seine Werke, die durch den Druck dem Publicum übergeben, und in unsern Zeitschriften beurtheilt werden.

Diese Werke der Philosophen aber sind die vorzüglichsten Gegenstände meines Versuches, nicht die Biographien derselben, aus denen ich nur das Wichtigste in kurzen Anmerkungen anführe, um den Leser, wenn er sich in dem Augenblicke einige Nachricht von ihren Schicksalen wünscht, des Nachschlagens zu überheben. Auch aus der Geschichte Leibnizens und Wolfs habe ich beynabe nichts weiter aufgenommen, als was wirklich Bezug auf die Wissenschaft hat. Und wenn ich dies in den Vortrag selbst verwebte; so ist die Ursache davon, daß das Leben dieser großen Männer einen außerordentlichen Einfluß auf die Philosophie hatte. Bey lebenden Schrifte

stellern habe ich nichts weiter als ihre Bedienungen und den Ort ihres Aufenthaltes angemerkt, und mich sorgfältig aller Muthmaßungen über sie enthalten. Nur hin und wieder, wo es nöthig schien, habe ich mein Urtheil über ihre Schriften gefällt. Daher ich nicht glauben kann, daß es mir zum Vorwurfe gereichen sollte, mich jenem Gesetze entzogen zu haben.

Hätte indessen der deutsche Uebersetzer der Schrift des Appianus Buonafede *) die Geschichte der Philosophie bis auf unsere Zeiten fortgeführt, und manchen Fehler seines Originals verbessert: so würde jenem Mangel, von dem ich oben geredet habe, auf die glücklichste Weise abgeholfen seyn; und ich würde es nicht gewagt haben, mit diesem Versuche ans Licht zu treten.

Denn ich habe keinesweges so hohe Begriffe von meiner Arbeit, daß ich glauben sollte, sie leiste, in Ansehung der theoretischen Philosophie der Deutschen, alles das, was zu einer solchen Schrift erfordert werde. Ich habe sie daher einen Versuch genennet; und bitte, sie auch als einen solchen zu beurtheilen. Billige Kunstrichter werden zugleich darauf Rücksicht nehmen, daß es der erste Schritt ist, den ich als Schriftsteller wage.

Uebrigens soll mir jedes gründliche und lehrreiche Urtheil willkommen seyn, keins soll ungenutzt bleiben; jeden Fehler, den man mir zeigen wird,

*) Agathopisto Cromaziano krit. Geschichte der Revolutionen in der Philosophie in den drey letzten Jahrhunderten, übersetzt von Karl Heinrich Heydenreich 1791. 2 Theile.

werde ich eingestehen, und ihm abzuhelpfen suchen, so freymüthig als ich mich gegen ungerechte Vorwürfe und beweislosen Tadel vertheidigen werde. Niemand kann von einem angehenden Schriftsteller ein fehlerfreyes Werk erwarten; zumahl wenn er die Schwierigkeiten kennet, die sich um einen jeden herdrängen, der sich in dieses Feld wagt, und die ich um so mehr empfinden mußte, da ich hier ganz abgeschnitten von solchen Männern lebe, deren Kenntnisse ich hätte benutzen können.

Eben diese Schwierigkeiten nöthigten mich, mich bloß auf die Logik und Metaphysik, als die vornehmsten Theile der Weltweisheit, und zwar nur in Absicht unsers Vaterlandes einzuschränken; denn je weiter ich mich hätte ausdehnen wollen, um desto mehr mußten die Hindernisse wachsen; ja, sie mußten meine Kräfte übersteigen, wenn ich die Philosophie der Ausländer mit gleicher Ausführlichkeit behandeln wollte. Ich habe indessen diejenigen auswärtigen Philosophen in meine Schrift aufgenommen, deren Lehren wichtige Veränderungen in dem Reiche der Weltweisheit bewirkten, und deren Einfluß sich auch in Deutschland äußerte, oder die doch wenigstens Aufsehen daselbst erregten: denn in so fern gehörten sie mit zu meiner Geschichte. Des Cartes, Locke, Hume und einige französische starke Geister durften schlechterdings nicht ausgelassen werden. Das System des ersten war die Grundlage der Metaphysik Leibnizens; der andere versah Deutschland mit Popular-Philosophen, die besonders seine Jünger, die galanten Franzosen, ausschmücken halfen; und Hume

gab die Veranlassung zur kritischen Philosophie, deren Epoche der zweite Theil dieses Versuches enthalten wird. Sie ist ohnstreitig der wichtigste Zeitpunkt in der neuern philosophischen Geschichte; da in ihr über die Quellen und die Gültigkeit aller Erkenntniß und aller Philosophie überhaupt gestritten wird. Bis hierher verdiente die Leibnizische vor jeder andern den Vorzug; da keine Lehrgebäude, der neuern sowohl wie der ältern, ihr etwas Gründliches anhaben konnten. Und da es jetzt darauf ankommt, ob sie den Kampf mit der Kritik bestehen wird, wenn andere Systeme vor derselben fallen: so ist die gegenwärtige Streitigkeit eine der entscheidendsten, die es je für das Gebiete der Philosophie gegeben hat. Man wird es also im Voraus nicht für unnütze Weitschweifigkeit halten; wenn ich ihr den zweiten Theil meistens einräume, der zugleich ein Verzeichniß der vorzüglichsten Schriften, welche in den beschriebenen Zeitraum gehören, und fast alle in der Geschichte selbst aufgeführt, oder doch bey ihrer Ausarbeitung benutzt sind, enthalten soll, wozu ich noch die nöthigen litterarischen Bemerkungen fügen werde.

Inhalt.

Einleitung.

- Allgemeine Uebersicht des Zustandes der Philosophie in
Deutschland, von dem Verfall der scholastischen bis
auf Leibnizens Zeit. Seite 1
Geschichte der Logik und Metaphysik bey den Deutschen. 25

Erster Zeitraum.

- Von Leibnizens Zeit bis auf Wolfs Tod. 27

Erster Abschnitt.

- Leibniz — seine philosophischen Streitigkeiten — Locke. 27

Zweiter Abschnitt.

- Poiret — Thomafius — Buddeus — Rüdiger — Eschirns-
hausen — Berkeley.

Dritter Abschnitt.

- Christian Wolf — seine ersten Gegner und Schüler.

Vierter Abschnitt.

- Gundling — Syrbius — Walch — Müller. Fortsetzung
der Geschichte der Wolfischen Philosophie — Hollmann
— Französische Philosophen in Deutschland — Streit
über die Monaden — Crusius — Darjes — Kreuz
— Wolfs Tod.

Inhalt.

Zweiter Zeitraum.

Von Wolfs Tode bis auf gegenwärtige Zeit.

Erster Abschnitt.

Fortsetzung der Geschichte der Wolfischen Philosophie —
Verfall derselben — Ploucauet — Basedow — Phisio-
logische Erklärung des Ursprunges der Ideen — Pop-
ularität in der Philosophie — Humens Scepticismus.

Zweiter Abschnitt.

Verbesserungen in der Leibnitz's Wolfischen Philosophie
— Neuere Eklektiker — Gänzlicher Verfall der Phi-
losophie des Crusius und Darjes.

Die Kantische Periode, und was dahin einschlägt, folgt im
zweyten Theile.

V e r f u c h

einer

G e s c h i c h t e

der

L o g i k u n d M e t a p h y s i k

bey den

D e u t s c h e n,

V O N

Leibnizen bis auf gegenwärtige Zeit.

© 1919

1919

1919

1919

1919

1919

© 1919

1919

1919

Einleitung.

Allgemeine Uebersicht des Zustandes
der Philosophie in Deutschland,
vom Verfalle der scholastischen
Philosophie bis auf Leibnizens
Zeit, oder vom Ende des funf-
zehnten Jahrhunderts bis gegen
das Ende des siebzehnten.

Die scholastische Philosophie, welche auch über
Deutschland mehr als zwey Jahrhunderte
geherrscht hatte, fieng nun an, ihren Glanz zu
verlieren. Der Vater Aristoteles wurde nicht
mehr angebetet, ohne verstanden zu werden:
auch fanden die gewöhnlichen Streitigkeiten den
alten Beyfall nicht weiter, da man sahe, daß
leere Spitzfindigkeiten der Gegenstand derselben
waren, und die Dialektik der Scholastiker meistens

nur diene, jeden Satz nach Belieben zu bestreiten und zu vertheidigen.

Die Zertrümmerung des griechischen Reichs, der vorzüglich dadurch in die Abendländer, besonders nach Italien, übergetragene feinere Geschmack jener Nation, und die daraus entsprungene Bekanntschaft mit mehreren ihrer Philosophen hatten das Ihre zum Verfalle derselben beygetragen, ob sie gleich erst spät auf das entferntere Deutschland wirkten.

Man glaube daher ja nicht, daß sie hier
1495. mit Gabriel Biel ausgestorben sey. Wer dieses glaubt, der blicke nur auf die Lehrstühle der Mönche hin, wo die Streitigkeiten zwischen Thomisten und Scotisten durch Dominicaner und Franciscaner noch lange Zeit fortgesetzt wurden, ja, wo noch jetzt mancher Hörsaal vom scholastischen Gezänke wiederhallt. So viel kann man sagen, daß sie nach seiner Zeit nicht mehr so allgemein ausgebreitet, sondern vorzüglich nur in den Klöstern herrschend war.

Diese Einschränkungen bewirkten vorzüglich Johann Wessel von Gansfort *),

*) Weil seine Vorfahren aus Gansfort in Westphalen abstammten, nahm er diesen Zunamen an. Er war zu Gröningen 1419 geboren, und starb 1489.

ehemals selbst ein eifriger Scholastiker, durch Streiten gegen sie: Erasmus von Rotterdam, *) durch Spott: Simon Gryndus und Joachim Camerarius**), durch Uebersetzungen der griechischen Philosophen.

Mehr aber noch als diese that die Kirchenverbesserung, welche ihr den Untergang im protestantischen Deutschlande bereitete. Luther, ehemals auch ein Lehrer derselben, ward ihr Feind, weil er sie für eine Stütze der römischen Kirche und für unfähig erkannte, eine freyere Religion zu befördern. Ja, selbst seine Liebe zur Sprache des Vaterlandes, die nun die Sprache des protestantischen Gottesdienstes ward, und sein und seines Freundes Melancthon's besserer Geschmack waren Mitursachen, daß alle beyde jene Barbarey verachteten.

Offenbar gieng man in dem Eifer gegen diese Philosophie zu weit, und verwarf mit den

*) Geboren 1467, gestorben 1536 zu Basel.

***) Ersterer war aus Schwaben, geboren 1493, starb 1541 zu Basel: letzterer geboren zu Bamberg 1500, gestorben als Lehrer der griechischen Sprache zu Leipzig 1574.

Fehlern derselben ihr Gutes. Anstatt die häufigen Distinctionen und Abstractionen, welche die Scholastiker oft mit großem Scharfsinne in ihr System getragen hatten, zu prüfen und zu säubern, warf man sie ohne gründliche Untersuchung weg. Die Dialektik wurde gänzlich verachtet, deren Regeln man erst hätte auf einfachere Axiomen zurückführen, und nur einer Läuterung unterwerfen sollen. Man schmähet auf die Syllogistik wegen ihrer unnützen Subtilitäten, ihrer barbarischen Sprache, und ihrer Einmischung in die Theologie: aber man bedachte nicht die Zeiten, in denen jene Philosophen lebten, nicht ihren Stand als Geistliche, nicht, daß ihr Streiten den päpstlichen Hof oft verhindert hatte, noch mehr Unsinn in die Religion zu mischen. Man übersah es, daß eine Theologie, die nicht auf Philosophie gestützt ist, allen Schwärmern preisgegeben wird, daß nur die Philosophie leidet, wenn eine positive Theologie sie nach sich formt, indeß im Gegentheile letztere durch philosophische Behandlung offenbar gewinnt, und daß die damalige Theologie das Verderben der aristotelischen Lehre gewesen war. Kurz, anstatt zu verbessern, verdamnte man: die Philosophie wurde für untauglich erklärt, wie sie es auch in ihrer damaligen Gestalt war, aber es wurde keine bessere gegeben.

Bald aber wurde auch die protestantische Kirche von der Nothwendigkeit einer Philosophie, und zwar einer verbesserten überzeugt. Ob nun gleich Aristoteles, in seinen Lehren von den Verhältnissen zwischen Gott und der Welt, der christlichen Religion gerade entgegen stand, auch verschiedene andere christliche Lehrsätze sich gar nicht nach ihm erklären ließen: so wurde doch seine Philosophie, die sich auch im katholischen Deutschlande verbreitet hatte, die herrschende, unter dem Namen der reinen peripatetischen.

Den Philosophen des sechzehnten Jahrhunderts gereicht es freylich nicht zur Ehre, daß sie gewöhnlich einem alten Griechen sklavisch anhiengen, und nicht vielmehr selbst die Philosophie zu verbessern dachten. Sie nahmen mit dem Wahren zugleich das Falsche an, modelten die Lehrsätze höchstens nach der christlichen Theologie, welche man doch durch die Philosophie hätte aufklären sollen, sie mißhandelten die nicht verstandenen Griechen, indem sie dieselben erklären wollten. Jedes Lehrgebäude jener alten Weisen fand seine Anhänger, die es angeführter Ursachen wegen nothwendig verdrehen mußten. Andere verbanden oder verwirrten vielmehr mehrere Systeme. Noch andere unterdrückten alle ächte Weisheit, und entweiheten die christliche Religion durch ihren Fanatismus. Zwar hatte mit wahrer philosophischer Freyheit Peter Das

mus *) besonders die Logik zu verbessern gesucht, indem er nur dasjenige in die Philosophie aufgenommen wissen wollte, was für das menschliche Leben brauchbar wäre. Er wollte, daß man durch die Mathematik und das Studium der Alten sich zum Denken gewöhnen und bilden sollte. Dennoch muß jeder die Unvollkommenheit seiner Logik, die er durch artem bene differendi erklärte, einsehen, wer auch nur seine Schriften einmal gelesen hat. In Deutschland bekam er eine Menge Anhänger, bekannt unter dem Namen der Ramisten, welche ihrem Lehrer in der Freyheit zu philosophiren nichts weniger als ähnlich waren. Kaum waren sie aufgetreten, als auch schon ihre Gegner aufstanden, und nun einen neuen Streit erregten, der, wie so mancher Streit in der Philosophie, für die Wissenschaft selbst ohne Nutzen war.

Wie konnte man auch damals wichtige Fortschritte der Philosophie erwarten, da weder der menschliche Geist noch die Körperwelt in ihren Wirkungen beobachtet wurden, die Mathematik in ihre Kindheit zurückgegangen war, die Naturlehre aber noch weniger einer Wissenschaft ähnlich sahe? Das einzige Brauchbare

*) Geboren 1515, ermordet bey der Pariser Bluthochzeit 1572.

der damaligen Philosophie war die Syllogistik, die schon Aristoteles befestigt hatte. Aber sie konnte nicht richtig angewendet werden, da die allgemeinsten Principien gar nicht berichtigt, sondern in eine äußerst undeutliche Ontologie verhüllet waren, und keine genaue Erfahrung zum Grunde gelegt wurde. Zwar hatte Jordan Bruno von Nola *) viel gute und richtige Ideen von dem Zweifel, von den einfachen Substanzen, der Freyheit, der besten Welt &c. aber sie waren undeutlich vorgetragen, und in eine Menge unverständlicher Lehren verwickelt, daß oft gar keine Verbindung in seinem Lehrgebäude zu finden ist.

Die großen Fortschritte der Mathematik und Physik im siebzehnten Jahrhunderte beschrän-

*) Er war zu Nola in Sicilien geboren, hatte sich von der römischen Kirche und den Klostersgelübden selbst befreyet, und wurde hernach weit umher getrieben, so daß er auch einige Zeit in Wittenberg und Helmstädt Professor war. Als er aber wieder nach Italien gieng, gerieth er in die Inquisition, und wurde als Utheist, was er seinem System nach freylich nicht war, 1600 zu Rom verbrannt. Brucker hat nicht nur sein Leben ausführlich beschrieben, sondern auch von seinem ganzen System einen Auszug gegeben in hist. crit. philos. Tom. V. p. 12—62 und Tom. VI. 809—816.

berten daher unstreitig den Untergang der ältern Philosophie, und ebneten den Weg zur neuern. Die Naturlehre hatte ihre großen Entdeckungen gemacht, ohne unmittelbaren Gebrauch des Aristoteles, ohne Hülfe der Scholastiker. Dieß mochte wohl den Gedanken erregen, Beobachtungen in die Metaphysik aufzunehmen. Und da man, begeistert von den neuen Eroberungen in der Physik, nicht daran dachte, daß selbst richtige Erfahrungen nicht ohne eine prüfende Vernunft zu sammeln sind, und nie allein zum Zwecke der Metaphysik führen können: so betrat man wieder einen Irrweg, und selbst der berühmte Franz Baco *) wurde vom höhern Ziel abgeleitet. Ohne reifliche Ueberlegung verwarf er alle Abstraction, die Syllogistik war für ihn Thorheit, da Induction allein Beweisraft haben sollte, und sinnliche Wahrnehmung bey ihm allein entschied. Dadurch ward seine Philosophie leicht, und sein System inconsequent, insbesondere, da er die Wissenschaften nach den vorzüglichsten Seelenkräften, dem Gedächtnisse, der Phantasie, und der Vernunft, in Geschichte, Dichtkunst und Philosophie ein-

*) Franz Baco von Verulam geboren 1560, gestorben 1626 als Privatmann in größter Armuth, nachdem er seine Stelle als Großsiegelbewahrer und Kanzler von England verlohren hatte.

theilte, die letzte demnach allein unter das Gebiet der Vernunft stellte.

Seine Philosophie hatte indessen auf Deutschland so wenig Einfluß, als die des Gassendi, Huet *), und anderer Ausländer: weil hier noch die peripatetische ihre Gewalt behauptete, die nun der scholastischen ähnlich geworden war, da die häufigen Streitigkeiten der verschiedenen Religionspartheyen die Protestanten nöthigten, letztere wieder hervor zu suchen. Diese herrschende Philosophie versagte jeder andern den Eingang; und selbst das berühmte System des Des Cartes konnte sich nicht über Deutschland verbreiten. Denn als der Eifer der Peripatetiker erlosch, hatte ihm Leibnitz schon eine Philosophie gegeben, die jeder ältern beyweitem vorzuziehen war, so daß die Cartesische keinen großen Anhang in Deutschland finden konnte. Dennoch verdankt unser Vaterland Cartesen viel, nicht nur, was ihm die ganze Welt als erstem gründlichen Reformator der gesammten Philosophie schuldig ist; sondern weil auch selbst der große Leibnitz von ihm ausgieng.

*) Ersterer war aus der Provence, und 1592 geboren, zuletzt Professor der Mathematik zu Paris, wo er 1655 starb. Letzterer war 1630 geboren, und starb 1729, nachdem er die bischöfliche Würde zu Avranches niedergelegt hatte.

Er *) war es, der es unternahm, alle seine Gedanken zu prüfen, und nichts anzunehmen, was ihm nicht klar und so gewiß wäre, daß er es nicht bezweifeln könnte. Daher wollte er, daß an allem gezweifelt würde, wo sich nur ein Verdacht der Ungewißheit fände. Doch dehnte er diesen Zweifel nicht auf die Geschäfte des gemeinen Lebens aus, sondern schränkte ihn bloß auf die Untersuchung der Wahrheit ein **). Hat nun wohl Des Cartes seinen Vorsatz nicht ganz ausgeführt, hat er gleich den großen Fehler begangen, und kein eigentliches Criterium der Wahrheit eines Urtheils angegeben, kein sicheres Mittel sie zu erkennen gezeigt, und sich dadurch in Irrthümer verwickelt: so bleibt doch der Gedanke groß, und eines Philosophen würdig, nichts ohne Prüfung anzunehmen, um nicht Irrthümer beizubehalten, welche die gewöhnliche Vorsatz

*) René Des Cartes war aus einer großen Familie zu la Haye in der Provinz Touraine in Frankreich 1596 geboren. Er hatte von Jugend auf eine große Liebe zu den Wissenschaften, besonders zur Philosophie, die er auch als Soldat nicht beyseits setzte. Nach mehreren Reisen gieng er nach Schweden, wohin ihn die Königin Christine rief, und starb zu Stockholm 1650.

**). Princip. philos. p. 1. §. 1—3.

stellungsart und die Erziehung für Wahrheit gelten ließ *).

Weil er nun die Täuschungen der Phantasie entdeckt und zugleich bemerkt hatte, daß die Gegenstände durch die Sinne nicht, wie sie an sich sind, vorgestellt werden, unterwarf er alle Vorstellungen derselben dem Zweifel, verfiel aber zugleich in den Fehler, auch alle ganz evidente Wahrheiten, z. B. die mathematischen Demonstrationen, mit zu bezweifeln, weil er glaubte, daß eine allmächtige Gottheit uns auch so erschaffen könnte, daß wir allezeit irren müßten **).

Den einzigen Satz sah er als über allen Zweifel erhoben, daß er denke, und weil er denke, daß er dasey. Da er nun an allen Dingen ausser seinem Ich zweifeln konnte: so war er seiner Seele gewisser als seines Körpers, und erkannte, daß sie gar nichts Einartiges mit irgend einem Theile der körperlichen Natur, sondern ein völlig immaterielles Wesen sey. So gab er zuerst den reinen Begriff einer einfachen Substanz, deren Wesen er aber in Denken setzte, wo er also eine Wirkung der Seele mit der Kraft verwechselte. Ja er begieng sogar den Fehler, daß er als Gedanken nur dies

*) L. c. §. 1.

**) L. c. §. 4. sqq.

jenigen Vorstellungen betrachtete, deren wir uns bewußt sind, so daß sein System unser Wesen im Zustande des Unbewußtseyns aufheben mußte *).

Unter seinen Ideen fand er auch die eines allervollkommensten Wesens, und da er dieses nicht ohne die Existenz denken konnte: so schloß er daraus das nothwendige Daseyn desselben. Zugleich aber hielt er diese Idee eines Gottes für angeboren, indem sie nie durch Erfahrung gegeben werden könnte; daher denn eine Gottheit wirklich seyn müsse, die sie in uns gelegt habe. Aus dem Begriffe eines Gottes leitete er dessen Attribute her, und wollte von dieser ursprünglichen Substanz zu den endlichen herabsteigen. Und da er bemerkte, daß, obgleich sein gegenwärtiges Daseyn nicht zu bezweifeln wäre, doch aber das zukünftige nicht vom Zweifel frey sey, indem es nicht aus dem gegenwärtigen nothwendig folgte: so erkannte er Gott nicht nur für den Schöpfer, sondern auch für den Erhalter desselben **).

*) L. c. §. 7—9.

***) L. c. §. 14. 16. 18. 20. sqq. Medit. III.

So gewiß es auch ist, daß schon Anselm, Bischof in Canterbury im 11ten Jahrhunderte auf diese Art das Daseyn Gottes zu beweisen gesucht hat: so ist doch damit nicht erwiesen, daß Des Cartes nicht ebenfalls

Die göttlichen Vollkommenheiten erlaubten ihm nun nicht zu denken, daß Gott ihn trüge: und so versicherte er sich des Daseyns einer Aussenwelt, lehrte auch, daß Gott nicht die Ursache des Irrthums sey, sondern daß der Wille, (den er, wie den Verstand, für einen Modus des Denkens hielt, und dem er eine gleichgültige Freyheit zuschrieb *), der Grund desselben wäre, indem wir den Irrthum vermeiden könnten, wenn das Undeutliche von uns nicht für wahr angenommen würde. Die Einschränkung des Verstandes, die er aus dem geringen Umfange desselben erkannte, hielt er auch für Mitursache des Irrrens, erklärte sie richtig für ein Attribut der Creatur, und leitete daraus die Unschuld Gottes bey dem menschlichen Irrthume her **).

Die größte Vollkommenheit der menschlichen Natur setzte er in die von ihm angenommene Freyheit, welche er für uneingeschränkt hielt. Und ob ihm gleich die großen Schwierigkeiten, sie mit der göttlichen Vorherwissenshaft und Vorsehung in Harmonie zu bringen,

Erfinder dieses Beweises sey; denn es bleibt die Frage: ob je Cartes von jenem Versuche Wissenschaft gehabt habe? Herr Plattner bezweifelt dieses Aphor. I. 1036.

*) L. c. §. 41.

***) L. c. §. 29—36.

nicht entgiengen: so meinte er doch, sie liesse sich nicht bezweifeln, weil das klare Bewußtseyn für sie spräche, welches, zwar seinem System gemäß, aber doch nicht eben philosophisch geschlossen war. Wenn er aber sagt, daß wir dasjenige, was die Gottheit uns offenbare, annehmen müßten, wenn es uns auch nicht klar wäre: so ist er freylich inconsequent, zu geschweigen, daß er kein Kennzeichen einer Offenbarung angiebt. Ganz unbegreiflich würde mir aber bey etnem so scharfsinnigen Manne der Lehrsatz seyn, daß die Wesen der Dinge, und mit ihnen alle Wahrheiten vom göttlichen Willen abhingen, den er sich gleichgültig frey denkt, wenn ich nicht glaubte, Des Cartes habe nur öffentlich so gelehrt, um mit seiner Kirche in Friede zu leben, welche unmögliche Dinge für geoffenbarte Wahrheit auszugeben sich erfrechte *).

Die Substanz erklärte er als ein Ding, das zu seiner Existenz keines Andern bedürfe. Da aber diese Definition nicht auf die Geschöpfe anwendbar war: so bestimmte er für sie den Begriff enger, nämlich, daß sie Substanzen wären, weil sie nur Gott nöthig hätten, um zu existiren **). Von diesen Substanzen

*) L. c. §. 37. 39—41. 25. Respp. VI. §. 6. Medit. p. 139.

**) Principp. §. 51. sq.

nahm er zwey Arten an, denkende und ausgedehnte — Seelen und Körper. Gedanke und Ausdehnung seyen ihre eigenthümlichen Merkmale, und machen ihr Wesen aus; und alles was in ihnen vorgehe, sey Modification dieses Wesens. In den geistigen Wesen waren dies nun die verschiedenen Gedanken, in den materiellen die verschiedenen Figuren, Größen und Bewegungen, welche nebst der Ausdehnung die Grundeigenschaften derselben ausmachten. Farbe, Geruch, Geschmack &c. erklärte er für Erscheinungen, nur als solche in unsern Sinnen wirklich; in den Objecten hielt er sie für Bestimmungen jener ersten Eigenschaften, und nannte sie daher abgeleitete. Auf diese Art brachte er die Unterscheidung wirklicher und scheinbarer Eigenschaften wenigstens in systematische Form, (ob er gleich nicht der erste Entdecker eines solchen Unterschieds ist: *) und lehrte, daß die Substanzen an und für sich untern Vorstellungen von denselben nicht durchaus ähnlich seyen, ohne jedoch jene sogenannten Grundeigenschaften ebenfalls für Erscheinungen zu erkennen, da sie doch so wohl wie jene in der sinnlichen Vorstellung enthalten sind. Nach seiner Körperlehre war der Raum von dem Körper, der Sache nach, nicht unterschieden, sondern nur in der Art, wie man den einen oder den and

*) Plattner Aphorism. I. 380.

bern betrachtete. Raum war also ein bloßer abstracter Begriff, der sich zum Körper verhielte, wie der höhere Begriff zu dem einzelnen Dinge *). Er hat also doch das Verdienst, keinen positiven Raum gedacht zu haben, gleichwie er durch seine Erklärung der Zeit, als einer eigenen Vorstellungsweise der verschiedenen Arten des Daseyns der Dinge, **) seinem großen Nachfolger Anleitung zu besserer Bestimmung dieses Begriffs gegeben hat.

Auch war er wohl der erste Dogmatiker, der den allgemeinen physischen Einfluß zwischen Seele und Körper in Zweifel zog, und einschränkte. Denn da er nach seiner Theorie der Bewegung annahm: die Quantität, oder der Grad derselben sey im ganzen Weltall unveränderlich, (welches er aus der Unveränderlichkeit Gottes zu erweisen vermeinte): so konnte er freilich nicht annehmen, daß die Seele die Größe der Bewegung dem Körper mittheile, da letzterer alsdann von der Willkühr der erstern abhängen, und jenes Gesetz also verletzt werden würde. Keinesweges aber spricht er ihr die Bestimmung der Richtung der materiellen Bewegung ab: vielmehr gestehet er ihr solche

*) Principp. I. §. 53, 55. 199. II. §. 10. 199. 16. IV. §. 199.

**) L. c.

zu, da er lehret, daß die Seele, welche in der Zirbeldrüse (glandula pineali) sitze, vermöge der Lebensgeister, der Nerven und des Bluts in alle ihre Organe wirken könne. Hieraus, und aus dem Vermögen des Körpers, den Nervengeist, mittelst der sinnlichen Werkzeuge und den sinnlichen Eindrücken gemäß zu bewegen, um Gedanken zu veranlassen, denkt er die wechselseitige Gemeinschaft zu erklären *); und leugnet folglich keinesweges eine Einwirkung der äußern Dinge in die Seele.

Aus eben den Gründen, warum diese Philosophie so wenig Beyfall in Deutschland fand, **) läßt sich auch der geringe Grad der Aufmerksamkeit begreifen, den man daselbst der Hypothese der Gelegenheitsursache schenkte, welche de la Forge und der P. Male

*) Principp. II. §. 36. de passionn. I. 31. sq. 34. 35.

**) Die vorzüglichsten Deutschen Cartesianer sind: Joh. Clauberg, geb. 1622, gestorben als Professor der Theologie zu Duisburg 1664; er hat das Verdienst, die Cartesianische Philosophie systematisch behandelt zu haben: Daniel Lipstorp; Joh. Eberh. Schmelting, welcher so, wie Joh. Petermann, seinen Lehrer gegen Huet vertheidigte: endlich tritt für ihn Gabriel Wagner gegen Christ. Thomassius: auch lebte damals noch Joh. Sperlette.

branche aus dem Cartesischen Systeme herleiteten. *) Der letztere erkannte sehr richtig, daß alles dasjenige, was wir als außer uns wahrnehmen, nicht etwas außer uns Wirkliches, nicht der unmittelbare Gegenstand für uns ist. Dieses, sagte er, sey etwas, das mit der Seele auf das genaueste verbunden sey, und sie in Absicht der Vorstellung einer Sache modificire — er nennt es Idee —; ob es gleich nicht nöthig wäre, daß außer der Seele etwas existire, das der Idee gleich käme. Nach seinem Systeme stellt sich die Seele die Dinge theils als in ihr, theils als außer ihr — Vorstellungen des äußern und innern Sinnes — vermittelt der Ideen vor, deren es zwey Arten giebt, geistige und materielle: die erstern hievon können sich vielleicht die Geister auch ohne Idee entdecken. Die materiellen Dinge (Dinge an sich) aber können sich nicht mit der Seele auf die zu ihrer Erkenntniß erforderliche Art verbinden, da beyde ganz entgegengesetzter Natur sind: und es bleiben ihm alle Gedanken ander-

**) Louis de la Forge war der erste, der den Einfluß zwischen Seele und Körper ganz verwarf, und behauptete, daß Gott auf wechselseitige Veranlassungen die Gedanken in der Seele und Bewegungen im Körper hervorbringe. (de mente humana cap. 14) Ihm folgte P. Malebranche geb. 1638. gest. 1715.

rer Philosophen, über die Möglichkeit der Vorstellungen äußerer Dinge unwahrscheinlich. Er behauptet daher den Satz: wir sehen alle Dinge nur in Gott, und erklärt ihn also: Gott habe eine Vorstellung aller erschaffenen Wesen, und sey dabey so genau mit unserer Seele verbunden, daß man sagen könne, er sey der Ort der Geister, wie der Raum der Ort der Ausdehnung. Da nun seine Vorstellung sehr geistig, gegenwärtig, und der Seele faßlich sey: so könne er sie uns, so fern er nur wolle, sehen lassen, so wie uns die äußern Gegenstände gegenwärtig würden. Dieses Mittel sey das allereinfachste, und bewirke die größte Abhängigkeit der Geisterwelt von Gott, der es auch deshalb erwählt habe. Demungeachtet empfinden wir die materiellen Dinge nicht in Gott, sondern er verursache sie nur in der ganz leidenden Seele, in welcher er die Fähigkeiten finde, dergleichen Modificationen anzunehmen. Und so bringe er in ihr, so wie in dem Körper alles Physische, bey schicklicher Gelegenheit hervor, ohne daß sie sich selbst oder die göttliche Substanz sehe. *)

B 2

*) B. d. Wahrheit B. II. 3. Th. Einer der letztern Anhänger der Hypothese der Gelegenheitsursachen war in Deutschland Joh. Christoph Sturm geb. 1635. gestorben als Professor der Mathematik zu Altdorf 1703.

Eben dieselben Ursachen, welche die Verbreitung dieser Hypothese in Deutschland hinderten, setzten sich auch Spinoza's System entgegen, das noch überdieß durch Religioseifer unterdrückt wurde. Hieraus scheint mir jedoch der geringste Nachtheil für Deutschlands Philosophie geflossen zu seyn. Denn alles, was man auch in neuester Zeit zum Vortheil des Spinozischen Lehrgebäudes gesagt hat, wird es doch nicht von dem Vorwurfe der offenbaren Verwirrung der Begriffe befreyen, und nimmermehr vermögend seyn, es mit Recht als ein Muster des systematischen Zusammenhanges darzustellen; ob es gleich der Verfasser in ein mathematisches Gewand gehüllt hat, und er selbst wegen seines Scharffsinnes, und um manches richtigen Blicks willen unter seinen Zeitgenossen glänzt. *) Die Cartesianische Erklärung der Substanz hatte ihn zur Verwirrung der Substanz überhaupt, und der nothwendig existirenden insbesondere verleitet, indem er die Substanz als ein Ding erklärte, was in sich selbst ist, und durch sich selbst begriffen wird **). Auch unterschied er

*) Spinoza war ein Portugiesischer Jude, und 1632 zu Amsterdam geboren; verfolgt von seiner Nation lebte er ganz seiner philosophischen Muse, und starb zu Haag 1677.

***) Spinozas philosophische Schriften B. II. S. 6.

nicht die Eigenschaften von den wesentlichen Stücken, und setzte voraus, zwey oder mehrere Dinge, wenn sie in etwas verschieden seyn sollten, dürften gar nichts Gemeinsames an sich haben. Woraus er dann die Folge zog, daß nicht zwey Substanzen von gleichem Wesen, im allgemeinsten betrachtet, wirklich seyn könnten *). Da nun nach seinem Begriffe zum Wesen der Substanz auch das Daseyn gehörte; so war ihm keine derselben anders als nothwendig existirend, und deshalb als unendlich gedenkbar; indem bey ihm unendlich seyn so viel hieß, als von keinem Dinge seiner Art eingeschränkt seyn, und nicht zwey oder mehr Dinge von einerley Art wirklich seyn sollten. Nach seinen Grundsätzen ist daher Gott eine solche Substanz, welche nothwendig existirt, weil nirgend ein Grund zu finden, warum er nicht existiren sollte: und außer welchem bey ihm keine andere Substanz als wirklich gedacht werden kann, weil ihr dieselben Attribute zukommen müßten **).

Die Ausdehnung und die Gedanken, welche nach Cartesen die Wesen der Dinge sind, sind entweder Eigenschaften, oder Affectionen dieser Substanz, welche also aus einer unendlichen Denkkraft. und unendlichen Ausdehnung

*) S. II. 43—48.

***) S. 50. 53. f. 63. 66. f. 83. f.

bestehet. Alle geistige Dinge sind Weisen (modi) der erstern, so wie alle materielle, Zustände der letztern sind; und so ist alles, was da ist, in Gott, und nichts Selbstständiges außer ihm *). Dieser Gott, welcher die Quelle des Wesens und des Seyns aller endlichen Dinge ist, handelt bloß nach den nothwendigen Gesetzen seiner Natur, durch welche alles bestimmt ist, nothwendig auf diese Art zu seyn. Alles ist daher, wie es seyn kann, und kann nicht anders seyn, als es ist. Denn das Zufällige ist es bloß in unserm Verstande, als Folge des Mangels unsrer Erkenntniß, wenn wir die Unmöglichkeit eines Dinges nicht einsehen, oder wegen Unbekanntschaft mit seiner Ursache nicht sein Daseyn behaupten können. - Da aber die Freyheit darin bestehet, daß ein Ding durch sich selbst zu seinen Handlungen bestimmt wird: so ist dieser Gott frey, ob ihm gleich keine Wahl zukommt, und er ganz zwecklos handelt *).

Betrachtet man alle diese im verwichenen Jahrhunderte herrschenden Systeme, so muß man wohl gestehen, daß sich die Philosophie weder einer wissenschaftlichen Gründlichkeit rüh-

*) A. a. D. S. 13. 85. ff. 105. ff. 108. ff. 117. 131.

**) A. a. D. S. 19. 88. f. 115. 125. 136. 140. 143. 145.

men konnte, noch daß sie für wahre Aufklärung und für das Menschenleben brauchbar gemacht war. Zwar finden sich eine Menge großer Wahrheiten in den Lehrgebäuden jener Philosophen: aber größtentheils zerstreuet, und in einen unverständlichen Vortrag verwickelt, gewährten sie dem menschlichen Geiste weder Nutzen noch Unterhaltung. Dazu kam, daß noch niemand eine Terminologie gebildet hatte, welche bey strenger Untersuchung und Bestimmung der Begriffe, und der sie bezeichnenden Worte, den Sprachgebrauch so wenig als möglich verletzte, und welcher folglich die Philosophen hätten treu bleiben können und müssen. Allein, da jeder derselben seine nur ihm eigenen Ausdrücke hatte, die er noch dazu gar oft veränderte: so mußte auch freilich der Wortstreitigkeiten kein Ende seyn. Vorzüglich aber war Deutschland einer Reform seiner Philosophie benöthigt. Denn Schwärmerey und Finsterniß herrschten hier mehr als bey Franzosen und Britten, hier, wo die Theologen die Philosophie unter ihr Joch gebeugt, und allen philosophischen Geist erstickt hatten. Aber zum Heil der Philosophie und zum Wohl unsers Volks nahete sich gegen das Ende des vorigen Jahr:

hundreds auch das Ende dieser Sklaverey. Ein Deutscher weckte den Geist seiner Nation, bald warf sie ihre Banden ab, und nichts war vermögend, den Schein des Lichts zu verdunkeln, den seine Weisheit verbreitete.

G e s c h i c h t e

der

Logik und Metaphysik

bey den

D e u t s c h e n ,

von

Leibnizen bis auf gegenwärtige Zeit.

1942

1943

1944

1945

Erster Zeitraum,

Von Leibnizens Zeit bis auf Wolfs Tod.

Erster Abschnitt.

Leibniz — seine philosophischen Streitigkeiten —
Locke.

Schon damals, als Deutschland Cartesens **Gottfried**
Philosophie, und mit ihr die erste Verbesserung **Wilhelm**
dieser Wissenschaft, unbenutzt ließ, wuchs Leib- **Leibniz.**
nitz zum eigentlichen Aufklärer derselben heran.
Er war der Sohn eines verdienstvollen Professors zu Leipzig, Friedrich Leibnizens, und daselbst den 23ten Junii 1646 geboren. In seiner frühesten Jugend entwickelte sich sein großes Genie, so daß oft seine Lehrer in der Nicolai-Schule, wohin ihn seine Mutter nach ihres Mannes Tode schickte, über den Fleiß 1652. desselben, und über die Leichtigkeit, mit welcher

er alles auffasste, in Erstaunen geriethen. Er selbst sagt, daß er einstmahls in einem Tage dreyhundert Lateinische Verse gemacht habe, ohne sich eine einzige Elision zu erlauben. Aber nicht hinlänglich durch den Unterricht der Schule genährt, benutzte er in seinen ersten Jünglingsjahren die ansehnliche Bibliothek, die ihm sein Vater hinterlassen hatte, und las nicht nur jedes Buch, sondern er studirte sie alle, Juristen und Theologen, die Philosophen wie die Mathematiker mit Geschmack und Forschungsgeist. Ja, auch damahls, als er schon den akademischen Vorlesungen beywohnen konnte, war 1661. der feurige Jüngling nicht fähig, sich an Eine Wissenschaft zu fesseln, betrieb daher alle, und wurde, durch einen durchdringenden Verstand und durch ein glückliches Gedächtniß begünstigt, bald in jeder zum Gelehrten.

Von Leipzig, wo der Philosoph, Jacob Thomasius, einer seiner Lehrer gewesen war, dem er eine Menge seiner Kenntnisse verdankte, und ihm dafür stäts mit warmer Freundschaft lohnte, ging er nach Jena, wo ihn der bekannte 1662. Mathematiker Erhard Weigel durch seine Vergleichen des Aristoteles und der neuern Philosophie vorzüglich an sich zog, und seinem Geschmacke an der Philosophie und Mathematik Nahrung gab, ohne daß Leibniz, wie viele andere, ein bloßer Nachbeter dieses Lehrers

wurde. Denn er forschte unaufhörlich nach Wahrheit, und irrete, selbst als er wieder nach Leipzig zurück gekehrt war, *) oft Tage lang im Walde umher, vertieft im Nachdenken über die Werke der griechischen Weisen. Hier war es, wo sich zuerst sein philosophischer Geist bildete; Hier, wo er bald den Plato und Aristoteles mit den Scholastikern verglich, bald Cartesens Meinungen prüfete, bald den Streit des Aristoteles mit dem Demokrit untersuchte, und schon in früher Jugend seine philosophischen Ideen aufklärte.

Doch alle seine Gelehrsamkeit, die er vielfach öffentlich durch Vertheidigung mehrerer Abhandlungen gezeigt hatte, und mit welcher er schon manchen Doctor von siebzig Jahren übertraf, war nicht im Stande, ihn zur Doctorswürde zu verhelfen, weil man vorgab, daß er zu derselben zu jung sey: denn er war damahls noch nicht zwanzig Jahr alt. Voll Gefühl seiner Stärke verließ er daher Leipzig, und wendete sich nach Altdorf, wo man nicht so bedenklich war, und sie ihm willig ertheilte.

Bald hierauf wurde er mit dem Freyherrn von Boineburg bekannt, der ein großer

*) Ludovici Hist. ber Leibnitz. Phil. I. 5. 29. f. Leibnitii opp. VI. 1. P. 253.

Freund der Gelehrten, und dazumahl in Mainz
Minister war. Durch diesen erhielt er die Stelle
1670. le eines Mainzischen Raths.

1672 · 1676. Es liegt außer meinem Zwecke, viel von
seinen Reisen nach England, Frankreich, und
den Niederlanden zu sagen. Seine Anstellung
als Bibliothekar in Wolfenbüttel, seine philo-
sophischen Arbeiten, seine Verdienste um die Theo-
logie und Rechtsgelahrtheit muß ich hier un-
berührt lassen. Ja, auch seine historischen Werke
wollen wir hier übergehen, ob er sich gleich um
die Geschichte des Hauses Braunschweig, um
1687 - 1690. derentwillen er eine Reise nach Italien that,
besonders verdient gemacht hat. Selbst was er
der Mathematik gewesen, bleibt hier unbemerkt,
da es auch ohnehin bekannt ist, daß wenigstens
das feste Land von Europa ihm die Rechnung
des Unendlichen verdankt *). Nur als Philo-
soph im engsten Verstande tritt er hier auf,
und schon als dieser ist er unsterblich.

Leibnitz gibt
des M. Ni-
zolius Anti-
barbarum
philosoph.
heraus 1670.

Abgerechnet einige philosophische Disserta-
tionen, war sein erstes philosophisches Werk die
Herausgabe der Abhandlung des Marius Ni-
zolius de veris principiis et vera ratione
philosophandi contra pseudophilosophos. Die

*) Kästners Vorrede zu Raspens Sammlung der
nachgelassenen Schriften Leibnitzens.

ses Buch, welches zuerst 1553 in Parma heraus gekommen war, lag in Vergessenheit. Vielleicht war es auch, was in jenem Jahrhunderte so schwer nicht seyn mochte, unterdrückt worden; weil in demselben mit ungezähmter Freyheit; aber mit vielem Scharfsinne, der Vater Aristoteles, die scholastische Philosophie, ja sogar der heilige Thomas von Aquino angegriffen waren. Leibnitz, dem es Boineburg gegeben hatte, zog es aus dieser Finsterniß hervor, indem er es mit wahrem philosophischen Geiste bearbeitete, und mit Anmerkungen, mit einer Abhandlung über den philosophischen Stil und einem Briefe an Jacob Thomassius herausgab. *)

- *) Es ist dies Buch zweymahl aufgelegt worden: zum erstenmahl 1670 unter dem oben angeführten Titel: zum andernmahl 1674 mit dem Titel: *Marii Nizolii Antibarbarus philosophicus in LL. IV.* Die Zueignungsschrift an den Freyherrn von Boineburg, die beygedruckten Abhandlungen und Briefe finden sich, so wie die Stelle des Textes, wozu Leibnitz Anmerkungen gemacht hat, nebst diesen in III. B. opp. Leibnit. p. 7—78; auch sind mehr hierher gehörige Briefe, welche Leibnitz mit Thomassius gewechselt hat, dem 3. B. der Northoltschen Sammlung der Leibnizischen Briefe ad divers. beygefügt.

Er lobte die Freyheit seines Schriftstellers, und tadelte sein Betragen gegen den Aristoteles, dem man die Fehler der Scholastiker nicht aufbürden müsse. Er zeigte die Verdienste der Gelehrten jener finstern Zeiten, und den Scharfsinn der Schulphilosophen, und stellte das Unrecht dar, die Lehrgebäude der Alten einzureissen, anstatt sie von ihren Fehlern zu befreyen. Besonders aber entwickelte er den Nachtheil, der für alle Wissenschaften entstehen müßte, wenn der Werth der Allgemeinbegriffe so sehr herabgesetzt würde, daß man sie nur für Sammlungen der Individuen erklärte, (welcher Meinung Dissolius zugethan war), indem man alsdann alle vollkommene allgemeine Sätze und mit ihnen alle strenge Beweise, in unvollständige Inductionen verwandele, und alle eigentliche Wissenschaft vernichte.

Leibnizens
Medit. de
cognit. ver.
et ideis.
1684.

Noch mehr Verdienst um die Philosophie erwarben ihm seine *Meditationes de cognitione, veritate et ideis*, welche zuerst in des *Actis eruditorum* erschienen. Die Unbestimmtheit, in welcher Des Cartes diese Materien gelassen hatte, gaben die Veranlassung zu dieser kleinen Schrift, in welcher er nicht nur die bekannte Eintheilung der Ideen nach ihrem formellen Unterschiede in dunkle und

klare, diese in deutliche, verworrene, u. s. w. *) so wie in die anschauenden und symbolischen, deutlich vortrug und genau bestimmte; sondern auch bewies, wie nothwendig es sey, nicht bloß bey Nominal, Erklärungen stehen zu bleiben, sondern vorzüglich die Möglichkeit des Gegenstandes zu untersuchen, um sich vor ungültigen Schlüssen zu bewahren. Uebrigens wollte er hier nicht entscheiden, ob der Mensch fähig sey, seine Begriffe bis auf die ursprünglichen Möglichkeiten (*possibilia prima*) oder die ganz unauflösblichen Begriffe zu zergliedern. Er zeigte aber den Mißbrauch des Cartesianischen Grundsatzes, dasjenige als wahr anzunehmen, was wir uns klar und deutlich vorstellen; wie auch, daß es alsdann ein unnützes Axiom sey, wenn keine Merkmale des Klaren und Deutlichen angegeben würden, indem die Wahrheit der Urtheile sich nicht daraus erkennen lasse. Um aber zur Erkenntniß der Wahrheit zu gelangen, müsse man den Mathematikern folgen, und nichts für wahr annehmen, als was genaue Erfahrungen lehrten, und was aus nothwendigen Prämissen durch richtige Schlüsse abgeleitet wäre. Auch wendete er sich zu der damals be-

*) Valerius Magnus hat in seiner *philosophia quadripartita* diese Eintheilung zuerst vorgetragen.

sonders wichtigen Frage: ob wir alle Dinge nur in Gott sehen? und sagte, wie wir auf jeden Fall gewisse eigenthümliche Ideen hätten, die nicht Bilder, sondern Wirkungen unsers Gemüths wären, in welchem sie, ehe wir sie uns vorstellten, verborgen lägen, wie im rohen Marmor die Figur des Herkules.

De primae
philosophiae emen-
datione
1694.

Zehen Jahre nachher bereicherte er die Ontologie besonders durch die bessere Bestimmung des Begriffs einer Substanz. Denn er bemerkte, daß dieser eigentlich eine Kraft anzeige, welche von dem bloßen Vermögen verschieden wäre, indem ihr ein stätes Streben nach Wirkungen zukomme, die sie durch sich selbst hervorbrächte, so bald nur das Hinderniß gehoben würde. *)

Leibniz
trägt die
Monadens-
lehre und
vorher be-
stimmte
Harmonie
vor. 1695.

Allein alle diese Schriften konnten nicht jene Aufmerksamkeit der Philosophen erregen, welche seine Monaden- Lehre und vorher bestimmte Harmonie bewirkte, die er zuerst in seinem Systeme nouveau de la Nature et de la Communication des Substances dem Pu-

*) Opp. omn. T. II. part. I. p. 18. Diese kleine Schrift wurde zuerst in die Acta eruditor. eingerückt.

blicum vorlegte, hernach aber durch verschiedene Schriften erläuterte. *)

Mehrere Jahre vor der öffentlichen Bekanntmachung war er auf diese Hypothese verfallen, und hatte sie vielen Gelehrten mitgetheilt, **) deren Beyfall ihn zur Herausgabe angereizt hatte.

Denn beständig hatte er, wie er selbst sagt, über die Philosophie gedacht und geglaubt, daß sie durch deutliche Demonstrationen zu strenger Gewißheit zu erheben sey. Er hatte in seiner Jugend die scholastische Philosophie studirt; bald aber zogen ihn die Mathematiker und die neuern Schriftsteller von derselben ab, deren Erklärungsart der Natur aus mechanischen Principien ihn bezauberte.

Als er aber über die Mechanik mehr nachdachte, bemerkte er die Unmöglichkeit, aus einer

€ 2

*) L. c. p. 49. 599. Eine weit deutlichere Darstellung seines Systems enthalten die im Recueil de Des Maizeaux eingerückten Principes de la Nature et de la Grace fondés en Raison l. c. p. 32.

*) L. c. p. 46. sq. in einem Briefe an Armand Doctor der Sorbonne, den 23 May 1690.

bloß ausgebrehten Materie etwas hinlänglich zu erklären, ohne den Begriff der Kraft mit anzuwenden; wie ihm denn auch die Meynung, daß die Thiere bloße Maschinen seyen, (welche damahls gemein war), der Ordnung der Natur zuwider vorkam.

Raum hatte er das Joch des Aristoteles abgeschüttelt, als er auf den leeren Raum und die Atomen verfiel, welche Meynung er wieder verließ, da er bedachte, daß sich in der Materie nicht der Grund zu wahren Einheiten finden lasse, und doch wahre Einheiten wirklich seyn müßten, weil nur sie eine wahre Menge ausmachen könnten.

Er kehrte daher zu den substantialen Formen zurück, und erkannte sie ihrer Natur nach für Kräfte. Hier verfiel er auf den Gedanken, daß sie allesammt Vorstellungskräfte oder seelenartige Wesen seyen, vermuthlich, weil er einsah, daß sie, als unkörperliche Dinge, nicht Körperkräfte seyn könnten, und nur diese und Vorstellungskräfte ihm gedentbar waren. Als wirklich einfach mußte er sie auch als untheilbar denken; er mußte erkennen, daß ihr Entstehen nur durch eine Schöpfung, ihr Untergang nur durch eine Vernichtung möglich ist, und daß sie mit der Welt geschaffen werden, und mit ihr bestehen; zugleich aber auch bemerken, daß sie

dem Grade nach unter einander verschieden sind. Die Beobachtungen eines Swammerdam, Malpighi und Loewenhoek unterstützten seine Ueberzeugung von der Unwahrheit einer Seelenwanderung, und veranlaßten in ihm den Gedanken, wie dasjenige nur Entwicklung einer organisirten Substanz sey, was wir für Erzeugung hielten. Von hieraus wurde er auf die Idee geführt, daß nur eine Verkleinerung, kein eigentlicher Untergang einer organisirten Maschine existirte, und brachte auf diese Art die Lehre von der Fortdauer der Thierseelen wieder empor. Er lehrte ferner, daß die vernünftigen Seelen, welche sich nach viel höhern Gesetzen, als die andern Einheiten richteten, durch alle Veränderungen der Materie ihrer moralischen Eigenschaften nicht beraubt würden, und daß jede zu einem solchen Grade von Glückseligkeit bestimmt sey, wie ihn die göttliche Weisheit bey der Verbindung der Welt zulassen könnte.

Nun war er von dem Daseyn einfacher Substanzen überzeugt, sah aber ein, daß sie nicht durch physischen Einfluß in einander wirken könnten, und wußte also ihre Gemeinschaft nicht zu erklären; denn er fand, daß Des Cartes zwar jene Unmöglichkeit eingesehen, aber sogleich einen Deum ex machina herbey gerufen, und zu einem Wunder seine Zuflucht genommen hatte. So kam er nach und nach auf den Gedan-

ten, Gott habe jede wirkliche Einheit so geschaffen, daß in ihr alles durch ihre eigene Spontanität entstehe, jedoch nach einer genauen Uebereinstimmung mit den äußern Dingen. Da nun jede Substanz das Weltall nach ihrer eignen Art und nach einem gewissen Gesichtspunkte vorstelle; die Vorstellungen der äußern Objecte aber in ihr so entstünden, wie diese in der Welt zur Wirklichkeit gelangen: so sey in der Welt eine solche Harmonie, als ob alle Substanzen in einander wirkten. *)

Und da überdieß die organisirte Masse, darin der Gesichtspunct der Seele sey, näher als die übrigen Substanzen vorgestellt werde; diese aber ihren Gesetzen gemäß vollkommen mit der Seele übereinstimme: so entstehe dadurch dasjenige, was man die Vereinigung des Leibes mit der Seele nennt. **)

*) Mendelssohn in I. philosoph. Schriften I. S. 199. glaubt, daß Leibniz durch den Spinoza (Ethic. III. Th. 2.) auf seine vorher bestimmte Harmonie geführt worden seyn könne. Allein bey der großen Aufrichtigkeit, mit welcher Leibniz gewöhnlich seine Quellen anzeigt, läßt es sich nicht denken, daß er hier seiner liebsten Tugend ungetreu gewesen sey, so daß demnach alle Wahrscheinlichkeit dieser Behauptung wegfällt.

**) Auf diese Art trägt Leibniz sein System zuerst (v. Bilfinger de harmon. praestab.

Das Neue und Eigenthümliche dieser Erklärung eines so interessanten Gegenstandes mußte allerdings die Aufmerksamkeit der philosophischen Welt auf sich ziehen, aber auch zugleich Gelegenheit zu manchem gelehrten Streite geben. Denn obgleich dem ruhigen Denker die Wahrheiten desselben einleuchteten, und die Schönheiten des Systems ihn zum Beyfall hinarissen: so war doch die Abweichung von der gemeinen Vorstellungsart, indem es ganz vom Sinnlichen befreuet war, Ursache genug, daß ein großer Theil der Philosophen es nicht zu fassen vermochten und verwarfen.

Der erste, mit welchem Leibnitz deshalb in Leibnizens Streit gerieth, war der Abbe' Foucher zu Dijon, dem er seine Gedanken lange vor der öffentlichen Herausgabe derselben vorgelegt, und mit ihm Briefe über diese Gegenstände gewechselt hatte. Foucher ließ jetzt eine Antwort auf das Systeme nouveau in das Journal des Savans einrücken, welche eine Widerlegung der Monaden-Lehre und vorher bestimmten Harmonie enthalten sollte. *) Seine Abhandlung be-

§. 122.) in dem Systeme nouveau de la Nature vor Opp. o. Tom. II. part. I.

P. 49.

*) Leibnit. Opp. II. 1. p. 102.

weist, wie wenig er in den Sinn des Leibnizischen Systems eingedrungen war. Denn er gestand das Daseyn der Einheiten zu, indem es eine Vielheit gebe; dachte aber die Leibnizischen Einheiten durch die Behauptung zu widerlegen, daß keine Punkte ohne Theile wirklich seyn könnten, weil es keine Linie ohne Breite, keine Fläche ohne Dicke gebe. Er glaubte, Leibniz verstehe unter den substantiellen Formen die Einheit eines Zusammengesetzten — eines Thiers einer Uhr, und legte ihnen ein inneres Princip der Individuation bey; auch begriff er nicht, warum den Thieren ein Empfindungsvermögen zugeschrieben werde, das der Substanz nach (substantiellement) von dem des Menschen verschieden wäre, weil er meynete, es schlosse Leibniz dieses aus dem organischen Bau derselben: ja er hielt die Meynung der Cartesianer für gewiß, daß wenn die Thiere Empfindung hätten, man ihnen auch die Vernunft zugestehen müsse. Die Möglichkeit der vorherbestimmten Harmonie sahe er zwar wohl ein, verwarf sie aber, weil er glaubte, es wären die Körper bey ihr unnothig, und auch Gott unanständig, sie zu schaffen, um ihm zur Regel bey Bestimmung der Ideen, Reihen der Seele zu dienen; denn er könne ja mit den Vorstellungen der Seele zufrieden seyn, die doch ohne Uebereinstimmung mit den Körpern zur Wirklichkeit kommen wür-

den. Man sähe es auch dieser Meynung an, daß Leibnitz sie bloß erdacht habe, um gewisse Lieblings-Ideen zu retten, da ihm ein anderer Weg offen gestanden habe. Denn da sowohl materielle als geistige Wesen Wirkungen hervor zu bringen vermöchten; keine Wirkung aber ohne Zurückwirkung sey, und die stärkere die schwächere überwinde: so begreiffe man daraus die Möglichkeit der Bewegung der Körper durch einen Geist.

Leibnitz; erkannte den Werth dieser Einwürfe, und behandelte sie als eine Anleitung zu schärferer Untersuchung der Sache selbst. Daher gab er seine erste Erläuterung in mehr genanntem Journale heraus. Er sagt darin, er erkläre nicht die Ursache der Ausdehnung, sondern die Ausdehnung selbst durch die einfachen Substanzen: er setze nicht in die organische Bildung der Thiere ihre Empfindungskraft, und sehe keinesweges ein, wie sich aus dem Daseyn der letztern auch das Daseyn der Vernunft folgern lasse. Seine Lehre von der Harmonie gründe sich auf die von einfachen Substanzen, von denen keine einzige unnütze sey, indem jede etwas zum göttlichen Entwurfe beytrüge, und die Uebereinstimmung selbst eine vor treffliche Sache sey. Man könne übrigens sa

gen, es wirke eine Substanz in die andere, wenn man es so verstehe, daß sich in einer die Ursache der Veränderung nach den Gesetzen der Uebereinstimmung fände *).

Streit mit
N. Tourne-
mine und
N. Lamy.
1699.

Eben so unbedeutend waren die Einwendungen des N. Franz Lamy und N. Tourne-
mine gegen die vorherbestimmte Harmonie. Ersterer verwarf dieselbe vorzüglich deswegen, weil die Seele in ihren Empfindungen nicht frey bliebe, die Hypothese selbst aber nicht genug von der Cartesischen verschieden, und Gott unanständig wäre, da die Seele bey ihren Ausschweifungen nur der göttlichen Vorschrift folgen würde. Endlich verneinte er die Möglichkeit eines so künstlichen Automats, das ohne Vernunft, wie der Mensch mit Vernunft, handeln könne, und sprach, wie die meisten Cartesianer, den Geschöpfen alle thätige Kraft ab **). Tourne-
mine glaubte sich durch die Erfahrung von einem physischen Einflusse überzeugt zu haben, und setzte der Harmonie entgegen, daß aus

*) Ueber diese Streitigkeiten verdient Bilfinger l. c. S. 122—134. gelesen zu werden.

**) Lamy de la Connoissance de Soi-même Tom. II. p. 225. 343. Leibnit. Opp. T. II. P. I. p. 97.

bloßer Uebereinstimmung keine Vereinigung entstehe *).

Dem erstern antwortete Leibniz selbst, und 1709. wies die Schwäche dieser Einwürfe: besonders aber entwickelte er den wichtigen Unterschied zwischen dem Natürlichen und Nothwendigen, zwischen physischer und moralischer Nothwendigkeit, ob er sich gleich dieser Benennungen nicht bediente **).

Was aber Leibniz wohl denken mochte, mit Peter als der berühmte Bayle mit seinen Zweifeln auftrat ***), und mit Setzung derselben die Möglichkeit nicht begreifen konnte, wie ein Hund nach der Freude Schmerz empfinden könne, selbst wenn er allein in der Welt wäre, da doch kein Philosoph vor Leibniz eine so genaue Uebereinstimmung der Substanzen, einen so

Bayle
1696.

*) Journal de Trevoux 1703.

***) Opp. o. T. II. p. 97. Diese Antwort wurde in das Supplément du Journal des Savans Junii 1709 eingerückt. Gegen den P. Cournevine findet sich in Leibnizens Schriften keine Antwort, wahrscheinlich ist sie verloren gegangen: einige Bemerkungen aber die hieher gehören v. Epp. ad diu. Tom. IV. 366. 369.

****) Dictionnaire crit. in der ersten Edition bey dem Artikel Rosarius.

strengen Weltzusammenhang gelehrt hatte als er? Der wichtigste aller Baylischen Gründe war ohnstreitig der, daß in einem einfachen Dinge kein Grund einer Veränderung zu finden sey, und es daher für sich stäts einformig handeln müsse.

Leibniz, welcher Baylens Zweifel bald auflöste *) fand diesen Einwurf eines Bayle würdig, weshalb er ihn auch vorzüglich auseinandersetzte, indem er den wahren Unterschied angab zwischen Handeln nach einerley Gesetze, was jeder Substanz eigen sey, und zwischen einer einzigen Art Handlung, die der Seele nicht zukommen müsse. Denn jede vorhergehende Perception habe nach bestimmten Gesetzen Einfluß auf die folgenden, wie bey der Bewegung eine Bewegung auf die andere. Die Perceptionen, welche sich heysammen in einer Seele finden, umfaßten eine unendliche Menge verschiedener uns aber ununterscheidbarer Empfindungen, welche sich in der Folge entwickelten, und die große Verschiedenheit unserer Vorstellungen begreiflich machten.

*) Leibnitii Opp. O. Tom. II. P. I. p. 74. Diese Antwort ließ Leibniz in die *histoire des Ouvrages des Savans* Jul. 1698. einrücken.

Es ist fast nicht einzusehen, wie ein so feiner Kopf, als Bayle, Leibniz noch nicht verstand, und ohngeachtet er die Vorzüge der Harmonie einsah, darum ihre Möglichkeit in Zweifel zog, weil er meynete, sie übersteige die göttliche Allmacht, indem Gott kein Schiff hervorbringen könnte, das ohne Leitung sicher in den bestimmten Hafen einliefere *). Wahrlich, mancher unserer Philosophen, der lange noch kein Leibniz ist, dürfte es unter seiner Würde halten, dergleichen Einwürfe zu zergliedern; da hingegen Leibnitz ihren Ungrund auf die bescheidenste Weise darstellte **).

Hatte gleich Bayle durch sein Wörterbuch Veranlassung zu mehrerer Aufklärung der bestimmten Harmonie gegeben; so war dieser Vortheil doch nicht der größte, den es bewirkte. Denn durch seine Zweifel gegen die Güte Gottes, und die menschliche Freyheit durch seinen angegebenen Widerstreit zwischen Glauben und Vernunft, welche letztere er, vielleicht aus Furcht vor der Geistlichkeit, gar dem erstern unterwarf, und überhaupt durch die Verwirrung, die er in diese Materien brachte, befördert eine bessere Lehre von der Güte Gottes, dem Nebel und der Freyheit.

*) Dictionnaire, sec. Edition de anno 1701. Artic. Rorarius.

***) Leibnit. l. c. p. 80. Erst nach Baylens Tode erschienen diese Antworten.

berte er die Berichtigung dieser wichtigen Theile der Philosophie.

**Schwierig-
keiten in der
Lehre vom
Uebel.** Jederman, der einigermaßen über diese Gegenstände gedacht hat, wird die Schwierigkeiten mehr oder weniger gefunden haben, die hier miteinander verknüpft sind. Es werden ihm die Fragen aufgestoßen seyn: Woher das Uebel der Welt, wenn sie das Werk einer gütigen und allmächtigen Gottheit ist? Woher die Vergehungen der Menschen? Warum Strafen für sie, denen jene das Daseyn und eine natürliche Schwäche gegeben, von denen sie weiß, daß sie fehlen werden, ja, die sogar unvermögend sind, den göttlichen Absichten zu widerstreben?

**Vergebliche
Versuche sie
aufzulösen.** Diese Widersprüche zu heben, hatten sich besonders die Theologen viel Mühe gegeben, weil sie großen Einfluß in das christliche Religions-System haben. Allein anstatt aufzuklären, hatten sie verwirrt; anstatt dem menschlichen Herzen Ruhe zu geben, hatten sie es noch mehr geängstet, hatten unglückliche Lehren vom Falle und Verderben des Menschen, von der göttlichen Freyheit, von den göttlichen Majestät's, Rechten und deren Beleidigung unter der ganzen Christenheit verbreitet. Getreu dem H. Augustin, hielten sie für das Uebel die Sünde und ihre Folgen, und zählten zu letztern auch die Unvollkommenheiten der unbelebten Natur.

Die Theologen folgen dem H. Augustin.

Die Ursache der Sünde sollte ein Teufel seyn, welcher den ersten Menschen, so vollkommen er auch ursprünglich gewesen, in sein natürliches Verderben gestürzt habe, welches nun auf das ganze menschliche Geschlecht fortgeerbt sey. Der Mensch sollte nun die Gottheit beleidigen, wenn er ihre Gesetze, die sie nicht um des Wohls ihrer Geschöpfe, sondern aus bloßer Willkühr und als Folge ihrer Majestät, Rechte gegeben, übertrete, und sich dadurch ihren Zorn und eine ewige schreckliche Strafe zuziehen, indem ihn Gott den Teufeln übergeben werde.

Da aber nach dieser Lehre der Satan selbst ein Geschöpf Gottes war, welcher ihn doch sehr schwach erschaffen haben mußte, um in einem so hohen Grade verderben zu können; da ihm gleichwohl Gott eine so große Macht ließ, daß er selbst der göttlichen Absicht zuwider seine schöne Schöpfung verunstalten, und Unheil über sie verbreiten konnte; ja da Gott sogar diesem so mächtigen Geiste den ersten Menschen Preis gegeben hatte, welcher, bey aller anerschaffenen Vollkommenheit, doch sehr unvollkommen gewesen seyn mußte, um der Verführung nicht widerstehen zu können: so führte dieses System, welches noch schwächer als das der Manichäer ist, allenthalben auf Widersprüche, und auf Gott entehrende Vorstellungen. Gott wurde nicht als der Vater der Welt, sondern als ein tyran-

nischer Herrscher gedacht, der nicht vernünftigen Gesetzen gemäß, sondern nach blindem Willen befiehlt, und alles ohne Absicht straft, was seine willkürlichen Gesetze übertritt. Ja Gott war dieser Meynung nach mehr als jeder weltliche Tyrann, indem er erst den Menschen so machte, daß ihm Vergehungen möglich waren, dann ihn in Lagen versetzte, in denen die göttlichen Befehle äußerst schwer zu halten seyn mußten, und sogar von aller Ewigkeit die Vergehungen voraus sahe, ohne sie zu verhindern. Dennoch strafte er sie mit unaussprechlicher ewiger Qual.

Man
nimmt eine
gleichgültige
Freiheit an.

Um aus diesem Labyrinth zu kommen, wurde von vielen, und selbst von Des Cartes eine völlig gleichgültige Freyheit im Menschen voraus gesetzt, so daß er oft ganz ohne Gründe handeln sollte. Aber die Folgen dieser Lehre führten immer tiefer in die Irrgänge hinein. Denn obgleich vor Leibnitzen niemand den Satz des zureichenden Grundes in seiner ganzen Stärke vorgetragen hatte: so lag er doch jederzeit in der menschlichen Vernunft verborgen, die stets noch Gründen fragt, ohne Gründe keine Ueberzeugung, keine Ruhe findet, und folglich von keiner gleichgültigen Freyheit zu überzeugen, obwohl zu überreden ist. Doch selbst diese Ueberredung vermindert keine jener Schwierigkeiten, indem das göttliche Vorher-

wissen, die angebohrne Schwäche des Menschen, und das Vermögen in Gott, die Verbrechen zu hintertreiben, immer blieben. Hierzu kam noch, daß alle Moralität der Handlungen aufgehoben wurde, da ihnen jene Freyheit den Werth des Grundes entzog.

Anderer hatten auf der entgegen gesetzten Seite ausgeschweift, und waren auf eine unbedingte oder doch ganz physische Nothwendigkeit verfallen, nach welcher entweder jede Handlung, auch ohne Rücksicht auf die Umstände, die sie bestimmen, geschehen sollte, oder wenigstens keinen Vorzug vor dem Spiele einer Maschine hatte. So wurde der faule Trugschluß veranlaßt, ein Schicksal angenommen, wie man sagt, daß Mahomed es gelehrt haben soll, der gesunden Vernunft widersprochen, und der Sittlichkeit ihre Stütze geraubt.

Anderer
verfallen
auf eine
blinde Noth-
wendigkeit.

Sophisma
pigrum.

Alle diese Widersprüche hatte Bayle in seinem historisch, kritischen Wörterbuche gesammelt, und mit vielem Scharfsinne gegen einander gestellt, um auch daraus seine Lieblings-Idee zu erhärten, daß die menschliche Vernunft wohl fähig sey, etwas zu bestreiten, aber nicht zu beweisen, weswegen man sie dem Glauben unterwerfen müsse. Die Eleganz, mit welcher dieser Schriftsteller seine oft seichten Gedanken

Bayles
Dictionäre
veranlaßt
Leibnizens
Theodicee.

vorzutragen wußte, der herrschende Geschmack an der Sprache seiner Nation, und das Interesse der Sache selbst, (welches er auch Gegenständen, denen es an sich mangelte, dennoch zu geben vermochte), verschafften ihm auch in Deutschland Leser genug, auf welche vorzüglich diese Materie starken Eindruck machte. Sie allein war fähig, Herzen und Vernunft zu empören, zumahl da sie nicht leicht gründlich beurtheilt werden konnte, indem sie noch gar nicht auseinander gesetzt war, sondern in größter Verwirrung da lag. Sie hatte das sanfte Gemüth der Königin Sophia Charlotte von Preußen erschüttert, einer Fürstin, welche die Wissenschaften und besonders die Philosophie liebte, und deswegen Unterhaltungen mit Leibniz dem leeren Geschwätze der Höflinge vorzog. Er war der Mann, der Baylens Zweifel beurtheilen konnte, er, der diese Gegenstände Jahre lang mit seinem Tieffinne durchdacht, und alle dahin gehörige Schriften gelesen hatte. Frühzeitig hatte er sich die Schwierigkeiten aufgelöst, und war daher fähig, der Königin die Trugschlüsse des Bayle zu entwickeln, und sie auf seine Ideen zu leiten. Diese fanden ihren Beyfall, und sie ermunterte Leibniz, in einer eignen Schrift seine Gedanken der Welt vorzulegen, was schon mehrere seiner Freunde gewünscht hatten. Leibnitz, der die Wichtigkeit eines solchen Werks, und in sich die Kraft

es auszuführen erkannte, war geneigt dazu: allein viel Hindernisse, und besonders der Tod der Königin verzögerten die Ausführung desselben. Endlich aber entschloß er sich abermahls, dasselbe zu unternehmen, da er ohnedies wieder mit Baylen bey Gelegenheit des Streits über 1706 die plastischen Naturen sich einlassen mußte. Aber noch vor der Herausgabe desselben starb Bayle, und wurde wenigstens der unangenehmen Empfindung überhoben, sein Gebäude fallen zu sehen.

Dies war die Veranlassung zu Leibniz's berühmter Theodicee, welche nun nach Leibniz's Theodicee. langer Erwartung erschien, diese aber übertraf, 1710. indem sie das Uebel und die menschliche Freyheit von einer solchen Seite zeigte, von welcher sie noch kein Philosoph erblickt hatte. Der eigentlichen Theodicee ließ er eine Abhandlung von der Uebereinstimmung des Glaubens mit der Vernunft vorangehen: *) weil Bayle vorzüglich dahin getrachtet hatte, beyde mit einander zu entzweyen, vielleicht auch deswegen, weil er befürchten mußte, die Theologen möchten ihn mit ihrem Glauben überschreyen, da sie damahls gewohnt waren, diesen der Vernunft entgegen zu setzen, Leibniz aber gegen

D a

*) Opp. o. T. I. 66—116.

hergebrachte Lehren der Kirche zu streiten hatte, welche zu seiner Zeit für Glaubens-Artikel galten. Er war also genöthigt, den Glauben in seine Schranken zu weisen.

Abhandlung von Uebereinstimmung des Glaubens mit der Vernunft.

Er setzt in der Abhandlung den ganz untrüglichen Satz voraus, daß zwey Wahrheiten sich nicht widersprechen können, und folgert daraus, daß zwischen den Gegenständen des Glaubens, als geoffenbarten Wahrheiten, und denen der Vernunft, welche ein Zusammenhang der Wahrheiten wären, die der menschliche Verstand natürlicher Weise erkenne, kein Widerspruch Statt finden dürfe. Es sey aber ein Unterschied zwischen den Wahrheiten, deren Gegentheil schlechterdings unmöglich, und den positiven, deren Nothwendigkeit nur auf der Bedingung der einmahl von Gott gewählten Ordnung der Natur beruhe, und welche also durch ein Wunder von Gott aufgehoben werden könnten. Den erstern könne kein Glaube widerstreiten, keine geoffenbarte Wahrheit widersprechen, und beyde vermöchten also nichts gegen eine richtige Demonstration. Wäre daher ein eigentlicher Widerstreit zwischen theologischen und philosophischen Sätzen: so könne er nur Dinge betreffen, denen eine physische oder moralische Nothwendigkeit zukomme, welche Gott durch Aufhebung ihrer Bedingung selbst aufheben könne. Diejenigen, welche zwischen der Theologie und Phi-

osophie einen Widerspruch zugestanden, verwirreten die Begriffe von Erklären und Begreifen, von Beweisen und Vertheidigen. Geheimnisse ließen sich erklären, aber nicht begreifen; sie wären zwar a priori nicht erweislich, aber sie müßten sich vertheidigen lassen. Aus diesen Prämissen widerlegte er die Sätze des Bayle und der Gegner der Vernunft, verbreitete sich über alles, was zu dieser Materie gehörte, und sicherte dem menschlichen Verstande seine heiligen Rechte. Zugleich lehrte er aber, daß nicht jedermann nöthig habe, theologische Sätze zu untersuchen, und daß Menschen, deren Verhältnisse eine solche Untersuchung nicht erlaubten, sich am Glauben begnügen müßten.

Mit sicherem Schritte ging er nun zur Theodicee, *) und bewies zuerst a priori, daß, da Gott der Schöpfer der Welt, und allmächtig, allgütig, und allweise sey, er unter der Menge der möglichsten Welten die beste gewählt und erschaffen habe. Würden mehrere gleich gute Welten möglich seyn; so würde er keinen Grund gehabt haben, eine vor der andern zur Wirklichkeit zu bringen: und es lasse sich daher beweisen, daß selbst eine Welt ohne Uebel, wenn sie auch möglich wäre, nicht den Werth der unsern haben könnte. Das Böse entstehe

*) L. c. p. 117 - 414.

aus der nothwendigen Einschränkung der Creaturen, und sey daher von ihrem Guten untrennbar. Ferner, da es eigentlich in einem Mangel bestehe, in dem, was die wirkende Ursache nicht thue: so habe es im strengen Verstande keine wirkliche Ursache. Dieses Uebel sey das metaphysische. Man könne es aber auch betrachten als physisches, (die Leiden), und moralisches, (die Sünden), welche letztern Arten gar nicht nothwendig, doch aber in der Welt wegen des erstern möglich wären. Es sey aber das größte Gute dem kleinern Uebel vorzuziehen, letzteres müsse also um des erstern willen zugelassen werden. Wenn daher die Einschränkung und Verknüpfung der Dinge Uebel verursachten: so müßten sie um des größern Guten willen, von welchem sie nicht trennbar wären, zur Wirklichkeit gelangen, wiewohl in den geringsten Graden. Eben so, wenn das größere Gute des Ganzen ohne einiges Uebel einzelner Theile unmöglich sey: so würde das letztere nothwendig in die beste Welt gehören, wie jeder Zeit, wenn es das einzige Mittel zum größern Guten wäre. Jedes Wesen der Welt habe also den höchsten Grad der Güte und Glückseligkeit, den es in Rücksicht auf seine Natur, und auf die Verbindung mit der ganzen Welt nur haben könne; welche Verbindung die bestmögliche sey, nämlich diejenige, aus welcher das größte mögliche Wohl erwachse.

Natürlicher Weise konnte bey Gelegenheit des moralischen Uebels die große Frage von der Freyheit des Menschen nicht übergangen werden. Leibniz ließ also auch sie nicht unentwickelt. Vielmehr zeigte er den Irrthum in der Behauptung einer blinden Nothwendigkeit des Schicksals, und der menschlichen Handlungen insbesondere, und widerlegte auf der andern Seite die gleichgültige Freyheit durch den Satz des zureichenden Grundes, den er in der Theodicee mit aller Stärke und Ausdehnung vortrug. Hingegen entdeckte er eine Mittelstraße zwischen Nothwendigkeit und Zufall, indem er lehrte, daß der Mensch frey handle, wenn ihm in seinen Verhältnissen mehrere entgegen gesetzte Handlungen möglich, (nämlich physisch möglich), wären, wo er also diejenige wählte, welche ihm die vortheilhafteste schiene. Hierzu würde nun allerdings ein Bestimmungsgrund erfordert, welcher den Willen zu dieser Handlung geneigt mache; aber dieser zwinge den Menschen nicht, welcher frey sey, da er sich selbst zur That bestimme. Jede Begebenheit im ganzen Weltalle geschehe unter einer bedingten Nothwendigkeit und Gewißheit; den freyen Handlungen aber komme eine eigene Art derselben, eine moralische Nothwendigkeit zu, welche die Möglichkeit des Gegentheils nicht aufhebe, sondern auf der Wahl des Bessern beruhe. Indem nun alle Veränderungen nur unter gewissen

Bedingungen zur Wirklichkeit gelangten, und der Mensch, der das Zukünftige nicht erkenne, seine Vernunft gebrauchen und ihr gemäß handeln müsse: so falle der faule Trugschluß von selbst weg, ja es werde die Nothwendigkeit und der Nutzen der Strafen und Belohnungen, als Mittel zum Guten, begreiflich.

Uebrigens wurden Baylens Sätze gründlich geprüft und widerlegt, auch gewiesen, wie sich aus dem Leibnizischen System das Befahren Gottes gegen dergleichen Einwürfe, welche meistens aus den Lehrsätzen der positiven Religion gezogen waren, vertheidigen lasse. Auch wurde in einer eigenen Abhandlung *) die Streitigkeit untersucht, welche ehemals in England zwischen Hobbes und dem Bischof Bramhall über die Freyheit entstanden war.

Das ganze Werk zeigte von der ungemessenen Kenntniß und Belesenheit seines Verfassers, und verbreitete manches Licht über die eigenthümlichen Lehren desselben so wohl, als über die Ideen anderer. Da aber der Gegenstand theologisch war; Bayle auch insbesondere die Lehren der christlichen Religion mit demselben vermischt hatte: so wurde auch Leibnitz genöthigt, Rücksicht auf sie zu nehmen, und sie

*) L. c. p. 414. 199.

zu beschützen. Wer daher glauben sollte, es nehme Leibnitz Lehrsätze an, welche mit seiner Philosophie nicht in Harmonie ständen, der bedenke, daß unser Philosoph hier nur zeigte, wie man dieselben gegen Baylen's Angriffe retten könne, *) er bedenke, daß, wenn man bessern will, man nicht alle tief eingewurzelte Irrthümer auf einmal ausreißen, sondern nur ihre Wurzeln zerschneiden müsse, damit sie von selbst ausgehen. Und dieß that Leibnitz, als er die Herrschaft der Vernunft über den Glauben befestigte, und die groben Vorstellungen von göttlichen Beleidigungen, Kränkung seiner Rechte, und die damals herrschende Lehre vom Uebel bestritt.

Der Werth und die Neuheit seiner Ideen **), die er auch auf eine unterhaltende Art vorzutragen wußte, verschafften dieser unsterblichen Schrift Beyfall, und in Frankreich selbst machte sie Aufsehn. Auch erhob sich bey dem Leben des Verfassers kein eigenthümlicher Streit über dieses Werk, das doch so manchen, für heilige Wahrheit ausgegebenen, Irrthum in seiner Blöße

*) Theod. p. 106.

***) Obwohl in Leibnitzens System einige Ideen griechischer und scholastischer Philosophen zu Grunde liegen; so sind sie doch bey denselben nicht so rein, nicht in solcher Verbindung, nicht aus so richtigen Gründen aufgestellt.

darstellte. Denn wenn einige Theologen darüber murrten, ohne selbst zu wissen warum; wenn der Schwärmer Voiret nicht mit ihr zufrieden war, wenn Buddeus sein Mißfallen über die Lehre vom Uebel äußerte, und die göttliche Gerechtigkeit lieber auf einen blinden Willen Gottes, als Gesetzgebers, als auf seine Weisheit und Güte gründete *), und Leibniz ein besseres überzeugen wollte: so kann dieß doch für keinen Streit gehalten werden. Hätten sie angefangen zu schmähen: so würden sie von Leibniz mit gehöriger Verachtung bestraft worden seyn **).

Streit mit S. C. Stahl Unterdessen aber, da Leibniz seine Theorie begünstigt sahe, wurde er mit dem bekannten Arzte, George Ernst Stahl, in

*) Dissert. de Origine mali contra recentior. quorum. hypothef. v. Bruckeri hist. crit. philos. T. V. p. 327. Buddeus hatte diese Dissertation, die unter seinem Voritz vertheidigt worden war, Leibniz überhickt. Dessen Antwort, und mehr dahin gehbrige Stellen v. Opp. T. I. p. 502. Epp. ad div. II. p. 160. III. 84. 256. p. IV. p. 60.

***) Leibnit. epp. ad Div. I. p. 156. Si tamen excederet (Buddeus) moderationis limites, juberem eum res suas habere sibi.

einen Streit verwickelt. Denn als derselbe seine *Theoriam veram medicam* herausgab, 1708. und darin seine Meinungen von den plastischen Naturen und dem Einflusse der Seele in den Körper vortrag, nach welchem in letztern nicht alle Veränderungen durch den Mechanismus bewirkt werden sollten; so mißfielen Leibniz diese Ideen, da sie seinem System, wenigstens, wenn sie nicht sehr gut erklärt wurden, entgegen waren. Er entwarf also Anmerkungen über diese Theile des Stahlischen Systems, und schickte sie vielleicht dem Verfasser selbst zu, (wie er oft zu thun gewohnt war) oder Stahl erhielt sie durch jemand, dem sie Leibniz vorgelegt hatte*). Dies gab Gelegenheit zu einigen Streitsschriften, die Stahl nach Leibnizens Tode mit seiner letzten Antwort in seiner *Skiamachie* herausgab**). Für die Philosophie war der ganze Streit nicht sehr fruchtbar; indem beyde Theile größten Theils nur ihre Hypothesen einander entgegen setzten, und wenigstens Leibniz nicht ganz verstanden wurde; ob er gleich sein System an einigen Stellen erläuterte.

*) Ersterer Meinung ist Ludovici in der Hist. der Leibniz. Philos. 2 Th. P. 380. letzterer Hartman in der Gesch. der Leibniz. Wolf. Philos. S. 350.

**) Leibniz hat diese Antwort nie gesehen, denn erst vier Jahr nach seinem Tode erschien sie.

Principia
philosophiae.

Vortheilhafter war es, daß er seine Principia philosophiae auf Veranlassung des Prinzen Eugen herausgab, der, wenn er einmahl die Waffen niederlegte, manche Stunde den Musen schenkte. In dieser vortreflichen Schrift trug er seine Monadologie und Harmonie ungleich vollkommener, als es bisher geschehen war, und in einer systematischen Ordnung vor: und wir wollen daher die wesentlichsten Theile derselben, so kurz als möglich zusammen zu fassen suchen.

Eine Monade oder einfache Substanz ist eine solche, die keine Theile hat; und solche Monaden müssen wirklich seyn, da es zusammen gesetzte Dinge gibt, diese aber ein Aggregat einfacher Theile sind.

Da aber die Monaden keine Theile haben, so kommt ihnen weder Ausdehnung, noch Gestalt, noch Theilbarkeit zu: sie sind unzerstörbar, und können auf keine natürliche Art, sondern nur durch Vernichtung und Schöpfung vergehen und entstehen.

Es ist auch unerklärbar, wie sie durch andere in ihrem Innern verändert werden sollten. Denn die Accidenzen gehen nicht aus ihren Substanzen heraus; folglich kann auch weder eins noch das andere in sie hinein dringen.

Sie müssen aber gewisse Eigenschaften haben, durch welche sie unterschieden sind: denn es sind nicht zwey vollkommen gleiche Wesen wirklich, und ohne verschiedene Eigenschaften derselben würden keine Veränderungen möglich seyn.

Da aber jedes erschaffene Wesen der Veränderung unterworfen ist: so kommen in den Monaden die Veränderungen aus einer innern Ursache her, und sie sind daher Kräfte. Außer dem muß auch ein Schema von dem da seyn, was verändert wird, welches das Mannichfaltige im Einfachen entwickelt. Denn jede natürliche Veränderung geschieht stufenweis; bey jeder Stufe wird etwas verändert, indem etwas beharret. Und es kommt daher jeder Monade eine Mehrheit zufälliger Beschaffenheiten zu.

Der übergehende Zustand, welcher die Menge in der Einheit vorstellt, ist dasjenige, was wir dunkle Vorstellung (*perceptionem*) nennen, welche jedoch von der mit Bewußtseyn verbundenen (*apperceptione*) unterschieden werden muß. Das Streben der Kraft aber nach neuen Vorstellungen kann das Begehren genannt werden.

Es lassen sich aber keine Vorstellungen aus mechanischen Gründen erklären; was den

Grund derselben enthält, muß in der einfachen Substanz zu finden seyn, in welcher wir aber auch Vorstellkräfte antreffen.

Und so sind alle Monaden seelenartige Wesen, von denen wir nur diejenigen Seelen nennen, welchen klare Vorstellungen zukommen. Dennoch befinden wir uns bisweilen in einem bewußtlosen Zustande, und sind alsdenn in Ansehung der Empfindungen nicht von den bloßen Monaden unterschieden. Nie aber existiren wir ganz ohne Vorstellungen, sonst müßten wir zugleich aufhören zu seyn; sondern, wenn uns auf einmahl eine große Menge schwacher Vorstellungen gegenwärtig ist: so erlöscht in uns das Bewußtseyn, indem wir nichts zu unterscheiden vermögen.

Den Thieren hat die Natur höhere Vorstellungen als den schlechten Monaden gegeben, und sie haben durch ihr Gedächtniß etwas Vernunftähnliches. Auch handeln die Menschen selbst größten Theils, wie die Thiere, (empirisch), wenn die Folgerungen ihrer Vorstellungen nur im Gedächtnisse gegründet sind. Allein die Erkenntniß ewiger und nothwendiger Wahrheiten, die uns eigentlich vernünftig und zu Wissenschaften fähig macht, erhebt uns über sie.

Unsere Vernunfturtheile gründen sich aber auf zwey große Grundsätze, auf den Satz des Widerspruchs, und den des zureichenden Grundes, durch welchen wir einsehen, daß kein Factum, kein Urtheil wahr seyn kann, ohne etwas; warum es so und nicht anders ist, wenn gleich diese Gründe uns oft unbekannt sind.

Ist eine Wahrheit nothwendig, so kann man den Grund derselben durch eine Analyse entdecken, das ist, dadurch, daß man sie bis in die einfachsten Wahrheiten zergliedert. Denn es gibt einfache Ideen, die unerklärbar, und erste Grundsätze, welche ganz identisch sind, und daher weder bewiesen werden können, noch eines Beweises bedürfen.

Es muß sich aber auch ein zureichender Grund aller zufälligen Wahrheiten oder Thatsachen finden. Da nun dieser auch in einer unendlichen Reihe zufälliger Dinge nicht angetroffen werden könnte: so muß er außer denselben in einer nothwendigen Substanz liegen, und diese ist die Gottheit.

Diese ist als der alleinige Grund der ganzen Reihe einzig, als nothwendig auch uneingeschränkt, also höchst vollkommen. Alle Geschöpfe haben ihre Vollkommenheiten von derselben, gleichwie ihre Unvollkommenheiten aus

ihrer Natur als Geschöpfe. Sie ist die Quelle der Möglichkeiten, denn ohne sie würde selbst nichts möglich seyn: ja, als eine nothwendige Substanz existirt sie, wenn sie möglich ist. Da nun ihre Möglichkeit nichts hindert, indem keine Verneinung bey ihr Statt findet: so läßt sich auch hieraus ihr Daseyn erweisen.

Die ewigen Wahrheiten sind jedoch keines Weges willkürlich, sondern sie hängen von dem nothwendigen Verstande derselben ab.

Gott ist also die erste Monade, die alle andere Monaden hervor gebracht hat, also eine Macht besitzt, so wie Erkenntniß, und den Willen, welche jedoch bey ihr absolut vollkommen sind, da sie andern Monaden nur unter gewisser Einschränkung zukommen.

Diese Monaden handeln, so fern sie vollkommen sind, also deutliche Vorstellungen haben; sie leiden, sofern sie unvollkommen, das ist, so fern ihre Vorstellungen undeutlich sind.

Wir sagen, daß ein Ding auf das andere wirke, wenn wir in dem erstern den Grund von dem finden, was in dem andern vorgehet. Diese Wirkung der Monaden ist jedoch nur idealisch; (da sie keinen physischen Einfluß auf einander haben können), so fern nämlich, jede

fordert, daß Gott bey Verbindung der Dinge auch auf sie Rücksicht nehme, und in jeder Gründe entdeckt, die eine nach der andern zu bestimmen. Dadurch ist in allen Monaden ein wechselseitig Leiden und Thätigkeit.

Im göttlichen Verstande aber ist stäts die Vorstellung aller möglichen Welten. Weil jedoch nur eine derselben wirklich seyn kann: so muß diese ihrer größern Vollkommenheit wegen erwählt worden seyn.

Nach der allgemeinen Verknüpfung der Substanzen aber kommen nothwendig jeder Monade gewisse Beziehungen (respectus) zu, durch welche in ihr alle übrige Monaden auf gewisse Art ausgedrückt sind. Und so ist jede Monade ein immerwährender Spiegel, der das ganze Weltall nach seiner Lage vorstellt. Daher nach der unendlichen Menge der Monaden unendliche verschiedene Vorstellungen der ganzen Welt, in welcher dadurch die größte mögliche Verschiedenheit mit der größten möglichen Ordnung herrschet.

Jede Monade ist aber selbst nach gewissen Graden der Klarheit eingeschränkt, indem sie zwar die ganze Welt, doch aber das Entferntere dunkler vorstellt, als das Nähere. Denn

keine ist in ihrem Objecte, jede aber in dem Grade der Erkenntniß desselben begränzt, und alle streben auf eine dunkle Art nach der Unendlichkeit. Wenn daher gleich jede erschaffene Monade, und besonders jede Seele die ganze Welt vorstellt: so stellt sie doch viel deutlicher den Körper vor, mit dem sie auf gewisse Art vereinigt ist, mittelst desselben aber, der allgemeinen Verknüpfung zu Folge, die ganze Welt; und ein Wesen, das ihre durchgängige Bestimmung erkennt, wird in ihr das Weltall wahrnehmen, mit allem, was in ihm vergangen und zukünftig ist.

Jeder Körper macht mit der Monade, welche die Seele desselben ist, dasjenige aus, was wir Thier nennen, und ist jederzeit organisch, und bis in seine unendlichen Theile eine Art einer göttlichen Maschine; ja, der kleinste Theil der Materie ist eine Welt voll Leben und Thätigkeit.

Da aber alles in stättem Flusse der Veränderung ist, jede Seele auch nur nach und nach ihren Körper verändert: so wird sie nie aller ihrer Organen auf einmahl, nie derselben ganz beraubt. Denn alles ist nur Entwicklung, und es gibt keine eigentliche Erzeugung, keinen Tod, und keine Wanderung der Seele.

Diese Grundsätze der allgemeinen Verbindung geben die Mittel an die Hand, die Uebereinstimmung der Seelen mit den Körpern zu erklären, indem die Seele ihren Gesetzen, der Körper den seinen folgt, beyde aber durch die Harmonie aller Substanzen zusammen stimmen, weil sie alle dieselbe Welt vorstellen.

Unter den Seelen findet sich aber der wichtige Unterschied, daß einige Geister sind, welche durch Hülfe eines schwachen Begriffs von dem Bau der Welt einige Theile nachzuahmen vermögen; und es ist möglich, daß diese in einer nähern Verbindung mit Gott, der nicht nur ihr Schöpfer, sondern auch ihr Vater ist, stehen können. Diese würden alsdann die Stadt Gottes, oder das moralische Reich der Gnade ausmachen, welches mit dem physischen Reiche der Natur so harmoniren würde, daß auf jede gute That, vermöge der Ordnung der Natur, die gehörige Belohnung, wie auf jedes Verbrechen die zweckmäßige Strafe erfolgen würde.

Dies waren die vorzüglichsten Lehren der Leibnizischen Monadologie, die er schon durch mehrere Schriften, und besonders in seinen Briefen an den P. de Bosses, Herrn Bourguet, und andere, *) immer mehr und mehr

*) Opp. omn. T. II. p. 265. f. 324. f. Epp. ad div. an vielen Stellen.

aufzuklären und anzuwenden versucht hatte. Sie führte ihn auf die wichtige Entdeckung, daß alles, was wir durch die Sinne wahrnehmen, bloße Erscheinung sey, die ihren Grund in dem Einfachen habe *). Hierdurch wurde er in den Stand gesetzt, das große Werk zu vollenden, das Des Cartes angefangen hatte; der aber auf halbem Wege stehen geblieben war, da er die Ausdehnung samt ihren Modificationen als eine Realität betrachtete **).

Unstreitig hat nie ein Philosoph so erhabene Gedanken von Gott und der Welt vorgebracht, als Leibnitz in seiner Monadologie. Nie waren diese Ideen so verkettet, nie so trefflich benutzt worden als durch ihn. Und obgleich die prästabilirte Harmonie, und die ganz eigenthümliche Lehre seines Systems, daß alle Monaden Vorstellkräfte wären, Hypothesen sind: so kommen ihnen doch gegen die Ideen anderer

*) Opp. Tom. II. P. I. p. 325. Mes Monades ne sont pas des Atomes de matière, mais des substances simples doués de force, (j'ajoute de perception et d'appétit) dont les corps ne sont que des phénomènes.

***) Die Leibnizische Philosophie muß vorzüglich als eine Berichtigung und Ausführung der Cartesischen betrachtet werden. L. c. T. V. 358.

Philosophen über diese Gegenstände entscheidende Vorzüge, zu; und sie zeigen uns das philosophische Genie Leibnizens auf der vortheilhaftesten Seite. Ja, wenn jener Lehrsatz der Monadologie richtig erklärt wird, dürfte er vielleicht so gewiß, als irgend eine speculative Behauptung seyn. Denn in so fern man das Gemeinsame aller Wirkungen der Substanzen, ohne Rücksicht auf die Verschiedenheiten, Vorstellung nennt *); so fern Thätigkeit, wie jedes Leiden einer Substanz, welche mit andern in Verbindung steht, etwas enthält, was jener Verbindung zu Folge mittelbarer oder unmittelbarer Weise durch alle andere bestimmt wird, und so fern alle innere Bestimmungen mit einander verknüpft sind: so sagt man mit Leibnizen richtig, daß jede Monade nicht nur das Weltall vorstelle, dergestalt, daß ein Verstand, der sie durchgängig erkannte, in ihr die ganze Welt auf gewisse Art erkennen würde; sondern daß auch selbst jede ihrer Wirkungen eine Weltvorstellung sey. Denn sie enthält etwas, was durch die ganze Welt bes

*.) Jede Vorstellung in der engeren Bedeutung muß doch mit jeder Wirkung einer einfachen Substanz gemeinsame Bestimmungen haben, und jede Wirkung einer Substanz auch etwas mit der Vorstellung Gemeines enthalten. Nimmt man nun dieß für das Wesen der Vorstellung: so verschwindet dieser Anstoß und diese Schwierigkeit in der Monadologie.

stimmt ist, etwas, das jede zukünftige Begebenheit mit bestimmt.

Ueberdies bedenke man, daß es in der Metaphysik eben so wohl als in der Naturlehre erlaubt ist, dann zu Hypothesen seine Zuflucht zu nehmen, wenn apodiktische Gewißheit unzulänglich ist; man bedenke, daß der Werth einer Hypothese, aus welcher sich so viele sonst unerklärbare Phänomene vernünftig auflösen, durch welche sich so viel Schwierigkeiten mindern lassen, nicht geringe ist, und daß eine solche nicht von jedem gemeinen Kopfe erfunden wird. Und sollten denn in dieser Rücksicht Leibnizens Monaden, Lehre und Harmonie von geringerm Werthe seyn, als eine Theorie des Lichts, oder der Electricität? Man blicke aber auch über das Hypothetische hinweg, und schaue auf jene Wahrheiten hin, die er theils entdeckt, theils vorzüglich besser als seine Vorgänger bestimmt hat. Wird diese wohl mit Recht ein Philosoph zu stürzen vermögen? Ich sage mit Recht: denn willkürliche Sätze entgegen stellen, oder durch menschliche Vernunft die Vernunftkenntniß bestreiten und verwerfen, oder nur das für wahr halten, was sich beschauen oder betastet läßt, kann doch wohl keine Widerlegung heißen — noch die Ueberzeugung von dem aufheben, was unsrer Vernunft gemäß als wahr gedacht werden muß.

Sey aber auch das Ganze ein Gedicht! Nun so ist es doch ein Werk der höchsten Dichtkraft des philosophischen Genies, *) und in seiner Art so hoch zu schätzen, als das beste epische Gedicht, und alle Oden des Pindarus.

Doch wir kehren wieder zur Geschichte zurück, und kommen zu einem wichtigen Zeitpunkte derselben, wo wir Leibniz im Streit mit Newtons Schule finden. Streit zwischen Leibniz und Clarke.

Die Prinzessin von Wallis fand Geschmack an philosophischer Unterhaltung: sie hatte die Theodicee gelesen, ihr Beyfall geschenkt, und der Leibnizischen Lehre von der Erhaltung und dem Zusammenhange der Welt, den Vorzug vor der Meynung des Newtons gegeben, nach welcher Gott stäts die sich abnutzende Maschine der Welt ausbessern, und von neuem anreizen müsse. Ihre Gedanken hatte sie einem Geistlichen eröffnet, welcher als ein Anhänger Newtons die Ideen desselben in einem schriftlichen Aufsatze zu vertheidigen suchte, und Leibniz Schuld gab, daß er die göttliche Regierung umstoße **). Leibniz erhielt hierüber ein Schreiben von der Prinzessin, und sagte in seiner Antwort: es schiene ihm, als

*) Philos. Magazin II. B. 145.

**.) Leibnit. Opp. II. P. I. p. 105.

ob in England die natürliche Religion in Verfall komme; viele machten die Seele, andere gar Gott zu einem körperlichen Dinge; wenigstens zweifelten Locke und seine Anhänger an der Immaterialität der Seele, und Newton sage, der Raum sey das Organ Gottes, wodurch er die Dinge empfinde, die alsdann nicht mehr gänzlich von ihm abhängen könnten. Ueberdies habe er sehr niedrige Begriffe von Gott, und seinen Werken, da er meynete, daß solche immer ausgebeßert werden müßten *).

Die Prinzessin, die sich aus einem Streite über diese Materie, wenn er zwischen zwey großen Männern geführt würde, viel Vortheil für ihre Lieblingswissenschaft versprach, übertrug es Clarke, diesen Brief zu beantworten, und beförderte nun einen Briefwechsel zwischen ihm und Leibnizen. Clarke vertheidigte den Newton, und sagte: dieser lehre nicht, daß der Raum ein Werkzeug Gottes sey, sondern daß Gott durch seine unmittelbare Gegenwart jedes Ding an dem Orte empfinde, wo es sey. Denn er wäre allen Dingen so gegenwärtig, wie die Seele ihren Bildern im Gehirne, und so sey es zu verstehen, wenn Newton sagte: der Raum sey das Sensorium der Gottheit.

*) L. c. p. 110. Newton Opt. Qu. 31. P. 410. Leibnit. Opp. T. II. P. I. p. 110.

Den andern Vorwurf suchte er von der Newton'schen Philosophie dadurch abzulehnen, daß er sich dahin erklärte, Gott erhalte nur alle Dinge. Er meynte, diejenigen, welche eine Begebenheit aus der andern ableiteten, und die Gottheit eine außerweltliche Substanz nannten, schlossen sie von der Erhaltung derselben aus, betrachteten sie, wie einen unnützen König, und beförderten den Fatalismus. Dazu machten sie es durch diesen Lehrsatz dem Skeptiker leicht, das Daseyn Gottes ganz zu läugnen, indem alsdann jede Begebenheit von Ewigkeit her in einer andern gegründet seyn könne.

Leibnitz tritt gegen diese Vorwürfe mit wahrer Gründlichkeit. Denn nachdem er die Rechte des Sazes vom zureichenden Grunde in der Metaphysik dargethan hatte, sahe er hinweg von der neuen Erklärung des Worts Sensorium, und zeigte, wie eine bloße Gegenwart zur Vorstellung nicht hinlänglich, und wie sich daher Gott nicht durch sie, sondern durch eine seiner Wirkungen alle Dinge vorstelle,

Die Vortrefflichkeit einer göttlichen Maschine erfordere ihre beständige Dauer, und ihren richtigen Gang: indem Gott sie erhalte, der allen Mängeln vorgebeugt habe. Zugleich bemerkte er, daß Gott zur Weltseele gemocht

würde, wenn man ihn *Intelligentiam mundanam* nenne *).

Clarke nahm zwar den Satz des zureichenden Grundes an, behauptete aber, es entscheide doch oft in gleichgeltenden Fällen der bloße Wille Gottes, (ohne Grund), z. B. Warum ein Theil der Materie hier und nicht dort sey. Denn würde jener Satz nicht mit dieser Einschränkung angenommen: so führe er zur Fatalität.

Er setzte Leibnizens ferner entgegen: Zur Vorstellung eines Objekts sey Gegenwart nöthig, obgleich nicht hinlänglich; die göttliche Verberberung der Welt habe keine Beziehung auf Gott, sondern auf uns; das Sonnen-System könne dereinst in Unordnung gerathen, würde aber vielleicht sogleich wieder hergestellt werden. Der gegenwärtige Zustand der Welt, die Unordnung, in die er fallen würde, und die darauf folgende Wiederherstellung lägen alle in dem Rathschlusse Gottes, dessen Weisheit nicht darin bestehe, daß er die Dinge ewig mache, sondern daß sie so lange dauern müßten, als es ihm beliebte; Gott sey auch keine *Intelligentia mundana*, denn er sey gegenwärtig in und außer der Welt, deren Erhaltung sich nicht

*) L. c. p. 113—116.

auf bloße Erhaltung der Kräfte, sondern auch auf die Handlungen selbst erstreckt. *)

Die ganze Clarke'sche Antwort bewies, daß ihr Verfasser sich selbst und Leibniz nicht verstand. Dieser that daher in seinem dritten Briefe alles, um seinem Gegner verständlich zu werden. Er bewies, daß den bloßen Willen zum Grunde einer That annehmen, so viel wäre, als allen Grund läugnen. Er entdeckte das Widersprechende in der Meynung, daß der Raum Gott als Eigenschaft zukomme, besonders weil der Raum theilbar sey; und erklärte ihn für eine gewisse Ordnung in den zugleich seynden, gleichwie die Zeit für eine Ordnung in den auf einander folgenden Dingen, welche Erklärung er schon mehrmahls gebraucht hatte. Wäre der Raum ein für sich wirkliches Ding: so fehlte, weil er ganz einförmig sey, der Grund, warum die Dinge hier oder dort existirten. Wäre er aber ohne die Dinge nichts, als die Möglichkeit, sie, (die Dinge) in gewisse Verhältnisse zu setzen: so falle diese Frage weg. Eben so sey es nach seiner (Leibnizens) Bestimmung der Zeit unzulässig, zu fragen: warum hat Gott die Welt nicht früher oder später erschaffen? Es wurde ferner die Unmöglichkeit der örtlichen Allgegenwart Gottes von ihm

*) L. c. p. 117—120.

erwiesen, weil sie ihn theilbar und ausgedehnt machen würde, und gezeigt, wie in der Welt gar keine Unordnung entstehen könne, da die göttliche Vorsehung jeder derselben von Ewigkeit vorzubeugen gewußt habe. *)

Auf diese Erörterung antwortete Clarke höchst unphilosophisch. Anstatt eine göttliche Wahl ohne Gründe zu erweisen, beharrte er auf seiner Meinung; anstatt Leibnizens Lehre von Raum und Zeit zu widerlegen, verwirrte er seine und seines Gegners Ideen. Daher solche Behauptungen: Wenn der Raum eine bloße Ordnung wäre: so würden Erde, Sonne und Mond, wenn sie in ihrer Ordnung an einen andern Ort gesetzt würden, auch noch an eben demselben Orte seyn. Der Raum sey keine Substanz, sondern eine Folge von dem Daseyn des unendlichen Wesens; er sey eine Unermeßlichkeit. Der unendliche Raum sey wesentlich untheilbar; und wenn Gott gleich allgegenwärtig (örtlich) sey: so wäre er doch seiner Substanz und Existenz nach nicht in Raum und Zeit getheilt. **)

Dennoch gab Leibnitz sich die Mühe, diese Nebel aufzuklären; in dem er seine Begriffe,

*) L. c. p. 123—124.

**) L. c. p. 128—134.

wie die des Gegners deutlich auseinander setzte. Hier stützte er sich auf den Satz des Nicht zu unterscheidenden, den er zuerst deutlich vorgetragen, um aus der Unmöglichkeit zweyer oder mehrerer durchaus einerleyseyenden Dinge, die Unmöglichkeit einer Wahl zwischen ihnen zu erhärten; dort leitete er Widersprüche aus Clarks Meinungen her; dort wies er die Vorzüge seiner Theorie von Raum und Zeit, und seines Satzes vom zureichenden Grunde. *)

Aber durch dieß alles wurde Clarke von seinen Behauptungen nicht abgebracht, die er Leibniz geradezu entgegen setzte, wenn sie dieser auch schon widerlegt hatte, wovon der vierte Brief genug Beyspiele giebt. **)

Leibniz, noch nicht verdrüsslich über diesen Streiter, stellte im fünften Briefe des Dritten Satze in ihrer ganzen Blöße dar; ***) dagegen dieser abermahl das längst Widerlegte wiederholte. ***)

Dennoch hatte Clarke die Freude, das 1716. letzte Wort gegen Leibniz zu haben, da der Tod des Philosophen diesen Briefwechsel

*) L. c. 134—141.

**) L. c. p. 142—170.

***) L. c. p. 170—194.

unterbrach, in welchem er durch Vernichtung der Hypothesen von einem absoluten Raume und einer absoluten Zeit, und durch Aufklärung vieler bis dahin verwirrt und dunkel gebliebener Begriffe, die Philosophie um einen beträchtlichen Theil weiter gebraucht hat, als sie vor ihm war.

Lockens
Versuch
über den
menschli-
chen Ver-
stand 1696

Während Leibniz die Philosophie, und vorzüglich ihren speculativen Theil bereicherte, erschien in England Lockens *) bekannter Versuch über den menschlichen Verstand. Der Zweck des Verfassers war die Untersuchung vom Ursprunge, der Ausdehnung, und der Gewißheit der menschlichen Erkenntniß, welchen er auf einem eigenen Wege zu erreichen gedachte. Er wollte nämlich, ohne Rücksicht auf das Wesen der Seele zu nehmen, die Art der Entstehung aller Ideen auffuchen, und sich dadurch in den Stand setzen, ein richtiges Urtheil über den Werth unsrer Erkenntniß zu fällen. **) Ein

*) Joh. Locke war 1632 geboren, und hatte sich größten Theils durch eigenen Fleiß gebildet. Er wurde 1695 Commissär der Commerzien und Colonien, legte aber diese Stelle vier Jahr vor seinem Tode nieder, welcher 1704 erfolgte.

**) Essai philosophique concernant l'Entendement humain traduit par Coste P. 2. Mittels deutsche Uebersetzung S. 4. f. Abré-

schöner Gedanke, der aber auch Lockens Kräfte weit überstieg. Das Merkwürdigste in seinem Versuche war die Behauptung: die menschliche Seele sey bey ihrem Ursprunge ohne alle angebohrne Principien und Ideen, oder wie man sich damahls ausdrückte, einer glatten Tafel gleich, und nur mit einer Empfänglichkeit oder mit einem Vermögen versehen, durch die Sinne zu Ideen zu gelangen. Zu diesem Irrthume wurde er verleitet, weil er gar keine Rücksicht auf die dunkeln Vorstellungen nahm, nichts für angebohren halten wollte, was nicht gleich klar im Bewußtseyn liege, und die ganz eigenthümlichen Vernunftbegriffe übersah. Denn aus der Dunkelheit der reinen Vernunftbegriffe und Grundsätze bey Kindern und Blödsinnigen, wie auch bey Menschen, deren Verstand vernachlässigt ist, schloß er, daß sie nicht angebohren wären: ja, er meynte sogar, der Satz des Widerspruchs und der Identität werde bey ihnen nicht gefunden, weil sie ihn nicht deutlich ausdrückten, auch stimmten die Menschen hierüber nicht einmahl überein. *)

gé de l'Essai de M. Locke trad. p. Bossil p. V. seqq.

- *) L. c. L. I. chap. 2. Tittel S. 12. ff. Locke glaubte, daß wenn es angebohrne Principien geben sollte, sie auch in der Form, wie man sie auszudrücken pflegt, angebohren seyn müßten.

Die Richtigkeit seiner Behauptung wollte er aus der Erfahrung, die jederzeit nur unvollständig seyn mußte, darthun, und die angebohrnen Ideen dadurch genugsam widerlegen, daß er vorgenannte Grundsätze und Begriffe, sammt der Uebereinstimmung der Menschen in einigen Principien aus seiner Hypothese zu erklären suchte.

Nach derselben sind alle Grundgesetze des Denkens, und alle Begriffe sinnlichen Ursprungs: denn alle sollen aus äußerer Wahrnehmung oder Beobachtung unsrer selbst — durch den innern Sinn — entstanden seyn; daher er sie auch in Sensations, — Reflexions, — und vermischte Ideen eintheilte *).

Die Sinne, und zwar zuerst die äußern geben unserm Geiste die verschiedenen Ideen, der, wenn er bekannt mit ihnen wird, sie ins Gedächtniß faßt, ihnen Nahmen giebt, in der Folge andere Begriffe von ihnen abstrahirt, und nach und nach den Gebrauch allgemeiner Zeichen lernt*). Auf diese Art erklärte er das Daseyn der Stammbegriffe der menschlichen Erkenntniß, die er auf einige wenige reducirt zu haben vermeynte. Diese hielt er für schlechterdings ein-

*) Littel S. 71.

**) Liv. I. et. II. Chap. 1. Littel S. 20. 4.

fach, und für ganz unauflösbare Gefühle gewisser Eindrücke, aus denen die übrigen Begriffe zusammen gesetzt seyn sollten; *) und beging also den großen Fehler, dasjenige, was den Sinnen unauflösbar ist, für unauflösbar dem Verstande, ja für absolut unauflösbar zu halten.

Den außer uns wirklichen Dingen, die er von den Sinnenwesen nicht genugsam unterschied, legte er, fast wie Des Cartes, einige sinnliche Eigenschaften — Ausdehnung, Beweglichkeit, Dichtigkeit und Gestalt — bey, die er erste nannte, im Gegensatze der übrigen oder andern Eigenschaften, welche er für bloße Empfindungen in uns erklärte, wovon sich im Körper nichts, als das Vermögen, sie als solche hervorbringen, finde. Hingegen hielt er die ersten Eigenschaften für wirkliche Bestimmungen in den Körpern, (außer der Erscheinung), und für die Gründe von den Vorstellungen der äußern Sinne. **)

*) Liv. II. Chap. 2—7. Tittel S. 84. f. Im Chap. 21. und bey Tittel S. 235. zählt er sie auf, und glaubt, daß sie in den Sensationsideen, (Ausdehnung, Dichtigkeit, Bewegbarkeit:) in den Reflexionsideen, (Denks- und Bewegkraft:) und in den gemischten Ideen (des Daseyns, der Dauer, und der Zahl,) bestehen.

**) L. c. Chap. 8. Tittel S. 102. f.

auf eine Verachtung aller allgemeinen Erkenntniß, *) und führte wohl; wenn er consequent seyn wollte, auf eine noch größere Einschränkung derselben. Denn wenn wir weiter keine Erkenntniß haben, als die uns die Sinne geben: so muß alle unsere Ueberzeugung nichts weiter als Ueberzeugung von Veränderungen unserer Vorstellungen seyn, und alles Außer sinnliche, alles Selbstständige bleibt von ihr ausgeschlossen. **) Höchstens konnte jeder nur von sich selbst sagen: ich war, ich bin. Locke bemerkte dieß vermuthlich selbst nicht, oder sah er es: so suchte er auf andere Weise sich des Daseyns einer Außenwelt zu versichern, sollte er auch seine Hypothese außer Augen setzen. Denn er schloß aus der Unmöglichkeit, einfache Begriffe aus sich selbst zu erzeugen, die er freylich hätte beweisen sollen, daß uns nothwendig Gegenstände anreizen, und Stoff zu unsern Vorstellungen geben, also da seyn und ihnen entsprechen müßten. Diese Behauptungen bestärkte er, so gut als möglich, durch Entwicklung der Unterschiede zwischen

*) Das ganze Lockische Werk enthält eine Menge unentwickelter Ideen, besonders aber im Chap. IV. 6. 7. 8. wo auch der Nutzen der identischen Sätze zu sehr herab gesetzt, und noch dazu eine Vermischung der zum Theil identischen mit den nicht identischen gemacht wird.

**) Eberhards philos. Magazin I. S. 17.

Wachen und Traum, durch die Bestätigung sinnlicher Vorstellungen durch mehrere Sinne, wie auch dadurch, daß sie oft unserer Willkühr nicht unterworfen sind. *) Ob er indessen nach seiner Ableitung der Begriffe zu diesen Schlüssen berechtigt war; ob er durch seine Beweise den Sextus Empiricus und Hume überzeugt haben würde, mögen Freunde seines Systems entscheiden. So viel ist indessen gewiß, daß er auch nicht auf strenge Demonstration rechnete; sondern mit demjenigen Grade der Wahrscheinlichkeit zufrieden war, der zum gemeinen Leben hinreicht. **)

Lockens Versuch fand indessen Beyfall, und er bekam eine Menge Anbeter, welches eben so unbegreiflich nicht ist, wenn man bedenkt, daß eine Philosophie, welche sich an den Gemein-sinn hält, und nur in der Sinnenwelt wandelt, für den Geschmack mehrerer Menschen ist, als die tiefsinnigste Entwicklung solcher Wahrheiten, die außer dem Gebiete der Sinne liegen.

Zu dieser Art Menschen gehörte aber freilich Leibnitz; nicht, der zwar Lockens Verdienste, aber

*) Liv. IV. Chap. 4. §. 3. f. Tittel S. 447. f.
Liv. IV. Chap. 11. §. 4. f. Tittel 491.

*) Das Daseyn endlicher Geister ist Locken ebenfalls nur wahrscheinlich l. c. §. 12. Tittel S. 495.

auch seine Schwächen sogleich entdeckten mußte. Er entwarf daher auf seinen Reisen, oder, wenn er mit dem Hannöverschen Hofe in Herrnhäusen war, Bemerkungen zur Schrift des Locke. Da sie aber ziemlich weitläufig wurden: so war vielleicht seine Arbeit noch nicht beendet, als 1704. Locke starb; wenigstens war sie noch nicht unter der Presse, und blieb nun liegen, weil er meynete, daß es sich nicht zieme, gegen Verstorbene zu streiten. Dennoch arbeitete er sie für sich aus, und legte sie mehreren Gelehrten zur Prüfung vor. *) Einige seiner Gedanken über die Lockischen Ideen hatte er indessen bey Lockens Leben heraus gegeben, **) welches dieser nicht so wohl und so bescheiden aufgenommen hatte, als es sich von einem Philosophen erwarten ließ.

Diese kleine Schrift, in der Leibniz bloß als Harmonist redet, ist indessen gegen jene Bemerkungen unbedeutlich, die er in Französischer Sprache und dialogischer Form geschrieben, und welche erst lange nach seinem Tode mit mehr 1764. kleinern Abhandlungen erschienen sind. In diesem Werke, den er dem Titel Neue Versuche über den menschlichen Verstand ge-

Leibnizens
Nouveaux
Essais.

*) Leibnizens nachgelassene Werke. Vorrede S. 19. ff.

**) Opp. O. II. P. I. p. 218. sqq.

geben, *) behandelt er seinen Gegner mit der ihm eignen Gerechtigkeit. Er zeigt seine Verdienste wie seine Fehler, verbessert seine Unbestimmtheiten, widerlegt seine zu voreilig angenommenen Sätze, und benützt seine oft vortrefflichen Ideen. Besonders stellt er darin eine neue Theorie über die Erzeugung unsrer Principien und Begriffe auf, in welcher er das Mittel zwischen einigen von Cartesens Schülern und Locken hält, indem er ihre Lehren, so weit sie erwiesen, annimmt, und die Dunkelheit, welche damahls über diese Materien verbreitet war, in ein helles Licht setzt.

Seine Theorie ist kürzlich folgende:

Weil die Sinne uns nur einzelne Dinge vorstellen: so gelangen wir durch sie nie zu allgemeinen Sätzen, nie zum Begriffe des Allgemeinen, eben so wenig aber auch zu denen von Nothwendigkeit, Einerleyheit, Substanz, und dergleichen: denn durch die Sinne nehmen wir nie Gegenstände derselben wahr. Da wir nun dergleichen Begriffe haben, so wie auch die Grundsätze der Identität und des Widerspruchs, welche als absolut nothwendig, schlechterdings nicht sinnlichen Ursprungs sind: so müssen solche durch

*) Nouveaux Essais sur l'Entendement humain par l'Auteur de l'Harmonie pré-établie.

unser eigen Denkvermögen hervorgebracht, folglich in uns Gründe hierzu enthalten seyn.

Um uns aber zu bestimmen, sie als wirkliche Ideen hervor zu bringen, müssen sinnliche Vorstellungen unsere Aufmerksamkeit erregen, uns veranlassen, sie zu entwickeln, und aus ihren Quellen abzuleiten.

Sie sind also der Seele nicht als wirkliche förmliche Gedanken, sondern nur als Vermögen angebohren, eben so wie diejenigen, welche wir durch Beobachtung auf das, was in uns selbst ist, entwickeln, sonst müßten wir ja uns selbst nicht angebohren seyn.

Da es aber, um sie in Form der Gedanken zur Wirklichkeit zu bringen, der Beobachtung unsrer Vorstellungen bedarf, durch welche wir sie erlernen: so bleiben viele, welche nicht erregt werden, unentwickelt in uns. Dennoch sind sie stets bereit, sich zu äußern, sobald sich nur schickliche Gelegenheit darbietet, ob wir gleich nicht augenblicklich zum Bewußtseyn derselben gelangen. Denn nur durch öftere Aeußerung, bey Beobachtung und vernunftmäßiger Behandlung sinnlicher Vorstellungen, erheben sie sich zur Klarheit.

In wie fern nun auf ihnen alle Erkenntniß des nothwendigen und Allgemeingewahren be-

ruhet, sind sie der Grund aller reinen demonstrativen Wissenschaft. *)

Es giebt also nach Leibnitzens Lehre, die er noch mit mehr Gründen unterstützt, keine eigentlichen als wirkliche Vorstellungen angebohrner Grundsätze und Begriffe: und hier entfernt er sich von Cartesen, und nimmt an, was Locke bewies. Aber die Seele hat das Vermögen, nach gewissen angebohrnen Grundgesetzen, auf sinnliche Veranlassung Vorstellungen zu bilden, deren Objekte gar nicht vorstellbar durch die Sinne sind. Sie hat Vorstellungen des innern Sinnes, welche ebenfalls von ihrer eignen Wirksamkeit abhängen, und Gelegenheit zur Entstehung reiner Verstandesbegriffe geben, die ihr also (den Gründen nach) gänzlich angebohren sind. Hier wich er von Locken ab, aber ergänzte ihn vielmehr; und es müssen seine Gedanken als eine wichtige Bereicherung der Philosophie angesehen werden. Ich bin auch überzeugt, daß Locke nicht anders als Leibnitz gedacht haben würde, hätte ihm nicht der feste durchdringende Blick jenes großen Geistes gefehlt, wäre nicht bey ihm dasjenige Empfindung gewesen, was bey jenem Gedanke war. Daher entwischte ihm die wichtige Unterscheidung zwi-

*) Leibnitzens nachgelassene Schriften B. I. C. 24. 47. 148. 150. 163. ff. 186.

schen Veranlassung welche die Sinne zu Begriffen geben, und den Begriffen selbst; daher vernachlässigte er das Eigenthümliche der Vernunft, indem er sich an die Sinne allein hielt; daher gedachte er nicht der dunkeln Vorstellungen, und ließ eine Lücke in seinem System, welche die Quelle vieler unbestimmten und unrichtigen Behauptungen war. Auch setzte er, als er aus der Erfahrung beweisen wollte, daß die Seele nicht stätS denke, die große Verschiedenheit zwischen bloßem Vorstellen und Denken gar nicht auseinander. Aber Leibnitz berichtigte diese Verwirrung, indem er darthat, daß zwar die Seele nicht stätS denke (klare und deutliche Vorstellungen habe), nicht stätS ihrer Vorstellungen sich bewußt sey, daß aber hieraus nicht auf den Mangel aller Vorstellungen geschlossen werden dürfe, weil man alsdann der Seele zu gewissen Zeiten ihre Wirksamkeit, also ihr Daseyn, absprechen würde. Vielmehr könnte ja die Seele nie ganz von allen Vorstellungen entblößt seyn, indem sie als eine wirkliche Kraft auch unablässig wirken müsse, alle ihre Wirkungen aber Vorstellungen wären. Da uns aber zu Zeiten das Bewußtseyn mangle: so folge nur daraus, daß wir alsdann Vorstellungen ohne Bewußtseyn (perceptiones) hätten. *)

*) N. a. D. S. 214. ff.

So behandelte er auch Lockens Lehren von der Materie, dem Raume, der Freyheit, dem Wesen, der Erkenntniß, der Demonstration, und andere mehr. Um letzte zu begründen, nahm er zu primitiven Wahrheiten nichts als identische Sätze und innere Erfahrungen einer Immediation der Empfindung an, die beyde im Allgemeinen wie im Besondern gleiche Evidenz und das gemein hätten, daß sie sich aus keinen gewissen Principien demonstriren ließen. Die Mathematiker hätten, um schnellere Fortschritte zu machen, nicht alle ihre Beweise bis auf die ursprünglichen Axiome zurück geführt, (was auch dem menschlichen Verstande nicht so leicht sey); daher noch manches ihrer Axiome bewiesen werden könnte. Es erhielten aber ihre Demonstrationen den hohen Grad der Evidenz, weil die Erfahrung alle Augenblicke für die Gewißheit stehe. Doch hätten die syllogistischen Figuren, die er auch gegen Locken in Schuß nahm, ähnliche Vorzüge. *)

Der ganze neue Versuch, der eine große Menge interessanter Wahrheiten enthält, ist wohl Eins der wenigen Bücher, die auf Uns

*) N. a. D. II. S. 227. 234. ff. 243. Die identischen Sätze nennt Leibniß primitive Wahrheiten der Vernunft; die innern Erfahrungen u. Wahrheiten des Factums.

sterblichkeit Ansprüche zu machen berechtigt sind; Eins derer, die wirklich die menschliche Erkenntniß erweitert haben, ob es vielleicht schon noch nicht genug benutzt worden ist. Doch hat es dieß Verdienst mit dem größten Theile der philosophischen Schriften seines Verfassers gemein, der vorzüglich zum Erweiterer der Wissenschaften geboren war. In ihm waren alle Seelenkräfte groß, alle standen, im glücklichsten Verhältnisse gegen einander, unter der weisen Herrschaft seines starken Verstandes. Der großen Seele war daher Eine Wissenschaft nicht genug; nicht vermochte Eine Betrachtungsart der Dinge sie zu fesseln; sie durchdrang vielmehr alle und überschauete das weite Feld der menschlichen Kenntnisse von allen Seiten. Alles heiterte sich vor Leibnizen auf, alles faßte er schnell; und dieses schnelle Auffassen verbunden mit einem natürlichen Feuer war vielleicht die Ursache, daß er keine seiner Schriften so ganz in schulgerechter Form schrieb, und viele seiner Gedanken nur gelegentlich hinwarf, so daß es fast scheinen möchte, er habe geglaubt, andere Menschen wandelten in einem solchen Lichte wie er, und erkannten aus einigen angegebenen Zügen sogleich seine erhabenen Ideen.

Seine Lehren wurden deshalb oft mißverstanden, besonders seine Monadologie. Denn

Da viele die Monaden für mathematische Punkte hielten, und noch dazu glaubten, die äußern Erscheinungen sollten aus einfachen Substanzen zusammen gesetzt seyn, die wir nur nicht deutlich wahrnehmen: so stießen sie in Ansehung der Ausdehnung, der Theilbarkeit und anderer Eigenschaften auf mancherley Schwierigkeiten, ja sogar auf Widersprüche, und verwarfen die Monaden-Lehre, die sie nicht verstanden hatten. Die Monaden sollten und konnten ja nicht Theile der Vorstellungen des äußern Sinnes, diese nicht ein Aggregat der Monaden seyn; sondern Wesen, die außerhalb der Vorstellung existiren, durch deren Verhältnisse unter einander und zu der Seele die Erscheinung einer sinnlichen Welt bestimmt wird. Dief drückte er aus: Jede Monade stellt (sich) die Welt nach ihrer Lage vor; die sinnlichen Vorstellungen sind verworren, das ist: es läßt sich nicht bemerken, was durch jede Monade an ihnen bestimmt wird.

Zwar gibt Leibniz selbst zu jenem Mißverstande Veranlassung *); allein die übrigen Theile seines Systems gestatten eine solche Er-

*) Z. B. in den Epp. ad P. des Bosses, welche besonders dadurch oft undeutlich werden, daß uns die Briefe des P. des Bosses mangeln, und nur die Antworten Leibnizens auf uns gekommen sind.

klärung nicht, da nach demselben alles, was wir wahrnehmen, also die ganze Sinnenwelt, nur Vorstellung in uns ist, also unmöglich aus Monaden zusammen gesetzt seyn kann. Auch würde er durch die Behauptung der unendlichen Theilbarkeit der Materie seinen Beweis für das Daseyn der Monaden aufheben, wenn man unter der Materie nicht den Inbegriff der Phänomene zu verstehen hätte. Wie könnte sich auch dieser große Denker, so oft gegen die materiellen Atomen erklären, und die Monaden nur für Erfordernisse, schlechterdings nicht für Theile der Körper gehalten wissen wollen? Wenn er sich nicht diese einfachen Kräfte als jenseit der Sinnenwelt wirkende Wesen gedacht hätte?

Selbst wenn man unsere sinnlichen Vorstellungen für Abbildungen jener Wesen erklä-

- *) Opp. II. P. I. p. 295. *Monades enim esse partes corporum, tangere sese, componere corpora, non magis dici debet, quam hoc de punctis et animabus dicere licet. Corpus ergo, si substantia est, est realisatio phaenomenorum ultra congruentiam procedens. Ibid. 289. sqq.*
 „Revera (monades) non sunt ingredientia sed tantum requisita materiae. Ibid. V. p. 377. *Nec monades cum atomis confundendae sunt, nec partes sunt corporum sed requisita.*

ten wollte; die obgleich verworren, diese Kräfte, wie sie an sich beschaffen, darstellten, würde man sich von den Principien dieses Philosophen entfernen, nicht nur, weil man wegen der unendlichen Theilbarkeit der Materie ebenfalls in Widerspruch gerathen würde, sondern auch, weil er die Erscheinungen nur für Semimentalia erkennt *), und jeder Monade nur eine ihren Verhältnissen gemäße Weltvorstellung zugekehrt. Freylich waren diese Lehren nicht für den gemeinen Menschenverstand.

Demohngeachtet fand seine Philosophie bey großen Männern Beyfall; und die Theodicee wurde fast Modelectüre. Sein Einfluß bey vielen Höfen, besonders sein Umgang mit der Königin von Preußen, seine Bekanntschaft mit so viel Gelehrten, und der daher entstandene Briefwechsel, trugen außer dem innern Werthe seiner Schriften viel zur Verbreitung derselben bey. In einer Sprache geschrieben, welche vorzüglich damahls die Sprache der feinem Welt war, wurden viele seiner Bücher von jedem gelesen, der nur für einen Mann von gutem Geschmacke gehalten seyn wollte. Sein Publicum vergrößerte sich täglich, und nicht nur wissenschaftlichen Männern war er bekannt; sondern selbst Damen sprachen von den Spiegeln der ganzen Welt.

*) Opp. II, 1. P. 269. in a. m. D.

Freyllich gewann seine Philosophie nichts durch diese Ausbreitung; aber diese Menschen gewannen doch durch sie: und wenn sie auch nicht ganz verstanden wurde, so machte sie doch den Geschmack am Denken rege, und entriß manchen groben Begriff; ja manchem kummervollen Herzen gab gewiß der Optimismus Trost. Von dieser Seite betrachtet, that Leibnitz wohl, wenn er sich bisweilen unter die Großen mischte, denen zu oft wahre Aufklärung mangelt, und die doch vorzüglich fähig wären, sie durch ihr Beyspiel zu verbreiten.

Wie schön muß es gewesen seyn, wenn der Philosoph mitten im Zirkel der Fürsten stand, sie und ihre Höflinge seiner Rede staunten und es fühlten, daß weder Geburt noch Reichthum den menschlichen Geist von seinen Schranken befreyet, noch daß Fürstengunst auch Geistesgröße verleihen könne!

Wie schön — wenn er der Königin die prästabilirte Harmonie erklärte, oder sie mit ihren Fragen in ihn drang, bis er selbst ihre Wißbegierde nicht mehr zu stillen vermochte, und seine eigene Einschränkung empfand!

Wey dem allen sahe man ihn die Geschäfte des bürgerlichen Lebens beobachten; er ertheilte jedem Aufßung, der sie suchte, und

jeder fand bey ihm Nahrung für seinen Geist. Daher kam sein weitläufiger Briefwechsel, der ein bleibender Zeuge seiner Billigkeit und Bescheidenheit ist.

Ueberhaupt war sein ganzer Lebenswandel einem Philosophen anständig. Ein unermüdeter Fleiß hielt ihn von vielen Freuden des Lebens ab, und erlaubte ihm nicht einmal, eine eigene Zeit zum Essen oder zum Schlafen zu bestimmen. Ungeachtet seiner ansehnlichen Einkünfte lebte er sparsam und einfach, und wurde deswegen für geizig ausgeschrien, ob er gleich sehr viel auf einige seiner Erfindungen verwendete, und um seine Haushaltung ganz unbekümmert war.)

Von jedem Menschen dachte er billig, stellte die Fehler der Gelehrten gewöhnlich auf der vortheilhaftesten Seite vor, und gab ihren Meynungen allezeit die vernünftigste Erklärung, die er nur finden konnte. Auch äußerte er nirgends Vorliebe für ein System; alte und neue Philosophen wurden von ihm benutzt, selbst die verschrienen Scholastiker. Doch zeigte er einige Neigung für die Lehren des Plato, die er den seinigen so ähnlich fand *). Auch

*) Dissertatio epist. de Philoloph. Platon. ad M. G. Hantschium. Epp. ad Div. III. P. 64. Opp. I. 1. p. 222.

geizte er nicht nach dem Ruhme der ersten Erfindung einer Wahrheit; sondern er zeigte gewöhnlich die Quellen, aus welchen er geschöpft hatte, und suchte ähnliche Gedanken bey ältern Gelehrten auf. Denn nicht sowohl auf neue Erfindungen, als auf Vereinerung und bessere Darstellung der philosophischen Systeme war sein großes Streben gerichtet. Doch hielt er die vorherbestimmte Harmonie für sein Eigenthum.

Durch den Satz des zureichenden Grundes, den er zuerst in seiner Würde zeigte, öffnete er der Philosophie ihr weites Feld: durch die Lehren von den wirklich einfachen Substanzen, die er zuerst für frey von allen sinnlichen Eigenschaften erkannte, ging er aus einer scheinbaren Welt in die intellectuelle über: nun führte jener große Grundsatz ihn zur Gottheit, durch deren Erkenntniß ihm die Welt als die beste erschien.

Für einen solchen Mann war es gewiß keine zu große Belohnung, wenn ihn Kaiser 1711. Karl, der Sechste, zum Reichs-Hofrath und Freyherrn erhob: wenn Peter der Große ihm jährlich tausend Rubel Gnadengehalt gab; und wenn er von Hannover eine ansehnliche Besoldung zog, ob es gleich den damaligen Fürsten zur Ehre gereicht, daß sie seine Verdienste

schätzten, und ihn bis an seinen Tod mit so vorzüglicher Achtung behandelten.

Er starb am vierzehnten November 1716 Leibnizens
Tod.
an einem sehr heftigen Anfalle der Sicht. Zwar brauchte er einen Trank, den ihm ein Ingolstädter Jesuit gerathen hatte. Allein da derselbe die gewöhnliche Wirkung, seine Schmerzen zu lindern, nicht mehr that: so starb der Philosoph mit der seiner würdigen Gelassenheit *).

- *) Particulars Umstände seines Todes findet man bey Ludovici (Geschichte der Leibniz. Philos. I. 241.) und bey Brucker (Hist. crit. phil. V. p. 367.) Als er von seiner Krankheit überfallen wurde, schrieb er an der Abhandlung sur la philosophie Chinoise à M. de Remond. Opp. IV. I. p. 169. Epp. II. 413. und unterschrieb sie noch mit sterbender Hand. Das Original aber ist verlohren gegangen.

Zweiter Abschnitt.

Poiret — Thomafius — Budeus — Rüdiger —
von Eschirnhafen — Berkeley.

So viel aber auch Leibniz für die Philosophie that, so erlebte er doch nicht, daß alle seine Bemühungen eine eigentliche Reform der damahls herrschenden Systeme bewirkt hätten. Er sahe sie nur hier und da von einzelnen Menschen begünstigt, die zu dem feinern Theile unserer Nation gehörten: aber er sahe sie nicht in die Schulen eindringen, sahe nicht die damahls auf Deutschlands Lehrstühlen herrschende Philosophie von einer Menge ganz unphilosophischer Begriffe befreyt. Vielmehr mußte er sehen, wie eine mißverstandene Theologie, welche die Gefangenschaft der Vernunft forderte, noch immer in ihr wüthete, und wie die Schwärmerey selbst mit der Philosophie verbunden wurde.

Einer derjenigen, welche vorzüglich der Vernunft entgegen strebten, war Peter Poiret, ein Theosoph von seltenem Scharfsinne, und nicht ohne Gelehrsamkeit *). Die Schriften einiger Mystiker hatten ihn vom Cartesianischen Systeme abgezogen, so daß er der Vernunft entsagt hatte, und sich dafür an ein inneres Licht hielt, welches seiner fanatischen Meynung nach in dem Menschen wohne, und ein Ausfluß der Gottheit sey. Daher trage der Mensch das Reich Gottes als einen Saamen in sich, der in ihm aufkeime, wenn er demselben durch seinen freyen Beyfall ein gutes Land eröffne. **) Die Seele selbst hielt er für einen göttlichen Ausfluß, und glaubte, daß Gott in sie komme, um sie kennen zu lernen und zu bilden. Ja, er gab sogar an, was sie von jeder Person in der Gottheit, (denn auch die Dreieinigkeit

*) Er war 1646 zu Metz geboren, und studirte Theologie und Philosophie, doch nur fragmentarisch. Hierauf ward er Pfarrer im Zwenbrückischen; mußte jedoch 1676 seine Pfründe wegen der damaligen Kriegsunruhen verlassen, und kam nach Holland, von da nach Hamburg, wo er Bekanntschaft mit der berühmten Bourignon machte, die er auf ihren Reisen begleitete. Nach derselben Tode ging er nach Amsterdam, und endlich nach Rhynsburg in Holland, wo er 1719 starb.

**) Fides et ratio collata p. 145. sqq.

wollte er erklären;) erhalten habe. Vom Vater stamme ihre Natur, nach welcher sie aber an und für sich den Grund der Hölle in sich habe, und in einem elenden Zustande der Besängstigung seyn würde, wenn sie nicht von dem Sohne und heiligen Geiste ihre zufällige Beschaffenheiten, nämlich das innere Licht empfangen, durch welches in ihr der Grund des ewigen Lebens gelegt werde *).

Christian
Thomasius.

So unsinnig aber auch ein solches Geschwätz war, so sehr sich auch verschiedene Gelehrten gegen dasselbe auflehnten: so fand es demohngeachtet Beyfall, und verbreitete einen Pietismus, von welchem mancher gute Kopf angesteckt wurde. Ein Beyspiel hiervon gibt der berühmte Christian Thomasius **), der

*) Oecon. div. T. II. Cap. 14. Das ganze Werk enthält nichts als ähnlichen Unsinn.

***) Christian Thomasius, Sohn des Jacob Thomasius, war zu Leipzig 1655 geboren, lehrte auch daselbst das Naturrecht, nachdem er vorher in Frankfurt an der Oder Vorlesungen über die Rechtswissenschaft gehalten hatte. Als er sich aber durch Bekämpfung vieler Vorurtheile, und durch seine Angriffe auf die peripatetische Philosophie großen Verdruss zuzog: mußte er Leipzig verlassen, wendete sich nach Halle, und gab durch seine Vorlesungen Veranlassung zu Stiftung der Unis

durch seinen Umgang mit den Frömmern seiner Zeit verdorben, lost die Vernunft herabwürdigte, und sich an Sinne und Offenbarung hing, und den nur sein gesunder Verstand verhinderte, ein anderer Poiret zu werden.

Dieser Mann, der so manches Vorurtheil bestritt, der sich um die wichtigsten Theile der practischen Philosophie verdient machte, der der Welt so manchen Nutzen stiftete, trat als der erbärmlichste Logiker und Metaphysiker auf, wovon sein Hang zum Pietismus nebst seiner Vorliebe für einen durchaus populären Vortrag, der in ihm eine Vernachlässigung aller strengen wissenschaftlichen Erkenntniß hervor brachte, die vorzüglichsten Ursachen waren.

In seiner Logik lehrte er, daß die Ge. Seine Logik. danken eine innere Rede wären von den durch die äußern Eindrücke im Gehirne entstandenen Bildern, für welche er die Zirbeldrüse zu klein fand, und ihnen daher lieber das ganze Gehirn einräumte. Ja, er hoffte in demselben die sinnlichen Eindrücke zu erkennen, wenn nur die Mikroskope vollkommener wären *). So fern

versität, deren Director er hernach ward. Er starb daselbst 1728.

*) Einleitung zur Vernunftlehre 3 Hptst. §. 22. f. 38. 40.

Diese Bilder den Verstand beschäftigten, hießen sie Abstractionen, aus denen andere unbekante hergeleitet würden, und diese sollten die Urtheile und Schlüsse seyn.

Zur ersten Grundwahrheit nahm er den Satz an: Alles, was mit der menschlichen Vernunft übereinstimmt, ist wahr; alles, was ihr zuwider ist, ist falsch. Zu dieser Vernunft zählte er jedoch auch die Sinne; und so war ihm alles wahr, auch im objectiven Verstande, was ein gesunder Mensch durch sie erkennt *).

Die Erscheinungen in der Sinnenwelt hielt er daher für Substanzen, und theilte sie in fließende und bestehende, lockere und dichte, u. s. w. ein. Dasjenige aber, wodurch sie von den Menschen mit den Sinnen begriffen würden, sey die Bewegung, aus deren Unterschiede und der Körperlichkeit, welche bey ihm in der Zusammensetzung bestehet, alle andere sinnliche Vorstellungen, (Farbe, Glanz, Geruch,) herrühren sollten **).

Wergebens sucht man bey ihm eine eigentliche Untersuchung der Arten und der Nichtigkeit der Urtheile und Schlüsse: denn die Erkenntniß

*) N. a. D. 6. §. 20. ff. 28.

**) N. a. D. 4. §. 32. ff.

derselben war ihm unnütze Wissenschaft, da man nach seinen Lehren, um Wahrheiten zu erfinden, nichts weiter nöthig hatte, als die Grundsätze fest zu fassen, und sie fortwirken zu lassen *). Das hieß doch die Logik erleichtern!

Weil er aber nichts erkannte, als was er mit Augen sahe: so war es kein Wunder, wenn er einfache Substanzen für unwahrscheinlich hielt, und nichts von dem Wesen eines Geistes zu erkennen vermeynte. Die letzte Behauptung stimmt jedoch nicht mit seiner Pneumatologie zusammen, die er früher als seine Logik heraus gegeben hat.

In dieser träumt er von Geistern mehr als zuviel. Mit ihnen erfüllt er das ganze Weltall; sie sind es, die die Materie durchdringen, ihr Seyn, Dauer, Ausdehnung und Bewegung geben; sie sind thätige Wesen, statt dessen die Materie, ohne welche sie bestehen können, bloß leidend ist. Der oberste Geist ist Gott, eine ganz thätige, alles durchdringende, bewegende Kraft, ein Licht ohne Finsterniß, das alles erleuchtet, eine Wärme ohne Kälte, die alles erwärmt; er ist es, von dem die dienstba-

*) A. a. D. 12. §. 1.

ren Geister Wesen und Daseyn haben. Von letztern erkennt, wie er sagt, die Vernunft zwey Arten, welche die Materie durchdringen: einen männlichen Geist, welcher erwärmt, ein Licht, (wie z. B. die Sonnenstralen,) und einen, welcher erkältet, doch aber erwärmt werden kann, eine Luft. Die Frucht von beyden ist die Materie. Aus einer ähnlichen Mischung bestehet der Mensch, in welchem zwar die Materie der prävalirende Bestandtheil ist, der aber eigentlich aus drey Theilen bestehet: dem Leibe, der Seele oder dem bösen Geiste, der durch die Erzeugung fortgepflanzt wird, und dem Geiste, welches der gute Geist ist, der unmittelbar von Gott kömmt. Uebrigens gründet sich seine ganze Pneumatologie auf eine Verwirrung der geistigen Natur mit dem feinem materiellen Wesen, auf einer Unbekanntschaft mit dem wahren Werthe der sinnlichen Vorstellungen, und eine allzugroße Neigung zur mystischen Philosophie, von der er eine Menge Unsinn in sein System aufnahm. Es war daher nicht zu verwundern, daß er hin und wieder Gegner bekam, von denen ich hier nur den Tübingischen Arzt, Elias Camerarius, und den Cartesianer, Gabriel Wagner, anführe *)

*) Realis de Vienna. (G. Wagner) Prüf. des Verf. vom Wesen eines Geistes — dagegen Iucundus de laboribus freye Gedanken von R. d. V. Prüf. des Verf. etc.

Indessen verlohr sich mit seinem Alter jene Vorliebe für die mystischen Systeme, nachdem er mit ihnen genauer bekannt geworden war, und Lockens Werk ihm die Augen geöffnet hatte. Daher er, wie er denn ohnehin in seinen Meynungen sehr veränderlich war, auch hier ihnen nicht ganz treu blieb. *)

Besser war doch noch die Philosophie des Franz Buddeus, **) (so schlecht sie auch immer seyn mochte), dessen Elemente im Anfange unsers Jahrhunderts ein allgemein beliebtes Lehrbuch waren. Ein Beweis, wie esend damals die Schriften dieser Art seyn mußten, und wie nöthig Deutschland einen Philosophen hatte, der Leibnizens Entdeckungen benutzte, und eine systematische Behandlung dieser Wissenschaft unternahm. In der Logik war Buddeus zwar nicht so leicht als Thomasius; aber es herrschte doch in ihr, wie in allen Theilen seines Systems,

Elias Camerarius kurze Anmerk. über Thomasius Bers.

*) Vorrede zu seiner andern Ausgabe des *Poisrets de eruditione triplici* 1708.

**) Franz Buddeus geboren zu Anklam 1667, war zuletzt Prof. der Theologie zu Jena, wo er schon zuvor einmahl Lehrer, so wie in Coburg und Halle, gewesen war. Er starb 1729 zu Gotha.

eine allgemeine Unbestimmtheit *) und Dunkelheit. Und dieses war gewiß eine Mitursache, warum er bey vielen Sätzen zweifelhaft blieb, und sich nicht anders als mit den Aussprüchen der Bibel, denen manche Gewalt angethan wurde, zu helfen wußte. Als er z. B. in der Materialität der Seele keinen Widerspruch zu finden glaubte, war er mit der Gewißheit zufrieden, welche die christliche Religion für Geistigkeit und Unsterblichkeit gibt. **) Kein Lehrsatz seiner Philosophie wich von den orthodoxen Meynungen seiner Zeitgenossen ab; und die Anhänglichkeit an ihre Begriffe, die er nach Belieben in die Philosophie mischte, erniedrigte ihn so sehr, daß er selbst die Dämonologie und alten Aberglauben finsterner Zeiten in sein System aufnahm. ***) Dennoch war er um die Geschichte der Philosophie nicht ganz ohne Verdienst; wiewohl doch seine Vorliebe für die mystische und

*) Elem. phil. instr. 139. §. X. „Enimvero quando convenientia nostrae cognitionis cum re ipsa tam evidens est, vt homo maturae aetatis et usu rationis pollens eam non possit non admittere, tum vera seu certo vera nostra cognitio dicitur“ gibt ein Beyspiel hierzu.

**) Element phil. theoret. 116. 331. sq.

***) L. c. 333. sq.

mosaische Philosophie in vielen Stellen seiner Schriften hervorblickt. *)

Einige Verdienste um die Logik hatte noch Andreas Rüdiger, **) weil er zuerst die Rüdiger. Lehre von der Wahrscheinlichkeit in sie aufnahm, und sie wissenschaftlich behandelte, auch der erste war, welcher die Schlüsse von der synthetischen Seite betrachtete. ***) Wenn man aber bedenkt, was für undeutliche, unbestimmte Begriffe auch bey ihm herrschten, und mit was für unnützen, oft ganz unrichtigen Eintheilungen er die Logik überhäufte: so kann man leicht sehen, daß er nicht zum Reformator dieser Wissenschaft gemacht war.

Einen Auszug seines Systems zu liefern würde unnöthig seyn: einige seiner eigenthümlichen Lehren sind hinlänglich, ihn kennen zu lernen.

*) Daß Budeus Leibnizens Philosophie nicht benutzte, läßt sich ohnehin denken. Bey Gelegenheit der Wolfischen Streitigkeiten werden wir ihn noch besser kennen lernen.

**) Er war zu Rochlitz 1673 geboren, starb zu Leipzig 1731, nachdem er von der Theologie zur Rechtsgelahrtheit, von dieser zur Medicin übergegangen war, wobey er jedoch nie die Philosophie außer Augen gesetzt hatte.

***) De sensu veri et falsi Lib. III, Lib. II, 6.

Die Philosophie erklärte er für eine auf Sinne und Erfahrung gestützte Erkenntniß, welche die allgemeinen, und nicht unmittelbar (durch die Sinne) erkennbaren Zwecke und Mittel entwickele. Ihr Zweck sey der Gottesdienst, und sie wurde von ihm in Weisheit, Gerechtigkeit und Klugheit eingetheilt. *)

Der Verstand war bey ihm eine Fähigkeit des Gemüths, die sich durch Empfindung und dreyerley Handlungen — durch Gedächtniß, Scharffsinn und Urtheilungskraft äußere. Die Empfindung aber wurde von ihm durch ein Letzen des Verstandes erklärt, das aus der Bewegung derjenigen Geister entspringe, mit welchen der Mensch denke. **)

Die Ideen, die er alle für Handlungen des Gedächtnisses ausgab, theilte er auf eine sonderbare Art in memoriales, ingeniosas und judiciosas ein. Letztere nannte er Abstracte, und unterschied wieder metaphysische, welche bloß die Merkmalhe der Dinge, Genus, Differenz und Accidens enthielten, und disciplinale, welche das Wesen der Dinge auseinander setzten, und wieder in mathematische, physische und moralische eingetheilt wurden. ***)

*) Philof. pragm. §. 1 — 6.

**) L. c. §. 24. 38.

***) L. c. §. 48. 49. sqq. 57. sqq.

Seine große Neigung zu mancherley Arten von Eintheilungen, fand Stoff, sich bey Betrachtung der Wahrheit der Sätze, und der Schlüsse zu üben; *) wo besonders seine Gedanken über die mathematische Schlußart merkwürdig sind. Denn, da er wohl bemerkt hatte, daß in der Rechenkunst und Algebra nicht alles zeit unmittelbar vom Geschlecht auf die Art, und so umgekehrt geschlossen wird: meynete er,

- *) L. c. §. 134. erklärt er die Wahrheit durch den Zusammenhang unserer Gedanken mit der äußern Empfindung, und es scheint also, als könnte er, wenn er consequent verfahren wollte, nichts für wahr halten, was nicht durch die äußern Sinne vorstellbar ist. Er theilet sie nun ein in demonstrative und wahrscheinliche: und nachdem sie aus Subject und Prädicat allein, oder mittelst anderer Sätze erkennbar ist, unterscheidet er wieder renunciative und ratiöative. Hier gibt es wieder Eintheilungen in verbale und reale, metaphysische und disciplinale, darunter wieder mathematische und philosophische, unter der letzten physische und moralische. Daher wird nun eine darauf beziehliche Division der Sätze und Schlüsse vorgetragen, bey welcher besonders die Unterscheidung der mathematischen, ursächlichen, metaphysischen und praktischen vorkommt. Der Nutzen dieser Eintheilungen ist äußerst geringe, weil die Verschiedenheit nicht eigentlich verschiedene Schlüsse angibt.

die mathematischen Schlüsse wären gar nicht syllogistisch, und von den philosophischen durchaus unterschieden. Daher gab er eine eigene Erklärung für dieselben, und wollte, daß der Philosoph nur das Allgemeine der mathematischen Methode nachahmen sollte. *) Denn er setzte die Gewißheit der Mathematik, ja, die ganze mathematische Erkenntniß bloß in das Anschauliche und Sinnliche. **) Hätte Rüdiger nur einige Kenntniß der Mathematik gehabt; hätte er es bedacht, daß nicht gerade das Dictum de Omni et Nullo das Wesen des Syllogismus ausmache, und daß die Mathematiker sich größten Theils verstümmelter Schlüsse bedienen: so würde er gewiß ein vernünftigeres Urtheil über die mathematischen Schlüsse gefällt haben. ***)

Vorzüglich wollte er aber die Syllogistik bereichern, und war auch der erste, der die

*) L. c. 166. Ratiocinatio mathematica est, qua varias circumstantias numerando veritates quantitatum vulgo incognitas applicatione sensuum immediata colligimus. §. 168. 169.

**) De Sensu V. et F. L II cap. IV. §. 2. sq. 4.

***) In den mathematischen Schlüssen siehet man oft nicht sogleich ein, daß sie sich auf das Dictum d. O. et N. gründen, weil der Obersatz ein Axiom ist, dessen, als gar zu bekannt, nicht gedacht wird, z. B. $a = b$,

syllogistischen Figuren nach dem Verhältnisse der Begriffe, und nicht nach der Stellung des Mittelbegriffs bestimmte. Da er nun den Satz verwarf, daß der Unterbegriff im Schlusssatze Subject sey: so wollte er auch in der zweyten Figur aus einem particularen Obersatze schließen. Er erfand zu dem Ende zwey neue Modos, die aber nichts weiter als Verwechselungen der Prämissen waren. Auch hielt er es für eine wichtige Bereicherung der Syllogistik, daß er durch zufällige Umkehrung des Untersatzes in der dritten Figur aus drey besondern Sätzen schließen lehrte, ohne zu bemerken, daß die Richtigkeit solcher Schlüsse nicht aus den Prämissen erkannt werden könnte. In dieser Figur verwarf er die Schlußarten in Darapti, Datisi, Felapton, Ferison, weil in ihnen, wie in der ersten vom Allgemeinen auf das Besondere geschlossen werde. Deswegen zählte er sie zur ersten, worin er jedoch, wenn man die Figuren, wie er that, nicht nach der Stellung des Mittelbegriffs betrachtet, ganz Recht hatte.

Zu bewundern ist es aber, daß er, daß es nicht für nöthig hielt, daß der Unterbegriff

$c = a$, also $c = b$. Hier liegt das Axiom zum Grunde: wenn Zwey einem Dritten gleich sind: so sind sie einander selbst gleich.

in der Conclusion Subject sey, die vierte Figur so hoch schätzte; und unbegreiflich, wie er glauben konnte, richtig aus vier Begriffen und drey verneinenden Sätzen schließen zu können. *)

**Rübigers
Metaphysik** Wenn aber auch seine Logik noch manches Gute enthält: so kann man sich doch nichts Gländers als seine Metaphysik denken, die er in Ontologie und eigentliche Metaphysik theilte. Ersterer wies er die erschaffenen ersten Ursachen zum Gegenstande an, letzterer die unerschaffenen.

Das Daseyn von diesen suchte er aus der Erfahrung zu beweisen, welche die Abstammung der Dinge aus einartigen Ursachen zeige, also auf erste und einartige Ursachen führe, aus deren Schranken man auf die uneingeschränkten schließen müsse. **)

Jede erschaffene Substanz erklärte er für ausgedehnt, und in so fern für einfach, weil Gott sie nicht einfacher gemacht habe; daher sie natürlicher Weise nicht zusammengesetzt seyn könnte. Eine eigene Art derselben sind bey ihm die Elemente der Körper, welche er für unmittelbar von Gott erschaffen und mit bestimmter Figur und Bewegung begabt erkennt. Diese

*) De Senf. V. et F. L. II. c. 6. 7.

**) Philos. pragmat. §. 317. sqq. 391. sqq.

Figur und Bewegung glaubte Rüdiger aber auch entdeckt zu haben, indem er sagte, daß die eine Art, die er Aether nennt, eine strahlenförmige Gestalt (*Figuram radiosam*) und das Vermögen, sich vom Mittelpunkte gegen den Umfang zu bewegen, habe; die andere oder Aer, aus runden inwendig hohlen Bläschen (*bullulis*) bestehe, die mit dem Vermögen, sich nach dem Mittelpunkte zu bewegen, versehen wären. *) Aus ihnen sucht er die Elasticität zu erklären, welche bey ihm das Wesen des Körpers ausmacht, der allezeit beyde Arten von Elementen erfordere.

Den Raum, den er durch dasjenige erklärte, in dem etwas anders ist, machte er zu einer Substanz. Er hatte also nicht nur gemeinschaftlichen und eigenthümlichen Raum, sondern auch der Eintheilung der Substanzen zu Folge einen körperlichen (den Ort) und einen nicht körperlichen, der ein Geist seyn sollte, weil in diesem ein Körper seyn könne. Ja, er kam sogar auf die Meynung mehrerer Schwärmer, daß die Gottheit der unendliche alles umgebende Raum seyn könne. **)

§ 2

*) L. c. §. 458. phys. div. l. I. c. 5. §. 4.
Wie er aus ihnen die körperlichen Erscheinungen erklärte, gehört nicht hieher.

•) Phys. div. l. I. c. 8. sect. 4.

Noch lächerlicher als seine Körperlehre war seine Psychologie, nach welcher er in der menschlichen Seele zwey geistige Substanzen; eine denkende (mens), und eine wollende (animam) annahm, welche mit einander so genau als mit dem Körper verknüpft seyn sollten. Der wollenden Substanz legte er einen passiven Verstand bey; setzte sie ins Herz, und dehnte sie nach allen Fibern und Nerven aus. Auch versah er sie mit zweyerley Arten von Ideen, nämlich mit unmittelbar von Gott anerschaffenen, und von dem Gemüthe (mente) oder dem activen Verstande erregten, welchen er durch ein Streben handeln, und durch die Nerven in seinen Gefährten einfließen ließ.

Außer diesen Ideen legte er ihr noch gewisse körperliche Ideen bey, welche durch die Körper in diese Anima, (die auch den Pflanzen zukommt), eingedrückt würden. Ferner schrieb er ihr das große Vermögen zu, die Organe nach ihren Ideen einzurichten, und Empfindungen ohne sinnliche Werkzeuge zu haben; woraus er das Nachtwandeln zu erklären gedenkt. Ueberhaupt gebraucht er seine elende Hypothese zur Unterstützung des größten Aberglaubens, dem sich nur je ein Mensch ergeben hat.

So eignete er auch einer jeden solchen Thier- und Menschenseele eine Gabe von ges

genwärtigen Dingen zu weisagen zu, und rechnete zu solchen Weisagungen die so genannten Ahnungen, (Denn auf diese hielt er sehr viel), desgleichen die Gabe der Thiere, sich Kräuter zu ihrer Genesung zu suchen, wenn sie krank sind. *)

Sonst schätzte er diese Anima überhaupt nicht sehr hoch; denn er unterwarf sie dem Untergange, der aber nicht gleich nach dem Tode erfolgen sollte. Vielmehr ließ er diesen Geist noch einige Zeit mit einem leichten Körper umwehrt, um den erblähten Leichnam schweben.

Von allen denen, welche damahls als Philosophen berühmt waren, verdiente eigentlich keiner diesen ehrwürdigen Namen. Und wenn noch jemand von Leibnizens Zeitgenossen, ehe Wolf auftrat, Ansprüche auf ihn zu machen berechtigt war, so mußte es Ehrenfried von Eschirnhäuser, Walter von Eschirnhäuser seyn. **) Die Eschirnhäuser.

*) De Sens. V. et F. dissert. prael. §. 13. sqq. 20. sq. 33. Phys. div. lib. I. cap. 4. sect. 4. Die vornehmsten Schüler Rüdigers waren Adolph Friedrich Hofmann, und Joh. Andr. Fabricius.

**) Er war 1651 zu Kieselingswalde in der Ober-Lausitz geboren, studirte zu Leiden; machte aber 1672 einige Feldzüge als Volontär in den Niederlanden mit, worauf er

fer verursachte in seiner *Medicina mentis* eine Verbesserung der Logik, indem er eine erste Philosophie zu liefern gedachte, welche für die Philosophie gleichsam das seyn sollte, was die Algebra für die Mathematik ist. Sie sollte alles enthalten, was der Wahrheitsforscher, dessen Beschäftigung er für die edelste hielt, zu wissen nöthig habe; sie sollte ihn zur Erfindung der Wahrheit geschickt machen, ihm den leichtesten Weg angeben, auf welchem sich von einer Wahrheit zur andern sicher fortgehen lasse. Kurz, sie sollte ihm zeigen, wie er durch sich selbst Gewisheit, und den höchsten Grad menschlicher Vollkommenheit erlangen könne.

Die Stützen seiner ganzen Philosophie sollten folgende vier Principien seyn, die er frey vom Zweifel des Sceptikers erklärte: Ich bin mir meiner und verschiedener Dinge bewußt; manche afficiren mich auf eine angenehme, manche auf eine unangenehme Weise; einiges kann ich begreifen, einiges ist mir ganz unbegreiflich;

wieder nach Leiden ging. Nachmahls erwählte er das Privatleben, that viel Reisen, setzte aber dabey so wenig als bey seinen Kriegsdiensten die Wissenschaften außer Augen. Hauptsächlich war er der Mathematik und vorzüglich der Optik ergeben, um welche er sich bekanntermaßen durch seine Brennspiegel verdient machte. Er starb 1703.

einiges bemerkte ich durch äußere Sinne, einiges durch innere Bilder und Empfindung.

Da er nun zur gewissen Erkenntniß forderte, daß sie von einer nicht zu bezweifelnden Wahrheit ausgehen, und von dieser alles a priori herführen sollte: so legte er diese Principien als erste Erfahrungen zum Grunde, und verfolgte seinen Plan mit vielem Scharfsinne und nicht ohne Gründlichkeit, an die er als Mathematiker gewöhnt war. Weil er aber die meisten seiner Beyspiele aus der Mathematik entlehnte, und sich manche Unverständlichkeit zu Schulden kommen ließ, auch die Grenzen der verschiedenen Seelenkräfte, besonders der Imagination und des Verstandes nicht genau genug bestimmte: so wurde er nicht nur denen unverständlich, welchen gründliche Kenntnisse der Mathematik mangelten; sondern er verfehlte auch seinen Zweck, der ohnehin sehr schwer zu erreichen war, größten Theils, und wurde wenigstens nicht unmittelbarer Weise ein Verbesserer der Philosophie.

Wenn indessen Deutschland damahls nur einen einzigen Reformator der Philosophie — wofern ich nicht sagen soll, nur einen einzigen Philosophen — in seinem Leibnitz aufstellte: so hatte es doch deshalb keinen Vorwurf von irgend einem benachbarten Lande zu befürchten;

ja, es hatte selbst vor jedweden Vorzüge, da Frankreichs Malebranche lange noch kein Leibniz war, da das übrige feste Land von Europa in philosophischer Barbarey versunken lag, und da selbst George Berkeley *) unter Leibnizen, obgleich zunächst unter ihm stand.

Dieser hatte sowohl als Leibniz die ersten und andern Eigenschaften für Erscheinungen erkannt, und eingesehen, daß sich alle sinnliche Dinge, (welche Dinge wir unmittelbar wahr werden), alle Begriffe von Materie in die Begriffe von materiellen Eigenschaften auflösen, welche weder für sich bestehen, noch eigenen Subjekten ankleben konnten, da solche Subjekte Un- dinge seyn würden. Daraus hatte er geschlossen, daß sinnliche Eigenschaften nicht außer mit Vorstellungskraft begabten Substanzen existiren könnten; **) daß aber auch die Eins

*) G. Berkeley geboren in Irland 1684 hatte von Jugend auf die Mathematik und Metaphysik studirt, und sich zu einem wahren Philosophen gebildet. Nach vielen Reisen und mancherley Schicksalen, nach einem gescheiterten Projecte die wilden Völkerschaften in America zu cultiviren, weshalb er eigene Collegien daselbst errichten wollte, ward er 1733 Bischof zu Clonme in Irland. Um aber im Alter der Ruhe zu genießen, legte er sein Bisthum nieder, und starb 1753.

*) Berkeley Werke I. Th. Gespräche zwischen Hylas und Philonous 1. Gespr.

nenwelt nichts anders als dasjenige, was wir durch die Sinne wahrnehmen, sey, und ihre Existenz in der Eigenschaft wahrgenommen zu werden bestehe. Da aber seinem Systeme gemäß diese sinnliche Welt unabhängig von dem Verstande wirklich ist; dennoch aber als bloßer Inbegriff von Ideen nicht außer geistigen Substanzen, welche selbstthätige, unangesehnte, und ganz unsinnliche Wesen sind, wirklich seyn kann: so existiren nicht nur geistige Wesen, sondern auch eine Gottheit, in welcher alle diese Ideen von Ewigkeit her ganz unabhängig von äußeren Dingen vorgestellt sind. Diese Gottheit, von der wir einen Begriff durch Absonderung der Unvollkommenheiten von unserm Geiste erlangen, erweckt diese Ideen in den endlichen Geistern, die sich daher, so fern sie sinnliche Vorstellungen haben, in einem leidenden Zustande befinden; dahingegen die Gottheit ganz selbstthätig, uneingeschränkt und frey von Empfindung ist. Außer diesen Geistern lassen sich keine Substanzen denken; besonders da die Gottheit, um bey immateriellen Wesen Ideen hervor zu bringen, keiner Werkzeuge bedarf, indem eine bloß veranlassende unbelebte Substanz sie entehren würde, und ein ideenloses Ding keine Ideen mittheilen vermag, auch keine Handlung ohne ein Wollen gedenkbar ist. *)

*) 2 u. 3 Gespräch. Durch die Schwäche der Vorstellungen der Phantasie, und unserer

Aus diesen Gründen suchte er sich vor dem Scepticismus zu sichern, und behauptete die Erkenntniß der sinnlichen Dinge, deren Daseyn als Ideen gewiß war. So vermeinte er die Meynung des Volks, daß die sinnlichen Dinge für die wirklichen erkennt, und die der Philosophen mit einander zu vereinigen, die sie für Ideen erklären.

Hätte er Leibnizens Gedanken benutzt, dem er so nahe war: so würde er vereint mit dem Vater neuerer Weltweisheit zu dem höchsten Gipfel menschlicher Speculation gestiegen seyn, würde die Lücken seines Gebäudes ausgefüllt, und ein herrliches Ganze errichtet haben. *)

Willkühr über dieselben unterscheidet er sie von den sinnlichen Dingen, die er Ideen nennt.

- *) Die ersten Züge seines Idealismus entdeckte er 1802 in seiner Theorie of Vision, (Theorie des Gesichtsinnes). Hernach bearbeitete er ihn mit ungemeltem Scharfsinne in den Principes of humane Knowledge (Grundsätze der menschlichen Kenntniß, 1710, und in seinen vortreflichen Dialogues between Hylas and Philonous (Gespräche zwischen Hylus und Philonous,) 1713. Zu bewundern ist bey ihm die gänzliche Vernachlässigung der Leibnizischen Philosophie.

Dritter Abschnitt.

Christian Wolf — seine ersten Gegner — seine
ersten Schüler.

Noch waren Leibnizens treffliche Gedanken wenig benutzt, noch waren sie nur in seinen Schriften zerstreuet, nicht in ein zusammen hangendes Ganze geformt, und mit andern Wahrheiten in Verbindung gebracht; kurz, außer in Leibnizens Verstande existirte noch keine Metaphysik. Aber Erbauer eines Systems zu seyn, das diesen Namen verdiente, wurde Christian Wolf, Sohn eines Beckers in Breslau *) geboren, in dem frühzeitig die Liebe zu den Wissenschaften, besonders zur Mathematik und Philosophie rege geworden war.

*) Lubovici Gesch. der Wolf. Philos. I. S. 11.
Nach dem Bougine war sein Vater ein
Gerber.

Seine
Studien.

Denn schon in seinen ersten Jünglingsjahren war in ihm der hohe Gedanke aufgestiegen, in der Philosophie da fort zu schreiten, wo Des Cartes stehen geblieben war, und besonders den praktischen Theil zu bearbeiten, den jener große Geist vernachlässiget hatte. Er sehnte sich daher nach Unterricht in der Cartesianischen Philosophie, aber vergeblich, weil ihm im Mariens Magdalenen Gymnasium nur die scholastische ganz oberflächlich gelehrt wurde. Dennoch erlangte er bald eine solche Fertigkeit in der Dialektik, daß er sich mit allen Mönchen herum zu streiten vermochte. Vorzüglich aber legte er sich auf die Mathematik, die er größten Theils für sich studirte, (weil man sie hier wie gewöhnlich in öffentlichen Schulen nicht gründlich genug vortrug). Denn er hoffte durch sie dereinst mehr Gewißheit in der Philosophie zu erlangen; weßwegen er sie auch, so wie die Weltweisheit, als er in Jena studirte, mit größtem Eifer betrieb. *) In beyden Wissenschaften machte er glückliche Fortschritte, so daß er bald in der einen Unterricht geben, in der andern aber sich Erläuterungen zu Eschirnhauseus Medicina mentis machen konnte. **)

*) Auch die Philosophie studirte er meistens für sich, da er bald die Schwächen seiner Lehrer kennen lernte.

**) Eschirnhauseus selbst schenkte diesen Erläuterungen seinen Beyfall.

Ja, in kurzer Zeit war er fähig, öffentlich als Philosoph aufzutreten; indem er in Leipzig eine Abhandlung unter dem Titel: *Philosophia practica universalis mathematica methodo conscripta* vertheidigte. Die neue strenge Lehrart in einer solchen Materie erregte Bewunderung, und er erhielt die Erlaubniß, philosophische und mathematische Vorlesungen zu halten, welche viel Beyfall fanden. 1701.

Noch hielt er die Syllogismen zur Entdeckung der Wahrheit für unnütz, und war in den meisten Theilen der Metaphysik ein Anhänger des Des Cartes, allein ein Briefwechsel mit Leibnizen machte ihn auf den Werth der Schlüsse, und auf die Leibnizischen Ideen, die damahls noch nicht sehr bekannt waren, aufmerksam.

Schnell stieg sein Ruhm, und es boten sich ihm vortheilhafte Aussichten dar, indem er in kurzer Zeit nach Danzig und Gießen zum Professor der Mathematik, wie auch nach Wismar zum Aufseher der Schule berufen wurde. Da aber Stryk und Hofmann wünschten, daß er eine Professur der Mathematik in Halle erhalten möchte, wo man dazumahl noch keine errichtet hatte: so bewarb er sich durch Leibnizen um diese Stelle, der ihn dem Baron Dankelmann, damahligen Minister und Curator der

Wolff
geht nach
Halle.

1706. Preuß. Universitäten empfahl, durch welchen, er sie auch erhielt.

In Halle herrschte zu dieser Zeit der Pietismus, und widerstrebte auf der einen Seite dem Aufkeimen des philosophischen Geistes, indem auf der andern die Seichtigkeit des berühmten Thomassius die Philosophie in leeres Geschwätz zu verwandeln suchte. Beyde verworfen die Vernunft: der erste nahm statt ihrer ein inneres Licht, der andere Sinnlichkeit und Phantasie an. Wie nöthig also ein aufgeklärter und gründlicher Kopf daselbst war, ist leicht zu begreifen; wie sehr aber auch die Ausbreitung der Aufklärung erschweret wurde, zeigt die Folge der Geschichte.

Unter andern Schwärmern, lebte auch daselbst Joachim Lange, *) als Professor der Theologie, als Grammatiker in der Lateinischen Sprache berühmt, aber auch durch theologische Streitigkeiten und durch Vielschreiberey bekannt. Als Pietist hatte er sich auch in die Philoso-

*) Joachim Lange zu Gardelegen in der alten Mark 1670. geboren, wurde 1709 Professor der Theologie zu Halle; nachdem er vorher zu Coblen in Pommern Conceptor, und in Berlin am Friedrichswerderischen Gymnasium Rector gewesen war. Er starb 1744.

phie gemischt, und einige seiner Schriften *) Langens zeigten, was er in derselben vermochte. Peter Philosophie. Poiret war in seinen Augen der größte Geist, und das erste Buch Mose diente ihm zur Grundlage seiner Physik. **) Mit andern Fanatikern nahm er drey Principien an: die Materie, die Weltseele, und das Licht oder Feuer, welches zu den Wirkungen der Weltseele leuchten müsse. ***) Diese sey der Quell aller Seelen, welche aus ihr herfließen und wieder in sie zurück gehen müßten, wenn sie sich nicht nach der Trennung vom thierischen Körper auflösten, und neue Körper hervor brächten, auf welche Weise das Gewürm in faulenden Leichnamen entsteht. ****)

Die Vernunft, oder, wie er sie nannte, das natürliche Licht hielt er für unfähig, Wahrheit zu erkennen; und erklärte daher alle Vernunftkenntniß für falsch, und dem göttlichen Willen zuwider. Denn der Verstand vermöge nicht seine Gebrechen zu heilen, wenn nicht das innere oder göttliche Licht das verfinsterte Gemüth durchdringe, wie einst die schöpferische Kraft das Chaos. Dieses Licht habe die Kraft

*) Theses physicae Comenianae ad lumen div. reform. Medicina mentis.

**) Siehe die Vorrede zu seiner Lat. Grammat.

***) Thes. phys. 7. 9.

****) L. c. p. 29.

zu erleuchten, zu erwärmen, und zu bewegen, und sey vor dem Sündenfalle der Seele zugekommen, mit dem göttlichen Ebenbilde aber verlohren gegangen, und seitdem trage der Verstand den Samen der Hölle in sich. Diejenigen, welche nun jenes Hülfsmittel des innern Lichts nicht gestatteten, wären des christlichen Namens unwürdig, und viel schrecklicher als die Heyden. *)

Alles Gute in der Philosophie verdankte er dem Noah, alles Falsche schob er auf den Sündenfall **). Und da die zerrüttete oder die durch das innere Licht nicht geheilte Vernunft, seiner Lehre nach, der Quell falscher Gelehrsamkeit, und jede ihrer Wirkungen eine gelehrte Narrheit war: so entstand bey ihm die größte Verachtung aller Wissenschaft. Die Logik, für deren Stücke er die Syllogismen hielt, von welchen er behauptete, sie wären ganz unnütz, war bey ihm weder zur Bildung der Vernunft, noch zur Prüfung und Entdeckung der Wahrheit geschickt.

Ja, sie war ihm nicht einmahl ein allgemeines Werkzeug, weil man keine besondere für Theologen, Juristen, Kaufleute, u. s. w.

*) Med. ment. p. 5. 6. 281. sq. 301. sq.

**) L. c. 26.

hätte; sondern als der Grund der unsinnigen Metaphysik, die er er nach Thomastus Beyspiel aufs äußerste verachtete, war sie eine höchst schädliche Wissenschaft, und wurde, so wie selbst die Mathematik, zur falschen Gelehrsamkeit gezählt *).

Wie ein solcher Mann mit Wolfen harmoniren, und wie es diesem und überhaupt der Philosophie in Halle ergehen würde, wo der größte Theil der Theologen ähnliche Gesinnungen hegte, ließ sich leicht einsehen, da man wußte, wie geneigt die Schwärmer sind, alles, was mit ihren Meynungen nicht einstimmig ist, zu verkehren, und wo möglich, jeden anders denkenden aus christlicher Liebe zum Feuer zu verdammen.

Indessen waren sie Anfangs zufrieden, Wolfen **) den Beyfall der Zuhörer entziehen zu können. Da sich dieser aber nicht lange

*) L. c. 535. 199. Seinen Eifer gegen die Philosophie zeigt er besonders P. 204. §. 18.

**) Wolf schrieb in der ersten Zeit viel mathematische Schriften, worunter seine Anfangsgründe der mathematischen Wissenschaften, die 1710 zuerst erschienen, die bekanntesten sind, welchen 1713 die Elementa Mathematicae universae folgten.

Wolfs
Logik.

aufhalten ließ, besonders als Wolf mit seinem deutschen Lehrbuche der Logik — den vernünftigsten Gedanken von den Kräften des menschlichen Verstandes — auftrat: zuckten diese elenden Menschen die Achseln, und warnten die Studenten vor den gefährlichen Lehren dieses Werks, weil es die Gesetze der Vernunft bey dem Erklären der heiligen Schrift angewendet wissen wollte, und hermenevtische Regeln auf sie gründete *). Vernünftige konnten hingegen dieser kleinen Schrift unmöglich ihren Beyfall versagen, da sie eine Menge neuer und wichtiger Gedanken enthielt, mit welchen die Logik wirklich bereichert wurde. So wurde in dem Vorberichte derselben eine neue Erklärung der Philosophie gegeben, daß sie nämlich sey eine Wissenschaft aller möglichen Dinge, wie und warum sie möglich sind, und nach derselben gefordert, daß der Philosoph von Sachen den Grund müsse angeben können, als wodurch sich seine Erkenntniß von der gemeinen unterscheidet.

In der Logik selbst erklärte und untersuchte er nur die Wirkungen des Verstandes, wie es Aristoteles gethan, und ging von der Empfindung aus, die er in das Bewußtseyn einer Sache als gegenwärtig setzte. Die Wirkung

*) Hartmann Gesch. der Leibnizisch. Wolf. Philos. S. 42.

der Seele, durch welche wir uns bewußt sind, nannte er den Gedanken, die Vorstellung der Sache in Gedanken aber den Begriff. Die Leibnizische Eintheilung derselben nach ihrem formellen Unterschiede nahm er nicht nur an; sondern bestimmte sie auch noch genauer durch Unterscheidung der ausführlichen und unausführlichen deutlichen Begriffe, und lehrte zugleich, wie und wann wir zu allen Arten der Begriffe gelangen könnten.

Auf ähnliche Art zeigte er, wie durch Abstrahiren und Bestimmen höhere und niedere Begriffe gebildet würden, und wie man sich von der Realität der willkührlichen überzeugen müsse, wenn die Erfahrung sie nicht verbürge. Er entwickelte ferner den Nutzen der Wortklärungen, die nicht nur die Wortstreitigkeiten verminderten, sondern auch Gründe der Beweise abgeben könnten, wozu sich die Mathematiker ihrer bedienten. Er wies, wie aus ihnen so wohl als aus der Verknüpfung der Begriffe schon bekannter Dinge Sacherklärungen zu finden wären, und vervollkommnete auch die Lehre von den Begriffen durch eine kurze aber lehrreiche Abhandlung vom Gebrauche der Worte. Selbst die Lehre von den Sätzen wurde durch seine deutlichen Begriffe genauer bestimmt, als es zuvor geschehen war.

Besonders aber machte er auf den Werth der Schlüsse aufmerksam, welche man damahls, als die Logik von seichten Köpfen bearbeitet wurde, zu verachten anfing. Die Syllogistik selbst behandelte er nach dem Aristoteles, indem er die Schlüsse auf das Dictum de Omni et Nullo gründete, welches er aus dem Satze des Widerspruchs ableitete, und so behielt er auch die scholastischen Regeln der verschiedenen Schlußarten bey, ob er gleich wegen der vorgesezten Schranken seines Lehrbuchs nur die erste Figur bearbeitete.

Was aber den Werth der Schlüsse vorzüglich zeigte, war dieses, daß er bewies, wie der menschliche Verstand alles durch sie erfinde, alles durch sie erweise, wenn auch gleich die Form derselben nicht beybehalten würde, und wie selbst die mathematischen Beweise bloß deshalb gewiß wären, weil sie in ununterbrochener Kette von Schlüssen fortgingen, welche sich auf richtige Erfahrungen, Erklärungen, oder andere Lehrsätze, wie auch auf schon erwiesene, oder des Beweises nicht bedürfende Wahrheiten gründeten. Und hieraus folgerte er die Möglichkeit, durch ein ähnliches Verfahren auch außer dem Gebiete der Mathematik mathematisch zu demonstrieren, um gleiche Gewißheit zu erlangen.

Zugleich bemerkte er, daß die versteckten Schlüsse sowohl als die unmittelbaren Folgen vollkommene Schlüsse in unserm Verstande wären.

Eine Menge guter Regeln zur Entdeckung und Erkenntniß der Wahrheit und des Irrthams, zur Untersuchung und Erklärung der Schriften, zu Beurtheilung neuer Erfindungen u. dgl. nebst einer Prüfung der Verstandeskräfte, und ob sie zureichten zur Erkenntniß der Wahrheit, verband er mit seiner Logik, welche ihm den Beyfall der Kenner gewährte. Es stieg auch nunmehr der Ruf seiner Gelehrsamkeit so hoch, daß er unter sehr vortheilhaften Bedingungen an mehrere Orte berufen wurde *); vom Könige aber eine Zulage und den Titel eines Hofraths erhielt, weshalb er, da er nicht undankbar seyn wollte, die angetragene Professur in Wittenberg nicht annahm. Wäre er diesem Rufe gefolgt, vielleicht hätte er sich mancher Kränzung entzogen.

*) Er wurde in kurzer Zeit nach Leipzig und Wittenberg verlangt: Peter der Große wünschte, ihn in sein Reich zu ziehen, und bot ihm 2000 Rthlr. Besoldung an: ja man wollte ihn nach Bononia haben, wo einige Flüsse unter seiner Aufsicht vereinigt werden sollten.

Gibt seine
Metaphysik
heraus.

Denn schon damals, als er nun auch Metaphysik lehrte, und seine Deutlichkeit und lebhafter Vortrag ihm eine große Anzahl Zuhörer verschaffte, schrie man ihn für einen Atheisten aus. Und dieß war gewiß eine Mitursache, die Herausgabe seiner deutschen Metaphysik, oder der vernünftigen Gedanken von Gott, der Welt, und der menschlichen Seele zu beschleunigen, um so bald als möglich ein öffentliches Bekenntniß seiner Gesinnungen abzulegen. Senst bleibt auch die Absicht derselben, die er in der Vorrede angab, unverkennbar, Aufklärung zu befördern, und eingeschlichene Irrthümer zu vertreiben, um dadurch Besserung der Menschen zu bewirken.

Wenden mochte er wohl die bevorstehende Verfolgung. Daher wünschte er denen, die es nöthig hätten, Aufrichtigkeit, damit sie nicht in der Absicht über sein Buch kommen möchten, seine Worte zu verkehren, und ihm ungereimte gefährliche Lehren aufzubürden *).

Wolfs Metaphysik.

In dieser Schrift stellte er sein metaphysisches Lehrgebäude auf, und lieferte den ersten Versuch einer systematischen Metaphysik.

*) Vorrede zur ersten Ausgabe.

Er gründete dieselbe auf unser Bewußtseyn, indem darauf die Gewißheit unsers Daseyns beruhe, da man nicht denken könne, daß etwas sey, indem es nicht sey. Er setzte also den Satz des Widerspruchs zum Grunde aller Gewißheit, dem zu Folge alles unmöglich wäre, was einen Widerspruch enthielte, alles aber, was frey davon sey, möglich und ein Ding seyn müsse. Seine Ontologie.

Weil nun aber das Mögliche noch nicht wirklich: so lehrte er, daß um es zu werden noch etwas zur Möglichkeit hinzukommen müsse, und erklärte die Wirklichkeit durch eine Erfüllung der Möglichkeit.

Hierauf bestimmte er die höchsten allgemeinen oder ontologischen Begriffe, und setzte den Satz des zureichenden Grundes nicht nur fest, sondern er versuchte auch, denselben aus dem Satze des Widerspruchs zu erweisen, weil, wenn ein Ding keinen zureichenden Grund hätte aus nichts etwas werden könnte, worauf er ihn dann in größter Allgemeinheit annahm. Das Wesen des Dinges, oder dasjenige, wodurch es eben das ist, was es ist, fand er in der innern Möglichkeit. Und da dasjenige, dessen Gegentheil unmöglich, nothwendig ist, so folgerte er daraus die Nothwendigkeit, Ewigkeit

und Unveränderlichkeit der Wesen, und der in ihnen gegründeten Eigenschaften. Von hieraus ging er zur Lehre vom Außereinanderseyn und vom Raume, wo er Leibnizens folgte, ihn auch nur den zusammen gesetzten Dingen beylegte, deren Wesen er in die Art der Zusammensetzung setzte, und hieraus ihre Attribute herleitete. Ihnen stellte er die einfachen Dinge entgegen, bewies ihr Daseyn aus dem Daseyn der zusammengesetzten durch den Satz des zureichenden Grundes: ihre Eigenschaften erkannte er, wie sie Leibniz erkannt hatte, dessen Lehre von der Zeit er auch annahm. Er zeigte aber auch, daß die einfachen Dinge etwas Fortdauerndes in sich hätten, welches entweder Schranken habe — deren Abwechselungen die Veränderungen derselben wären, da man in ihrem Wesen nichts Veränderliches antreffe — oder uneingeschränkt, also unveränderlich sey. In einem solchen unveränderlichen Dinge wäre alles in ihm Mögliche beisammen.

Das für sich bestehende Ding oder die Substanz erklärte er — nicht in größter Allgemeinheit — durch dasjenige, was die Quelle seiner Veränderungen, als die Kraft, in sich selbst habe, und unterschied die Kraft von dem bloßen Vermögen durch ihr Streben nach Wirkung oder Veränderung der Schranken, wie

Leibniz es gethan hatte. Was nun nicht Substanz sey, sey Einschränkung derselben, und die wirklich eingeschränkten Substanzen seyen als veränderlich auch zufällig; doch habe jede gewisse beständige Grade oder wesentliche Vollkommenheiten an sich.

Nachdem er nun die vorzüglichsten Begriffe, die zur Ontologie gehören, erklärt, und Lehrsätze aus ihnen gezogen hatte, ging er zu den Erfahrungen von der Seele über. Hier zergliederte er die allgemeinsten Unterschiede unserer Vorstellungen; und kam also auf die Vorstellung der Körper, unter welchen wir einen für den unsern hielten, weil sich nach ihm gewisse Vorstellungen, welche durch die Veränderung in den Gliedmaßen entsänden, richteten. Diese Vorstellungen nannte er Empfindungen; das Vermögen zu empfinden aber die Sinne. Nun kam er natürlicher Weise zur Einbildungskraft; und gab das Gesetz der Ideen, Verbindung wiewohl nur höchst allgemein an: nämlich, daß Ideen der Phantasie entsprängen, wenn eine sinnliche Vorstellung etwas Gemeinsames mit einer vormahls gehabtten Empfindung habe, wodurch die so wieder erweckt werde, und zeigte, daß wir durch Zertheilen und Verbinden der Vorstellungen ehemahls empfundener Gegenstände nie empfundene Dinge in unserer Phantasie vorstellen könnten. Von hier ging er zum Gedächtnis

Wolfs Erfahrungss
Seelenlehre.

nisse und der Aufmerksamkeit über, von da zum Verstande, indem er das Entstehen allgemeiner Begriffe aus der Aufmerksamkeit auf gewisse Theile der Vorstellungen, und der dadurch bemerkten Aehnlichkeiten und Unähnlichkeiten, zu erklären suchte.

Der Verstand wurde von ihm durch das Vermögen, das Mögliche deutlich zu erkennen, erklärt; und sofern er abgesondert von Sinnen und Phantasie sey, reiner Verstand genannt, und als der Grund der allgemeinen Erkenntniß, und der aus Vergleichung der Begriffe entstehenden Urtheile betrachtet. Dann wurde nach Zergliederung der Zeichenlehre, die Lehre von der Erfahrung, ihrer Gültigkeit für bloß einzelne Fälle, und die daher entstehende analogische Schlussart vorgetragen.

Vorzüglich that er aber dar, daß unsere Gedanken (im engern Verstande) durch Schlüsse an einander hingen, so fern sie nicht durch Vorstellungen der Sinne und der Einbildungskraft unterbrochen würden.

Ferner lehrte er auch, es sey alles gewiß, was wir aus unzweifelhaften Gründen durch richtige Schlüsse herleiteten; zeigte sie als Mittel zu erfinden, und bewies einen allgemeinen Zusammenhang der Wahrheiten, welchen

einzuſehen ein Vermögen da ſey, das wir Vernunft nennen, und unter verſchiedener Einſchränkung beſäßen. Dieſem ſetze man die Erfahrung, durch welche jener Zuſammenhang nicht erkannt werde, entgegen; doch ſey die Erwartung ähnlicher Fälle etwas Vernunftähnliches. Nach genauer Beſtimmung der Begriffe von Meynung, Glauben, Irrthum, Wahrscheinlichkeit, und innerer Empfindung, und nach mancher philoſophiſchen Betrachtung über dieſelben, wendete er ſich zu dem Willen. Ihn erklärte er als die Neigung des Gemüths zu einer Sache um des vermeinten Guten, ſo wie im Gegentheile das Nichtwollen als Zurückziehung um des Böſen willen. Auch bewies er durch den Satz des zureichenden Grundes, daß zu jeder Handlung ein Beſtimungsgrund erfordert werde, und unterwarf mit Leibnizen die menſchliche Freyheit einer moraliſchen aber nicht phyſiſchen Nothwendigkeit.

Endlich bemerkte er ſehr richtig, wie die Erfahrung zwar eine Uebereinstimmung zwischen den Wirkungen des Leibes und der Seele, keines Weges aber eine Einwirkung derſelben in einander beweiſe; doch könnten wir um der erſtern willen richtig ſagen, daß beyde mit einander vereinigt wären.

Wolfs Rossmologie.

Die ganze Reihe der wirklichen veränderlichen Dinge nannte er die Welt. Da nun diese Dinge mit einander verknüpft wären: so habe nicht nur jedes seinen bestimmten Ort und seine bestimmte Zeit; sondern sie alle machten auch nur ein zusammen gesetztes Ding aus, und es sey daher die Welt eine Maschine, und würde nicht mehr dieselbe bleiben, wenn man einen Theil derselben hinweg nähme. Aus dieser allgemeinen Verknüpfung folgerte er, daß jeder gegenwärtige Zustand der Welt im vorhergehenden, jeder zukünftige im gegenwärtigen seinen Grund habe. Er lehrte also eine bedingte Nothwendigkeit oder Gewißheit aller Begebenheiten, die er so weit ausdehnte, daß er behauptete, es würde bey Veränderung der geringsten Begebenheit alles Vergangne anders gewesen seyn, und alles Zukünftige anders erfolgen müssen. Da aber demohngeachtet nur alles bedingt nothwendig wäre: so bliebe doch die Möglichkeit mehrerer Welten, in denen das Daseyn derer Dinge, welche in der unsrigen nicht wirklich werden könnten, möglich wäre; und es bliebe also alles in der Welt zufällig, und sie selbst ein zufällig Ding. Als ein zusammen gesetztes Ding bestehe sie aber auch aus einfachen Theilen, deren nach dem Satze des zureichenden Grundes nicht zwey vollkommen ähnliche in ihr wirklich seyn könnten; durch welche auch, jenen Gesetzen der Verknüpfung gemäß,

die ganze Welt in zwey vollkommen ähnliche Theile getheilt werden würde. Jeder innere Zustand eines Dinges wäre also auch von dem aller übrigen verschieden; worin sich der Grund finden lasse, warum die Verknüpfung der Dinge so und nicht anders sey. Es sey also jeder innere Zustand eines Dinges auf eine gewisse Art und Weise durch den Zustand der ganzen Welt bestimmt: und so herrsche in ihr eine allgemeine Harmonie.

In seine Kosmologie wurde von ihm auch die Lehre von den Körpern aufgenommen, denen er außer den allgemeinen Eigenschaften zusammengesetzter Dinge (Raum, Theilbarkeit, Ausdehnung ic.) auch die Bewegbarkeit, und eine Kraft der Bewegung zu widerstehen, so lange ihr Widerstand nicht gehoben, zuschrieb. Dasjenige, was ihnen diese und die Ausdehnung gebe, nannte er die Materie; die also aus den einfachen Elementen bestehe, in denen die bewegende Kraft anzutreffen seyn müsse, aus welcher sich die stete Bewegung der Materie begreifen lasse.

Die Natur eines Dinges wurde von ihm durch die wirkende Kraft desselben, so weit sie durch das Wesen in ihrer Art bestimmt sey, definiert: was hierin gegründet sey, wäre natürlich; das Gegentheil ein Wunder. Durch ein

solches müßte der allgemeinen Verknüpfung wegen die ganze Welt geändert werden, wenn nicht ein neues Wunder alles in vorigen Stand setzte. Aus der Natur der Körper erklärte er auch die Gesetze der Bewegung.

Endlich setzte er auch die Lehre von der Vollkommenheit einer Welt auseinander, und zeigte, daß sich jede Vollkommenheit, oder Uebereinstimmung des Mannichfaltigen auf gewisse Regeln gründe. Da aber ein jedes Ding als vollkommen seine eigenen Regeln habe, die bey verschiedenen Dingen sich nothwendig widerstreiten müßten: so entstanden daraus Unvollkommenheiten und Ausnahmen. Daher denn Dinge um so vollkommener wären, je weniger Ausnahmen, je mehr Zusammenstimmung, und je mehr zusammenstimmende Dinge sich in ihnen befänden. Diese Lehrsätze wendete er auf die Vollkommenheit der Welt an.

Wolfs Ges
danken vom
Wesen der
Seele und
eines Geis
tes über
haupt.

Auf diese Kosmologie ließ er seine rationale Psychologie folgen, in welcher er von dem Bewußtseyn ausging, das er aus dem Bemerkten des Unterschieds der Dinge herleitete. Die Unmöglichkeit einer Vergleichung mehrerer Objekte durch Bewegung, welche allen Veränderungen zusammengesetzter Dinge zukäme, diente ihm zur Stütze seines Beweises für die Unkörperlichkeit der Seele, der er als einfacher Subs

stanz nur eine einzige Kraft zugestand, aus welcher sich alle Veränderungen der Seele erklären lassen müßten. Das Gemeinsame aller Seelenwirkungen aber sey die Vorstellung. Die Empfindungen wären Vorstellungen des Zusammengesetzten in dem Einfachen, veranlaßt durch die Veränderung der Organen: die Einbildungen, Vorstellungen ehemahls empfundener Dinge, und beyde würden durch Gedächtniß und Vergleichung zu Gedanken. Da nun alle Empfindungen, von denen unsere Vorstellungen ausgingen, durch die Theile der Welt erregt würden: so habe die Seele die Kraft, die Welt nach der Lage ihres Körpers vorzustellen.

Auf seinem Wege stieß ihm nothwendig die Frage auf: wie und woher ist die Uebereinstimmung zwischen Leib und Seele möglich? Da sie sich nun weder durch den physischen Einfluß, noch durch die Hypothesen der gelegentlichen Ursachen und Assistenz lösen ließ: so wurde er ganz natürlich auf die vorherbestimmte Harmonie geleitet, und suchte aus ihr jenes Problem aufzuschließen, und daher alle Seelenwirkungen aus der vorstellenden Kraft allein zu erklären. Alle Bilder und Begriffe waren nun der Seele in ihren Gründen angebohren, die sie nach und nach entwickelte. Wenn sie aber mehrmahls einartige Dinge vorstelle: so bringe die Einbildungskraft (welche jedoch von der wirklichen Kraft der See-

te nicht realiter abgesondert sey), dasjenige, was wir von dieser Art schon mehrmahls empfunden, mit hervor. Und da es das Gedächtniß für dasselbe erkenne: so gelangten wir zu allgemeinen Begriffen, welche auch in dem Körper durch Worte vorgestellt würden. Auf ähnliche Art entsprängen die Schlüsse, wenn die Empfindung der Seele einen Satz an die Hand gebe, und die Einbildungskraft, ihrer Regel gemäß, einen andern veranlasse. So nehme dann jede Handlung der Seele ihren Anfang von der Empfindung; und die Erkenntniß gründe sich auf die Uebereinstimmung der Empfindung mit den Veränderungen der Organe, *) auf die Regel der Einbildungskraft, und auf die darauf beruhenden Schlüsse. Aus dem steten Streben einer Kraft nach Wirkung floß ganz natürlich ein stetes Bemühen der Seele nach andern Vorstellungen, **) und aus der Lust der Seele an der

*) Wolf wollte die Aehnlichkeit der sinnlichen Vorstellungen mit dem eigentlichen Gegenstande daher beweisen, daß, wenn diese nicht Statt finde, die Seele nicht die Welt vorstellen werde. Ich halte diesen Beweis für den schwächsten der ganzen Wolffschen Metaphysik.

**) Um die Möglichkeit der prästablierten Harmonie begreiflich zu machen, sagt er: daß, da in der Welt alle Veränderungen im vors

Vorstellung des Guten ein Streben nach Empfindung desselben, welches ihr Wille sey, der zuweilen in Begierde, im Gegentheile in Abscheu, und in höhern Graden in Leidenschaften ausarte. Dieser Wille sey bey einer vorherbestimmten Harmonie freyer als bey den andern Hypothesen; indem alle Bestimmungsgründe in der Seele lägen, die sich ganz frey von allem äußern Zwange befinde, so wie auch von allem inneren, da ihre Handlungen nur einer bedingten sittlichen Nothwendigkeit unterworfen wären. Der Wille selbst beruhe aber, so weit er den sinnlichen Begierden entgegen gesetzt sey, auf dem Verstande und der Vernunft; und es komme also den Thieren, denen diese beyden Stücke mangelten, kein freyer Wille zu, wohl aber eine Willkühr, indem sie sich zu ihren sinnlichen Begierden selbst bestimmten. Der Unterschied bestehe aber in höhern Graden der Klarheit der Vorstellungen; und durch diese wären Thiere und Menschen verschieden; wie man denn die Vorstellkräfte überhaupt nach diesen Graden eintheilen müsse.

hergegangenen Zustände gegründet wären, sie aber in den Empfindungen vorgestellt würde: so sey nöthig, die Seele im Anfange mit jener in Harmonie zu setzen, da sie denn ständig fortdauern müsse, indem die Seele ununterbrochen die Folgen aus den Gründen entwickele.

Verstand und Wille machen die wesentlichen Stücke eines Geistes aus; und die menschliche Seele sey daher ein Geist; dahingegen die Thierseelen, ob sie gleich unkörperlich sind, keine Geister wären. Ein Geist, der mit größtmöglicher Klarheit alle mögliche Welten mit allen ihren möglichen Zuständen auf einmahl vorstelle, würde der allervollkommenste seyn: da ihm alle geistige Vollkommenheiten in höchsten Grade zusämen.

Die Unzerstörbarkeit des Einfachen bewies ihm die Unmöglichkeit eines natürlichen Unterganges der Seele, und die Erfahrung, daß bey großen Veränderungen derselben die Klarheit der Vorstellungen zugenommen habe, machte ihm die Unsterblichkeit wahrscheinlich. *)

Seine Theologie.

Aus unserer Zufälligkeit bewies er das Daseyn einer nothwendigen Substanz, aus deren Selbstständigkeit, Ewigkeit, Unkörperlichkeit und Unabhängigkeit er zeigte, daß weder die Welt noch unsere Seele eine solche sey; woraus er auf das Daseyn eines Gottes schloß.

*) Dieser Theil der Metaphysik enthält eine große Menge Erklärungen der verschiedenen Arten unserer Vorstellungen, und viele auf die Immaterialität der Seele Bezug habende Erläuterungen.

Da nun nach dem Satze des zureichenden Grundes auch ein Grund da seyn mußte, warum unter der großen Zahl der möglichen Welten diese wirklich geworden: dieser Grund sich aber nur in der größern Vollkommenheit fand: lehrte er, daß Gott diese als die vollkommenste aller möglichen Welten, (die er sich auf einmal in größter Deutlichkeit vorstelle), vorgezogen haben müsse; und leitete daraus Gottes uneingeschränkte geistige Vollkommenheiten her. Aus diesen floß die ewige Vorstellung der Wesen der Dinge in Gottes Verstande, der ihr Quell, so wie sein Wille der Quell der Wirklichkeit sey: es folgte aus der Wirklichkeit des Besten die göttliche Weisheit und Allmacht, die sich jedoch nicht auf das Unmögliche erstrecke.

Daher erklärte er die Schöpfung für eine Wirkung, durch welche das bloß Mögliche zur Wirklichkeit gelange; die wir freylich nicht begreifen könnten, da wir nichts zu schaffen vermöchten. Doch lasse sie sich einiger Maßen durch unsere Einbildungskraft vorstellen, indem wir mit derselben Dinge, in denen eine Wahrheit sey, als gegenwärtig in Gedanken hervorbrächten, jedoch nie außer uns, wie es zu einer Schöpfung gehörte.

Von dem zufälligen Daseyn der Welt schloß er auf eine göttliche Erhaltung des Beharrli-

chen derselben, und zeigte, wie die Schöpfung und Erhaltung an sich nicht von einander unterschieden wären, und wie dadurch, daß Gott das Substantielle erhielt, die Veränderungen ohne seine besondere Wirkung ihre Wirklichkeit erlangten.

Aus der nothwendigen Einschränkung der endlichen Dinge, und den daher entstehenden Unvollkommenheiten, leitete er, Leibnizen gemäß, das Uebel der Welt her, das in der besten Welt um der größern Vollkommenheit willen zugelassen seyn müsse, und lehrte, daß jedes Ding in derselben so vollkommen als möglich sey; da die Vollkommenheit des Ganzen nur aus der Vollkommenheit der Theile erwachse.

Da sich nun alles, was er von Gott erwiesen, auf seine vollkommenste Vorstellung gründete: so sagte er: das Wesen Gottes bestehe in der Kraft, alles Mögliche zugleich und mit höchster Klarheit vorzustellen, und sey nur durch Befreyung von allen Schranken von dem unsrigen unterschieden; daher wir durch Hinwegdenken unserer Einschränkung einen Begriff und figürliche Erkenntniß von ihm erlangten.

Als einem unveränderlichen Dinge sprach er ihm alles Seyn in der Zeit ab; woraus er denn schloß, daß, wenn auch die Welt von aller Ewigkeit

her geschaffen wäre, sie doch als ein successives Ding nicht in der Art, wie Gott, ewig sey.

Dies waren die vornehmsten Lehren, die seine Metaphysik enthielt, welche auch auf eine solche Art und in einer solchen Verbindung hingestellt waren, wie es noch von keinem Metaphysiker geschehen war. Und obgleich bey weitzem nicht alle Erklärungen vollständig, nicht alle Beweise in ihrer größten Stärke vorgetragen waren; auch mancher zweifelhafte Satz sich mit eingeflochten hatte: so fand man doch in ihr Wahrheiten entwickelt, die sonst nur starke Geister dunkel wähten; Lehren mit einander verbunden, die man sich vor ihm als widerstreitend dachte; und wo sonst Dunkelheit und Verwirrung herrschte, sahe man Licht und Ordnung.

Quellen
der Wolffs-
schen Metas-
physik.

Wie es dem Philosophen geziemt, hatte er aufgenommen, was er Gutes und Brauchbares bey ältern und neuern Weltweisen gefunden; hatte es nach Beschaffenheit der Sache bestimmt, besser bewiesen, und durch Anwendung brauchbarer gemacht.

So war die Lehre von den Wesen, und fast der größte Theil seiner Ontologie aus der scholastischen Philosophie entlehnt, in deren Systemen sie unentwickelt enthalten war. Ja, Wolf war es, der zuerst diesen Theil der Me-

taphysik wieder hervor suchte, und gehörig benutzte, nachdem er von Cartesen und seiner Schule verworfen worden war. Auch vermehrte er ihn mit der Lehre vom Zusammengesetzten, vom Endlichen und Unendlichen.

Die erste Grundlage seiner Philosophie hatte ihm Eschirnhausen gegeben. Hingegen seine vorzüglichsten Lehren: die allgemeine Anwendung des Satzes vom zureichenden Grunde; den Satz des Nichtzuunterscheidenden; das Gesetz der Stätigkeit; die Theorie von Raum und Zeit, von den einfachen Substanzen, von dem allgemeinen Welt-Zusammenhange; die Theorie der Kräfte, die vorherbestimmte Harmonie, den Determinismus und Optimismus verdankte er dem großen Leibnitz: aber die Beweise waren größtentheils von ihm selbst. Auch betete er dem Vater der neuern Philosophie nicht nach, so sehr er auch von Achtung gegen ihn durchdrungen war, und nahm daher keine seiner Lehren an, von deren Wahrheit ihn nicht Beweise überzeugten. So ging er in der Monadenlehre darin von seinem Vorgänger ab, daß er nicht alle Substanzen für Vorstellkräfte erklärte; sondern den Elementen der Körper eine Bewegkraft beylegte. So war ihm die vorherbestimmte Harmonie nur Erklärung, Hypothese, die er nicht einmahl auf die Verbindung aller Substanzen, sondern nur auf die zwischen

Leib und Seele ausdehnte. *). Ob er dieß zum Vortheil derselben that, will ich nicht entscheiden; genug, daß er zeigte, wie vortheilhaft sich aus ihr die Seelenwirkungen erklären ließen, und wie sie der Erfahrung nicht widerstreite. Wegen seiner Psychologie sind wir ihm überhaupt sehr viel schuldig. Wie viel Beobachtungen hat er berichtet! wie viel brauchbare Erklärungen verdanken ihm ihren Ursprung! Hat er nicht zuerst die vorzüglichste und allgemeinste Regel der Einbildungskraft genau bestimmt angegeben? Hat er nicht den Zusammenhang unserer Gedanken vermittelst der Schlüsse gezeigt? War er es nicht, der die Erfahrungen vorzüglich zu benutzen wußte, und es lehrte, wie wir sie benutzen sollten? Und wie viel Werth hat nicht seine rationale Psychologie? Die Lehre von einer eigentlichen Unkörperlichkeit der Seele gehörte zwar dem Des Cartes (wenigstens wurde durch ihn der Begriff des Immateriellen gereinigt); Leibnitz lernte ihr Wesen besser kennen. Allein Wolf zeigte, wie die Erfahrung nicht wi-

*) Psychol. rat. praefat. „Tres hodie celebrantur philosophorum hypotheses, commercii, quod inter animam atque corpus intercedit, explicandi gratia, excogitatae: systema scilicet influxus physici, causarum occasionalium et harmoniae praestabilitae.“

der die einfache Kraft der Seele streite; zeigte, wie man aus der vorstellenden Kraft derselben alle ihre Wirkungen erklären könne, und brachte dadurch die Psychologie in wissenschaftliche Form; ob er gleich eine vollkommenerere Entwicklung spätern Psychologen überließ, welches vermuthlich nicht geschehen seyn würde, hätte er Leibnizens Neue Versuche über den Verstand benutzen können.

Die Verbindung der Lehrsätze von den allgemeinen Eigenschaften einer Welt zu einer eigenen Wissenschaft, der Kosmologie, war sein Eigenthum; obwohl Leibniz durch seine Monasologie, und eine Stelle in seiner Abhandlung *de complexionibus* *) ihm auch zu ihr Veranlassung gegeben haben kann. Zwar hat er in derselben, besonders in seiner Körperlehre, vieles aus der sinnlichen Vorstellung der Körperwelt entlehnt, indem er sich die Aehnlichkeit der Sinnenwelt mit der intellectuellen, und ihre Uebereinstimmung unter einander größer dachte, als er sie eigentlich zu denken berechtigt seyn mochte. Allein seine Gedanken können doch in der Naturlehre, welche nicht über die Sinnen-

*) *Necessse est, dari Disciplinam de creatura in genere; sed ea ferè hodie in Metaphysica comprehenditur.* Ludov. Gesch. der Leibniz. Philos. und Geschichte der Wolf. Phil. I. 176.

welt hinausgeheth, brauchbar seyn; da sie im strengsten Sinne wohl nicht zur Metaphysik gehören würden.

Aber wie edel erscheint uns dann erst seine Philosophie, wenn wir auf die Theologie blicken, der er zuerst eine wissenschaftliche Gestalt gab, und die er so frey von positiven Religions - Sätzen, so frey vom Aberglauben auftreten ließ; in der er die Kennzeichen einer gültigen Offenbarung angab, und aus der er die groben, Gott entehrenden Begriffe verbannete, mit denen sie fast alle seine Vorgänger besetzt hatten.

Aber diese Veränderung war freylich nicht für den größten Theil der Hallischen Theologen, die ihrer Schwärmerey und Unvernunft wegen dieses ehrwürdigen Namens unwürdig waren. Wolf, der schon vorhersehe, daß sie seine Lehren verdrehen, und ihm gefährliche Meynungen aufbürden würden, gab also mit seiner Metaphysik zugleich Erinnerungen wegen der Einwürfe, die man ihm machen würde, heraus *). Er sagt darin, daß es ihm bey der Verschiedenheit der menschlichen Denkart

Wolfs Erinnerungen wegen der Einwürfe.

*) Wolfs Erinnerungen, wie er es künftig mit den Einwürfen halten will, die wider seine Schriften gemacht werden.

nicht befremden werde, wenn man ihm Einwürfe machen sollte; daß er sie auch beantworten, und den Zweifeln abhelfen werde, wenn sie mit gehöriger Bescheidenheit und nicht mit Unwissenheit gemacht würden, und der Gegner es nicht übel aufnehme, wenn man ihn von seinen Mißverständnissen überführe. Dagegen er diejenigen, die ihm mit Macht Meynungen aufbürden wollten, und mit unglimpflichen Worten zu zanken anfangen, keiner Antwort würdigen werde.

Wolf wird
der Gottes-
leugnung
und aus-
berer ge-
fährlichen
Meinungen
beschuldigt.

Lange und seine Anhänger redeten Anfangs nur insgeheim wider die Wolfische Metaphysik. Als sie aber sahen, daß Wolfs Beyfall stieg, daß die Studenten aus ihren Vorlesungen wichen, und haufenweis Wolfen zuströmten: eiferten sie, und schmäheten auf die Vernunft, auf die Philosophie, und auf Wolfen, der seine Vorlesungen treulich abwartete, und durch seine Faßlichkeit und den Reichthum an Beyspielen, so wie durch den innern Werth seiner Philosophie gleichsam bezauberte; indessen Lange das innere Licht im leeren Hörsaale predigte, und niemand mehr die Erklärung von Buddeus Elementen anhören wollte. Dies alles feuerte den Eifer der Pietisten heftiger an; Wolf wurde der Verföhler der Jugend genannt, der Gottesläugnung beschuldigt, und die Studierenden wurden vor seinem Gifte gewarnet. Er

bittert über dieß Betragen brach nun Wolf auch in harten Ausdrücken gegen diese elenden Menschen aus.

Unterdessen hatte er sich durch Bearbei- Wolfs Mor-
tung der Moral von neuem verdient gemacht, tal 1720.
die er unter dem Titel: Vernünftige Ge-
danken von des Menschen Thun und
Lassen herausgab.

Er setzte in derselben die Begriffe des Gu-
ten und Bösen fest, da er zeigte, daß ein Ding
gut oder böse sey, je nachdem es unsern Zu-
stand vollkommener oder unvollkommener mache:
und dieß sey es an sich, ohne es erst durch Gots-
tes Willen zu werden *).

Aus seiner Lehre vom Willen bewies er,
daß wir aus Mangel der Erkenntniß des Guten
Böses thäten; daß unsre Natur uns zum erstern
verbinde, und daß es ein allgemeines Moral, Ges-
etz sey: Thue, was dich und deinen oder an-
derer Zustand vollkommener macht, und unter-
laß, was ihn unvollkommener macht. Diesem
Gesetze, mit dem der Wille Gottes überein-
stimme, wäre auch der Atheist unterworfen;
denn es würde selbst gültig seyn, wäre auch
kein Gott **).

*) S. 3—5.

**) S. 5—20.

Alle Glücks, und Unglücksfälle, alle Strafen und Belohnungen erklärte er für Bestimmungsgründe zum Guten; deren aber der Vernünftige, der nach seiner natürlichen Verbindlichkeit handele, nicht bedürfe, und setzte die letzte Absicht unserer freyen Handlungen in unsere Vollkommenheit *). Aus diesen erhabenen Grundsätzen entwickelte er unsere Pflichten gegen Gott, gegen uns, und andere: und errichtete eine Moral, welche jedem Menschen Gründe zur Tugend gibt, und eine strenge Sittlichkeit fordert, ohne die menschlichen Kräfte zu übersteigen.

Mehr Ver-
anlassung
zur Verfol-
gung
Wolfs.

Eben diese Vorzüge stimmten aber auch nicht mit dem Geschmacke der Zeloten jener Zeit überein, welche alle Werke der Vernunft verdammten. Und jetzt, da ihre Verleumdungen den Beyfall nicht zu hemmen vermochten, den selbst aufgeklärte Theologen Wolfen schenkten; jetzt da er als Decanus der philosophischen Facultät die Stelle des Adjuncts derselben, die schon mit einem würdigen Manne, mit dem M. Thümig, besetzt war, einem Sohne Längens versagte, der nie die philosophischen Wissenschaften getrieben hatte, gab es immer mehr Veranlassung, Wolfen zu verfolgen, und ihn, wo möglich, mit seiner ganzen Philosophie zu

*) S. 31. 36—43.

vertilgen. Man wartete nur auf eine schickliche Gelegenheit, wo sich Wolf als Irrgläubiger zeigen würde; und da sich keine finden wollte, war man unverschämt genug, eine zu erdichten. Denn da er das Prorektorat an Langen übergab, und bey dieser Gelegenheit von der Vortrefflichkeit der Philosophie der Chineser handelte, und sie für übereinstimmend mit der seijnigen erkannte *): schrieen ihn sogleich Lange und alle Hallische Schwärmer für einen Bersächter der christlichen Religion aus; und Breithaupt **) predigte öffentlich wider den Gebrauch der Vernunft. Die theologische Facultät wollte diese Rede ihrer Prüfung unterwerfen, und forderte sie Wolfen ab, der diesen Antrag ausschlug, und an den Freyherrn von Coejeji schrieb: er sey gesonnen gewesen, diese Rede unter der Censur der Inquisition zu Rom drucken zu lassen; nun aber möchte sie liegen bleiben.

Unterdessen wurden seine Schriften von Untersus neuem aufgelegt; sein Ruhm stieg, und mit ihm der Haß der Hallischen Theologen, die

*) Wolfii Meletemata Sect. III. p. 25.

**) Breithaupt war damals Abt und Aeltester der theologischen Facultät zu Halle. Mehr Veranlassung zu Wolfs Verfolgung siehe bey Ludovici II. 94. Hartm. Gesch. 643. Gottscheds Lobrede 54.

durch die
theologische
Facultät.

an Wolf's Schriften durchgehen wollten, in
der edlen Absicht, Irrthümer darin zu entdecken.
Joachim Lange, als ein erleuchteter Mann,
erwählte die Metaphysik.

Daniel
Sträblers
Prüfung.
1723.

Zuerst aber suchte man einen elenden
Menschen, Daniel Strählern, auf, der
die neue Metaphysik mit aller Wuth angreif-
fen sollte; wozu er schon durch seinen Haß ge-
gen ihren Stifter, seinen ehemaligen Lehrer,
geschickt war. Denn dieser hatte Thümmigen
zu einer Professur verholfen, auf die Strähler
gerechnet haben mochte. Durch Versprechungen
bewogen, gab er in Jena den ersten Theil sei-
ner Prüfung der Wolfischen Metaphy-
sik heraus, wovon in diesem Theile, dem noch
vier andere folgen sollten, die Ontologie gän-
zlich verdrehet wurde. Wie fähig er zur Ver-
besserung einer Metaphysik war, beweist das
Unternehmen, den Satz des Widerspruchs aus
dem Begriffe des Entgegengesetzten zu erweisen,
und seine Erklärung der Wirklichkeit: als das
jenige, wodurch das der Existenz Fähige die
Existenz erhält *). Die Vorrede, in der er
zwar sagt: Seine Schrift erfülle alles, was
Wolf von einer Streitschrift fordere, war be-
sonders anzüglich geschrieben; indem ausdrücklich

*) Sträblers Prüf. der vernünftigen Gedanken
von 10. S. 6. 8.

behauptet wurde, es folge aus der Wolfischen Metaphysik der Atheismus und die Fatalität.

Dies mochte Wolfen vorzüglich bewegen, gegen Strählern zu klagen; und da er keine Hülfe erhielt, sein sicheres Mittel wider ungegründete Verleumdung mit so vieler Härte wider diesen Gegner zu richten: so billig sonst sein Vorschlag war, daß jeder, der etwas Anstößiges in seinen Schriften fände, sich an ihn wenden, und von ihm Auflösung erhalten sollte; welche Unterhandlungen er alsdann im Drucke herausgeben würde.

Wolfs sicheres Mittel gegen ungegründete Verleumdung.

Indessen erschien der zweyte Theil der Strählerischen Schrift, der den ersten an Plumpheit übertraf. Er mißhandelte darin den Zusammenhang der Gedanken durch Schlüsse und die Lehre vom Willen. Denn er gestand zwar jeder Handlung Motive zu; behauptete aber, daß sie den Handelnden nicht immer bestimmten, weil er sie oft nicht erkenne. Auch könne man bey gleichen Bewegungsgründen ein Ding wie das andere, obgleich nicht ohne Bewegungsgrund wollen. Dies sollte mit dem Satze des Widerspruchs zusammen stimmen, den er einmahl angenommen hatte. Auch war die bedingte Nothwendigkeit bey ihm Fatalismus,

Sträblers Prüfung 2ter Theil.

und machte alle Vorstellungen des Guten und Bösen unnütz *).

Lange und Consorten klagen gegen Wolfen.

Ein königlicher Befehl unterdrückte endlich den Fortgang dieses Streits, zum größten Leidwesen für Längen, der nun mit seinem Anhange eine förmliche Klage gegen Wolfen einreichte. Aus den vernünftigsten und unschuldigsten Lehren wurden schreckliche Irrthümer hergezogen, denen die Wolfische Philosophie oft gerade entgegen stand; und mancher lächerliche Einwurf gemacht. So wurde es für einen höchst gefährlichen Irrthum erklärt, daß Wolf einigen bis dahin gewöhnlichen Beweisen für das Daseyn Gottes **) keine mathematische Beweiskraft zutrauete, und es anders als Lange erwies, welcher den Wolfischen Beweis verwarf, der auf der vorherbestimmten Harmonie beruhen sollte. Daß Wolfs Erklärung von Gott nicht die göttlichen Attribute enthielte; daß sie, wie die des Aristoteles und Spinoza, beschaffen sey; daß die Möglichkeit nicht auf dem göttlichen Willen beruhe: waren bey ihm lauter gefährliche Lehren. Aus dem Wolfischen Systeme folge eine absolute

*) 52. 155. ff. 176. f.

**) Dergleichen Beweise waren: aus dem Anfange des menschlichen Geschlechts, aus dem Gewissen, aus der Ordnung der Natur, u. dgl.

Nothwendigkeit aller Begebenheiten, und es führe gerade auf Spinozens Lehrgebäude: denn es werde auch die Freyheit der Seele geläugnet, da diejenigen Handlungen, welche Wolf für frey erklärte, solche wären, welche die Seele nicht active hervorbringe. Die Erklärung der Seele hielt er für anstößig; weil aus ihrer Weltvorstellung die Vorstellung Gottes nicht folge, und ihr nur Eine Kraft zugeschrieben werde. Noch hing er ganz lächerliche Beschwerden an, z. B. seit Ausbreitung der Wolfischen Philosophie verachteten die Studenten Amds wahres Christenthum; Wolf trage in der Physik die Fortpflanzung der Thiere auf eine unzuchtige Art vor; er rede unanständig von den Hallischen Theologen; und es habe die Universität durch ihn gelitten.

Jeder vernünftige Mensch konnte den Werth dieser Klage schätzen, in welcher kein einziger Punkt bewiesen war, und die der damaligen, theologischen Facultät zum ewigen Schandmahle gereicht. Dieß mochten auch wohl einige Glieder derselben fühlen; und diese vermeynten daher, durch eine größere Menge der Klagenden den Werth ihrer Gründe zu erhöhen: deshalb sie einige Professoren der philosophischen Facultät zu einer ähnlichen Beschwerde bewogen. Vorzüglich aber glaubte Lange der

Sache mehr Gewicht zu geben, wenn er in seiner *Causa Dei* eben dieselben Behauptungen mit eben so häßlichen Zügen, ohne des Gegners Namen zu nennen, wiederholte.

Wolfs
Vertheidigung.

Leicht war es Wolfen, alle diese Klagepunkte zu widerlegen, und er that dieß nicht nur in seinen Anmerkungen zu dem *Verdenken* der theologischen Facultät, sondern er zeigte auch, wie sich solche Consequenzen auf Lagen selbst anwenden ließen. Hier nahm er dem Heuchler die Larve ab, hielt ihm den Spiegel vor, und legte dem Richter das unrechtmäßige Betragen dar, welches man sich in Halle gegen ihn erlaubte.

Um sich aber auch vor der ganzen Welt zu vertheidigen, widerlegte er in einer eigenen 1723. *Abhandlung die Causam Dei* *); gab in derselben die Ursachen an, warum er jene Beweise vom Daseyn Gottes, so weit wir ihre Gründe erkennen, keine mathematische, sondern nur moralische Beweiskraft zuschreibe, und zeigte, wie er dem Spinoza entgegen stehe. Denn dieser sage: es sey nichts weiter, als was da existire, möglich; das Daseyn der Welt fließe aus

•) W. Luculenta commentatio de Differentia nexus rerum sapientis et fatalis necessitatis, nec non Systematis H. P. et hypothesium Spinosae. 1723.

dem göttlichen Wesen, und die göttliche Macht sey auf das, was geschehe, eingeschränkt. Die Wesen leite Spinoza von dem göttlichen Entschlusse ab; gestehe den Dingen keine Vollkommenheit zu, und nehme ein blindes Fatum, ganz unveränderliche Gesetze der Bewegung, und keine Weisheit in der Welt an. Auch könne die vorherbestimmte Harmonie nimmermehr mit dem Spinozismus bestehen; da nach letzterem nicht zwey Substanzen existirten, also kein Commercium zwischen Leib und Seele Statt finden könne. *)

Lange suchte Wolff zu widerlegen, oder vielmehr durch sein Geschwätz alle Menschen für sich einzunehmen. **) Allein er führte seine Sache so, daß selbst Wolfs Gegenschriste ***) nicht nöthig gewesen seyn würde, um ihm die gebührende Verachtung aller Menschen zuzuziehen: auch neigte sich die in dieser Sache niedergesetzte Commission auf Wolfs Seite. Da nun Lange sahe, daß auf diesem Wege sein Plan unausführbar sey: so schlug er den Weg der heimtückischen Verfolgung ein, den der Frömmeler so gern schleicht.

§ 2

*) L. c. §. IV—XI. XX.

**) Modesta disquisitio.

***) Monitum ad Commentat. luculent.

Lange vers
folgt Wols
fen.

Er stellte also die gefährlichen Folgen der Vernunft und des neuen Systems ingeheim bey Hofe vor, wo seine Verleumdungen um so eher Eingang fanden, weil damahls in Berlin kein hoher Grad der Aufklärung herrschte, er Anhang hatte, und Menschen zu seinem Zwecke gebrauchen konnte, die keines freyern Denkens fähig waren, als es ihnen der Katechismus erlaubte. Diese waren leicht überredet, sahen Irrthümer, wo keine waren, und fürchteten eine drohende Gefahr für die christliche Religion, wo bessere Theologen eine Stütze derselben fanden.

Friederich Wilhelm war nichts weniger als Philosoph; und da er ängstlich gläubig war, ohne selbst über die Religion zu denken, und ihn oft Menschen von Langens Systeme umgaben: so war es leicht, diesen König zu bereden, es werde dem alleinseligmachenden Glauben der Untergang bereitet, den er auch durch nachdrückliche Handlungen aufrecht erhalten müsse. Dazu mochte es nicht schwer seyn, ihn glauben zu machen, daß die prästabilirte Harmonie eine dem Staate höchst gefährliche Sache sey, und zwar auf eine Art, die bey ihm großen Eindruck machen mußte. *)

*) Der König erkundigte sich einmahl nach dem Sinne dieser Hypothese; und da man ihm

Lange wußte sich dieser Mittel zu bedienen, und durch sie den ungerechten grausamen Befehl zu erschleichen, der Wolfen seiner Stellen verlustig erklärte, ihm bey Strafe des Stranges in acht und vierzig Stunden die königlichen Lande zu räumen gebot. *) Auch Thüming, Wolfs treuer Schüler, verlohr sein Amt, das nun mit Strählern besetzt wurde. Langens Sohn, Johann Joachim, bekam dasjenige, das Wolf bekleidet hatte; und beyde wurden bald zum Gelächter ihrer Zuhörer.

Raum hatte Wolf den strengen Befehl erhalten, als er auch mit der Standhaftigkeit eines Weisen, und mit vollem Bewußtseyn seiner gerechten Sache Halle verließ, wo ihm frey gesagt wurde Wahrheit, und zuströmender Beyfall Haß und Verfolgung zugezogen hatte. Bald darauf trat er die ihm angetragene Stelle eines Hof-

Verläßt
Halle, und
geht nach
Marburg
den 23 Nov.
1723
Abends
zwischen
8—9 Uhr.

antwortete, daß nach derselben alle Soldaten Maschinen wären, und wenn sie desertirten, dieses eine Folge ihrer Einrichtung wäre: so wurde er aufs äußerste aufgebracht, und entschloß sich, Wolfen zu vertreiben. S. Eulers Briefe 2 Th. S. 16.

*) Beylagen zu Gottscheds Lobschrift. S. 33.

Mehr Umstände von Wolfs Verfolgung findet man im Ludovici, Hartmann, und im ersten Theile von Wolfs Oekonomik, in welcher sein Leben, von Serbern beschrieben, vorgedruckt ist.

raths und ersten Professors der Philosophie zu Marburg an. *)

Buddeus
Gutachten. Wolfs Verfolger, die das Schändliche ihres Zeitraums wohl fühlen mochten, wollten sich doch vor den Augen der Welt reinigen, und erbaten sich von Franz Buddeus in Jena, dessen Gesinnung sie sowohl als sein Ansehen kannten, ein Gutachten über das Wolfische System. Er befolgte ihren Willen; aber wider den seinigen gaben sie sein Bedenken im Drucke heraus. Hatte Buddeus einiges Gefühl für Wahrheit, oder für die Würde und den äußern Anstand eines Philosophen: so konnte ihm diese Herausgabe wahrlich nicht gleichgültig seyn. Denn er stritt ohne Gründe, widerholte Langens Beschuldigungen, sah aller Orten Fatalität, und war unverschämt genug, zu behaupten: Wolf bahne dem Atheismus den Weg, reden denen das Wort, welche die Vorsehung läugnen

*) Man verlangte Wolfen auch nach Leipzig; allein er ging nicht dahin, aus der edeln Absicht, Halle keinen Schaden zu thun. Denn es hätte Halle leicht mit Wolfen so gehen können, wie es Leipzig mit Christian Thomasius ging. Gottsched a. a. D. S. 69 u. Berl. S. 40. Franke dankte nach Wolfs Abgange Gott nicht nur auf den Knien; sondern predigte auch gegen Wolfen. S. Langens 130 Fragen 166. Gottsched 67.

ten, und hebe den Grund aller Religion auf; mit seiner Lehre vom Bösen, und vom Moral, Gesetze könne nicht einmahl eine heidnische Religion bestehen; und mit der vorherbestimmten Harmonie werde der Grund aller Zurechnung, aller Strafe und Belohnung aufgehoben.

Erbittert darüber, daß nach so deutlicher Aufklärung seiner Sätze man ihm noch Meynungen, deren Gegentheil er lehrte, aufbürdete, ergriff Wolf die Feder, und widerlegte Buddens; wies, was für Unsinn sein Bedenken enthielt, was für Folgen sich aus seinen Sätzen ziehen ließen, und wie unfähig er sey, eine Metaphysik zu beurtheilen. Endlich forderte er ihn zum förmlichen Streite vor competenten Richtern auf; hieß ihn Gehülfen mitbringen, und sollte auch Joachim Lange darunter seyn, wozu er ihm die Kosten zur Reise nach Marburg versicherte. *)

Wolfs
Streit mit
Buddens.

Buddens, der es merken mochte, daß er Wolfen nicht gewachsen war, ließ sich auf keine Art der Vertheidigung ein; sondern übertrug dieß Geschäfte seinem Schwiegersohne, Johann George Walchen, welcher gegen Wolfen, ohne sich zu nennen, schrieb, bald aber

*) Buddens Bedenken mit Wolfs Anmerk.

von seinem Gegner in die Enge getrieben, und zum Schweigen gebracht wurde. *)

Anderer
Theil der
Wolfschen
Metaphysik

Des ewigen Verdrehens seiner Worte, und des Zankens müde, wovon er nie ein Freund war, schrieb er nun Anmerkungen zu seiner Deutschen Metaphysik, welche nachher den andern Theil derselben ausmachten. Er setzte darin besonders die bestrittenen Sätze auseinander, zeigte die Nichtigkeit der Gründe seiner Gegner, deren er freylich nicht ohne Bitterkeit gedachte, und erklärte sich über alles, was in seinen vernünftigen Gedanken dunkel oder zweydeutig schien, mit der ihm eigenen Deutlichkeit. Nach wies er auf den Nutzen seiner Philosophie, und wie man sie gegen andere Mißhandlungen vertheidigen müsse. Und da ihm nun seine großen Lateinischen Werke Arbeiten in Menge darreichten; er auch neben den Wolfs an öftern Auflagen seiner Schriften, die Politik, diese Arbeiten Mathematik, und Physik bearbeitete: so blieb ihm keine Zeit zum Streiten mehr übrig; das

*) Die hierher gehörigen Schriften sind: (J. G. Walchs) Bescheidene Antwort auf Ch. Wolfs Anmerkungen 1724. Wolfs nöthige Zugabe zu seinen Anmerk. 1724. Bescheidener Beweis, daß das Buddensche Bedenken noch fest stehe. 1735. Wolfs klarer Beweis, daß Bude die ihm gemachten Vorwürfe einräumen muß. 1725.

auch wider Gegner, wie die seinigen, so wenig angenehm als für die Philosophie nützlich war. Blieben ihm Stunden der Muße: so arbeitete er einzelne philosophische Materien aus, und suchte seine Lieblingswissenschaft auf das gemeine Leben anwendbar zu machen: *) unterdessen Joseph Lange in einer Menge von Schriften das längst Gesagte wiederkäuete, was kein vernünftiger Mensch mehr lesen wollte.

Aber alles, was er und sein Anhang schrieb, alle Verleumdungen, die sie in ganz Europa austreueten, vermochten nicht die Ausbreitung der Wolffischen Philosophie, nicht die Achtung ihres Stifters zu hindern. England und Frankreich nahmen ihn in ihre Akademien auf; der König von Schweden gab ihm Ehrenstellen; Peter der Große trug ihm die Vice-Präsidenten Stelle bey der zu errichtenden Akademie an.

Aber dieser so wenig, als Katharina I, 1725, die diesen Ruf wiederholte, konnten ihn bewegen, seine damaligen Dienste zu verlassen; weil er auch nicht einmahl undankbar scheinen wollte. Die Kaiserin mußte sich begnügen, Wolffs Verdienste mit einer außerordentlichen Professor

*) In seinen horis subseciv. Marburgens.

Stelle und einer Besoldung von drey hundert Thalern zu belohnen.

Schicksal Auch machte sein System mehr Glück auf
 der Wolf'schen Philo- Deutschlands Universitäten, als es die Gegenpar-
 sophie auf tey vermuthet hatte, deren Lärm nur eine Mits-
 deutschen ursache der Verbreitung derselben wurde: indem
 Universitäts er selbst Männer, welche mehr den Geschäften
 ten. des Staats als den Wissenschaften lebten, aus
 ihrem Schlummer weckte, und zur Untersuchung
 des Streites antrieb.

den 7 Dec. So forderte bald der Herzog von Eisen-
 1723. nach von der theologischen und philosophischen
 den 11 Aug. Facultät zu Jena; bald der Herzog von
 1725 Würtemberg von denen zu Tübingen in dies-
 d. 15 Junii ser Sache Bericht ab: welchen auch die theolo-
 1725 gische Facultät zu Tübingen zuerst, und zwar
 d. 25 Jun. so erstattete, wie es sich von verfinsterten Theos-
 1725. logen erwarten läßt.

Sie glaubte, es werde durch das Wolf'sche System, das sie im voraus verwarf, das Studium der Philosophie erschweret, und der Studirende zum Scepticismus in der Theologie verleitet. Viel wesentliche Lehren desselben waren ihr daher anstößig und der Religion zuwider; wie sie denn auch meynete, daß Wolf durch sein allgemeines Moral: Gesetz dem Atheismus das Wort rede.

Die philosophische Facultät war wenigstens darin bescheidener, daß sie in ihrem Berichte Wolff vom Atheismus und Spinozismus frey sprach, und die Schädlichkeit seiner Philosophie auf ungenübte Leser einschränkte, auch nicht den Untergang der christlichen Religion durch sie bereitet fand. Allein sie meynete doch, daß dem ersten Ansehen nach die Atheisten begünstigt, und von den Beweisen, welche der Heilige Geist so kräftig wider sie gebraucht, zu frey gesprochen würde; und fand die Lehre von der Freyheit, den Wunderwerken, und dem moralischen Guten als anstößig vorgetragen. Daher hielt sie den Vortrag derselben für schädlich. *) Beyde Berichte wurden Wolff zugeschickt, der sich mit großer Bescheidenheit vertheidigte, und dadurch den freyen Lauf seiner Philosophie in Tübingen bewirkte. **)

b. 7 Jult
1725.

In Jena lasen schon Reusch, Köhler, und Carov mit vielem Beyfall über Wolffs System; wobey Buddeus und Syrbius ihr Interesse nicht finden konnten. Bedenkt man dieses und die Finsterniß, welche damahls in den

In Jena

*) Beyde Berichte finden sich im Hartmann a. a. D. S. 663 u. 769, und im Ludovici Samml. der Streitschriften I. S. 155. und 161.

**) Wolffs Anmerk. s. Hartm. a. a. D. 741. 778. Ludovici. a. a. D. 42. 63.

Köpfen der meisten Theologen herrschte: so sieht man ein, wie es möglich war, daß hier zwey Facultäten einen Bericht erstatten konnten, der so unvernünftig war, als ob ihn Lange selbst dictirt hätte, und in welchem man Wolfen damit widerlegte, daß er nicht wie Cyrbius und Buddeus dachte. Stolle und Wiedeburg erstatteten aber einen besondern Bericht, und meynten, daß unter gewissen Einschränkungen das Lesen der Wolfischen Philosophie zu erlauben sey; dahingegen jener Bericht ein Verbot an die Privat, Lehrer derselben vorschlug. *)

Da aber dieses nicht kam: so setzte Cyrbius vier und zwanzig Punkte auf, die er im Wolfischen Systeme verwarf, und bewirkte durch diese einseitige Vorstellung von der Universität den Befehl an jene Lehrer, nicht mehr über Wolfs Metaphysik zu lesen. Sie wußten sich zu helfen, und lasen über ihre eignen Sätze zum größten Greuel des Cyrbius, der nun zu seinen vier und zwanzig Punkten noch achte hinzufügte, die Docenten zur Verantwortung zog, und darüber eine weitläuftige Schrift, die er jedoch den Beklagten nicht vorlegte, einreichte. Die Sache kam vor den Hof, wurde genauer unters

*) Ludovici Gesch. I. §. 330. III. 134. Samml. I. S. 170.

sucht, und förmliche Erlaubniß, die bestrittene Philosophie zu lehren, ertheilt. *)

In Halle, und auf allen Preussischen Universitäten hatten zwar geschärfteste Befehle das Lehren derselben, und den Verkauf der Wolfischen Schriften unterdrückt. Allein da man bald das Unrecht, so Wolfen geschähe, erkannte: hob man nicht nur diese Verbote auf; sondern rief auch Wolfen, mit sehr vortheilhaften Bedingungen zurück, jedoch vergebens. **) Indessen fürchtete Lange seine Rückkehr, und suchte sie durch neuen Lärm zu hindern, indem er das zehnmahl Gesagte auf eine ekelhafte Art in hundert und dreyßig Fragen wiederholte. ***) Aber das Publikum achtete seiner Reden so wenig als der Hof zu Berlin, der ihm am Ende alles Schreien wider die Wolfische Philosophie verbot, die er nun nur versteckt zu verfolgen suchte. ****) Aber alle seine Hoffnungen täuschten ihn, und bald sahe er die Hallischen Lehrstühle

Auf den
Preussischen
Universitäts
ten. v. 32
Jan. vom
13 May
1727.

*) Ludov. Gesch. III. §. 141 ff.

**) In Berlin machten damals der Fürst von Dessau, der General Grumkau, und der Kanzler Cocceji die Wolfische Partei aus.

***) Langens 130 Fragen.

****) Ein Beyspiel hierzu liefert die Geschichte mit Sternbergen, der auf Langens Veranlassung angeben mußte: Wolf habe ihn zum Atheismus verleitet.

von Wolfs Schülern betreten, und seinen Hörsaal leer; sahe, wie selbst sein philosophischer Religions, Spötter *) den Strom nicht hemmen konnte, mit welchem die verhaßte Philosophie die feinsten Köpfe fortriß. Endlich

Lange geht nach Berlin. wagte er das äußerste, ging selbst nach Berlin, und schilderte dem Könige Wolfs Lehren mit den schwärzesten Farben. Allein da nun Wolf Anhang unter den Vertrauten des Königs hatte: war er nicht im Stande, seinen Zweck zu erreichen und ein abermaßliches Verbot der Philosophie seines Gegners zu bewirken. **) Viel mehr mußte er die Irrthümer, die er in denselben zu finden vermeynte, dem Könige anzeigen, welcher diese Anzeige sowohl Wolfen, als auch dem Probst Reinbeck zuschicken ließ, und zur Untersuchung des Streites eine eigene Commission ernannte. ***)

Königliche Commission in der Wolfischen Streitigkeit

*) In dieser Schrift schrieb er das Wolfische System für die Quelle des Werthheimischen Bibelwerks aus.

**) In Halle kam unterdessen eine Verordnung an, die keinen philosophischen Geist verräth, indem sie forderte, die theologische Facultät sollte die Jugend mehr zu theologischen Studien als zu unnützen philosophischen Fragen anführen. Lange, der sich zum Erläuterer derselben aufwarf, zog diese Stelle auf das Wolfische System.

***) Der Minister Cocceji war Director derselben: ihre Glieder waren zwey reformirte

Langens Anzeige sollte fünf Grundirrhümer im Wolfischen Systeme' erweisen. Denn 1) mache Wolf den Menschen zu einer doppelten Maschine, und hebe dadurch 2) alle Freyheit und Moralität auf; 3) gebe er eine falsche Erklärung von Gott, und der Seele; räume 4) den Atheisten die Ewigkeit der Welt ein; und rede 5) ihnen das Wort: da er die wichtigsten Gründe für die Existenz Gottes verwerfe; da er sage, daß die Atheisterey nicht von selbst zum bösen Leben führe: (Moral §. 22.) und da er in seiner Rede von der praktischen Philosophie der Chineser die drey Hauptsätze vortrage: a) die Sineser sind die größten Atheisten; b) sie sind die weisesten und tugendhaftesten Menschen; c) ich habe nach ihren Principien meine Philosophie eingerichtet. Diesen Grundirrhümern hing er noch Anmerkungen an, und behauptete: das Werthheimische Bibelwerk sey eine Frucht der Wolfischen Philosophie. *)

Reinbeck setzte eine vermuthliche Antwort Wolfs auf, in welcher er sagte: Wolf werde auf den ersten Grundirrhum erwiedern, er lehre das Gegentheil, da er bewiese, daß die Seele einfach, also keine Maschine sey:

Geistliche, Jablonsky und Nolten, und zwey evangelische, Reinbeck und Carsted.

*) Ludov. Samml. 1. S. 14.

er würde sagen, die angezogenen Stellen beträfen die prästabilirte Harmonie, auf welche er nichts baue, und die eine der Freyheit mehr vortheilhafte als schädliche Hypothese sey. Mit dem ersten falle auch der andere Grundirrtum, besonders da er die Freyheit lehre, indem er von der Seele das Vermögen, sich selbst zu bestimmen, so weit sie Verstand und Willen habe, erweise, und die Sittlichkeit nicht von einer physischen, sondern von einer moralischen Nothwendigkeit ableite. Wider den dritten Irrthum führte er die Definitionen Wolfs an, der aus der einfachen Kraft der Seele alles erkläre, was uns von ihr die Erfahrung lehrt. Beym vierten und fünften Irrthume zeigte er, daß Wolf nicht mehr wolle, als daß man mit den Atheisten nicht über einen Anfang der Schöpfung streiten, nicht gegen sie mit Argumenten auftreten müsse, welche sie für bittweis angenommene Sätze erklären könnten; sondern daß uns die Zufälligkeit der Welt das Hauptargument vom Daseyn Gottes gebe. Er sage ferner, daß der Atheist nicht in einem Staate geduldet werden müsse; (Polit. §. 368.) und auch durch die Gottesläugnung nicht zum lasterhaftesten Leben befugt sey. Die Sineser würden von ihm nirgends für Gottesläugner ausgegeben; sondern er lehre nur, daß ihre wohl eingerichteten Gesetze bloß aus der Natur der Tugenden und Laster, und der menschlichen Gesell-

schaft hernehmen mußten: da sie keine rechte Erkenntniß Gottes hätten *).

Wolfs Antwort, welche in der Haupt-^{Wolfs Ants}sache mit der von Reinbecken aufgesetzten über-^{wort.} einstimmte, entdeckte die Ursachen der Langischen Verfolgung, und enthielt seine Rechtfertigung **). Auch zeigte er Langens Kunstgriffe, den Leser einzunehmen; und wie die Einwohner in Sina, wenn sie Lange belehren sollte, die gefährlichsten Gott entehrendsten Behauptungen aus der Bibel herleiten könnten, wenn sie sich der Langischen Methode in ihren Beweisen bedienen wollten ***).

Diese Beantwortung wurde, wie alle zur Sache gehörende Schriften, von den Commissarien geprüft, welche das bestrittene System von allen gefährlichen Irrthümern frey sprachen; da

Entschei-
dungs der
Commissa-
rien.

*) Ludovici a. a. D. D. S. 38.

***) Lud. a. a. D. 56. 110. Sehr gut befreiete sich Wolf von der Beschuldigung, das Wertheimische Bibelwerk veranlaßt zu haben. Denn, sagte er, man verwerfe es ja deswegen; weil die Uebersetzung nicht den buchstäblichen Sinn der Urschrift treffe. Allein man gründe sich bey der Uebersetzung nicht auf seine Philosophie; sondern auf die Ebräische Sprache, die niemand aus seinen Schriften lernen würde. U. a. D. 115. 118.

***) U. a. D. 121.

ſie das Gegentheil von den Langiſchen Beſchuldigungen darin fanden. Ja, es wurde Langen alles Streiten über dieſe Materie ernſtlich unterſagt, und ſo der Gebrauch der Vernunft wider Schwärmerey und Bosheit geſchützt; obgleich heimliche Tücke und verborgene Ränke nicht unterdrückt werden konnten. Allein ſie waren unvermögend zu ſchaden; denn das Publicum kannte nun Langen, und hörte das Geſchrey ſeiner Rotte nicht mehr *).

Wolfs Lateiniſche philoſophiſche Werke.

Während dieſer Unruhen hatte Wolf ſein Lehrgebäude ausführlicher bearbeitet, und ſein großes Lateiniſches Werk bis zum erſten Bande der Theologie herausgegeben. Alle dieſe Schriften geben Beweiſe von dem ſyſtematiſchen Kopfe ihres Autors, der von ſeinen Sätzen nicht leicht einen Fuß breit wich; und durch genaue Entwickelung derſelben, durch eine Menge Erklärungen und Beobachtungen über die mit ihnen verknüpften Lehren zu beweifen ſuchte, daß er dazu berechtiget ſey. Seine Werke

*) In Ludovici Geſch. der Wolf. Philoſ. und deſſen oft angeführter Sammlung; Hartmanns Geſch. in der hiſtoriſchen Nachricht von den neuſten Bewegungen u. den ſ merkwürdigen Schriften, ſehen manche Beweiſe der niederträchtigſten Ränke der Langiſchen Partei gegen Wolfen und die Commiſſarien.

erhielten dadurch eine Ausführlichkeit, deren sich keine Schriften dieser Art rühmen können. *)

Nun erschien der andere Band der natürlichen Theologie, in welchem er diesen wichtigen Theil der Metaphysik auf eine neue Art bearbeitete. Im ersten Bande war er den Weg seiner Deutschen Metaphysik gegangen: und hatte das Daseyn Gottes aus der Zufälligkeit der Welt bewiesen, und aus der Betrachtung derselben auf einige Eigenschaften Gottes geschlossen. Jetzt versuchte er den Beweis seiner Existenz a priori; und suchte durch Betrachtung unserer Seele Realitäten zu erkennen, welche ihm wirklich zukommen müßten.

Des Cartes, und vor ihm Anselm hatten schon aus dem Begriffe der allervollkommensten Substanz das Daseyn einer solchen zu erweisen versucht. Ungeachtet nun Huet und Werenfels diesen Beweis bestritten, auch Gassendi ihm entgegen setzte, daß die Wirklichkeit keine Vollkommenheit sey: **) so hatte

M 2

*) Vorzüglich hatte er die Logik und Ontologie vervollkommenet.

**) Petr. Dan. Huetii Censura Philos. Cartes. Cap. IV. §. VII. sqq. Samuel Werenfels Iudicium de Argumento Cartesii pro Existentia Dei.

doch Leibniz ihm die Richtigkeit zugestanden; wenn nur die Möglichkeit einer solchen Substanz erwiesen wäre. *)

Er hatte daher die Hauptzüge dieses Beweises hingeworfen, **) den Wolf nun gehörig ausführte; indem er darthat, daß in dem Begriffe von dem allervollkommensten Wesen kein Widerspruch gefunden werden könne, da ihm nur Realitäten, welche zusammen verträglich sind, zugeschrieben, alle Verneinungen aber abgesprochen würden. Es sey aber auch die Existenz eine Realität; und zwar die nothwendige eine größere als die zufällige; indem sie in Wahrheit in einem Dinge wäre. Aus diesen Prämissen schloß er auf die nothwendige und wesentliche Existenz Gottes. ***) Von dieser schloß er weiter, daß, da in Gott alle beyammen verträgliche Realitäten ohne alle Schranken zu finden wären, in ihm als einfachen Dinge auch diejenigen, jedoch ohne Einschränkung, gefunden werden müßten, welche auf diese Weise in einem solchen möglich wären. Alles Reine,

Petri Gassendi Disquisit. Metaph. adv.
Cartesii Metaph. 1654 Medit. V. dub.
22.

*) Epist. ad Conring. Opp. II, 1. p. 264.
l. c. 254.

**) Princip. philos. §. 45.

***) Theol. natur. T. II. §. 13. sqq.

Stelle, was wir in unserer Seele fänden, sey also frey von Schranken, auch in ihm zu finden. *)

Dieser Gedanke allein macht den andern Theil seiner Theologie zu einem der interessantesten Werke des philosophischen Geistes. Und wenn man auch jenen Beweis der Wirklichkeit Gottes für nichts achten wollte; so bliebe doch die Ausführung des Beweises von der Möglichkeit eines allerrealsten Wesens, und die Art, seine Attribute zu entdecken, jedem Philosophen wichtig. Aber es zeigt uns auch dieser Theil der Wolfischen Theologie die Vortheile einer systematischen Methode: indem Wolf durch sie vermögend war, aus jenem Grundbegriffe die ganze Theorie der ursprünglichen und abgeleiteten Möglichkeiten und eine Theologie abzuleiten, welche mit derjenigen, die er a posteriori erkannt hatte, auf das strengste übereinstimmte. Den andern Abschnitt bestimmte er zur Betrachtung der vornehmsten Irrthümer in der natürlichen Theologie, und bewies die Unerweislichkeit des Atheismus, indem er zeigte, daß die Unmögs

*) L. c. §. 70. 79. sqq. Es scheint mir, als habe Berkeley in seinen Dialogen Wolfen einige Anleitung zu diesem Beweise, den Wolf auch schon in der Metaphysik §. 1076. entwarf, gegeben.

ichtheit Gottes nie darzuthun wäre, da sich im
 Begriffe desselben kein Widerspruch finden könn-
 te. Auch wurden die Systeme der Fatalisten,
 Deisten, Materialisten, u. s. w. der Anthro-
 morphismus und Manichäismus erklärt, und das
 Widersprechende derselben vor Augen gelegt, oh-
 ne ihnen mehrere und gefährlichere Meynungen
 aufzubürden, als aus ihnen fließen. *) Beson-
 ders ausführlich behandelte er den Spinozi-
 mus, **) dessen Ideen Verwirrung, unermies-
 sene Urtheile und Widersprüche er aufdeckte,
 und dessen Innerstes er, durch den Beweis des
 Geges erschütterte, daß aus einer unendlichen
 Menge endlicher Dinge nie ein unendliches —
 im metaphysischen Sinne — entstehe. Aber ob
 er gleich lehrte, daß derselbe von Atheismus —
 wiewohl nicht weit entfernt sey: so behauptete er
 doch, er wäre in Rücksicht des allgemeinen Fal-
 talismus, der nicht nothwendig aus der Gottes-
 läugnung folge, schädlicher als jener.

Mit diesem Theile der Theologie beschloß
 er die theoretische Weltweisheit, und ging zur
 praktischen über, auf welche er vorzüglich sein
 Auge gerichtet hatte. Thöricht würde die Ver-
 hauptung seyn: Wolf habe jeden Satz bewiesen,
 jede seiner Erklärungen sey genau anpassend, je-

*) Th. n. II. §. 411. sqq.

**) L. c. §. 671. sqq.

der seiner Schlüsse in aller Rücksicht untadelhaft; kurz sein Lehrgebäude sey das allervollkommenste. Man würde damit sagen, er habe ein übermenschliches Werk errichtet, worauf er selbst nie Anspruch gemacht haben wird. Aber gewiß bleibt es, daß er es ist, der zuerst die Metaphysik zum System formte, der den Grund zu unserer Aufklärung legte, und dem wir viel neue Entdeckungen verdanken.

Der wahre Werth seiner Werke und das Dazumahl wahrscheinlich dringende Bedürfnis einer festern Philosophie zog ihm auch den Beyfall jener Männer zu, die nicht um der Neuheit willen für ihn stritten, und sich Anfangs einer der seinen ähnlichen Verfolgung aussetzten. Sie dankten ihm Aufklärung, Ruhe, und Gewisheit; er ihnen die schnelle Ausbreitung seiner Philosophie. Denn da er beschäftigt war, seinen Lieblingsgedanken auszuführen, alle Theile der Philosophie in wissenschaftliche Verbindung zu bringen, und dadurch ein Werk für die Ewigkeit zu errichten: so war er unvermögend, sich gegen alle seine Gegner zu vertheidigen, und dadurch genöthigt, andern dieß Geschäft zu überlassen. Und er konnte von dem glücklichen Fortgange versichert seyn: da er überzeugt war, daß die Wahrheit für ihn spreche, und jede neue Entdeckung in ihrem Reiche für ihn Gewinn seyn mußte. Auch wußte er

Ausbreitung seiner Philosophie.

ja, daß der denkende Theil der Menschen Wahrheit sucht, und daß sie alle einem Gesetze des Denkens folgen; und war sich dadurch seiner Vertheidiger und Schüler gewiß.

Wolfs erster
Schüler
Bilfinger.
1721.

Der erste und vielleicht der stärkste Vertheidiger Leibnizischer und Wolfischer Lehren war George Bernhard Bilfinger, *) welcher die vorherbestimmte Harmonie in einer Inaugural - Disputation vertheidigte. **) In dieser schätzbaren Abhandlung entwickelte er die drey Hypothesen von der Uebereinstimmung zwischen Leib und Seele, und suchte zu erweisen, daß außer diesen keine mehr, als etwa eine zusammengesetzte, die doch von geringem Werthe seyn würde, möglich sey. Da er nun die beson-

*) Bilfinger war zu Canstadt am Neckar 1693 geboren, und studirte die Philosophie bey Wolfen selbst. 1724 wurde er zu Tübingen Professor, und 1725 Lehrer der Logik, Metaphysik, und Mathematik zu Petersburg. 1731 berief ihn sein Landesherr wieder nach Tübingen; wo er seine ehemalige Professur, und überdieß eine der Theologie, und die Stelle als Superintendent, des Stipendii erhielt, und aus Rußland eine Pension von 400 fl. zog. 1735 wurde er geheimer Rath und Consistorial - Präsident. Er starb 1750.

**) De Harmonia animae et corporis maxime praestabilita Commentatio hypothetica.

bern Schwierigkeiten der beyden ältern darge-
 than hatte, erklärte er sich für die vorherbe-
 stimmte Harmonie, die er in aller ihrer Stärke
 auftreten ließ, und von den Einwürfen ihrer
 vorzüglichsten Gegner befreiete. Auf ähnliche
 Art zeigte er in einer eigenen Schrift die Leib- 1724.
 nitzische Lehre vom Uebet in ihrem hellsten Lich-
 te; suchte alle Schwierigkeiten derselben zu lösen,
 und sie gegen alle Einwürfe zu beschützen. *)
 Bald darauf erschienen seine Dilucidationes, **) 1725.
 in welchen er die ganze Wolfische Metaphysik
 mit vieler Deutlichkeit darstellte, und gegen jene
 ungerechten Angriffe auf die bescheidenste Weise
 vertheidigte. Mancher Lehrsatz ist hier besser
 bestimmt und erwiesen, als es von Wolfen ge-
 schehen ist. So sehr er aber auch die eigen-
 thümlichen Lehren Leibnizens liebte, daher er
 auch die Monadologie mit Wolfs Systeme zu
 verbinden suchte: so zeigte er doch die Unwicht-
 tigkeit des Streites über die Verbindung zwi-
 schen Leib und Seele; indem diese Verbindung
 nicht selbst, sondern nur die Art derselben be-
 stritten werde.

Eben so treu nahm sich George Hein- Niebov.
 rich Niebov ***) der Wolfischen Lehre an: in 1724.

*) De Origine et permissione Mali.

**) Dilucidationes de Deo, Anima et Mundo.

***) Niebov war 1703 zu Löbau geboren, und
 wurde gleich nach Errichtung der Universität

dem er seine Erläuterungen *) vorzüglich gegen Langens Entdeckung der falschen schädlichen Philosophie, und gegen seine ausführliche Recension der wider die Wolfische Metaphysik auf neun Universitäten und anderwärts edirten sechs und zwanzig Schriften richtete, wodurch er gewiß nicht wenig zum bessern Verständnisse, und mehr noch zur guten Aufnahme dieser Philosophie beytrug; da er ihre Uebereinstimmung mit den Gedanken der vorzüglichsten christlichen Theologen darthat.

Harenberg.

1726.

Wider die zuletzt angeführte Schrift Langens und wider seine modestam disquisitionem trat auch Johann Christoph Harenberg **) auf: welcher mit vieler Bescheidenheit

Göttingen Professor der Theologie daselbst. Er starb 1774 als General- Superintendent der Grafschaft Hoya, und Prediger in der Neustadt, Hannover.

*) Niebovs fernere Erläuterungen der vernünftigen Gedanken 26.

**) Er war 1696 im Hilbesheimischen geboren, wo sein Vater ein armer Landmann war. 1720 wurde er an der Stiftsschule zu Gandersheim Rector; und nachdem er Pfarrer zu Bornhausen, und Oberaufseher der Braunschweigischen Schulen gewesen war, wurde er 1745 Professor am Carolin und Probst zu St. Lorenz. Er starb 1774.

Langens sonderbare Art zu streiten darstellte; indem er den ewig gewissen Satz entwickelte, daß die Wahrheit nicht nach der Zahl der Stimmen, sondern nach dem Gewichte der Gründe geschätzt werden muß; und die verschiedenen Principien angab, aus welchen in jenen Schriften gestritten wurde, die auch in den Stücken, die sie verwarfen, nicht einmahl einig waren, sondern sich oft widersprachen. Zugleich legte er Langen und Budden die offenbaren Verdrehungen der Wolfischen Metaphysik vor; und wies nicht nur die bestrittenen Lehren bey andern Philosophen und Theologen, sondern zog gar viele derselben aus ihren eigenen ehemahls herausgegebenen Schriften hervor, und zeigte das Widersprechende ihrer Behauptungen. Auch Crousaß wurde ermahnet, künftig nicht gegen Wolfen zu streiten, ohne seine Schriften gelesen zu haben. *) Lange, der durch die Anzahl der Streiter siegen wollte, hatte auch versucht, Hollmannen, der damahls in Wittenberg Professor war, auf seine Seite zu ziehen. Und da Hollmann Anfangs den Langischen Worten trau-

Hollmann.

Commentatio de Deo, mundo, et homine
atque fato.

*) Er stritt gegen die Monaden, die Harmonie, und beste Welt; kannte aber das Wolfische System nur aus den Schriften der Gegner, vorzüglich aus den Langischen Werken.

ete, war er sehr wider Wolfen eingenommen. Bald aber, als er Wolfs Schriften selbst studirte, ward er gewisser Maßen ein Vertheidiger desselben, und sprach Langen nicht von dem Verdachte frey, daß er wider eigene Überzeugung schreibe. *)

Müller
wird ein Antiwolffianer.

Hatte Lange zwar Hollmannen verlohren: so hatte er doch die Freude, diese Stelle durch Jacob Friedrich Müllern ersetzt zu sehen, der ehemahls für Wolfen gegen Strählern und Walthern mit vieler Hitze gefochten hatte, nun aber zu Langens Partei überging. **)

*) Observat. Elenct. Hollmann blieb indessen doch immer in einigen Theilen von der Wolfischen Metaphysik entfernt; wovon in der Folge ein Mehreres.

**) Der Verlust war für die Wolfische Philosophie nicht groß; und sie konnte es gelassen ansehen, daß Langens Heer mit diesem Helden vermehrt wurde, da sich die innere Schwäche desselben auf allen Seiten zeigte. Seine Schriften für die Wolfische Philosophie waren: Der durch die wahre Philosophie zu seiner Schande demasquirte Philosoph. Wahres Mittel, alle Punkte, worüber zwischen Wolfen und seinen Gegnern gestritten wird, leicht einzusehen. Gegen die Wolfische Philosophieschreiber: Zweifel gegen Wolfs vernünftige Ged., die Cramer zum Theil widerlegte in der Auflösung der Zweifel gegen Wolfs Gedanken von den Kräften u. s. w.

Vergeblich rief George Wolfmar Hartmann, mann Langen (dessen Eifer ihn aus Erfurt, wo er in der Philosophie Privat-Unterricht gab, treiben wollte), mit seiner ganzen Bande zum feyerlichen Streite über das Commercium zwischen Leib und Seele auf: *) die Feigen erschienen nicht. Umsonst waren Langens 130 Fragen; Carпов **) widerlegte sie. Und wenn sie auch noch so unbescheiden einer der Langischen Rotte zu vertheidigen suchten: so brachte der Wolfianer doch den Unvernünftigen zum Schweigen. ***) Umsonst hatte man die prästabilirte Harmonie verstimmt: Cramer ****) 1737:

*) De Commercio animae cum corpore. Hartmann lebte als Doctor der Medicin in Erfurt.

**) Geboren 1699 zu Gyllar; gestorben als Director des Gymnasii zu Weimar 1768.

***) Nöthige Antwort auf die 130 Fragen. Das gegen von einem Antiwolfianer: Vergleichung der sogenannten nöthigen Antwort mit den 130 Fragen. — Klarer Erweis, daß die 130 Fragen noch unaufgelöst. — Darauf Carповs ausführliche Erläuterung.

****) Joh. Ulrich Cramer geboren zu Ulm 1706 studirte aus Liebe zu Wolfs Philosophie in Marburg, und mußte sich Wolfs Freundschaft zu erwerben, durch welchen er auch Professor zu Marburg wurde. Als einen großen Rechtsgelehrten setzte man ihn als Assessor zum Kammergerichte nach Wezlar;

wußte sie wieder recht zu stimmen. *)

Rüdiger Auch Andreas Rüdiger war auf dem
Kreiter gegen Kampfplazze erschienen, und hatte seine verwor-
gen Wolfen. rene Ideen von der Seele der Wolfischen Psy-
 chologie entgegen gesetzt. Wie richtig er diese
 verstand, siehet man aus der Behauptung, daß
 alle gefährliche Meynungen Wolfs Folgen seines
 Begriffs vom Körper wären, dessen Wesen er
 in der Ausdehnung setze: was doch ganz ge-
 gen Wolfs Körperlehre spricht. Rüdiger hielt
 dagegen die Elasticität für das Wesen des Kör-
 pers, die Ausdehnung für das der Materie;
 und meynte ausgedehnt seyn, und ein göttli-
 ches Geschöpf seyn, wären Wechselbegriffe. Denn
 da ein geschaffenes Wesen Anfang und Ende ha-
 ben müsse: so kämen ihm nothwendig partes
 extra partes zu. Wenn er also die Seele für
 materiell erkläre, so sage er nicht mehr, als
 daß sie ein göttliches Geschöpf, und nicht ein
 bloß metaphysisches Abstract sey. Sie wäre
 aber nicht zusammengesetzt. Denn wenn ihr
 auch partes integrantes zukämen: so wären
 diese doch keine wesentlichen Theile. Das Subs

auch erhob ihn Karl VII. in den Freyherrns
 Stand. Er starb 1772. Eine seiner vor-
 züglichsten Schriften ist sein Usus philos.
 Wolf. in Iure.

*) Die übelgestimmte Harm. Praest. — Cra-
 mers recht gestimmte H. P.

jekt der Seele sey materiell; nicht aber körperlich; und die Seele selbst, so fern sie als Form des Körpers genommen werde, sey in abstracto immateriell. In diesem Sinne wäre sie aber auch keine erschaffene Substanz; sondern eine erschaffene Kraft; und als solche nothwendig unausgedehnt, und ein an sich unbegreifliches Vermögen der Bewegung.

Aus diesen Principien wollte er Wolfen widerlegen; verwirrte alle Begriffe, und redete in den Tag hinein. Einfache Substanzen, Geschwindigkeit und Wirksamkeit ohne Bewegung, Uebereinstimmung ohne Berührung, waren ihm ganz undenkbare Dinge. Dagegen er durch seine Erklärung der Materie alle Schwierigkeiten zu heben glaubte. Die prästabilirte Harmonie wurde jämmerlich verunstaltet, ja sogar behauptet, es finde bey ihr, wegen der Uebereinstimmung mit dem Körper, gar kein Wille, also auch keine Freyheit, und keine Sittlichkeit Statt.*)

Wolf, der mehr zu thun hatte, als mit Rüdigers zu streiten, der in den Principien nicht einmahl mit ihm einig war, unterließ die Antwort. Dieß machte Adolph Friedrich

*) Wolfs Meynung von dem Wesen der Seele, und Rüdigers Gegenmeynung.

Hofmannen *) so viel Muth, daß er Wolfen zum Streite aufforderte. Da nun dieser nicht erschien; fühlte er sich und seinen Rüdiger schon als Sieger; aber nur auf kurze Zeit; da ein ungenannter Vertheidiger Wolfs ihm sehr bald diesen Wahn benahm. **)

Wurde auf der einen Seite Wolfs System durch diese Streiter beschützt: so wurde es auf der andern, durch Lehrbücher, in denen man es vortrug, oder die doch nach Wolfs Haupt-Ideen bearbeitet waren, und durch ausführliche Schriften verbreitet; denn um diese Zeit schrieben Thümig, **) Baumeister, ***)

*) Hofmanns Gedanken über Wolfs Logik. Hofmann war zu Leisnig in Meissen 1703 geboren. Er war Rüdigers Schüler, und las zu Leipzig Collegia; starb 1741.

**) Alethophilus Erinnerungen auf die Gegenmeinung 2c.

***) Thumigii Institut. Philos. Wolf. Nach seiner Vertreibung von Halle, wurde er in Cassel Professor der Philosophie und Mathematisches und Pagen-Hofmeister, und starb 1728.

****) Philosophia definitiva: Institut. philosoph. rat. Institut. Metaphys.

Friedrich Christian Baumeister war Rector am Gymnasio zu Götting: starb 1785 in einem Alter von 76 Jahren.

Winkler, *) Gottsched, **) Ernesti ***)
ihre Compendien: unterdessen Froben durch

*) Instit. Philos. Wolf.

Johann Heinrich Winkler war 1703 zu Winsgeldorf in der Niederlausitz geboren; studirte vorzüglich Mathematik, Physik, Chemie und Philosophie. Anfangs lehrte er zu Leipzig an der Thomas-Schule; wurde aber seit 1739 ein Lehrer der Universität, und starb als solcher 1770: Rüdiger, sein ehemaliger Lehrer, wollte ihn in Jena gegen Wolfen auftreten lassen: allein, da er nun die zu bestreitende Philosophie studirte, wurde er ein Freund und Lehrer derselben.

**) Erste der Gründe Weltweisheit.

Der bekannte Gottsched war 1700 zu Judithenkirch in Preußen geboren, studirte zu Königsberg. 1730 wurde er Lehrer der Dichtkunst in Leipzig, 1734 Professor der Logik und Metaphysik; worauf er eine Menge Ehrenstellen erhielt. Er starb 1767, nachdem er seinen Ruhm überlebt hatte. Was er für die deutsche Sprache und Litteratur gethan, gehört nicht zu unserm Zwecke.

***) Initia doctrinae solidioris.

Der berühmte Philolog Joh. August Ernesti war zu Lennstädt 1707 geboren, 1732 wurde er an der Thomas-Schule, 1742 bey der Universität zu Leipzig öffentlicher Lehrer, und starb als Professor und Doctor der Theologie daselbst 1781.

seine Tabellen die Uebersicht der Philosophie zu erleichtern suchte, *) und Reusch **) sie vollständig vortrug. Heineccius, ***) und Schierschmid ****) waren nicht ohne Verdienst um die Logik: und Reinbeck versuchte wenigstens einen Beweis der Unsterblichkeit. *****)

*) Brevis et dilucida Systemat. Wolfiani delineatio.

Johann Nicolaus Froben starb 1754 als Professor der Mathematik zu Helmstädt.

**) Reuschii Systema Logic. Systema Metaphys.

Johann Peter Reusch war seit 1733 Professor der Philosophie zu Jena, von 1753 an aber Prof. der Theologie. Er starb 1757 in einem Alter von 54 Jahren.

***) Elementa Philosophiae rationalis.

Heineccius war 1680 zu Eisenberg geboren, ward 1703 Prof. der Philosophie und 1721 Prof. der Rechtsgelahrtheit in Halle, wie auch königlicher Hofrath. Von 1724—1727 war er Professor zu Francker, von wo er nach Frankfurth an der Oder, und von da 1733 wieder nach Halle kam; wo er 1741 als königlich Preussischer Geheimder Rath starb.

****) Philosophia rationalis.

Joh. Justin Schierschmid starb 1778 als Prof. iuris zu Erlangen, im 71 Jahre seines Lebens.

*****) Reinbeck's Gedanken über die Seele.

D. Joh. Gustav Reinbeck geboren 1682 zu Zelle, wurde 1713 Prediger in der Dorotheen-

Winkler trug die natürliche Theologie mit Rücksicht auf die Gedanken anderer Philosophen auf eine ausführliche und faßliche Art vor. *) Und diese alle verfehten gewiß ihren Zweck nicht ganz, indem sie mit zur Verbreitung philosophischer Denkart wirkten.

Man hat in neuerer Zeit allen Schülern Wolfs eine slavische Anhänglichkeit an den Sätzen ihres Lehrers Schuld gegeben; allein mir scheint es, als widerlegten ihre Schriften diese Beschuldigung, da man in ihnen eine Menge Gegenstände anders erklärt, anders bewiesen findet, als bey Wolfen selbst; **) ja, da

Vorwurf
der Sectires
ren wird
von diesen
Schülern
Wolfs ab-
gelehnt.

N. 2

Stadt zu Berlin, 1717 Probst an der Peterskirche daselbst, und 1727 Consistorial-Rath. Als solcher starb er 1741.

*) Ausführliche Gedanken über die wichtigsten Sachen und Streitigkeiten in der natürlichen Gottesgelahrtheit.

**) Durch manche derselben ist zwar das Wolfische System vervollkommenet worden; manche möchten aber auch nicht für Verbesserungen gelten können. Zu den Verbesserungen zähle ich den von Bilfinger für die Immaterialität der Seele gegebenen Beweis, dilucidat. p. 271. welcher sich darauf gründet, daß im Zusammengesetzten keine Reductio auf ein Gemeinam vorstellendes Individuum Statt finde.

sogar Lehren in ihnen verworfen werden, welche der Stifter ihres Systems ausdrücklich vortrug. So erklärte Winkler *) den Beweis a priori für das Daseyn Gottes für ungültig, weil man im Obersatze entweder das zu Erweisende voraussetze, oder von der Möglichkeit auf die Wirklichkeit schliesse, und die nothwendige Existenz mit dem Begriffe von derselben verwechsle. Auch verwarf er die Wolffsche Erklärung von der Existenz; und Bilfinger versuchte eine andere zu geben. **)

Verschiedene Gedankenherbestimmte Harmonie verschieden. Thüming und Baumeister behandeln sie ganz als Hypothese, wie die beyden andern Erklärungsarten der Verbindung zwischen Leib und Seele: sie befreyen sie von ungerechten Vorwürfen; aber sie

*) Natürliche Gottesgelahrtheit §. 58. Auch Baumeister Metaphys. §. 781 in der Anmerkung entscheidet nicht über die Gültigkeit dieses Beweises, und trägt nur alles vor, was für und wider ihn gesagt worden ist.

**) N. a. D. 21, 22. Winkler.

Bilfinger dilucidatt. §. 270. „Existentia est ille essentiae status, modus vel consideratio, qua apta est ad agendum vel patiendum.“ Dilucidatt. contr. §. 269.

stellen jedem frey, diejenige Hypothese anzunehmen, die ihm am wahrscheinlichsten ist *).

Gottsched und Winkler neigen sich mehr zu dem physischen Einflusse, indem sie aneynen, daß wenn auch nach dem Wolfischen Begriffe kein Einfluß denkbar sey, doch eine eingeschränkte Substanz durch Berührung einer andern zu gewissen Handlungen bestimmt werden könnte; besonders da man nicht wisse, ob nicht die Vorstellkraft zugleich auch eine bewegende Kraft wäre, und man überdieß nicht berechtigt sey, um einer Hypothese willen die gemeine Vorstellungsart zu verwerfen. **) Kleinbeck und Ernesti zogen gänzlich die Hypothese des Einflusses vor: ersterer, weil er in der Erfahrung Veränderungen fand, welche nicht in einander gegründet seyn könnten, und weil er glaubte, daß man nach der Harmonie in An-

*) Thümmig. Institutt. psychol. Sect. IV.

Baumeister Metaph. §. 742. sqq. Die sämtlichen Gründe, mit welchen man für und wider die drey Hypothesen gestritten, werden hier ziemlich vollständig vorgetragen. Diese Behandlungsart beweiset, meiner Meynung nach, daß auch eine ungezähmte Demonstrirsucht in der Wolfischen Schule nicht allgemein herrschend war. L. c. §. 742.

**) Gottsched a. a. D. 1. Th. §. 628 Winkler l. c.

sehung des Leibes gewisse sündliche Handlungen Gott zuschreiben müsse: *) letzterer weil es sich bey derselben die Körper als unnütz, und eine göttliche Offenbarung als unmöglich dachte.**)
 Auch Neuschen war sie unwahrscheinlich; weil sie ihm die Gesetze der Bewegung zu verletzen schien, und weil er behauptete, daß eine Einwirkung nicht nur möglich, sondern auch nothwendig sey, wenn irgend eine Handlung der Kreatur in eine andere, und die Existenz der Körper, die bey ihr ganz vergeblich wären, Gewißheit haben sollte. ***)

So viel ist indessen gewiß, daß unter denjenigen, welche die Philosophie nach Wolfs

*) Reinebeck von der Harmonie S. 33. ff. Diese Zweifel sind in einer eigenen Abhandlung aufgelöst, welche in Ludovici Sammlung 2c. II. S. 103 eingerückt ist. Uebrigens erkannte Reinebeck die Vorzüge der prästabilirten Harmonie sehr wohl, und Jacob Friedrich Müller griff daher seine obbenannte Schrift an. S. dessen Beweis, daß das sogenannte System der H. P. eine ungegründete und gefährliche Meinung sey.

**) Init. doctrinae sol. p. 175.

***) Systema Metaph. 572. 576. 578. 581. 199. 812.

Alle diese Belaeffe gegen die Harmonie dürften wohl keinem strengen Harmonisten überzeugend gewesen seyn.

Systeme bearbeiteten, mancher elende Nachbeter war, und mancher, der mit seiner Arbeit seinem Lehrer, den man nun ausschließungsweise den Philosophen nannte, wenig Ehre brachte. Allein sollte dieß wohl je in der Philosophie anders werden? sollte wohl je ein Philosoph erwarten können, daß seine ganze Schule aus Selbstdenkern bestehen werde? Wie sollte er denn vermögend seyn, Menschen, die das Ganze seines Gebäudes nicht übersehen, von dem blinden Glauben an dasselbe abzuhalten?

Auf solche Schüler war Wolf auch gewiß nicht stolz: und seine Freude mag nicht allzugroß gewesen seyn, als er des Herrn von Rohr Vernunftlehre sah, als er sah, daß Büttner die Dämonologie in die Philosophie aufnahm; *) und als Neufsch der natürlichen Theologie eine Abhandlung über die Dreieinigkeit anhing, und in seiner hypothetischen Geisterlehre oft die Grenzen der Philosophie, ja selbst der Vernunft überstieg. Unmöglich konnte er es diesem Philosophen verzeihen, daß er Gespenster, Märchen, und Verträge mit dem Teufel glaubte **).

*) Büttneri Cursus philosoph.

Christoph Andreas Büttner war 1706 zu Nürnberg geboren, und starb 1774 als Rector zu Stralsund.

**) Systema Metaph. §. 1064 sqq. §. Pneumatica hypoth.

Gemeine
Fehler in
der Wolfs-
fischen
Schule

Der größte Fehler der Wolfischen Schule war dieser, daß sie die sinnliche Vorstellung der Körperwelt den ihr zum Grunde liegenden Substanzen zu ähnlich dachte, ohne dazu berechtigt zu seyn: welches um so mehr zu verwundern ist, da sie ausdrücklich lehret, daß die sinnliche Vorstellung, durch das Verhältniß der vorstellenden Kraft, zu den außer ihr wirklichen Substanzen bestimmt werde. Wirklich können einige Schüler Wolfs durch nicht gut gewählte Ausdrücke Mißverständnisse veranlassen, so daß sie denjenigen Leser, welcher nicht das ganze Lehrgebäude kennt, verführen können, zu glauben, es lehre diese Schule, wir stellen uns die Dinge an sich, oder doch, wie sie an sich beschaffen sind, obgleich undeutlich, vor.

Hantsch.

Strenger Leibnizianer war Michael Gottlieb Hantsch, *) welcher das Glück gehabt hatte, mit seinem großen Lehrer in genauer Verbindung zu stehen, der ihm eine Menge seiner Gedanken mitgetheilt, und sie ihm genauer entwickelt hatte, als es in seinen

*) D. M. G. Hantsch war ohnweit Danzig 1683 geboren, und hatte sich durch die Herausgabe der Koppelerischen Briefe den leeren Titel eines kaiserlichen Rathes erworben. 1721 war er Senior in dem Frauencollegio zu Leipzig; lebte aber hernachmals seit 1726

öffentlichen Schriften geschehen war. Er war also mehr als jeder andere fähig, die Leibniz'schen Lehren vollständig vorzutragen, und er erwarb sich auch dieses Verdienst durch verschiedene seiner Schriften, in welchen er das Leibniz'sche System zu demonstrieren suchte, ohne jedoch allen Anlaß zu Mißverständnissen zu heben. *) Dennoch ist es wohl nicht abzuleugnen, daß auch er Wolfs Werke zu benutzen gewußt habe.

als Privatmann zu Wien, wo er auch 1752 gestorben.

- *) *Theoremata Metaphysica ex Philosophia Leibnitii selecta. Leibnitii Principia Philosophiae, Methodo Geometrica demonstrata.*
-

Vierter Abschnitt.

Gundling — Syrbius — Burchardi — Walch —
Müller. — Fortsetzung der Geschichte der
Wolfischen Philosophie — Französische Phi-
losophen in Deutschland — Hollmann —
Crusius — Davies — Creuz — Wolfs
Tod.

Will man Wolfs und seiner Schüler Verdien-
ste um die Philosophie schätzen lernen: so muß
man sie mit den andern Philosophen ihrer Zeit
vergleichen. Thomastus und Rüdiger, Langen
und Budden kennen wir schon: sie alle verdie-
nen nur im uneigentlichen Sinne diesen Nah-
men; und die beyden letzten setzten sich durch
ihr Streiten mit Wolfen aus dieser ehrwürdi-
gen Classe heraus.

Es bleiben uns also nur Gundling, Syr-
bius, Burchardi, Walch, und August
Friedrich Müller übrig: denn die andern
Begner Wolfs waren meisten Theils nichts we-

niger als Philosophen; indem sie gar keinen Zusammenhang in ihre Ideen brachten, und nur stritten, ohne eigentlich selbst zu wissen, warum,

Nicolaus Hieronymus Gundling *) (Gundling), welcher zu Wolfs Zeiten auch in Halle Philosophie lehrte, hatte zwar um die Geschichte der Philosophie, wie um die Litterarische Geschichte überhaupt manche Verdienste. Allein als eigentlicher Philosoph war sein Werth geringer; ob er gleich ein eigenes System herauszugeben unternahm, von welchem zuerst die Logik, dann die Ethik, welche einige Theile der Metaphysik enthielt, und endlich das Naturrecht erschien.

Zwar behandelte er die Philosophie besser, als seine übrigen Gefährten; aber es fehlte ihm dennoch an Gründlichkeit, um ein guter Philosoph zu werden. Indessen ist es zu bewundern, daß Gundling, der sich sonst nicht schämte, anderer Gelehrten Früchte zu benutzen, nicht auf Wolfs Schriften Rücksicht nahm, von denen doch schon bey der andern Auflage jener Werke ein 1726.

*) Geboren zu Kirchen: Sittenbach bey Nürnberg 1671, gestorben als königlich Preussischer Geheimder und Consistorial: Rath und Professor zu Halle. 1729.

großer Theil erschienen war. Sollte eine gewisse Hartnäckigkeit, mit welcher er gewöhnlich an seinen Meinungen hing, Ursache davon gewesen seyn?

Seine Logik.

In seiner Logik hatte er nicht nur die Wolfischen Entdeckungen nicht aufgenommen, sondern vielmehr einige der Wolfischen Lehren verworfen, wie er denn ins besondere die Schlüsse sehr verachtete. *) Sonst folgte er vorzüglich Locken, indem er die Erfahrung für den Grund aller Erkenntniß hielt, ja sogar annahm, daß alle Erkenntniß aus einzelnen Erfahrungen bestehe. **) Da ihm indessen die gründliche Prüfung des Lockischen Werks, welche uns Leibniz hinterlassen, unbekannt geblieben: so ist es nicht zu verwundern, daß er, der nicht in so hohem Grade Philosoph war, um Lockens schwache Seiten bemerken zu können, diese Ableitung der Begriffe annahm, da sie für die gemeine Denkart viel Anzüglicheres hat. Weil nun bey ihm sinnliche Erkenntniß nur eigentliche Erkenntniß war: so behauptete er in sofern ganz richtig, daß es keine gegründete Wissenschaft von der Körperwelt, noch weniger von den Geistern gebe, deren Wesen, Natur, und Eigenschaften er, wie die ganze intelligible Welt, für ganz

*) Logica p. 176. sqq.

**) L. c. 7. 9. C.

lich unbekannt hielt. *) Eine Behauptung, die sich mit einigen andern Stellen seiner Logik nicht vertragen dürfte, wo er zu beweisen verspricht, daß das Gemüth geistig und thätig sey, und wo er sehr richtig sagt, daß die Natur und das Wesen desselben nicht gänzlich erkannt werde. **)

Das erste Principium der Wahrheit unterschied er von dem Merkmale derselben, welches die Klarheit seyn sollte, und behauptete, es sey ebenfalls nicht angebohren. Da er aber hierunter nur so viel verstanden wissen will, daß es uns nicht ohne Unterricht und Erfahrung bekannt werde: so leidet er hier eine richtige Erklärung, indem er die natürliche Anlage des Menschen, nach einem solchen Princip zu urtheilen, keines Weges läugnet. ***) Daß er aber den Satz: Alles, was mit unsern Sinnen, Ideen und gebildeten Definitionen übereinstimmt, ist wahr, für das erste Princip annimmt, ****) und ihn dem Satze des Widerspruchs vorsezt, beweiset, daß er sein Princip keiner strengen Prüfung unterworfen, nicht weiter gefragt hatte, warum dasjenige wahr sey, was mit der

*) L. c. 55. sqq.

***) L. c. 3. 4.

****) L. c. p. 94. sqq.

****) 84. sqq.

Definition übereinstimmt, nicht bemerkt hatte, was für Unbestimmtheit in demselben verborgen lag. Uebrigens hat er doch das Gute, daß er die Wahrheit nicht von einer gleichgültigen göttlichen Freyheit herleitet, *) und sich in der Lehre vom Ursprunge des Uebels, von der göttlichen Wahl der besten Welt, von einer allgemeinen Harmonie, und von der Freyheit des Willens sehr zu dem Leibnizischen Systeme neigt. **)

Syrbius. Mehr Kenner der philosophischen Geschichte als eigentlicher Philosoph war auch Johann Jacob Syrbius. ***) Zwar gab er ein eigenes philosophisches System heraus, dessen erster Theil die Architectonik ausmachte, welche, außer der philosophischen Theologie, die Gründe aller Erkenntniß, die er aus der Natur des Menschen herzuleiten suchte, enthalten sollte. Ihr folgte die geheime Philosophie oder Metaphysik; auf welche er die Ontologie erbaute. ****) Aber eine Unzufriedenheit mit den Gedanken aller Philosophen machte, daß er nur tadelte, ohne zu prüfen. Und da er nichts Besseres zu

*) L. c. 74.

***) Ethica.

****) Geboren 1674. Von 1707 an lehrte er zu Jena die Philosophie bis 1730, wo er Professor der Theologie wurde; welche Stelle er bis an seinen Tod 1738 bekleidete.

****) Institutt. Philosophiae primae.

geben wußte, blieb seine Philosophie so, wie sie sich von einem damals für orthodox gehaltenen Theologen erwarten ließ.

Doch war er mehr Philosoph als Chri- Burchardi
stian Martin Burchardi, *) bey dem unvernünftig so viel als materiell war; und der daher die Immaterialität der vernünftigen Seele zu erfahren glaubte. Dieser, welche er auch das Gemüth (mentem) nennete, gesellte er noch zwey materielle Seelen zu: von denen die eine, oder die anima perceptiua atque motrix, ein ätherisches und thätiges Wesen seyn sollte, dem er seinen eigentlichen Sitz im Gehirne anwies: die andere oder anima vitalis war das Blut selbst, da jene der Nervensaft war. Durch diese Erfindung hoffte er die Wechselwirkung zwischen Seele und Leib begreiflich zu machen. Dieser Gedanke, die Realität, die er den sinnlichen Eigenschaften beylegte, besonders aber seine hohe Meynung von Joachim Langen zeigen ihn als Philosoph von keiner glänzenden Seite. **)

Johann George Walch **) suchte Walch.
sich durch sein philosophisches Lexicon um die

*) Gestorben als Professor der Medicin zu Rostock 1741.

**) Meditatt. de mente hum. Cap. II, III, VII.

***) Er wurde 1693 zu Meinungen geboren, und ward 1729 Professor der Theologie zu

Philosophie verdient zu machen, aus welchem man ihn als einen Mann von vieler Belesenheit, keines Weges aber als eigentlichen Philosophen kennen lernt.

Seine Logik.

Daß es einen allgemeinen Zusammenhang der Wahrheiten gebe; daß das allgemeine Principium derselben der Satz des Widerspruchs sey, wurde von ihm anerkannt; keines Weges aber gestand er dem Satze des zureichenden Grundes die allgemeine Gültigkeit zu, und zwar deshalb, weil er nur den Grund der Verknüpfung der Wahrheiten anzeige, und es Dinge in der Natur gebe, welche hervor zu bringen Gott allezeit Gründe gehabt habe, die wir aber nicht immer zu erkennen vermöchten; daher wir uns bloß auf seinen Willen berufen müßten. *)

Unter die vorzüglichsten Verbesserer der Logik zählte er auch den Christian Thomastus, Joachim Langen, und Budden. Rüdigers

Jena, nachdem er schon die Stelle eines Lehrers der Beredsamkeit daselbst bekleidet hatte. Er starb 1775 als Herzoglich Sächsischer Kirchenrath und Dnolzbachischer Consistorial-Rath. In der Einleitung in die Philosophie hat er sein Lehrgebäude zusammenhängend vorgetragen.

*) N. a. D. S. 62—66. Mit solchen Argumenten stritt man gegen diesen großen Grundsatz.

Wart de Senfu Veri et Falsi aber war für ihn das vollständigste; dagegen er alles dasjenige, womit Leibniz und Wolf die Logik bereichert hatten, nicht benutzte, und dafür lieber den Verstand in die Kraft zu empfinden und zu denken eintheilte. Unter letztere stellte er wieder drey Kräfte: Gedächtniß, Ingenium, und Judicium, von denen er die Ideen, Urtheile, und Schlüsse ableitete, in deren Eintheilung er vorzüglich Rüdigers folgte. *)

So mager, als seine Logik, war auch seine Metaphysik, in welcher Klauberg und Buddeus seine Muster waren. Er theilte sie in die Lehre vom Ente, (worunter er das Wirkliche verstand), von der Substanz, und von der edelsten Substanz. Da er aber nicht alle hierher gehörigen Begriffe entwickelte; auch nicht aus dem Begriffe der Substanz ihre Attribute erklären konnte; da er sich nicht auf die einfachen Substanzen einzulassen getraute; auch die Lehre von den Kräften vernachlässigte: so bleibt seine ganze Metaphysik unzulänglich und unbrauchbar. **)

Den Beweis für das Daseyn Gottes aus der Zufälligkeit der Welt hielt er, so gut als

*) N. a. D. 95. 102. ff.

**) 181. ff.

Wolf für das oberste Argument, ob er wohl bey seiner Einschränkung des Satzes vom zureichenden Grunde, nicht so ganz zu demselben berechtigt war. *)

Mehr noch näherte er sich, obgleich wider seinen Willen, der Leibnizischen Philosophie, da er die gleichgültige Freyheit verwarf, und den Willen ziemlich Leibnizen gemäß, erklärte. Die Lehre vom Uebel trug er kürzlich in folgendem Paragraphen vor: „Obwohl Gott nach seiner Weisheit die Welt auf das beste zu erschaffen beschlossen; solches auch nach seiner Freyheit wirklich gethan: so befand er doch auch seiner Weisheit gemäß, als er vorher sahe, es werde das Böse in die Welt kommen, solches zuzulassen; nicht als wenn es mit zur Vollkommenheit der Welt gehöre, sondern weil es die Natur des Menschen, als eines freyen Wesens, mit sich brächte.“ **)

Leicht konnten ihn diese Sätze, wenn er sie deutlich dachte, und das Widersprechende derselben herausnahm, auf die Leibnizische Theorie führen, die verworren in ihnen zu liegen scheint. Da er aber alles Leibnizische haßte: so behauptete er, Leibniz habe diese Lehren nur noch verworrener gemacht.

*) A. a. O. S. 200.

**) S. 213, 368.

Nach seiner Erklärung der geheimen Philosophie *) sollte man meynen, daß er die möglichen Dinge, deren Wirklichkeit nicht erweislich ist, in ihr Gebiet zählen würde. Allein nach einer andern Erklärung versteht er unter Geheimnisse eine Begebenheit, welche Gott nach ihrer Existenz im Reiche der Natur oder der Gnade geoffenbaret; und nimmt also philosophische und theologische Geheimnisse an. Erstere sind Sachen in der Natur, deren Existenz wir wissen, ohne ihre Beschaffenheiten zu erkennen; deswegen wir mit bloßer Möglichkeit zufrieden seyn müssen, (daß sich nämlich die Sache so verhalten könne, als man sich einbildet. **) Das sollte nun eigentlich wohl heißen: Geheimnisse sind Dinge, von denen wir nicht einsehen, wie sie nothwendig möglich sind; ob wir gleich aus ihrer Wirklichkeit auf ihre Möglichkeit schließen müssen. Aber Walch war nicht gewohnt, sich deutlich auszudrücken. Genug, daß er zu ihnen die Werke des Satans, und dessen Verbindung mit den Menschen zählte, von deren Wirklichkeit er sich durch Geschichte und Erfahrung überzeugt glaubte.

D 2

*) S. 713 f. II. „Der Begriff solcher Sachen, von denen wir nur eine Erkenntniß der Möglichkeit haben, kann die geheime Philosophie genannt werden.“

**) N. a. D. S. 713. ff.

Uebrigens war seine Philosophie mit fehlerhaften Erklärungen, und Sätzen ohne Beweise angefüllt: ja, es mangelten Beweise oft da, wo nicht einmahl der schlichte Menschenverstand in ihre Stelle tritt. Demohngeachtet verwies er die Speculationen solcher Männer, die tiefer dachten als er, und entschied ganz dictatorisch: daß Leibniz sich mit der Monadologie verfliegen habe; daß den Monaden eine Ewigkeit zugeschrieben werde; und daß aus ihnen unmöglich die Körper entstehen könnten. Verstand er unter Körper das Phänomen — die Körper in unserer Vorstellung: so verstand er Leibniz nicht, der diese nimmermehr aus Monaden zusammensetzen wollte; da sie Vorstellungen, die Monaden aber Substanzen sind. Verstand er aber das Substrat derselben: so hätte ich den Beweis seines Satzes hören mögen.

Müller:

August Friedrich Müller *) war unter allen Antiwolffianern der bescheidenste: und würde vielleicht ein guter Philosoph geworden seyn, wenn er nicht zu sehr an den Principien seines Lehrers, des bekannten Rüdigers, geklebt hätte; welcher sogleich Streit gegen ihn erhob, wenn er auch nur in einer Sylbe von ihm abwich. Er hatte zwar die größten Philoso-

*) Doctor der Rechte, und Professor des Aristotelischen Organons zu Leipzig.

phen gelesen, aber nicht gehörig benutzt, nicht durch sie Bestimmtheit und Strenge in sein System gebracht, nicht seine undeutlichen Begriffe aufgeklärt.

Eben so, wie Nüdiger, rechnete er zu viel auf die sinnliche Erkenntniß, und erklärte daher die logische Wahrheit auf eine ähnliche Art für eine Uebereinstimmung der menschlichen Gedanken mit der sinnlichen Empfindung; die metaphysische aber für die Uebereinstimmung der Empfindung mit dem empfundenen Objecte; da wir nämlich überzeugt wären, daß in den Objecten der Sinne wirklich etwas seyn müsse, das solche Empfindungen in uns erwecke: ein Satz, welchen er für eine oberste ganz evidente Wahrheit erklärte. *) Dennoch aber gestand er, daß die sinnlichen Eigenschaften nicht nothwendig den Dingen außer der Vorstellung zukommen müßten. **) Die reinen Verstandesbegriffe läugnete er mit Locken; weil er ebenfalls die übersinnlichen Ideen, indem sie aus sinnlichen geschlossen würden, mit den wirklich sinnlichen

*) Einleit. in die philosoph. Wissensch. II. Th. Cap. 4, §. 4. 8. 9.

**) N. a. D. §. 14. Demohngeachtet hat er noch grobe Begriffe von der Empfindung, z. B. man müsse nicht mit Cartesen läugnen, daß die Empfindung im Fuße sey, wenn man Schmerz darin fühle. Cap. 5. §. 2.

Begriffen vermischte. Auch sprach er mit dem Englischen Philosophen den Thieren die Fähigkeit ab, allgemeine Begriffe zu bilden. *)

Die Vernunft wurde von ihm erklärt: als die Fähigkeit, auf menschliche Art zu denken; der Verstand: für die Fähigkeit zu denken überhaupt. Dieser könne nicht ohne Sinne seyn, da die denkende Substanz etwas denken, das Objekt aber dieselbe rühren müsse. Sonst schrieb er dem Verstande das große Vermögen zu, seine Begriffe bis in die allereinfachsten zu zergliedern, und erklärte ihn für fähig, die allereinfachsten Eigenschaften der Gegenstände zu erkennen. **)

Borzüglich folgte er seinem Lehrer in seiner undeutlichen Theorie der Abstracte, der Sätze, und Schlüsse, und wich nur manchmahl in der Terminologie von ihm ab, ***) wie er denn über die mathematische Methode ganz wie Rüdiger dachte. Auch verwarf er die Auflösung

*) Cap. 2. § 7. 14. 15. bes. die Anmerk.

**) § 1. 2. Cap. 8. § 5.

***) Was z. B. bey Rüdigeru metaphysische und disciplinale Erkenntniß heißt, das sind Müllers Existential Causal, oder Essential, Abstracte. Oft veranlaßt er durch seine Unbestimmtheit große Undeutlichkeit. So ist ihm das Wesen zu Zeiten der Geschlechtsbegriff, manchmahl die Ursache des Dinges.

der unmittelbaren Folgen und der zusammengesetzten Schlüsse in einfache, und behauptete, es könne keine Real- Erklärung eines Dinges gegeben werden, wenn nicht das Daseyn desselben bewiesen wäre. Was ihm aber einiges Verdienst um die Logik verschafft, sind etliche brauchbare Regeln zur Umkehrung besonderer Sätze. *)

Als Metaphysiker war er zwar Nüdigern vorzuziehen; weil er dessen grobe Begriffe von der Seele und den Elementen doch so weit abgelegt hatte, daß er nicht über die beyden Geister im Menschen entschied. Dennoch legte er, seinem Lehrer gemäß, den Vegetabilien einen Geist bey, der sich, wiewohl auf eine bloß leidende Weise, die Organen der Pflanzen nach Ideen bildete. **) Immer blieb er leicht, und setzte gewöhnlich voraus, was er beweisen sollte. Oft war dieß die Folge des hohen Werths, den er auf die Erfahrung setzte, die er der prüfenden Vernunft nicht genug unterwarf. Dazu gesellte sich eine große Anhänglichkeit an damahls gemeine Vorurtheile, die ihn von mancher genaueren Zergliederung abzog, und in Widersprüche und ungegründete Behauptungen stürzte.

*) Cap. 10 §. 18 Cap. 15 §. 3. Cap. 14 §. 9.
Cap. 15 §. 7. 8.

**) N. a. D. 1 Th. Phys. Cap. 7. §. 8. 11.
13. 16.

Die ganze Natur ist nach seiner Metaphysik, die er mit Rüdigers in Ontologie und Theologie eingetheilt, *) eine kettenweise an einander hangende Reihe von Ursachen und Wirkungen. Die Ursachen lassen sich in erste und andere eintheilen; wovon die ersten aus der selbstständigen und aus den geschaffenen bestehen. Die selbstständige ist nach ihrem Wesen gar nicht zu begreifen; denn begreifen heißt so viel, als die Art und Weise, wie ein Ding durch seine Grundursachen existirt, wissen.

Von den geschaffenen wissen wir nur, daß sie durch erstere geschaffen sind. Da uns aber ihre Wirkungsart unbekannt ist: so erkennen wir auch das Wesen derselben nicht. Wir erkennen also nur das Daseyn, die Eigenschaften, und die wirkenden Kräfte dieser transcendenten Dinge; und können von ihnen keine Causal- oder Disciplinal- Erklärung geben; und dieses ist das Eigenthümliche der Metaphysik. Da nun der Satz des zureichenden Grundes nach Disciplinal- Erklärungen fragt; so ist er widerrechtlich in die Metaphysik aufgenommen worden. **)

*) Die Geisterlehre zieht er zur Physik,

**) II. Th. Cap. I. §. 1—9. Wie ungerecht Müller hier gegen den Satz des zureichenden Grundes verfährt, und aus was für ungünstigen Gründen er ihn aus der Metaphysik

Die ersten Grundursachen, oder Substanzen sind ihrem Wesen nach einfach; allein nicht in dem Leibnizischen Sinne ohne alle Ausdehnung; sondern nur in sofern ihnen physische Einfachheit zukommt, das heißt, sofern sie nicht aus heterogenen Theilen bestehen. Ja, es sind ihm sogar Nüdigers Bläschen und strahlende Körperchen nicht unwahrscheinlich. *)

Raum und Zeit erklärte er, wie Des Cartes für abstracte Begriffe; war aber dennoch nicht abgeneigt, einen positiven Raum anzunehmen, für welchen er die Gründe des Heinrich Morus wichtig hielt. **) Auch suchte er ganz auf die gewöhnliche Art durch unzulängliche Erfahrungen den Determinismus zu widerlegen, und eine gleichgültige Freiheit zu behaupten. Ueberhaupt schien er den wichtigen Unterschied

verbannen will; wird jeder, der den Gebrauch desselben in der Leibniz, Wolfischen Schule kennt, einsehen. Denn daraus, daß wir nicht erkennen, wie ein Ding als Ursache das andere bewirkt, folgt ja nicht, daß kein Grund zu jedem Dinge gedacht, und dieser Satz aus der Metaphysik vertrieben werden müsse. Auch wendet ihn Müller selbst an, wenn er von den Wirkungen auf die Kräfte schließt, in a. a. O. m.

*) C. 5. §. 9. 10, Phys. C. 3 §. 3. ff. 14. C. 4. §. 3.

**) Cap. 8. §. 13. 14.

zwischen der physischen und moralischen Nothwendigkeit nicht genug einzusehen: daher er, wie alle Gegner Wolfs, ohne Ursache stritt; jedoch in sofern bescheidener, daß er Leibnizen und Wolfen vom Fatalismus frey sprach. Mißverständnisse über Sittlichkeit und Böses, oder auch Furcht vor Verfolgung bewogen ihn vielleicht hier, dem Leibnizischen Systeme zu entsagen. Denn eigentlich ist die gleichgültige Freyheit mit seinen Begriffen vom Zusammenhange der Dinge unvereinbar. Auch die vorherbestimmte Harmonie sollte durch Erfahrung widerlegt werden; zugleich aber auch dadurch, daß man nach derselben nicht wissen könne, ob ein Körper wirklich mit der Seele harmonire. *) Ein Beweis, der wenigstens das Wesentliche derselben, nämlich die Entwicklung der Vorstellungen aus der Seele durch sie selbst nicht traf. Für das Daseyn Gottes war sein vorzüglichster Beweisgrund, die Unmöglichkeit einer ewigen Causalreihe: denn auch der Beweis aus der Zufälligkeit der Welt sollte sich auf diesen stützen; und Wolfen wurde daher ein Sprung in der Demonstration aufgebürdet. **)

*) Cap. 9. §. 6. ff.

***) Cap. 11. Andere Beweise aus der Einartigkeit der Ursachen in der Welt; aus der Abstammung des menschlichen Geschlechts 26. werden ebenfalls von ihm gebraucht.

Uebrigens hatte er zwar seine Begriffe von Gott geläutert; verwarf auch die Frage über ein früheres oder späteres Schaffen der Welt, und nahm den Unterschied zwischen einer eigentlichen Ewigkeit und der Ewigkeit einer geschaffenen Welt an. Allein seine Vorstellung von Freyheit verführte ihn zu Lehren, die keine Kritik vertragen dürften.

Dahin gehört die Behauptung: daß das Wesen der Dinge durch den Willen Gottes bestimmt sey, weil Gott völlig frey — in seinem Sinne des Worts handele, wenn er die Dinge, welche an sich Undinge wären, möglich mache. Ferner: daß die Menschen vermöge ihrer Freyheit ihre Kräfte gegen die Absichten Gottes gebrauchten, welcher daher die daraus entstehenden Folgen durch einen ganz besondern Einfluß zu seinem Zwecke führen müsse. *)

Kaum hatte er seine Ideen der Welt vorgelegt, als ihn schon Rüdiger über jede Abweichung von seiner Philosophie anfiel. **) Der interessanteste Theil dieses Streits, (wenn anders einiges Interesse darin lag,) betraf in der Logik die Umkehrung der Sätze durch das Unmögliche, die Müller verwerfen wollte; und

Seine Streitigkeiten mit Rüdiger.

*) Cap. 12. §. 20. L. 13. §. 7.

**) Rüdig. Philol. pragmat.

in der Metaphysik die bejahenden oder verneinenden Begriffe von dem Unendlichen. Erst nach Rüdigers Tode erschien die Vertheidigung Müllers in der andern Auflage seiner Einleitungen *).

Betrachtet man die Schriften dieser Philosophen: so bemerkt man bald, wie sehr sie durch vorgefaßte und ungeprüfte Meynungen, durch Mißverständnisse und grobe Religions-Begriffe geleitet und vom strengen Forschen nach Wahrheit abgezogen wurden. Man entdeckt in denselben eine Seichtigkeit, einen Mangel systematischer Genauigkeit, der schärfer denkenden Köpfen auffallen mußte; besonders da Wolf gezeigt hatte, was zu einer strengen Philosophie gehöre. Und so mußte eben so, wie der Beyfall Wolfs stieg, der ihrige fallen, dergestalt, daß sich um diese Zeit keiner derselben einer Schule rühmen konnte, welche Männer von Bedeutung aufgestellt hätte.

Wolfs Rück-
kehr nach
Halle.
1740.

Wolf wurde abermahls nach Halle zu-
rückberufen; schlug aber auch diesen Antrag aus,
bis ihm Friedrich der zweyte die Würde

*) Sowohl Müllers als Rüdigers Logik verglich Carpo in seinen Speciminibus meditatt. logic. 8. 1743 mit der Wolfischen, und verfuhr dabey ganz eklektisch.

eines geheimden Rathes und Vice, Kanzlers der Universität Halle nebst der Professur des Naturrechts anbot. Vergebens würden aber auch diese vortheilhaften Bedingungen gewesen seyn, wäre er nicht von der freyen Denkart dieses Fürsten überzeugt gewesen; hätte er nicht gewußt, wie sehr derselbe ein Freund der Aufklärung, und ein Feind der Heuchler war. Er folgte also dem Rufe des jungen Königs und wurde zu Halle mit tausend Freuden empfangen. Was Lange wohl dabey empfinden mußte, da er selbst in Halle Wolfen über sich gesetzt sahe; da er sich sogar genöthigt fand, dem Manne zu seiner Rückkehr Glück zu wünschen, den er mit so viel Arglist vertrieben hatte, und dessen Unterdrückung seine größte Wonne gewesen war? Jetzt waren alle seine Hoffnungen vereitelt; er wurde so gerecht verachtet, als sein Gegner verehrt wurde. Sein inneres Licht war zum Gespötte geworden; dagegen Wolfs Philosophie alle Katheder beherrschte. Seine Schriften blieben ungelesen; indessen Wolf die seinigen vermehrte, und sie in kurzer Zeit vergriffen sahe, welcher es auch sogar mit Freuden sehen mußte, wie immer mehr Männer von Geiste seinen Lehren beytraten.

Stiebritz.

So hatt: sich Johann Friedrich Stiebritz*) durch das Studium der Wolfischen Schriften von dem Vorzuge der neuen Philosophie überzeugt, und erläuterte Wolfs Deutsche Werke, um ein besseres Verständniß derselben zu befördern. Welchen Zweck er gewiß nicht ganz verfehlte; da er besonders auf Litteratur und die vornehmsten Einwürfe der Geaner Rücksicht nahm: ob er gleich auch manche Lehren nicht auf die vortheilhafteste Art vortrug **).

Aber so, wie er hier die deutsche Logik und Metaphysik weiter ausarbeitete: so kürzte er die Lateinischen Werke seines Philosophen ab, indem er die Logik und Metaphysik in zwey Bänden herausgab ***).

*) 1707 wurde er zu Halle geboren, und studirte Anfangs die Theologie. Damahls war er sehr gegen die Wolfische Philosophie eingenommen; als er sie aber erst kennen lernte, widmete er sich derselben gänzlich. 1739 ward er Professor der Philosophie, 1745 auch Professor der Cameral, Wissenschaften, und starb 1772.

***) Erläuterungen von den Wolfischen Gedanken von den Kräften des Verstandes 1741.

Erläuterungen der Wolfischen Gedanken von Gott, der Welt und der Seele 3 Th. 1741.

****) Philosophia Wolfii contracta 4. 1744.

Israël Gottlieb Canz, *) der sich Canz auch für das Wolfische System erklärte, welches ihm ehe ers genauer kannte, unrichtig und und gefährlich schien, hatte nicht nur den Nutzen desselben in der Theologie zu zeigen versucht: **) sondern er bearbeitete es nun selbst, da er die Lehren der Metaphysik aus den Einwürfen der Gegner zu erhärten suchte; die Ontologie in förmlichen Schlüssen, und ein neues Compendium der Logik und Metaphysik herausgab ***).

Vorzüglich aber machte er sich um die Metaphysik verdient, da er in einem eigenen Werke die wichtigsten Einwürfe gegen die Hauptlehren

*) Canz geboren zu Heinsheim 1690, ward, nachdem er vorher mehrere Stellen bekleidet hatte, 1734 Professor der Beredsamkeit und Dichtkunst zu Eübingen, und Ephorus über das theologische Seminarium daselbst. 1739 erhielt er die Professur der Logik und Metaphysik: 1747 aber das theologische Lehramt und starb berühmt als Theolog und Philosoph 1753.

***) Philosophiae Leibnit. et Wolf. usus in Theologia.

****) Humanae cognitionis fundamenta dubiis omnibus firmiora, seu Ontologia Polemica, 1740.

Ontologia Syllogist. dogmat. 1741. Philosophia fundament. 1744.

derselben prüfete, und aufzulösen suchte *). Auch hat man von ihm eine besondere natürliche Theologie, und einen eigenen Beweis der Unsterblichkeit. Da er aber die Unverweslichkeit und Fortdauer der Geistigkeit als bloßes Vermögen, wie gewöhnlich, erwies: so ist eigentlich nur der Beweis von der Fortsetzung der geistigen Wirkungen merkwürdig. Er schloß also: da der Endzweck edler als das Mittel ist: so ist auch der künftige Zustand erhabener als der gegenwärtige, und daher kein Rückgang denkbar. Der Zweck einer vernünftigen Seele bestehet darin, daß sie als eine solche fortfährt zu seyn. Es werden also ihre Vermögen bleiben, ihre Kräfte fortwirken, und sich in ihr, vermittelst der allgemeinen Wahrheiten, ein Zusammenhang der Gedanken, und durch ihn Zurückerinnerung und Bewußtseyn finden. Daß nun Gott die Seele nicht vernichten werde, bewies er aus der göttlichen Güte, und den göttlichen Zwecken; und behauptete, es würde die Vernichtung einer einzigen Substanz den ganzen Weltzusammenhang zerreißen. **)

*) Meditatt. Philosoph. 1751. Diese Schriften enthalten viel neue Erklärungen und faßliche Beweise.

***) Theologia naturalis thetico - polemica. 1742, ein in Betreff der gegenseitigen Einwendungen seiner Zeit sehr brauchbares Buch.

Alle diese Schüler Wolfs übertraf indessen an Tiefsinn und Gründlichkeit Alexander Baumgarten Gottlieb Baumgarten, *) dessen Lehrbücher **) zeigen, daß er Selbstdenker, und ein wahrer systematischer Kopf war. In seiner Metaphysik trug er die ontologischen Begriffe in höchster Allgemeinheit vor; verband die Monadenlehre, nach deren Grundsätzen er die körperlichen Erscheinungen überhaupt zu erklären suchte, mit dem Wolfischen Systeme; und widerlegte den physischen Einfluß. Denn nach demselben wirkte in den übereinstimmenden Veränderungen keine Substanz durch eigene Kraft; und daher

Beweis von der Unsterblichkeit. Diese Schrift enthält manche moralische Gründe für die Unsterblichkeit, manche gute Gedanken über die damit verknüpften Lehren; aber für eine Demonstration möchte sie wohl nicht gelten können.

*) Er war 1714 zu Berlin geboren, und studirte die Theologie zu Halle; wendete aber vorzüglichsten Fleiß auf die Philosophie, die ihn bald ganz an sich zog. Er starb als Prof. derselben zu Frankfurt an der Oder 1762. Er und Bilfinger waren unstreitig die vorzüglichsten Köpfe in der Wolfischen Schule, bis sie von einigen neuern Verbessern derselben übertroffen wurden. Die Aesthetik hat ihn zum Erfinder.

**) Acroasis Logica. Metaphysica.

wären alle Substanzen bloß leidend, und also keine Kräfte; da zwischen allen Veränderungen eine Uebereinstimmung herrsche. *) Er erklärte also den physischen Einfluß für ungereimt; und nahm die prästabilierte Harmonie an, deren starke Seiten er sehr gut zu gebrauchen wußte. Ob er aber dieselbe nicht in etwas anders als Leibnitz erklärte, da er ihr Wesen in einen solchen idealischen Einfluß einzig und allein setzt, den er durch ein Leiden einer Substanz, welches zugleich eine Handlung derselben ist, erklärt; ob der physische Einfluß so gedacht werden muß, daß bey ihm das Leiden einer Substanz nicht auch ihre Handlung ist; ob jede Vorstellung derselben auf diesen Sinn führe? würde hier zu weitläufig seyn, zu untersuchen.

Man hat ihm Vorwürfe wegen seines Beweises für den Satz des zureichenden Grundes gemacht, in welchem er sagt, daß wenn etwas ohne Grund sey, Nichts sein Grund seyn würde, also aus Nichts Etwas erkannt werden, und das Nichts vorstellbar seyn müsse. **) Allein es scheint mir, als wäre man weniger berechtigt, ihn wegen des Beweises selbst, als wegen der Art, wie er ihn vorgetragen, zu tadeln. Auch die große Ausdehnung, die er dem Satze des

*) S. 337.

**) S. 18.

Nichtzuunterscheidenden gab, hat wenig Beyfall gefunden, da er behauptete: es wären zwey ganz ähnliche Dinge in der Vorstellung nicht zwey, sondern nur ein Ding, zweymahl gedacht. Dennoch werden selbst seine Gegner eingestehen, daß seine Schriften das Gepräge des Denkers an sich tragen, und daß in ihnen eine seltene Präcision herrscht. Beydes Ursachen, warum man sie für dunkel und trocken erklärt.

Unter seiner und Wolfs eigener Leitung hatte sich ein guter Kopf, George Friedrich Meier, *) zum Philosophen gebildet, der durch seine Schriften, so wie durch seine Vorlesungen, viel Beyfall erwarb. Mit wahrer philosophischer Freyheit prüfte er selbst Gedanken seiner Lehrer, und ihrer Schüler, wor von seine Abhandlung vom Zustande der Seele nach dem Tode ein Beyspiel gibt. Er suchte hier zu beweisen, daß die Unsterblichkeit, die zwar nichts wider sich habe, und moralisch ger

Meier:

P 2

*) Er wurde 1718 zu Ummendorf im Saalkreise geboren, und studirte seit 1728 zu Halle, wo er 1739 den Magister-Titel annahm, und 1746 Professor der Philosophie ward. 1754 sollte er auf königlichen Befehl über Lockens Versuche lesen; erhielt aber keine Zuhörer. Er starb 1777, bekannt als einer der angenehmsten Lehrer Deutschlands.

wiß sey, dennoch nicht demonstriert werden könne. Zu dem Ende zeigte er die Möglichkeit einer Vernichtung, die jedoch nur durch Gott allein geschehen könne, da weder die Seele ihre Wirklichkeit durch eine ihrer Wirkungen aufzuheben vermöchte; noch eine andere endliche Substanz dazu fähig sey, weil die Seele alsdann, wenn eine andere Substanz sie vernichten wolle, als leidende Substanz auf die wirkende zurück wirken, also existiren müßte. Wer daher die Unsterblichkeit demonstrieren wolle, wäre genöthigt, den göttlichen Rathschluß zum Grunde zu legen.

Da nun der Mensch auf keine Art begreifen könne, was alles zur besten Welt gehöre, oder nicht: so sey er auch unfähig, sowohl diesen Beweis, als den des Gegentheils zu führen. *)

Die Versuche, welche gemacht worden waren, die dem Menschen so tröstliche Hoffnung einer stäten Dauer gewiß zu machen, wurden von ihm untersucht; und weder Wolf, noch Reinbeck, noch Canz entgingen seiner Kritik, die ihre Lücken aufdeckte, ob er mir gleich aus dem Satze: daß die Welt nur in Beziehung auf das Ganze die beste sey, zu viel gegen Canzen zu

*) Vom Zustande der Seele nach dem Tode.
S. 1—6 2te 3te Absch.

folgern scheint. Kaum war Meier mit dieser Untersuchung aufgetreten, als er sich schon gegen verschiedene Angriffe zu vertheidigen genöthigt fand. Unterdessen versuchte er doch selbst einen Beweis für die Unsterblichkeit der Seele, *) und sagte: da sich jeder endliche Geist etwas von der Welt auf eine ihm eigene Art vorstelle; und diese Weltvorstellung ein Mittel zur Ehre Gottes sey: so müsse jeder derselben ewig leben; weil sonst eine Weltseite übrig bleiben würde, die nichts zur Ehre Gottes beytragen könnte. Stiebritz griff diesen und mehrere schwache Beweise für die Unsterblichkeit an; **) und Meier suchte ihn so gut, als möglich, zu retten. Allein mir scheint Stiebritz weder die schwächste Seite angefallen, noch selbst einen bessern Beweis gegeben zu haben: denn der feinnige, der sich auf den Weltzusammenhang gründet, dürfte wohl, so wenig als der Meiersche, gegen alle Einwürfe zu schützen seyn.

Meier hat auch einen eigenen Beweis für die Immaterialität der Seele geführt, ***)

*) Meiers Beweis, daß die Seele ewig lebe
1752.

**) Stiebritz vermischte Abhandlungen. 1753.
Meiers Vertheidigung des Beweises, daß die
Seele ewig lebe. 1753.

***) Beweis, daß keine Materie denken könne
1743.

welcher sich auf das Theorem gründet, daß alle innere Bestimmungen zusammengesetzter Dinge, als solcher, Verhältnisse sind. Denn er schloß daher, daß, da diejenige innere Bestimmung, welche kein Verhältniß sey, nicht dem zusammengesetzten Dinge zukommen könne; die Gedanken aber innere Bestimmungen, und doch keine Verhältnisse wären: sie in einfachen Dingen wirklich seyn müßten.

Auch arbeitete er in einer besondern Schrift die von Baumgarten entworfene Widerlegung des physischen Einflusses aus, und zog daraus einen directen Beweis der vorher bestimmten Harmonie, die er auch nach der Monadologie erklärte. *) Dann wendete er sich auch zur Vernunftlehre, die er ganz populär behandelte. Aber ob er gleich viel Theile derselben leicht und faßlich vortrug, und dadurch wohl seinen Zweck hin und wieder erreichen mochte, nach welchem er Menschen, die nicht den Wissenschaften lebten, zum vernünftigen Denken führen wollte: so glaube ich doch, daß die zu große Popularität, die ihn oft zur Weitschweifigkeit führte, und

Der Satz, daß in zusammengesetzten Dingen alle Veränderungen Bewegungen sind, scheint auch Meiern nicht evident genug gewesen zu seyn.

*) Beweis der vorherbestimmten Uebereinstimmung.

die Menge Gleichnisse, die nicht allemahl gut gewählt waren, einer so strengen Wissenschaft, als die Logik ist, nicht ganz anständig waren. *)

Diese alle waren in den letzten Zeiten Wolfs diejenigen seiner Schüler, welche an der Aufklärung und Verbreitung seiner Lehre, außer einigen ältern, den größten Antheil nahmen. Allein wir müssen sie nun verlassen, um auch diejenigen Philosophen kennen zu lernen, welche sich in ihren Begriffen von den wesentlichen Stücken des Wolfischen Systems mehr oder weniger entfernten.

Zu diesen gehörte unter andern Samuel Christian Hollmann, *) welcher zwar bald viel Leibnizisch, Wolfische Begriffe in seine Philosophie aufnahm; dennoch aber nicht nur

*) Vernunftlehre 1752. Seine Metaphysik erschien erst nach Wolfs Tode.

*) Hollmann war zu Altstettin 1696 geboren, und hatte verschiedene Universitäten besucht, unter andern auch Wittenberg, wo er 1725 außerordentlicher Professor der Philosophie wurde. Bey Stiftung der Göttingischen Universität ward er daselbst ordentlicher Professor der Philosophie, und starb als solcher 1788. In spätern Zeiten betrieb er vorzüglich die Physik und Naturgeschichte.

1723 - 24. die vorher bestimmte Harmonie bestritt, *) sondern auch sowohl der Form als dem Inhalte nach sich in vielen Stücken von Wolfs Philosophie entfernte. Dahin gehört die Behauptung des sinnlichen Ursprungs aller Begriffe: **) ferner die Behauptung, daß der Raum in dem bloßen Nichtberühren der Dinge bestehe; und daher im Raume seyn so viel heiße, als die Möglichkeit, daß von einem Dinge Eins oder mehrere, mehr oder weniger, entfernt seyn könnten; daß Ausdehnung und Theile dem Raume eigentlich nicht einmahl zugeschrieben werden sollten; daß die Dauer in der Fortsetzung der Existenz bestehe; und daß die Ewigkeit eine anfangs- und endlose Dauer, und nicht von der Succession frey sey. ***) Auch trennte er sich

*) Dissertat. II. de stupendo naturae mysterio, anima sibi ipsi ignota. Sect. 2.

Zwey Dissertationen harmonia inter animam et corpus praestab. Die andere dieser Dissertationen ist zugleich eine Vertheidigung für die Wolfische Philosophie.

**) Hollmanni in universam Philosophiam Introductio. Logic. 115. 119.

***) Metaphys. §. 119. 121. sq. 124. sq. 131. 354.

von Wolfen, indem er lehrte: der Wille sey eine eigne Kraft außer dem Verstande; und es sey darin nichts widersprechendes, daß er gleichgültig gegen Dinge wäre, die wir weder als böse noch als gut dächten; die Kraft könne nicht der Grund (basis) der Substanz seyn; die Harmonie hebe den Grund der Freyheit auf; und sie sowohl als die Hypothese der Gelegenheitsursachen erschwere die zu erklärende Sache, anstatt sie zu erleichtern. Ueberdies fand er Schwierigkeiten bey der Wolfischen Manier, die göttliche Erhaltung zu erklären; und wollte auch nicht zugestehen, daß das Uebel zur größern Vollkommenheit der Welt beytrage; mußte auch nicht, ob er, um die Bewegung der himmlischen Körper zu erklären, zu himmlischen Intelligenzen, zu einem Weltgeiste, oder zu einer ihnen inwohnenden göttlichen Kraft seine Zuflucht nehmen sollte. *)

Noch mehr unterschied er sich in allem, was zur Form gehörte; wie er denn die Philosophie auch anders, als Wolf, eintheilte, nämlich in theoretische und praktische: wovon die erste, nachdem sie materielle oder immaterielle

*) Pnevmatol. 61. sq. 67. 82. (102) 123. 129. sq. 178. 181. 336. 374. 395. 405.

rielle Gegenstände behandelte, in Physik und Pneumatologie zerfiel.

Das Gemeinsame aller Dinge war das Object der Metaphysik, die also so viel als sonst die Ontologie ist, in welcher er vieles aus der Aristotelisch-scholastischen aufnahm. Sonst liebte er, besonders in der Physik und Pneumatologie einen sehr populären Vortrag; daher manche Theile derselben nur oberflächlich behandelt wurden.

Die Abweichungen Hollmanns von der Wolfischen Philosophie scheinen indessen wenig Einfluß auf die Wissenschaft selbst gehabt zu haben. Und wirklich konnten sie auch keine große Sensation erregen; indem sie weder der Philosophie etwas Neues gaben, noch sich dem nun immer mehr und mehr herrschenden Systeme gerade entgegenstellten: da vielmehr der größte Theil derselben auf die Wolfischen Lehren zurückgeführt werden konnte. Ueberdies fing der Geist der Gründlichkeit an, sich in Deutschland zu erheben; durch welchen die Verbreitung einer populären Philosophie erschwert wurde, auch dann noch, wenn das Ansehen der Person sie begünstigte.

Denn selbst ein ganzes Heer französischer Halbphilosophen, das, von einem der größten Monarchen geliebt, seine Weisheit mit Wis in vaterländischer Sprache geschmückt in Deutschland ausstreute, konnte dieselbe nur in der großen Welt verbreiten, wo man jederzeit das Neuere liebt, und wo dem leichten gefälligen Tone des Franzosen schon zu oft die ernste deutsche Wissenschaft weichen mußte. In Frankreich hatte die Philosophie des Locke ihr Glück gemacht: Des Cartes war zum Gespötte geworden: Leibnitz in Vergessenheit gerathen; die Werke des Auslandes kannte man nicht; was nicht mit Feuer und ganz für die Sinne geschrieben war, wurde für Unsinn erklärt: kurz, es herrschte eine allgemeine Seichtigkeit mit schimmerndem Wize bedeckt in dem Köpfen und Schriften seiner Philosophen.

Die Philosophie einiger Franzosen verbreitet sich bloß in der großen Welt.

Der Marquis d'Argens verwandelte die Philosophie in leeres Geschwätz: fand die strengsten Wahrheiten, die nicht sinnlich waren, lächerlich: *) unterwarf sich aber dem Glauben an die Immaterialität der Seele, (um doch nicht gegen die Römische Kirche zu verstoßen); ob er sich gleich zum Materialismus neigte: **)

Marquis d'Argens.

*) Seine Philosophie du bon sens enthält eine Menge Beispiele hierzu.

**) U. a. D. 387. 199. 371. 199. 322. 199.

La Mettrie für den sich la Mettrie gänzlich erklärte. Dieser selbte Kopf, der den Satz des Widerspruchs, und den des zureichenden Grundes für ganz unnütze Principien hielt, der die Sinne allein zum sichersten Führer wählte, und nichts ohne Ausdehnung denken konnte, meynete, daß die Erfahrung eine große Ausdehnung der Seele, oder vielmehr mehrerer Seelen in unserm Körper erweise; und sah die Uebereinstimmung zwischen Leib und Seele für den Beweis der Materialität der letztern an. *)

Kurz, er folgte seiner Imagination allein, und fand durch sie getäuscht in der Organisation die Werkstätte der Ideen, und die Fähigkeiten der Seele. Endlich unterwarf sich auch er, der alle Religion verlachte, zum Spotte des Glaubens, dem Glauben an die Unkörperlichkeit des denkenden Wesens. **)

Mau pertuis Mau pertuis räsönnirte gegen den physiko-theologischen Beweis vom Daseyn Gottes. Und ob er gleich oft mit Recht gegen den Miß-

*) Ouvres philosoph. Tom. II. p. 18. Tom. I. Traité de l'Ame. 84. 128. I. L'Homme Machine.

**) I, 204 Die Schrift: l'homme plus que machine, welche vorzüglich gegen la Mettrie gerichtet ist, bestreitet den Materialismus nur ganz populär.

brauch desselben redete; auch in der Ordnung der Natur Weisheit und Macht eines Urhebers fand: so hielt er es doch für einen höchst wichtigen Einwurf, wenn er sagte: der Zufall habe eine Menge Thiere gebildet, von denen sich nur diejenigen erhalten hätten, die so gebauet gewesen wären, daß ihre Theile zur Nothdurft zugereicht hätten. Auch wollte er keine göttlichen Absichten in den einzelnen Theilen der Natur finden; und hielt es für läppisch, sie da aufzusuchen. Aber auf einem neuen Wege gedachte er sie zu entdecken, und zur sichern Erkenntniß Gottes zu gelangen, indem er aus den vorausgesetzten Eigenschaften eines allmächtigen und allweisen Wesens die Gesetze der Bewegung ableiten, und aus dem Daseyn derselben in dieser Welt auf die Wirklichkeit jenes Wesens schließen wollte. *) Hierzu wollte er das Gesetz der Sparsamkeit, das er den Grundsatz der kleinsten Größe der Wirkung nannte, und welches er für den Grund aller Gesetze der Bewegung hielt, anwenden: und verlangte, daß die ganze Welt ihn für den ersten Entdecker desselben halten sollte; da es doch in der Leibnitz'schen Philoso-

*) Essais de Cosmologie. Das Ungründliche dieser Methode zeigt Reimarus in der Natürl. Religion IV. §. 9. ff.

phie als eine Folge aus dem Satze des zureichenden Grundes längst bekannt gewesen war. **)

Voltaire.

Mehr Spötter als Philosoph war der bekannte Voltaire, der mit seinem zügellosen Witz Wahrheit und Irrthum anfiel, um sie dem Gelächter Preis zu stellen. Als Philosoph ist er vorzüglich durch Ausbreitung des Newton'schen Systems in Frankreich bekannt, das er ganz populär vortrug, und dem er auch in 1738. Deutschland den Sieg über das Leibnizische ersechten wollte. **) Allein er bewies so wenig das erstere, als er das letztere widerlegte. Denn alles, was er wider dieses sagt, ist ein ungreiflich leichtes Geschwätz, oder Spott über den Stifter desselben, der viel zu erhaben ist, als

*) L. c. p. 56. Ueber die darüber entstandenen Streitigkeiten s. Sammlung aller Streitigkeiten zwischen Maupertuis und König.

Da der Gegenstand mehr mathematisch als philosophisch ist; in wiefern Maupertuis dieß Gesetz mathematisch ausdrückte, und auch seine Behauptung gern für einen mathematischen Beweis gehalten wissen wollte: so glaube ich, daß über denselben hier nicht mehr zu sagen ist; zumahl da das Interesse mangelt.

**) Elemens de la Philosophie de Newton. Metaphysique de Newton, ou parallèle des Sentimens de Newton et de Leibnitz.

daß ihn ein Voltaire auch nur um die geringste Stufe seines Ruhms herabwickeln könnte. Leibnizens gute Sache führte vorzüglich Ludwig Martin Kahlé, welcher die angefochtenen Sätze richtig darstellte, und des Franzosen Blöße aufdeckte. *)

In späterer Zeit machte er auch den Optimismus zum Gegenstande seines Spottes, und erträumte einen eigenen Roman, in welchem er das ganze menschliche Geschlecht mit den schrecklichsten Lastern und Thorheiten mahlte, das Elend und die Leiden der Welt auf eine ungeheure Weise häufte, und mit den traurigsten Farben schilderte. **)

Einer von seinen Schülern in Ansehung der Newtonischen Philosophie war d'Alembert, D'Alembert der nicht gründlicher als la Mettrie dachte, und auch eine entscheidende Kirche brauchte, um sich von der Unkörperlichkeit seiner Seele zu übera-

*) Vergleichung der Leibnizischen und Newtonischen Metaphysik. L. M. Kahlé war 1712 zu Magdeburg geboren, und starb 1775 als Finanz-, Kriegs-, und Domänen-Rath zu Berlin, nachdem er zuvor in Göttingen Professor der Philosophie gewesen war.

**) *Candide ou l'Optimisme.*

zeugen: *) indem er sich keinen Unterschied zwischen dem immateriellen und dem absoluten Nichts denken konnte; auch den Satz des zureichenden Grundes, und ein System der Endursachen, für höchst trügllich und unnütz erklärte.

Doch genug von allen diesen Aferphilosophen, **) die ihre Talente anwendeten, und alle ihre Kräfte aufboten, um Wahrheiten, die dem menschlichen Herzen heilig sind, zu verscheuchen, da sie unvermögend waren, sie zu stürzen. Der größte Theil ihrer Werke bleibe also unbemerkt, da er ohnehin nie mit Recht für ein Product des philosophischen Geistes gehalten werden kann; nie auf Deutschlands Philosophie, wohl aber auf den Geist der Nation außerordentlich gewirkt hat. Alle diese Schriften konnten auch nicht eine solche Aufmerksamkeit erregen, als ein Streit, der mit größter Heftigkeit über die Monaden geführt wurde. Denn als die Berliner Akademie, deren Präsident damahls Maupe-
 1747. tuis war, demjenigen einen Preis von funfzig Dukaten verheißten hatte, der die Realität oder den Ungrund der Leibnizischen Monaden unwiderleglich beweisen würde: und der elendesten aller eingesandten Schriften, der Abhandlung des Herrn

Streit über
die Monaden.

*) Melange de Litterature d'Histoire et de Philosophie T. II, 105.

**) Ich habe viele, ja den größten Theil ihrer

von Justi *) diesen Preis zuerkannte: war der Eifer auf allen Seiten geweckt worden, da sich nun auch mancher, der vorher nur den Namen der Monaden gekannt hatte, für diesen Streit interessirte. Justi, der die Monaden widerlegen wollte, behauptete, der Satz: wo zusammengesetzte Dinge sind, da müssen auch einfache seyn, entstehe bloß aus geometrischen Begriffen; weil zusammengesetzte Zahlen einfache voraussetzten. Das Einfache sey also bloß etwas Geometrisches; dagegen das Zusammengesetzte etwas Metaphysisches wäre.

Durch Verbindung geometrischer und metaphysischer Begriffe entstanden aber falsche Schlüsse, da die erstere Wissenschaft mit eingebildeten, die letztere mit wirklichen Dingen umgehe. Um nun die Monaden sogleich zu Boden zu schlagen, wollte er beweisen, daß mit Voraussetzung derselben etwas Widersprechendes angenommen werde, indem aus den Sätzen: wo zusammengesetzte Dinge sind, da sind Theile, und:

Behauptungen übergangen, da sie gar zu unphilosophisch behandelt sind.

- *) Dissertation qui a remporté le prix proposé par l'Académie des Sciences de Prusse, touchant le Système des Monades p. Mr. de Justi. 4.

Das Einfache hat keine Theile, der widersprechende Satz folgen würde: wo Theile sind, da sind keine Theile. Denn da alles, was aus Theilen bestehe, nicht auch nicht aus Theilen bestehen könne: so könnte es auch nicht aus Dingen ohne Theile bestehen. Die Menschen müßten sich an die Wesen der Dinge halten, nicht an den Satz des zureichenden Grundes: denn sie müßten nicht wissen wollen, warum die Dinge so und nichts anders möglich wären. Da nun das Wesen zusammengesetzter Dinge in der Zusammensetzung der Theile bestehe: so mißbrauche man den Satz des zureichenden Grundes, wenn man weiter frage. Denn dieß wäre so viel, als wenn man untersuchen wollte, warum das Dreieck drey Winkel habe. (!) *) Endlich nahm er, da er in den einfachen Substanzen weder Gründe der Bewegung, noch widerstehende Kräfte, inoch Ordnung finden konnte, eine unendlich theilbare Materie an; erklärte alle Bewegungen der Körper für ein bloßes Leiden, das in ihrem Wesen gegründet wäre; und verwarf alle ihre Kräfte, als Gründe der Erscheinungen. **)

*) L. c. §. 21. 24. 19. 32. 19.
 Viel ähnliche Beweise übergehe ich; viele sind Folgen einer großen Unbekanntschaft mit dem wahren Geiste der Monadologie.

**) P. 76 19. 79. 81. Justi will, daß alles, was einem Dinge zukommt, so fern es

Um diesem Unsinne Gewicht zu geben, sprach er von der ganzen Leibnizischen Schule verächtlich; hielt aber dadurch die Vertheidigung der einfachen Substanzen nicht zurück; sondern mußte es sich gefallen lassen, daß seine Unwissenheit in der Mathematik und Metaphysik vor aller Welt aufgedeckt, und er von jedem Vernünftigen verachtet wurde: wofür seine fünfzig Dissertationen ein schlechter Lohn waren. *) Schon vor

§ 2

wirklich, in seinem Wesen gegründet seyn soll.

*) Die Vertheidigung der Monaden übernahmen zuerst Stiebrig, in der Prüfung einer in den Ergänzungen einer vernünftigen Seele, (in welcher Schrift Justi seine Widerlegung der Monaden zuerst einrückte,) ans Licht gestellte Schrift wider die einfachen Dinge 1747: ferner Körber, Vertheidigung der Leibnizischen Monaden von einem Kenner der neuern Weltweisheit 1747: und der Verfasser des Sendschreibens an Justi. Diesen dreien setzt Justi eine elende Vertheidigung — Nichtigkeit aller Einwürfe — entgegen, voll grober Mißverständnisse.

Sonst gehören noch zu den Vertheidigungen der Monaden: Lehre: Versuch einer Prüfung der Justischen Schrift wider die Monaden 1747: Compositio corporum ex entibus simplicibus a I. D. Mullero 1748, ein mäßiges Werk: Recherches sur les Elements de Matière 1748: vorzüglich aber Plou-

her hatten Euler und Formey über die Monaden gestritten, da ersterer sie widerlegen wollte, der sich in mehr Stücken, und auch in der Lehre vom Raume von den Leibnizischen Gedanken entfernte. Wenn er indessen den Leibnizischen Begriff vom Raume deshalb als den mechanischen Lehrsätzen zuwider erklärt; weil nach diesen ein Körper, der von den umstehenden Körpern verlassen würde, noch an seinem Orte bleibe: so scheint es mir, als hätte er übersehen, daß, wenn man die den Körper A umgebenden Körper a. b. c. d. wegdenkt, man nicht die Möglichkeit dieser Ordnung aufhebt; und daß also der Raum in Abstracto, dessen eben die Mechanik bedarf, noch immer bleibt. *)

quæ primaria Monadologiae capita, welche besonders auf Eulers Einwürfe gerichtet ist, und bey der Akademie aufgenommen wurde; daher sie nebst einigen andern Schriften der Dissertation qui a remporté le prix cet. angehängt ist. Ob die Vertheidiger der Monaden die stärkste Seite ihres Systems gehörig benutzt haben, wäre noch zu untersuchen.

Zu den Schriften gegen die Monadologie gehören: Gedanken von den Elementen der Körper 1747: Discursus adversus Monades. In Windheims Biblioth. Bd. I St. 3. Bd. II. St. 1. findet sich eine Geschichte der Schriften von den Monaden.

*) Betracht. über Raum und Zeit. S. 5. 13.

Unter dessen war ein junger Theolog, Christian August Ernstus *) aufgetreten, der sich stark genug glaubte, um ein Lehrgebäude der Philosophie aufzuführen zu können, in welchem alle Schwierigkeiten aufgelöst, alle Lehrsätze der positiven Theologie, wie sie damahls von den strengsten Orthodoxen angenommen wurden, erwiesen, und Vernunft und Rechtgläubigkeit mit einander ausgesöhnet werden sollten. Dazu gehörte nun der Sturz des Wolfischen Systems, das ihm eigentlich ein Greuel war; indem es auch den Theologen ein Licht angezündet hatte, bey dessen Scheine sie viel Dinge anders als vorher erblickten. Gebildet in Rüdigers Schule, gefesselt an strenge Dogmatik, und an sinnliche Vorstellungsart gewöhnt, sah er nicht weiter, als ihm hierbey zu blicken erlaubt war, oder als ihm die Gegenstände der Speculation gezeigt wurden. Da er von seinem Lehrer an unnütze Spitzfindigkeit gewöhnt war: so wollte er durch deren Hülfe die Philosophie nach seinem Glauben und seinen Sinnen modeln, und wurde dadurch oft genöthigt, auf der einen Seite zu unterscheiden, wo nichts zu unterscheiden war, und auf der andern von richti-

*) D. Ernstus war 1712 zu Leuna im Merseburgischen geboren; starb als Canonicus zu Meissen, Professor Theologiae primarius und Senior der theol. Facultät zu Leipzig 1776.

ger Entwicklung der Begriffe wegzusehen. Die Leibnizische, Wolfische Philosophie war aber durch den Satz des zureichenden Grundes ihrem hohen Ziele entgegen gestiegen; durch ihn hatte sie manches grobe Vorurtheil gestürzt, das ein wesentliches Stück der damaligen Dogmatik gewesen war. Crusius machte daher seinen ersten Versuch mit einem Anfall auf jenen großen Grundsatz, dessen Gebrauch er einzuschränken suchte, und dessen Beweise er für unzulänglich erklärte: weil in ihnen Ideal, und Real, Gründe verwechselt würden. *)

Die Philosophie erklärte er durch den Begriff derjenigen Erkenntniß, welche mit solchen Vernunftwahrheiten zu thun hat, deren Object beständig fortdauert: sonderte aber doch die Mathematik wegen ihres eigenen Object's, für welches er, anstatt der Größe überhaupt, die Größe der Ausdehnung setzte, und wegen ihrer eigenthümlichen Lehrart, von ihr ab, und theilte sie in Metaphysik und Disciplinal-Philosophie. Erstere sollte die nothwendigen theoretischen, letztere die praktischen Wahrheiten enthalten. **)

*) De usu et limitibus principii rationis sufficientis.

*) Weg zur Gewißheit S. I — II.

In seiner Logik, welche zugleich die Psychologie in sich begriff, zeigte sich schon da sein philosophischer Geist nicht von der glänzendsten Seite, als er zu jeder Art der Seelenwirkungen eine besondere Kraft voraussetzte, und in einer Substanz mehrere wirkliche Kräfte annahm. So hat nach seiner Psychologie der Verstand in engerer Bedeutung — wo er in den höhern Kräften eines vernünftigen Verstandes bestehen soll, dessen ganz ersten Grundkräfte sich nicht entdecken lassen — die Empfindungskraft, das Gedächtniß — dessen Wesen für einen Umstand an der Activität der ursprünglichen Denkräfte erklärt wird — und die Beurtheilungskraft, zu Hauptkräften. Die Einbildungskraft, die Kraft unvollständige Ideen auszubilden, und die Kraft zu schließen, sind derivirte Kräfte derselben: dahingegen die innere Empfindung eine eigenthümliche Grundkraft ist.

Crusius
Logik.

Die Abstrakte sind Wirkungen der Beurtheilungskraft, welche eine gewisse Feinheit der ursprünglichen Denkraft ist; und je nachdem man Dinge unterscheidet, von welchen Eins das andere hervorbringt, oder welche nur beisammen sind, oder hinter einander folgen, sind sie Causal, oder Existential, Abstracte. *) Sie

*) U. a. D. 5. 62. 64. 84. 88. f. 93. f. 96.
f. 102. 104.

gaben ihm Stoff genug zu eigenen Eintheilungen.

Nur dreyerley Wirkungen sind durch diese Kräfte möglich — Begriffe, Sätze, Schlüsse — und sie sind als Wirkungen des Verstandes rein, wenn er durch seine eigenen Kräfte sie hervorzubringen geschickt ist: sie sind gemischt, wenn er durch die Thätigkeiten des Willens, welcher eine vom Verstande ganz verschiedene Grundkraft ist, *) regieret und abgerichtet werden muß, um sie zur Wirklichkeit zu bringen. **)

Hier hatte Crusius abermahl ein weites Feld, seine Begierde nach Eintheilungen zu stillen, und gab auch wirklich Andreas Rüdigers nichts nach; ja, er trug oft dasjenige, was andere Philosophen schon deutlich gemacht hatten, unter anderer Benennung mit großer Undeutlichkeit vor.

So war die Unterscheidung zwischen Ideal, und Real, Grund längst in der Wolfischen

*) Ebelematologie § 6.

**) Weg zur Gewißh. § 107 — III. Zu erstern zählt Crusius das Empfinden, Behalten, Unterscheiden, und Herumschwelken; zu letztern die Sätze, Schlüsse, das zweckmäßige Aufmerken, und Nachdenken.

Philosophie enthalten, indem sie sehr wohl die Ursache, als den Grund der Wirklichkeit, von dem der Möglichkeit, und dem Erkenntnißgrunde unterschied. Crusius hingegen verwirrte diese Materie mit vieler Mühe: da er auch eine Distinction zwischen thätig wirkender Ursache, und dem Existential-Grunde angab, welcher letztere durch sein bloßes Daseyn, ohne eine auf den Effect abgerichtete thätige Kraft, etwas Anderes möglich, oder unmöglich, oder nothwendig machen soll. Wer kann sich hierbey etwas denken?

Eben so wunderbar theilte er die zureichende Ursache in eine völlig, und eine nicht nach allen Umständen determinirte Ursache ein; nach welcher die frey wirkenden Ursachen keine zureichende Ideal-Gründe der Handlungen in einem endlichen Verstande seyn sollten. *)

In diese Verwirrung stürzten ihn seine Liebe zur gleichgültigen Freyheit, und sein Haß gegen alles, was von Leibnizen oder Wolfen abstammte. Denn selbst in der Eintheilung der Begriffe nach ihrem formalen Unterschiede folgte er ihnen nicht; brachte aber mit einer Menge von Unterscheidungen verschiedener Arten der Deutlichkeit nichts weniger als Deutlichkeit in

*) A. a. O. 139 ff. 143.

seine Schriften. Ja, er erschwerete die Logik, die Wolf so faßlich vorgetragen hatte, durch eine unrichtige und überhäufte Eintheilung der Sätze: ob er gleich gestand, daß sie alle in logikalische, welche ist zur Copula haben, verwandelt werden können; welches er jedoch für eine Folge der zufälligen menschlichen Denkart hielt. *)

Den Satz des Widerspruchs nahm er nicht als das höchste Principium menschlicher Erkenntniß an; sondern sein oberster Grundsatz war: Alles, was sich nicht anders als wahr denken läßt, das ist wahr; und alles, was sich nicht anders als falsch denken läßt, das ist falsch. Er lösete denselben auf in den Satz des Widerspruchs, den Satz des Nichtzutrennenden — Was sich nicht ohne einander denken läßt, das kann auch nicht ohne einander seyn — und in den Satz des Nichtzuverbindenden — Was sich nicht mit und neben einander denken läßt, das kann auch nicht mit und neben einander seyn; sollte sich auch kein Widerspruch zwischen den Begriffen zeigen. Denn er behauptete: die Unmöglichkeit, etwas zu denken, entstehet entweder aus dem Widerspruche, oder nur aus der physikalischen positiven Beschaffenheit

*) N. a. D. § 167 Cap. VI. § 223.

unserer Begriffe, und positiven Denkungsart. *) Jeder, der diese Sätze deutlich denken will, wird finden, daß sie sich auf den Satz des Widerspruchs zurück führen lassen, keines Weges also Ansprüche auf erste Grundsätze zu machen berechtigt sind; daß aber besonders die Bestimmung: sollte sich auch kein Widerspruch zeigen, zu den größten Ausschweifungen verleiten kann. Aber Crusius vermied eine solche Auflösung; da ihm seine neue Erfindung sehr brauchbar war, indem er alles, so wie er es sich dachte, aus diesen Gründen beweisen konnte.

Die Lehre von den Schlüssen, welche durch Wolfen auf einige wenige Regeln zurück geführt war, trug er überladen mit theils unnützen theils ganz unrichtigen Regeln und Unterscheidungen vor. Und ob er gleich zugestand, daß sich alle Arten der Schlüsse in die syllogistische Form bringen ließen: so gestand er doch nicht zu, daß sie alle eigentliche Syllogismen wären. Die Figuren betrachtete er zwar, sowohl nach der Stellung des Mittelbegriffs, als nach dem Verhältniß des Unterbegriffs zu demselben; hielt aber doch mit Andreas Rüdigeru, von dessen Logik sich viele Spuren in der Crusiusischen finden, die vierte Figur für eine eigene Schlußart;

*) A. a. D. S. 261 f.

ob er schon den Oberbegriff in ihr zum Subjekt der Conclusion machte. *)

Die demonstrative Gewißheit, welche allein auf dem Satze des Widerspruchs beruhet, nannte er die geometrische, und unterschied von ihr die disciplinale, bey welcher man nur die Unmöglichkeit anders zu denken wahrnehme. Um sich aber der objectiven Gültigkeit menschlicher Erkenntniß zu versichern, lehrte er: es müsse der Mensch entweder der physischen Neigung seines Verstandes folgen, nach welcher er sich eines Zwanges bewußt sey, gewisse Dinge als wahr anzunehmen; oder er müsse bedenken, daß uns einmahl kein ander Kennzeichen des Wahren und Falschen gegeben sey, daß wir aber uns in Gefahr setzen, und thöricht handeln würden, wenn wir dasselbe nicht annehmen wollten. Der Mensch müsse sich also im Vertrauen auf die Güte und Wahrheit Gottes beruhigen.

Der göttliche Verstand ist auch bey ihm, so gut wie bey Leibnizen, der Quell aller Gewißheit; und die menschliche Erkenntniß ist gleichsam ein Abdruck davon. Damit wir aber zu Begriffen gelangen können, ohne welche der Satz des Widerspruchs selbst unbrauchbar wäre,

*) 317 ff.

sind uns äußere und innere Empfindungen gegeben. Auch sind gewisse Möglichkeiten und Nothwendigkeiten Begriffe zu verbinden und zu trennen in unsern Verstand gelegt worden, welche unter den Sätzen des Nichtzutrennens und Nichtzuverbindens zusammen gefaßt sind, um unsere Erkenntniß zu erweitern, wozu auch der Satz des zureichenden Grundes gehört, welcher aus dem Satze des Widerspruchs ganz unerweislich ist. *)

Aus jenem Zwange, und aus der Wahrfastigkeit und dem Willen Gottes, suchte er das Daseyn einer Außenwelt zu erweisen: lehrte auch, daß alles, was wir empfinden noch etwas Anders, als den Grund davon voraussetzt; hing aber doch noch so sehr an seiner Sinnlichkeit, daß er die Figuren der Körper, wenn sie sich in gehöriger Lage zu gesunden Organen befänden, nicht für Erscheinungen halten wollte. **)

Die Metaphysik, welche er auf jene drey Seine höchsten Grundsätze bauete, begriff die Ontologie, Theologie, Kosmologie, und Pneumatologie unter sich; und sollte auch wahrscheinliche Sätze aufnehmen; wenn gleich nur nothwendige

*) 423. 431 ff.

**) § 466.

Vernunftwahrheiten ihre Objecte seyn sollten. *)

In der Ontologie unterschied er sich nicht nur von dem Wolfischen Systeme in einzelnen Bestimmungen der ontologischen Begriffe, als in der Lehre vom Wesen, von der Substanz, in der Unterscheidung zwischen Existenz und Subsistenz; sondern er stand demselben oft gerade zu entgegen, besonders in seinen Gedanken von der Ursache. Denn er sagte zwar, jedes entstehende Ding habe seine Ursache: aber er unterschied die wirkende und Existential Ursache; und blieb bey seiner Grundthätigkeit der Freyheit, dem Satze des zureichenden Grundes nicht getreu. Da er nämlich Grundthätigkeiten oder Handlungen annahm, welche unmittelbar aus der Substanz entspringen sollten, ohne durch andere Handlungen bestimmt zu seyn; und diese in solche, welche beständig, und in solche, welche nicht beständig fortdauern, eintheilte: so unterschied er in letzteren, wieder diejenigen, welche mit Setzung gewisser Bedingungen nicht außen bleiben könnten, von einer andern Art, welche durch diese Bedingungen nur vollkommen möglich gemacht würden, bey deren Setzung die Handlung zwar geschehen, aber auch un-

*) Entwurf der nothwendigen Vernunftwahrheiten § 10. 15.

verbleiben könnte. *) Sahе denn Crusius nicht, daß, wenn die Handlung, die doch bestimmt seyn muß, nicht durch etwas außer der Substanz bestimmt ist, der Substanz nothwendig wird? Sahе er denn nicht, daß, wenn die Handlung geschehen, und unterbleiben kann, noch etwas gesetzt werden muß, wodurch das Eine von dem andern bestimmt wird? Aber die leichteste Manier, die Philosophie nach seinen Lieblings-Ideen zu bilden, riß ihn so hin, daß er keinen seiner Fehler mehr sahe.

Nirgends zeigte er aber verworrenerе Begriffe als in seiner Theorie von Raum und Zeit. Denn er erklärte die Existenz für dasjenige Prädicat eines Dinges, vermöge dessen es auch außerhalb den Gedanken irgendwo und zu irgend einer Zeit anzutreffen sey; und verband also Raum und Zeit mit derselben. Diese sollten aber weder für Substanzen noch für Accidētien gehalten werden, sondern Abstracte der Existenz seyn; so daß sie keine vollständigen Dinge, sondern von dem Daseyn derselben zu-abstrahirende Umstände wären. Das Abstract der Existenz Gottes war nun der absolute und

*) A. a. O. § 33 ff. 81. ff. Wie sehr Crusius die Leibnizisch-Wolfsche Lehre vom zureichenden Grunde mißverstand, oder mißdeutete, zeigt unter andern der 38 §.

unendliche Raum; so wie der endliche das Abstract der Existenz endlicher Substanzen. Dieser wurde also von Gott abhängig, der durch seine Abwesenheit den leeren Raum aufhob. Auf ähnliche Art dachte er sich die Zeit, die er nicht von der successiven Ewigkeit ausschloß, da er in ihr eine unendliche Reihe Momente annahm. Nach diesen Begriffen mußte nun die Substanz in Raum und Zeit wirklich seyn. Da aber ihr doch noch etwas, das ihre Handlungen bewirkte, oder eine Kraft, nöthig war: so erklärte er diese Kraft, sammt Raum und Zeit, für die Theile der vollständigen Möglichkeit; eines gedachten Dinges, und sagte: Raum und Zeit sind Möglichkeiten des Gleichnebeneinanderseyns der Substanzen, und der Succession der Dinge, welche von der wirkenden Kraft ihrer Ursache unterschieden sind *).

Diese so sehr verworrenen Vorstellungen brachten eine Menge Schwierigkeiten in seine Ideen von den einfachen Substanzen. Denn ob er schon einsah, daß einfache Substanzen wirklich seyn mußten, und daß sie nicht aus Theilen bestehend gedacht werden konnten: so folgte doch aus seiner Lehre vom Raume, daß jede einen Raum erfüllte, welcher eine Theilung in Gedanken gestattete. Dieß nöthigte

*) § 46 — 52.

ihn, seinen Substanzen Gedankentheile beyzulegen, und anzunehmen, daß nicht jede Substanz die kleinstmögliche wäre, indem der Raum, den sie erfülle, vielleicht mehrere Substanzen fassen könne. *) Hätte er jene groben Begriffe gereinigt, und die Leibnizische Philosophie gehörig verstanden: so würde er ohne Zweifel hier einstimmig mit ihr gedacht haben, anstatt daß er nur gegen die mathematische Einfachheit der Monaden eiferte, die weder Leibniz noch Wolf behaupteten.

Von diesen mußte ihn der eingeschränkte Gebrauch des Sazes vom zureichenden Grunde in der Lehre von der Nothwendigkeit abermahls trennen, wo er die Nothwendigkeit in die des Wesens und in die der Existenz eintheilte, bey welcher er diejenige eines beständigen Daseyns (*necessitas independantiae*) und diejenige der Unaußbleiblichkeit, (*consecutionis*) die absolute und hypothetische unterschied. Bey letzterer, sagte er, könne zwar etwas mit Setzung gewisser Umstände nicht ausbleiben; es würden aber in der Reihe der Ursachen solche mit angetroffen, welche ihre Wirkungen unterlassen, oder auch anders einrichten könnten; und sie finde also nur da Statt, wo freye (gleichgültig freye)

*) 105 — 119.

Substanzen wirksam wären, ohne welche alles absolut nothwendig sey *).

Aus diesen falschen Begriffen von Raum und Freyheit flossen wieder eine Menge Irrthümer in seine Vorstellung eines metaphysisch unendlichen Wesens über. Denn er dachte sich nicht nur die Unermeßlichkeit desselben als die Erfüllung eines unendlichen Raumes, sondern er hatte auch von der Kraft jenes Wesens so niedrige Begriffe, daß er meynete, endliche Substanzen könnten demselben mittelbarer Weise widerstehen, wenn sie Bedingungen verhinderten, oder doch nicht erfüllten, unter welchen die unendliche Substanz eine gewisse Action zu unternehmen entschlossen wäre; oder wenn den durch die unendliche Kraft hervorgebrachten unendlichen Wirkungen widerstanden würde **).

Denkt man sich diese Ideen verbunden mit seiner Anhänglichkeit an ein mißverstandenes Religions-System: so kann man schon auf die Theologie des Crusius schließen. Sein Satz der Zufälligkeit: (Alles, dessen Nichtseyn denkbar ist, ist einmahl nicht gewesen, sondern entstanden,) war das Haupt-Argument für die Existenz Gottes; weil er den Beweis aus der

*) § 124 f.

***) § 138 — 153. ff.

Zufälligkeit der Welt verwarf, welcher nur die Zufälligkeit der Zustände der Substanzen, nicht die der Substanzen selbst erweise, welches aber der Satz der Zufälligkeit, der bey ihm ein Aristom war, leisten sollte. *) Was indessen seinem Beweise an Evidenz mangelte, das suchte er durch eine Menge anderer zu ersetzen, welche meistens Theils nur eigene Darstellungen des Wolfischen Beweises waren, den er nur nicht so allgemein vortrug, weil er den Begriff des Grundes für schwankend hielt, und ihn also zu verstecken suchte. **)

Hatte ihn seine Idee vom Raume zu großen Begriffen von der Unendlichkeit Gottes verführt: so mußte ihn seine Vorstellung von der Zeit zu nicht seinern Gedanken über die göttliche Dauer verleiten. Denn er stellte sich dieselbe successiv, und doch ohne Veränderungen in Gott selbst vor, da er sie als etwas von Gott Verschiedenes dachte.

N 2

*) § 206. 209 — 211.

**) Crusius verwirft § 235 den Beweis a priori; weil im Obersatze die Ideal-, im Schlusssatze aber die Real-Existenz gedacht werde. War aber Crusius, dem Satze des Nicht zu trennenden zu Folge, nicht verbunden, diesem Beweise die Gültigkeit zuzugestehen?

Der Gottheit selbst legte er zwar nur Eine Kraft — nämlich die unendliche — bey; schrieb ihr aber doch verschiedene Actionen zu, die jedoch lauter Grundthätigkeiten wären.

Da er aber auch einige annahm, deren Möglichkeit nur zu dem göttlichen Wesen gehöre, und die in demselben anfangen und aufhören könnten: so machte er Gott eigentlich, zu einem endlichen Dinge. *) Dieß war eine Folge seiner Lieblings, Idee von einer gleichgültigen Freyheit, welche er auch auf Gott ausdehnte, und aus welcher er manchen groben Begriff herzog. So lehrte er mit größter Selbstzufriedenheit: Gott bestimme die Schranken, und die Grade des Guten, das er seinen Geschöpfen ertheile ohne alle Gründe; erwähle keines Weges die besten Mittel, oder erzeige das größte Gute, weil die Vollkommenheit und Güte unendlich vermehrbar wäre. **) Hiermit verband er harte Begriffe von Gehorsam gegen Gott, den er als Gesetzgeber und aus Nothwendigkeit der Natur fordere, von willkührlicher Schenkung des Guten, von Beleidigung und Zorn, von Belohnung und Strafe, die er für unaufhörlich hielt, da sonst bey ihrer Aufhebung eine Zeit kommen müsse, wo das göttliche Gesetz

*) 205 f. 255. 357 f. 260 ff. 319.

**) § 289. 291.

ohne Effect seyn würde. *) Uebrigens glaubte er, die stärkste Theodicee gefunden zu haben, da er lehrte: es concurrirte Gott nur so weit bey den bösen Handlungen der Menschen, als er den Sünder erhalte, da letzterm die ganz gleichgültige Freyheit zu sündigen oder nicht zu sündigen zukomme. Aus diesen Gründen war ihm auch die göttliche Vorsehung, die er jedoch glaubte, unbegreiflich: **) dagegen ihm die Wunder nothwendig waren, wenn in der Welt Zwecke vorkommen könnten, welche sich nicht vorher bestimmen ließen. ***)

Seine Kosmologie sollte nur das Nothwendige einer jeden Welt betrachten, und unterschied sich ebenfalls merklich von der Wolfischen. Denn er gab in derselben nicht nur eine andere Erklärung von der Welt, und bewies ihre Zufälligkeit aus seinem Satze der Zufälligkeit, wo er offenbar voraus setzte, daß das Nichtseyn der Welt gedenkbar wäre; sondern

*) § 285. 297. ff. 307. 325.

**) § 273. 333.

***) § 339 ff. Wie viel Mühe sich Crusius gegeben, die Dreyeinigkeit zu erklären, und was er da geleistet, ist hierher nicht gehörig; ob er gleich diese ganz zur christlichen Theologie gehörige Materie mit hierher zog, und sie für wichtig zur Auflösung einiger Fragen hielt. § 247 f.

nahm auch neben den thätigen noch ganz leidende Kräfte in ihr an, und wurde durch seine Thelematologie gezwungen, dem Weltzusammenhange und dem Optimismus zu entsagen. Denn ersterer konnte nun nicht Statt finden, da alle freye Wirkungen freyer Substanzen in ihren Kräften und Zuständen nicht zureichend gegründet waren: und vom letztern suchte er sich auf folgende Art los zu machen. Er fragte nämlich: ob unter der besten Welt eine solche verstanden werde, welcher alle Vollkommenheiten, die in irgend einer Welt möglich, zukämen; oder eine solche, welche mit den göttlichen Zwecken mehr als andere zusammenstimme? In ersterer Bedeutung sey eine solche Welt unmöglich, weil sie als ein endliches Ding stets einer größern Vollkommenheit fähig; in der andern sey eine vollkommene Welt unerweislich, da es zu gewissen Zwecken viel gleichgültige Mittel gebe, Gott auch mit seinem Hauptzwecke unendliche Nebenzwecke verknüpfen könnte. Endlich fürchtete er für die gleichgültige Freyheit, und nahm also lieber an, daß die Welt nur sehr gut sey, und ihre Schranken und Einrichtungen ganz willkürlich bestimmt wären.

Zur metaphysischen Güte vernünftiger Geschöpfe zählte er die Möglichkeit (wenigstens für einige Zeit) Böses zu thun. Das Böse selbst aber rechnete er, als Folge einer gemißbraucht-

ten Freyheit, zu den zufälligen Umständen der Welt. Es werde aber dasselbe von Gott zugelassen, weil es seiner Heiligkeit nicht zuwider sey, sobald er nicht Theil an der Schuld nehme, oder es ungestraft lasse. Ja, es gehörten vielmehr diejenigen Personen, an denen Gott das Böse bestrafe, zu den möglichen Mitteln, die göttlichen Vollkommenheiten zu offenbaren. *)

Die Welt, Substanzen werden beym Crusius in geistige und materielle getheilt: beyden schreibt er eine Bewegungsfähigkeit zu, da sie undurchdringlich sind, und einander ausweichen müssen, wenn in ihnen ein Bestreben nach Veränderung des Orts entsteht. Es wirkt bey ihm auch überhaupt jede endliche Substanz, wenn sie in andere wirkt, nicht anders als durch Bewegung; obgleich nicht alle Thätigkeiten einiger Substanzen Bewegungen sind, als das Denken, das Wollen &c. und es gibt also dreyerley physikalische Gesetze, nämlich der Bewegung, der geistigen Thätigkeit, und gemischte.

Die materiellen Elemente, denen nur Bewegungsfähigkeit allein zukommt, wirken entweder durch Bewegung ihrer ganzen Masse, oder durch Veränderung ihrer Figur. Zu beyden

*) § 351. 359. 380. 385 ff.

wird leerer Raum erfordert, *) Vermuthlich ist aber in jeder Welt Materie. Und so bald diese in einer Welt angenommen wird: muß auch zugestanden werden, daß die Geister, die als letzte Zwecke Gottes in jeder Welt wirklich sind, in sie, und sie in die Geister auf eine reelle Weise wirken können, da die Materie nur als ein Mittel der realen Verbindung der Geister geschaffen seyn kann, und eine ideale Verknüpfung dem Begriffe einer Welt widerspricht. **)

In uns ist aber eine geistige und wollende Substanz, deren Ideen keine Bewegungen sind: welches die Mannichfaltigkeit und Dauer derselben, und die Hefigkeit derjenigen Handlungen beweist, welche durch Denken und Wollen verursacht werden. Aus einer solchen Substanz, verbunden mit einem Körper, bestehen wir. ***) Die ganze Kraft zu denken, welche aus mehreren Grundkräften, abgeleiteten Kräften, und Vermögen bestehet, die das gemein haben, daß sie in einer Art zu denken bestehen, und zu Beförderung der Erkenntniß der Wahr-

*) § 362 — 367. Crusius erklärt nicht, wie diese Veränderung eines solchen einfachen Elements möglich sey.

**) § 363.

***) § 429 — 432.

heit gemeinschaftlich wirken, ist der Verstand. *) Um aber Handlungen wirklich zu machen, muß der Wille zu den Thätigkeiten des Verstandes das Seinige hinzuthun; denn er ist eine besondere Kraft des Geistes, nach Ideen zu handeln, welche durch besondere Grundkräfte unterstützt wird, und bey vernünftigen Geistern mit einer gleichgültigen Freyheit begabt ist: da er durch Bewegungsgründe, zwar geneigt gemacht, aber nicht determinirt wird, der stärksten Neigung zu folgen; wenn die Bewegungsgründe nicht die Kraft zu sehr überwiegen. Denn eine Thätigkeit kann entstehen, so bald nur die Kraft da ist, ohne daß die Substanz zu jeder Thätigkeit bestimmt seyn muß. **)

Dieser Wille ist die herrschende Kraft, und in freyen Geistern muß es die Freyheit seyn. Da nun Geister thätige Ursachen sind: so müssen sie durch ihren Willen die Bewegungen anfangen können, durch welche sie in einander wirken sollen. Er ist aber die Ursache der thierischen Bewegung; dahingegen die vitalische, deren Ursache die Seele überhaupt ist, nicht von ihm abhängt. ***)

*) § 441. 444. Das Bewußtseyn soll eine eigene Grundkraft seyn.

**) § 445 ff. Thelematol. § 47 f.

***) Metaph. § 454 f. § 31. 35.

Der göttliche moralische Wille zur Tugend ist den vernünftigen Geschöpfen ein Gesetz, und Gott fordert deshalb strengen Gehorsam. Da sie nun als Geister eines fortdauernden Endzwecks fähig, und nach demselben begierig sind; Gott aber keine Fähigkeit vergeblich in sie gelegt haben kann: so läßt sich auf ihre Unsterblichkeit schließen: ja, es würde sogar mit Aufhebung ihres Daseyns der göttliche Zweck wegfallen, und eine Zeit kommen, wo die Schöpfung vergeblich seyn würde. *)

In seiner Logik hatte er sich auch an die vorherbestimmte Harmonie gewagt, die er freylich als eine Leibnizische Hypothese verwarf, und aus seinen Grundsätzen widerlegte. Einer seiner Beweise ihrer Unmöglichkeit setzte den unerwiesenen Satz voraus, daß Geister und Materie real in einander wirken müßten: **) ein anderer stützte sich auf die sonderbare Behauptung, daß nur ähnliche Dinge in Harmonie gesetzt werden könnten. Dieser würde die bestrittene Hypothese nie getroffen haben, wäre er auch bewiesen worden; da Leibnizens Monaden einseitige Dinge sind. Aus diesen Beweisen, die Crusius für die stärksten hielt, läßt sich die Schwäche der andern erkennen. Er nahm

*) Metaph. § 480 — 484.

**) N. a. D. § 363.

also den physischen Einfluß an, und suchte ihn aus der bewegenden Kraft, und der Undurchdringlichkeit der Substanzen, verbunden mit einer dunkeln Vorstellung der Geister von ihrem Körper, und ihrer Wirkungsart zu erläutern; ließ aber freylich auch die eigentliche Streitfrage: wie das Accidens der einen Substanz in die andere übergehe, unaufgelöst. *)

Jeder, der die philosophischen Schriften dieses Weltweisen mit einiger Aufmerksamkeit liest, muß Mängel und Gebrechen in seinem Systeme entdecken, und zugestehen, daß es weder an Gründlichkeit noch an Zusammenhange dem Wolfischen gleich kommt. Denn es ist mit willkührlichen, unerwiesenen, und falschen Sätzen angefüllt, die er aus Liebe zu vorgefaßten Meinungen hingestellt, und sich überredet zu haben scheint, daß sie unerschütterlich wären. Oft siehet man, mit wie vieler Mühe er sich von der Wahrheit los riß, vor deren heiligem Scheine er sich hinter dunkeln Distinctionen verbarg, bey denen er zwar wohl nichts dachte, vielleicht aber doch Ruhe fand. Hätte er die Stärke gehabt, sich von eingewurzelten Vorurtheilen zu befreyen, anstatt sie zu nähren, und zu befestigen: so würde er einer der besten

*) Logik § 71—81. Thelematol. §. 32.

Philosophen geworden seyn, da es ihm nicht an Scharfsinn und manchen Talenten mangelte.

Die Uebereinstimmung seiner Lehren mit dem Glauben des größten Theils der Theologen seiner Zeit, und seine Ideen von der Freyheit, welche die gemeine Denkart begünstigten, verschafften ihm, der Dunkelheit seines Vortrags ungeachtet, Zuhörer und Anhänger, die ihm treulich nachbeteten, was oft weder er, noch sie verstanden, und in seiner Weltweisheit die wahre Vereinigung der Vernunft und Offenbarung zu finden meynten. Aber tiefer in die Fugen seines Systems blickende Denker entdeckten gar bald die Schwäche desselben, und erkannten daraus Wolfs Werth nur noch mehr, dessen Philosophie immer mehr Männer philosophischen Geistes an sich zog, unterdessen Crusius nur gemeine Priester und Candidaten zu Anhängern hatte.

Vielleicht ist dieß der Grund, warum diese Schule so wenig Schriften aufstellt; denn selbst der eigentlichen Streitschriften finden sich nicht viel über dieselbe. Die meisten Wolfianer dieser Zeit waren ihrer Sache zu gewiß, und scheinen es daher nicht für nöthig geachtet zu haben, ihren neuen Gegner zu bestreiten. Alles, was sie thaten, bestand vornehmlich darin, daß sie bey ihrem Vortrage oder in ihren Schrif-

ten auf einige Einwürfe des Crusius Rücksicht nahmen. Ja, es findet sich fast nichts, was einem gelehrten Streite ähnlich siehet, außer, daß Ehrhard und Johann Daniel Schumann ihr Mißfallen über die Einschränkung des zureichenden Sazes vom zureichenden Grunde zu erkennen gaben, und letzterer dem Saze des Nichtzutrennenden, und Nichtzueverbindenden seinen Rang streitig machte: wogegen sich Crusius selbst vertheidigte, doch bloß mit seinen Principien. Ein Schüler von ihm, Adam Friedrich Reinhard bestritt die Leibnizische Philosophie, mit der er nicht genug bekannt war; aber er wurde von einem ungenannten Freunde derselben widerlegt. *)

*) Ehrhard (Corrector in Lüneburg) schrieb de limitibus rationis sufficientis principio non temere ponendis 1750: Crusius Vertheidigung s. Crusii opuscula philosoph. theol.

Iosi. Dan. Schumanni Animadverss. in recentem de Princip. Rat. suffic. controvers. 1751: dagegen Crusii Ep. ad L. B. de Hartenberg de Summis Rat. Princip. oppositt. Schumanni.

Adam Friedrich Reinhard Gedanken v. d. Unendlichkeit der Welt in Ansehung des Raums und der Zeit: dagegen Anmerk. über die Ged. des Herrn Reinhard 2c. 1752.

Die gemeine Vorstellungsart der menschlichen Freyheit, die so oft für Erfahrung genommen wird, verbunden mit dem Glauben, daß die Moralität der Handlungen mit dem Determinismus nicht bestehe, trennten den Philosophen, Joachim George Darjes *) von der Wolfischen Metaphysik, und verleiteten ihn zur Inconsequenz. Er schränkte nicht nur den Satz des zureichenden Grundes, dessen rechten Gebrauch er gänzlich verkannte, dahin ein, daß nur demjenigen, was sich außer dem Wesen in einem Dinge fände, so weit ein zureichender Grund an sich zukomme, als Wahrheit in der Verknüpfung sey: **) sondern er wich auch gänz-

*) 1714 zu Güstrow geboren. Von 1738 an lehrte er Philosophie und Rechtsgelahrtheit zu Jena, bis er 1763 als Geheimde Rath und Prof. der Philos. und der Rechte nach Frankfurt an der Oder ging. Hier wurde er 1772 Director der Universität, Präsident der Juristen-Facultät, und Professor Decretal.

**) Metaph. Tom. I. p. 96. Darjes sucht gewöhnlich den Grund außer dem Dinge, und kann also keinen Grund des Wesens und der wesentlichen Stücke finden. Auch will er, daß der Irrthum in und ohne zureichenden Grund entstehe, weil er keinen Erkenntnißgrund habe. Allein die Schranken des Dinges sind der Grund seines Irrthums; es mangelt der rechte Erkenntnißgrund. Darj. Nebenstund. I. 1. Abhandl.

lich von ihm ab. Denn, um eine gleichgültige Freyheit zu retten, setzte er eine Kraft in dem Menschen voraus, welche sowohl ohne äußere Bestimmung eine Handlung hervorbringen könnte, als auch vermögend wäre, sich ohne zureichenden Grund, warum sie die eine oder andere wähle, zu gewissen Handlungen zu bestimmen, so oft die Bewegungsgründe, wenn auch nur in unserer Vorstellung, gleichgültig, (welches er für möglich hält,) oder ein Zweck gleich gut durch mehrere Mittel zu erlangen sey, wozu jedoch ein Ueberdenken gehöre. *)

Da er nun nach dieser Theorie nicht annehmen konnte, daß bloß mechanische Bewegungen der Körper mit den freyen Handlungen der Seele in einer solchen harmonischen Verbindung stehen sollten, wie sie die vorherbestimmte Harmonie erforderte: so mußte er sie verwerfen, und den physischen Einfluß vorziehen. **) Eben so wenig ließ sich die beste Welt mit seiner Freyheit verbinden, da ein Mißbrauch derselben angenommen werden mußte, durch welchen die Welt nicht mehr in ihrer Art die beste blieb: ob Gott gleich sie im Allgemeinen als die beste erschaffen habe, und erhalte. Denn sofern die endlichen Dinge durch die unendliche Substanz

*) L. c. Psychol. emp. §. 109. sqq.

**) Psychol. ration. §. 62. 91.

erhalten werden, sind sie nach dem Systeme des Darjes in ihrer Art die vollkommensten; sie bleiben es aber nicht durch ihre selbstthätigen und freyen Wirkungen. *) Auch über die einfachen Substanzen dachte er verschieden von Wolfen, indem er ihnen in sofern eine Ausdehnung nicht absprach, als eine solche in einem mathematisch ausgedehntem Orte seyn könnte. Auch nahm er ganz leidende Monaden an, aus welchen, und aus seinen selbstthätigen und freyen Substanzen eine ganz eigene Eintheilung derselben entsprang. **) Mehrere Theile seiner Metaphysik und selbst das Formale derselben unterscheidet ihn von Wolfen; und er wurde bald, besonders von einigen Journalisten, wegen seiner Abweichungen angegriffen; weswegen er sich in seinen Nebenstunden ***) zu vertheidigen suchte. Anstatt aber Wolfen zu widerlegen, bewies auch er, daß er ihn nicht ganz verstand.

Brauchbarer, als seine Metaphysik, war seine Logik. Sie enthielt einige gute Regeln zur Erfindung der Wahrheit, und zur Bestim-

*) Theol. nat. §. 137.

**) T. P. 354. Nebenst. IV. §. 10. ff.

***) Philos. Nebenstunden. In ihnen wird Baumgartens Beweis vom Satze des zureichenden Grundes gemißhandelt. I. Samml. S. 5.

mung der Begriffe; gab einen allgemeinen Grund aller Schlüsse an *) und entwickelte ziemlich ausführlich die Lehre von der Erfahrung und Wahrscheinlichkeit. Auch muß man sagen, daß er ausdrücklich gelehrt hat, daß unsere sinnlichen Vorstellungen keine Abbildungen der Dinge an sich, sondern Wirkungen derselben in den Organen sind. **) Sonst wich er in einigen Stücken von den andern Logikern ab; doch mehr in Ansehung des Vortrags als der Sachen selbst. Offenbar, aber ungerecht verwirft er die Allgemeinheit des Satzes: Was durch das Wesen eines Dinges bestimmt wird, das ist in dem Dinge nothwendig; da er außerwesentliche Stücke annimmt, welche durch das Wesen bestimmt sind, dennoch aber durch andere hinzukommende Dinge aufgehoben werden können. *)

Uebrigens war vielleicht mehr sein Styl, und die Form seiner Werke die Ursache der ge-

*) Via ad verit. § 270. „Duo, quae cum eodem tertio sunt in combinatione, ea quoque ratione, qua cum tertio in combinatione sunt, inter se combinari possunt.“

**) L. c. § 296. 298.

*) L. c. §. II.

ringen Verbreitung seiner Philosophie, als die Lücken derselben. *)

Niemand hat aber wohl so sonderbare Begriffe von der Seele gehabt, als Friedrich Casimir Karl von Creuz, **) welcher behauptete, daß man kein einfaches Ding denken könne, woraus sich aber nicht auf die Unmöglichkeit derselben schließen lasse. Da er nun vorzüglich bey dem Bewußtseyn das Widersprechende zwischen zusammengesetzt seyn und denken bemerkte; verfiel er auf den schwachen Gedanken eines Mitteldinges zwischen dem einfachen und zusammengesetzten Dinge. Ein solches Mittelding sollte aus Theilen bestehen, welche zwar außer, aber nicht ohne einander existiren könnten. Ihm sollten Theile, aber nicht für sich bestehende Theile, nur Eine Kraft,

*) Gegen Darjes Einschränkung vom Satze des zureichenden Grundes gab Joh. Balth. Köbel heraus: Die Allgemeinheit des zureichenden Grundes, und Zusätze zum Beweise der Allgem. des zur. Grundes 1751. Auch Schumann bestritt in der vorher angeführten Abhandlung die Meynung des Darjes über diesen Grundsatz.

**) 1724 zu Homburg vor der Höhe geboren, und 1770 als Reichs-, Hofrath und Hessen-Homburgischer Geheimder, Rath gestorben.

und die Untheilbarkeit zukommen, die innere Bewegung mangeln; dahingegen es Ausdehnung, Figur, und Größe, doch von anderer Art als die zusammengesetzten Dinge haben sollte. *) Da aber nun die Frage: Sind diese Theile einfach, oder zusammengesetzt? endlich auf das wahre Einfache führen mußte: so suchte er sein Mittelding durch ein anderes zwischen Substanz und Bestimmung zu retten, welches eine Wirklichkeit seyn sollte, die sich zwar außer, aber nicht ohne eine andere vorstellen lasse. **)

Nun erklärte er auch einfach und uneingeschränkt für Wechselbegriffe, weil er meynte, das uneingeschränkte und das einfache Ding wären alles, was sie wären, auf einmahl, eine Erklärung, welche auf jedes Ding anpassend ist. ***) Daher kehrte er den Satz: das Uneingeschränkte ist einfach, rein um, womit er alle einfache endliche Dinge widerlegen wollte. Dazu kam, daß er das Einfache an und für

§ 2

*) Versuch über die Seele I. § 10 f. 22. ff.

**) U. a. D. § 23 h. i.

***) Diese Erklärung des Unendlichen ist nicht mit der Welfischen zu verwechseln: Ontol. § 838. Potest adeo Ens infinitum defini per ens, in quo sunt omnia simul, quae eidem actu inesse possunt.

sich von allen Eigenschaften abgesondert, und daher alle einfache Substanzen ganz congruent dachte; woraus denn die Unmöglichkeit einfacher endlicher Dinge, da sie unendliche Dinge seyn müßten, floß, und die Seele, die nicht zusammengesetzt seyn konnte, nothwendig zu seinem Mitteldinge gemacht wurde. *)

Hierzu gesellen sich ganz eigene Begriffe von Bewußtseyn und Vorstellung, denn letztere war bey ihm das sinnliche Object, ersteres aber die Fortsetzung der Existenz. Daher fand nach seiner Psychologie ein Bewußtseyn ohne Vorstellung Statt, z. B. bey unserer Selbstbeschäftigung, nie aber Vorstellung ohne Bewußtseyn. Die Seele bringe nun aus sich selbst alle die Möglichkeiten hervor, deren Existenz sie sich nach und nach bewußt werde; und diese wären denen außer ihr wirklichen Dingen vollkommen ähnlich, ihr aber eher als die Dinge selbst gegenwärtig. Wenn sich also in den Organen des Körpers Veränderungen ereigneten, welche beziehlich auf jene Möglichkeiten wären: so schließe die Seele auf die Wirklichkeit, welche die aus ihr selbst hervorgebrachte Möglichkeit außer ihr habe.

*) Versuch über die Seele § 26—32.

Da nun die eigenthümliche Kraft der Seele allein die Ideen wirkt; obgleich die Vorstellungen (im Sinne des Verfassers) außer derselben ihre Gründe haben: so hat seine Erklärungsart etwas Aehnliches mit Leibnizens prästabilirter Harmonie; nur daß er nicht entschied, wie die Seele mit dem Körper, und der übrigen Welt verknüpft sey. *) Aus der Wirkung der Gedanken durch die eigne Kraft der Seele folgerte er die Möglichkeit des Denkens ohne Beyhülfe eines Körpers; ja, er behauptete die Wirklichkeit dieser Art des Denkens, da die Seele sich ihres organischen Körpers selbst bewußt sey. Das denkende Wesen ohne organischen Körper ist bey ihm der Geist, welcher nichts als deutliche Ideen hat; in Verbindung mit dem Körper ist es die Seele: diese hat sinnliche Vorstellungen, welche in Beziehung auf die geistigen als dunkel anzusehen sind. Dieser Geist wirkt auch jetzt ohne Gemeinschaft mit dem Körper, welches die Träume, und das Nachtwandeln erweisen sollen. **)

Diese Theorie benutzte er in seinen Gedanken über die Unsterblichkeit, welche er daraus zu beweisen suchte, daß die Wirkung Gottes,

*) A. a. D. § 36. 38. 41—45. 52.

**) § 42. 45. 54. 57.

durch welche er eine Seele vernichten würde, vergänglich seyn müsse, welches widersprechend wäre. *)

Wolfs letzte
Arbeiten.

Wolf selbst hatte sich indessen auf keine Streitigkeit eingelassen, wozu sich doch oft Gelegenheit darbot. Er, der überzeugt war, daß

- *) II. § 47. Die Kreuzische Schrift hat vornehmlich Christoph Heinrich Hase bestritten. *Disp. de anima humana non medii generis inter simplices et compositas substantia*, Ienae 1756.

Von den übrigen Gegnern Wolfs dieser Zeit kann man noch bemerken: Peter Ahlwardt, welcher einige Theile der Wolfischen Philosophie, besonders die Lehre von der Freyheit verwarf, (Bern. Ged. von der Freyheit 1741, Bern. Ged. von den Kräften des menschl. Verst. 1741, Bern. Ged. von Gott 1742, Einleit. in die Philosophie 1752;) Joach. Böldicke, welcher die Leibnizische Theodicee verbessern wollte, und von den bekanntesten G. Fr. Meyer und Herbst sattsam widerlegt wurde, (Böldicke Versuch einer Theodicee, 2 Tb. 1746. 1757; dagegen Herbsts Prüfung eines abermahligen Verf. einer Theod. 1747, gegen welchen sich Böldicke sehr schlecht vertheidigte. Herbsts abermahlige Prüf. 1748; Herbsts fortgesetzte Prüfung 1755. G. F. Meyers Beurtheilung des abermahl. Verf. einer Theod. 1747. Böldicke Auflösung neun wichtiger Zweifelsknoten u. 1748.

sich in seiner Schule Männer gebildet hatten, welche stark genug waren, seine Lehren zu vertheidigen, die größten Theils nur einer bessern Darstellung bedurften: er, der sich vorgesetzt hatte, die Philosophie in allen ihren Theilen auszuarbeiten, konnte sich unmöglich von seiner Bahn durch einen Justi oder Crusius ableiten lassen. Unaufhaltsam schritt er nach dem vorgestreckten Ziele: und er hatte bereits die allgemeine praktische Philosophie, das Natur- und Völkerrecht, die Moral mit einer seltenen Genauigkeit und Ausführlichkeit bearbeitet, als er sich mit der Oekonomie beschäftigte, und noch in seinem hohen Alter alle Theile der ganzen Philosophie beendigen zu können meynte. Allein der Tod unterbrach seine Arbeit, und entriß Wolfs Tod ihn, obschon als Greis, den Wissenschaften d. 9. April 1754. viel zu frühe.

Unstreitig hat keiner der neuern Weisen so viel zur wahren Aufklärung der Menschen beygetragen, als er; keiner so gründliche Köpfe, und so strenge Bearbeiter der Wissenschaften gebildet. Seine Philosophie war es, welche fast in allen andern Wissenschaften angewendet wurde, und ihnen mehr Genauigkeit, und einen bessern Zusammenhang mittheilte: sie ist es, der wir helldenkende Theologen, durch welche Aufklärung auch in die gemeinere Klasse der Menschen gedrungen ist, und Aesthetiker verban-

ten, welche die Werke des Geschmacks auf ewige Gesetze gründen lehrten, und unsere sinnliche Erkenntniß berichtigten. Selbst unsere Sprache und der lehrende Styl hat durch sie gewonnen, da Wolf zuerst in reinem Deutschen und in faßlicher fließender Schreibart ernste Wahrheiten mit wissenschaftlicher Strenge vortrug. Aber auch diese Sprache beförderte die schnelle Verbreitung seiner Lehren, mehr aber noch, sie sich selbst, die dem speculativen Geiste, so wie dem Gemeinfinne, Nahrung gaben und beyde mit einander vereinten.

Es scheint mir daher der Beyfall, den sie erhielten, nicht so wunderbar, als einem beliebten Schriftsteller der letzten Hälfte unsers Jahrhunderts. *)

Wolfs Charakter und Wissenschaften.

Wolf selbst war von der Natur mit einem durchbringenden Verstande begabt, durch welchen er fähig war, seine Ideen mit einer großen Leichtigkeit aufzuklären, und sie in Verbindung zu bringen, so daß er fast nie anders als methodisch dachte. Hiermit verband sich eine uneingeschränkte Liebe zur Wahrheit, die ihn ohne Parteylichkeit alle Materialien, wo er sie auch finden mochte, nehmen ließ; und ein stäter Fleiß, durch welchen es ihm möglich

*) Helins Gesch. der Menschheit II, 361.

ward, so viel Werke der gelehrten Welt zu liefern. Das ganze Reich der Mathematik und Philosophie umfaßte sein Verstand, und er war auch in der Theologie und Rechtsgelahrtheit kein Fremdling. Dagegen mangelte ihm eine genaue Kenntniß der Werke der Alten; und selbst ihre Philosophen scheint er nicht studirt zu haben. Fand er sie vielleicht zu seinem Zwecke nicht brauchbar? oder war er nicht Philolog genug, um sie benutzen zu können?

Viele haben ihm daher mehr Wissenschaft außerhalb der Philosophie, und eine lebhaftere Einbildungskraft gewünscht; allein ich weiß nicht, ob er dann so viel geleistet haben würde. Mit Scharfsinne und Feuer würde er in jede Wissenschaft gedrungen seyn, ohne bey ihr zu verweilen; er würde Blumen gesammelt, und einzeln Samen gestreuet, nicht dornige Aecker fruchtbar gemacht haben: seine Schriften würden reizender seyn, begierig würden wir sie lesen, bey ihnen empfinden; aber nicht denken.

Auch hat man ihm seine Begierde nach Demonstrationen zum Vorwurfe gemacht, und ihn eines pedantischen Stolzes beschuldigt. Aber hat man auch dabey bedacht, daß ein Mann, welcher einem größten Theils ungeordneten Haufen von Gedanken wissenschaftliche Gestalt geben will, nicht dem dunkeln Wahrheitsgeföhle,

nicht der Analogie folgen kann, sondern alle Ideen der Vernunft zu unterwerfen und zu beweisen gezwungen ist? und ist es denn nicht schwerer, Beweise zu suchen; und an einander zu ketten, als sich auf jenes Gefühl und auf unzulängliche Erfahrungen zu berufen? Niemand wird alle Wolfische Beweise für untadelhaft ausgeben; niemand wird aber auch ein philosophisches Werk ohne Fehler von einem Menschen zu fordern berechtigt seyn: und wer es fordern sollte, der schreibe nur so viel Schriften als Wolf, und sehe dann, ob er nicht eines Fehlers zu überführen seyn wird. Ueber dieß sind seine fehlerhaften Demonstrationen nicht ohne Nutzen: selbst als verunglückte Versuche eines großen Mannes lehren sie Fehler vermeiden, und geben Anleitung zur Verbesserung.

Was seinen Stolz betrifft, so glaube ich gern, daß ein Mann, der so viel gethan hat als er, ein gewisses Gefühl seiner Kraft besitzen muß, das ihm seine Erhabenheit empfinden läßt, und ihm eine Selbstzufriedenheit einflößt, die ihn auch irre führen kann. Will man dieses Stolz nennen: so mag es seyn, daß Wolf stolz war. Sonst zeigen mehrere Stellen seiner Schriften, daß er sich weder für allwissend noch für untrüglich hielt, sondern wohl einsah, wie viel ihm verborgen sey. Auch schildern ihn seine Zeitgenossen leutselig und herablassend, und

legen ihm überhaupt die Standhaftigkeit und den Charakter des Weisen bey.

Seine Verdienste zu belohnen hatte ihn der Churfürst von der Pfalz als Reichs Vicarius in den Freyherrnstand, und sein König zur Kanzlerwürde der Universität Halle erhoben, die er bis an sein Ende verwaltete. *)

*) Wolf verbat sich alle Lobreden nach seinem Tode. Gottsched schrieb ihm aber doch eine historische Lobschrift; und Stiebrig schilderte in der Nachricht von Wolfs Tode seinen Charakter. Die größte Lobrede hält ihm Kant, der ihn den größten aller dogmatischen Philosophen nennt. Vorrede zur 2ten Auflage der Kritik der reinen Vernunft. S. XXXVI.

Zweiter Zeitraum.

Von Wolfs Tode bis auf gegenwärtige Zeit.

Erster Abschnitt.

Fortsetzung der Geschichte der Wolffischen Philosophie — Verfall derselben — Lambert — Ploucquet — Basedow. Physiologische Erklärungen des Ursprunges der Ideen — Popularität in der Philosophie — Humens dogmatischer Skepticismus.

Mit Wolfs Tode war seine Philosophie nicht aus Wolfs abgestorben. Sie hatte in vieler Menschen Herzen Wurzel geschlagen, und wurde noch von seinen Schülern, doch mehr durch mündlichen Vortrag als durch Schriften, verbreitet.

Philosophen
aus Wolfs
Schule.
Meyer.

Fast war von allen Wolfianern Meyer allein beschäftigt, durch seine Werke das System seines Lehrers von den Einwürfen der Gegner zu befreien, und ihm immer mehr Eingang zu verschaffen. Die vorzüglichste seiner Schriften im Felde der theoretischen Philosophie ist seine Metaphysik, in welcher er das Wolfische System auf eine faßliche Art vorzutragen versuchte. Da er aber nur eine pragmatische Metaphysik schreiben wollte: so ließ er die Monadon-Lehre und vorherbestimmte Harmonie unberührt: ob er wohl sonst dem Lehrbuche Baumgartens folgte, dessen Beweise er durch mancherley Wendungen faßlicher zu machen suchte. Auch überging er einige Lehren, die er in eigenen Abhandlungen bearbeitet hatte, oder behandelte sie doch nicht mit derjenigen Ausführlichkeit, die eine schickliche Einheit seines Werks erforderte. Uebrigens wußte er zwar die Wissenschaft ziemlich gründlich vorzutragen; verstand aber nicht, ihr etwas Neues von Wichtigkeit zu geben, und konnte daher keinen Anspruch auf den ruhmvollen Namen eines Verbesserers derselben machen.

Auch Hermann Samuel Reimarus, Reimarus r. u. s. *) scheint mir nicht ganz dieser Benen-

*) Reimarus war Professor am Gymnasium zu

nung würdig zu seyn, so viel Verdienst er sich Seine Logik. auch durch seine Schriften erwarb. Seine Logik, in welcher er alle Erkenntniß auf die Grundsätze der Einstimmung und des Widerspruchs zurückführt, und in welcher er zeigen wollte, wie sich bey dem Gebrauche der Vernunft alles in die Fragen auflöse: ob, und wie weit Eins mit dem Andern einerley sey oder nicht: ob, und wie weit Eins dem Andern widerspreche oder nicht, wird immer eins der deutlichsten Bücher dieser Art bleiben, wenn man gleich nöthig hat, Einerleyheit und Verschiedenheit, nicht in ganz strengem Sinne zu nehmen, wenn jene Regel auch bey nicht identischen Urtheilen gültig seyn soll. Es läßt sich auch nicht glauben, daß ein solcher Vernunftlehrer, als er, dieß nicht selbst erkannt habe; eben so wenig, als es sich denken läßt, daß sein Beweis für den Satz des zureichenden Grundes mehr beweisen sollte, als daß in jedem Urtheile ein Wahrheitsgrund zu finden seyn müsse. *)

Hamburg, wo er 1694 geboren wurde, und 1768 starb.

*) Vernunftlehre § 121. Der Beweis ist kürzlich folgender: in jedem Urtheile hat die Einsicht der Uebereinstimmung oder des Widerspruchs ihren Grund im Subjecte: also müssen alle vernünftige Urtheile ihren Grund haben.

Um die aufkeimende Neigung zu unterdrücken, nach welcher man damahls die natürliche Religion zu verachten anfang, suchte er auch diesen edeln Theil der Metaphysik auf eine leicht begreifliche Weise in einem besondern Werke auszuführen, in welchem er Gründlichkeit und Popularität mit einander vereinigen wollte. In dieser schätzbaren Schrift führte er den kosmologischen Beweis für die Wirklichkeit Gottes von dem Anfange der Menschen und Thiere her, welcher nicht ursprünglich von der Welt abstamme.

Reimarus
nat. Theologie,
1754.

Die Zufälligkeit der Welt, so weit sie leblos, suchte er aus ihrer Gleichgültigkeit für Seyn und Nichtseyn, und aus ihren verschiedenen Arten des Daseyns zu erweisen. Hieraus, und weil ihr, für sich betrachtet, keine innere physische Vollkommenheit zukomme, zeigte er nicht nur, wie sie nicht das selbstständige Wesen sey, sondern wie sie sogar ihr Daseyn um der Lebendigen willen erhalten haben müsse.

Eine von Ewigkeit herkommende Schöpfung verwarf er aus dem Grunde, weil Gott weder seine eigenthümlichen Eigenschaften auf die Geschöpfe übertragen, noch eine Welt von Ewigkeit her erschaffen könne, da hierzu eine unendliche und doch vergangene Causalreihe erfordert werde. Aus dem Begriffe von einem

nothwendigen Wesen leitete er die göttlichen Eigenschaften her, sowohl als aus einander selbst, und aus den nothwendigen Absichten, welche sich in der Welt finden. Auf diese Art gab er dem physikotheologischen Beweise der Existenz Gottes eine neue Wendung, indem er ihn auf die Nothwendigkeit der Absichten, die er dargethan hatte, erbauete. Er zeigte auf eine ganz evidente Weise gegen jene rasonnirenden Franzosen, wie wirklich Endzwecke in der Welt erkennbar wären, welche zum Wohl der Lebendigen zusammenstimmten, und erhob die Physikotheologie zu dem höchsten Grade moralischer Gewißheit.

Auch verbreitete er sich über die Unkörperlichkeit der Seele, die er aus der Empfindung zu erweisen suchte, und war geneigt, ihre Gemeinschaft mit dem Körper, so wie Hollmann, Winkler und Gottsched zu erklären. Hierauf trug er die Lehre von der Vorsehung und dem Uebel auf die einleuchtendste Art vor, und machte den erhabenen Gedanken an die Unsterblichkeit moralisch gewiß, da er die Aufmerksamkeit auf jene Fähigkeiten und Bestrebungen des Menschen richtete, welche zu diesem Erdenleben unnüß sind, und auf eine höhere Bestimmung zielen.

Abſicht dieſer Schrift. Wenn er indessen auch rednerische Argumente gebraucht, um für seine Ideen einzunehmen: so muß man auf die Absicht sehen, die

er durch diese Schrift zu erreichen gedachte, Verfall des und auf die Zeit, in welcher er schrieb. Denn Ansehens schon damahls fing sich der Geschmack und die der Wolfischen Philosophie Sehnsucht nach einer allgemein begreiflichen und populären Philosophie an zu erheben, nachdem Wolfs großer Geist das Denken rege gemacht hatte, und der Trieb nach philosophischer Erkenntniß selbst in solchen Köpfen aufgestiegen war, denen jene Talente mangelten, durch welche allein gründliche Weisheit zu erwerben ist. Diese, welche ehemals die Wolfischen Lehren treulich nachgebetet hatten, fingen nun an, sie zu verachten, da der Reiz der Neuheit geschwunden, und der größte Theil der metaphysischen Lehren, durch öftere Anwendung, zu alltäglichen Wahrheiten herabgesunken war.

Man fing an, die neuern Schriften des Auslandes zu lesen, und hingerissen von derzierlichen Schreibart wurden viele überredet von den unvernünftigsten Behauptungen jener eleganten Franzosen. Und für diese war eigentlich das Werk des Meimarus bestimmt.

Wirklich war auf dieser Seite die Brauchbarkeit und die schnelle Ausbreitung der Wolfischen Philosophie die Ursache ihres schnellen Verfalls. Auf der andern war es der eiserne Fleiß ihres Stifters, der manchen Denker von

ihr zurücktrieb, weil ihm Wolf fast keine Arbeit mehr übrig gelassen hatte, als sich mit der Beleuchtung einzelner Theile zu beschäftigen. Ein Geschäft, das zwar für den Philosophen ungleich rühmlicher ist, als die zu Kühne Eröffnung einer eigenen Bahn, dessen Werth aber dennoch mehr als zu sehr verkannt wird. Manches feurige Genie hat es verachtet, hat nach dem hochklingenden Namen des Eklektikers gestrebt, und ist freudenvoll in Irrwege gerathen, zu deren Ausgange sich kein Faden fand. *)

0759.

*) Einige Metaphysiker dieses Zeitraums, welche ihren eigenen Weg gegangen, verrathen theils eine große Leichtfertigkeit, theils eine unbegreifliche Unbekanntschaft mit dem Leibnizischen und Wolfischen Systeme. So hängt z. B. Schlettwein so sehr an den sinnlichen Ideen, daß er nicht nur das Seyn im Raume mit der Wirklichkeit überhaupt verknüpft, sondern sogar keine andern Wirkungen der Substanzen außer Bewegung und Ruhe gedenken kann, und daher eine Eintheilung derselben in Feuer, und Wasser, Substanzen macht. Diesen Ideen zu Folge nimmt er auch den leeren Raum an, und setzt das Wesen der Seele überhaupt in die Fähigkeit eines substantiellen Dinges, von selbst solche innere Bestimmungen zu besitzen, wodurch es im Stande ist, in andern Dingen durch eine besondere Bewegung thätig zu seyn. Wenn sich nun ein Ding, den inneren Bestimmun-

Indessen waren auch gründliche Männer von der Wolfischen Philosophie zurückgetreten,

6 L 2

gen gemäß, die es besitzt, durch sich selbst thätig erweist, so hat es ein inneres Gefühl von diesen Bestimmungen. Schlettwein Metaph. 67 f. 117 f. 143. 439. 442 f.

Was aus diesen Lehren, besonders denen von der Bewegung und den Substanzen für grobe sinnliche Begriffe fließen, und wie durch sie die Sätze der Physik in die Metaphysik gemischt werden, das zeigt besonders seine Ontologie, Somatologie, und Psychologie. Vorzüglich mußte er auch für den physischen Einfluß gestimmt seyn, welchen auch Johann August Kóselitz wahrscheinlich machen wollte; 1754: indem er die vorherbestimmte Harmonie für unmöglich erklärte: weil die Monaden in derselben angenommen würden, aus welchen die Körper zusammengesetzt wären, die also partes aliquotae der Körper seyn, und die Eigenschaften derselben besitzen müßten: ferner weil man bey Zergliederung der Körper keine Harmonie antrefte, und gewisse Dinge als die Begriffe und Schlüsse, den Beweigungen so unähnlich wären, daß sie mit ihnen gar nicht harmoniren könnten. Kurz, es lehre die Erfahrung, daß nur bey ähnlichen Dingen eine Uebereinstimmung Statt finde. (Kurze Beweise, daß der natürliche Einfluß das wahrscheinlichste und richtigste Verhältniß zwischen Leib und Seele sey.)

indem sie bey Zergliederung einzelner Theile derselben auf neue Ideen geführt worden waren: und von diesen ist Johann Heinrich Lambert. Lambert *) einer der scharffsinnigsten. Seine Sein Orga. Logik, die er Neues Organon betitelt, ist non 1764. besonders wegen seiner Bezeichnung der Urtheile und Schlüsse bekannt, die er durch Linien ausdrückte. Denn da jeder Allgemeinbegriff sich auf alle unter ihm stehende Individuen erstreckt, und also eine Ausdehnung hat: so stellt Lambert die Begriffe durch Linien vor, und drückt durch die Länge derselben ihre Ausdehnung aus. Setzt man unter eine solche Linie für die Indivi-

Wie sehr wird hier Leibniz mißverstanden, wie unvernünftig bestritten!

- *) Er war der Sohn eines französischen Flüchtling, und 1728 zu Mühlhausen im Sundgau geboren. Da sein Vater ein armer Schneider war, und wenig auf den Unterricht seiner Kinder verwenden konnte: so wurde es unserm Lambert sehr schwer, seine Neigung zu den Wissenschaften zu befriedigen, bis er 1745 Secretär bey Iselin zu Basel, und nachher Hofmeister bey dem Herrn von Sallis wurde, dessen Söhne er auf Universitäten und auf Reisen führte. Da er nun bald als Mathematiker und Philosoph bekannt wurde, berief ihn der König von Preußen zum Mitgliede der Berliner Akademie, und machte ihn endlich zum Ober-Baurath. Er starb 1777.

den eine Reihe Punkte: so zeigt man damit an, daß diese einzelnen Dinge unter jenem Begriffe stehen. Da aber die Verhältnisse der Ausdehnung der Begriffe, oder ihrer Allgemeinheit noch nicht auf Zahlen zu bringen sind, und also in ihnen oft unbestimmt bleiben: so wird das Unbestimmte durch blinde Linien angedeutet. Die Begriffe selbst werden durch Buchstaben von einander unterschieden, und so wie sie unter einander gehören, werden die Linien unter einander gesetzt, und neben einander, wenn sie sich ausschließen. *)

*) Organon I, §. 173 ff. Der Satz alle A sind

B wird also ausgedrückt . . . $\begin{matrix} B & b \\ \text{-----} & \end{matrix}$. . .

Kein A ist B: $\begin{matrix} A & a & B & b \\ \text{-----} & & \text{-----} & \end{matrix}$

Etl. A sind B: $\begin{matrix} A & b \\ \text{-----} & \end{matrix}$ in gewissen Fällen

. . . A . . .

$\begin{matrix} B & b & A & b \\ \text{-----} & & \text{-----} & \end{matrix}$

. . . A—A . . . $\begin{matrix} A & a \\ \text{-----} & \end{matrix}$. . . Etl. A sind nicht B:

$\begin{matrix} B & b & B & b & B \\ \text{-----} & & \text{-----} & & \end{matrix}$. . .

$\begin{matrix} A & a & & & A & a \\ \text{-----} & & & & \text{-----} & \end{matrix}$

Es kann also das Unbestimmte der besondern Sätze bestimmt angegeben werden.

Diese Bezeichnung, auf die Schlüsse angewendet, macht nicht nur die Richtigkeit der Schlüsse und der Schlußregeln anschaulich, da die in der Form unrichtigen Schlüsse sich gar nicht zeichnen lassen; sondern sie hebt auch bey der Reduction der Figuren die Umkehrung der Prämissen auf, und gibt so gleich die Aehnlichkeiten der Schlußarten in B. C. D. F. — als z. B. Celarent und Cesare — Darii und Darisi — an: weil sie alle durch die drey Begriffe möglichen Schlüsse angibt, und sich auf die Natur der Sache gründet. *)

Ueberhaupt gab Lambert sich viel Mühe, die Syllogistik so vollständig als möglich zu machen; daher er auch die eigenen Gründe jeder Figur und ihre gewissen Vorzüge aufzufinden suchte. Für die erste fand er das Dictum de Omni et Nullo, und setzte ihren Vorzug dahinein, daß sie einer jeden Sache zweigne, was

A ————— a

B — b C — c D — d drückt die verschiedenen

Arten unter einer Gattung aus.

*) § 201 ff. Ein Schluß in Barbara wird also gezeichnet:

A ————— a

M ————— m

B ——— b

E. 132 I Th. stehen alle Schlußarten gezeichnet.

wir von ihren Eigenschaften wüßten. Die zweyte gründe sich auf das Dictum de Diverso, indem sie die Subjecte von einander läugne, weil sie in den Eigenschaften verschieden wären; sie führe auf den Unterschied der Dinge, und hebe die Verwirrung in den Begriffen. Die dritte, bey welcher das Dictum de Exemplo zum Grunde liege, gebe Beyspiele und Ausnahmen an Sätzen, die allgemein schienen. Endlich die vierte gründe sich auf das Dictum de Reciproco, da sie in Baralip und Dibatis Arten zu Gattungen finde, in Fesapo und Fresison zeige, daß die Art die Gattung nicht erschöpfe, und in Calentes die Art von dem Lügne, was von der Gattung geläugnet werde. *)

Auch wollte er gern alle Unbestimmtheiten, die oft Folgen der zufälligen Beschaffenheiten der Sprache sind, heben, wozu ihm die Besondern Sätze Gelegenheit gaben, z. B. bey particulären Sätzen, welche einerley Subject haben, als etliche A sind B, etliche A sind C, und wo man aus der bloßen Form nicht wissen kann, ob eben diejenigen A welche B sind, auch diejenigen sind, welche C sind, unterscheidet er die, welche B und C sind durch den Ausdruck D, und bildet daraus allgemeine Sätze. Auch

*) § 225. ff.

gibt er einige besondere Schluß-Formen an, als:

Etliche M sind C oder n C.

Etliche B sind eben diese M, also Etliche B sind C oder n C, wo jedoch dadurch, daß die Identität dieser etlichen M begehren erhalten werden muß, der Satz in einen allgemeinen verwandelt wird, da man ihm das Unbestimmte nimmt. *)

Genug, er gab die kleinsten Unterschiede sehr bestimmt an, und zeigte auch, wo die Fehler zu finden wären, wenn aus falschen Prämissen richtige Schlußsätze folgten: welche Entwicklung ich jedoch wegen der gesetzten Schranken übergehe, so wie seine Betrachtung der zusammengesetzten Schlüsse, für die er eigne Formeln erfand. **)

Dagegen komme ich zu seinen Gedanken über die einfachen Begriffe, welche mir hauptsächlich folgende zu seyn scheinen.

*) § 235 ff. Alle diese Bemerkungen sind von ihm nicht zuerst gemacht, aber doch vorzüglich genau angegeben worden. Indessen schätz ich ihr Nutzen nicht groß zu seyn.

**) § 243 ff. 262 ff.

Da die Zergliederung zusammengesetzter Begriffe auf einfache führt: so ist klar, daß je weiter wir in dieser Auflösung kommen, wir auch immer tiefer in unserer wissenschaftlichen Erkenntnis gehen können; ja, daß diese Erkenntnis ganz rein a priori seyn würde, wenn wir alle einfache Grundbegriffe kannten, sie mit Worten ausgedrückt hätten, und die erste Grundlage zu der Möglichkeit ihrer Zusammensetzung wüßten. Denn diese Grundbegriffe sind von der Erfahrung ganz unabhängig; da diese nur Veranlassung zum Bewußtseyn von jenen gibt. Sehen wir nun die Begriffe von Raum und Zeit als ganz einfach an: so haben wir denn Wissenschaften, welche im strengsten Sinne a priori sind, Geometrie, Chronometrie und Phronomie; und sind diese Wissenschaften reine Wissenschaften a priori: so sind auch Raum und Zeit einfache Begriffe. *)

Es gibt aber auch Begriffe, deren Vorstellung mit der Erfahrung zu Poren geht; nämlich diejenigen, welche von dem innern Sinne herrühren, wenn wir an unsere Gedanken denken. Wenn wir z. B. einen Schluß machen mit dem Bewußtseyn, daß es ein Schluß ist: so ist auch die Empfindung der Folge des Schlußsatzes aus den Prämissen zugleich da. Und

*) S. 656 ff.

hierin kann man den Grund finden, warum die Gewißheit der Vernunftlehre der geometrischen nichts nachgibt. Denn es kann bey den Begriffen und Sätzen derselben, so fern nur die Gesetze des Denkens betrachtet werden, die innere Empfindung allezeit mit dabey seyn. Da aber diese nur das denkende Wesen voraussetzt: so hindert dieses nicht, daß wir nicht die Vernunftlehre auch zu den strengen Wissenschaften a priori zählen sollten: so wie auch die Axiologie (Lehre von der Wahrheit); indem der Begriff der logischen Wahrheit auf eben diese Art a priori ist. Auch die Theorie des Möglichen und Nothwendigen, so fern wir dasjenige, was das Existirende besonders angehen kann, nicht mit aufnehmen, gehört zu ihnen. *)

Er zeigt hierauf den Werth der einfachen Begriffe, verfällt aber bey Auffuchung derselben mit Locken in einerley Fehler, und nimmt viele dem Verstande unauflösbare Begriffe, die nur für die Sinne einfach sind, als an sich einfach auf, und findet daher fast dieselben Vorstellungen, die Locke für einfach gehalten hat.

Dieß ist bey Lamberten noch viel auffallender als bey dem Englischen Philosophen: da er diese Grundbegriffe für Begriffe a priori

*) § 662.

erkennt. Auch scheint er nicht daran gedacht zu haben, daß die Ideen, welche für den Menschen einfach sind, noch nicht zu den ursprünglich einfachen gezählt werden können.

Aus diesen Grundbegriffen zog er Axiome und Postulate her, die also nicht aus den Definitionen abgeleitet seyn sollten, indem die Begriffe bloß klar, also keiner Erklärung fähig wären. Die Axiome wären gewisse Modificationen; die Postulate aber zeigten gewisse Möglichkeiten bey den einfachen Begriffen an, und zu ihnen gehöre der Satz des Widerspruchs als das erste Postulat, welches zum Grunde gelegt werden müsse. Da ihm aber die Auffuchung der einfachen Begriffe mißlungen war: so war es auch nicht anders möglich, als daß unter diese Grund- und Heischesätze solche mit einzufließen mußten, welchen schlechterdings kein Recht zukam, Ansprüche auf erste Grundwahrheiten zu machen. *) Ueberhaupt war Lambert noch sehr an das Sinnliche gewöhnt; wie man besonders in dem vierten Theile des Organons bemerken kann, den er Phänomenologie benennt hat.

*) Organ. I. Aethiol. § 5—36. Spitt. II. Die einfachen Begriffe sind bey ihm: Ausdehnung, Solidität, Bewegung, Existenz, Dauer, Succession, Einheit, Bewußtseyn, Kraft zu bewegen, und Wollen.

Denk er scheint Ausdehnung und Bewegung nicht zu den Erscheinungen zu zählen, ja sogar geneigt zu seyn, die ersten Eigenschaften für Eigenschaften an den Dingen selbst zu halten; indem, ob sie uns gleich durch eine eigene Art von Scheine vorgestellt würden, demohingerachtet dieser Schein nicht von dem Wahrem (den Bestimmungen in den Dingen selbst) der Art nach, sondern höchstens dem Grade nach unterschieden sey. *)

Lamberts
Architekto-
nik.

Durch sein Organon glaubte er nun hin Weg zu einer wissenschaftlichen Grundlehre ge- bahnt zu haben, welche den größten Theil der Mängel der Wolfischen Philosophie heilen kon- te, und von ihm Architektonik genannt wurde. Denn er sagte: Wolf habe dadurch, daß er die Postulate und Aufgaben fast ganz aus seiner Metaphysik weggelassen, die Frage was man definiren sollte, nicht satzsam ab- schieden. In der Metaphysik müßten wenigstens die an sich abstracten Begriffe und Sätze durch Vorlegung eines einzelnen Falles aufge- klärt, und ihre Allgemeinheit, wie auch ihre

*) Org. Phänom. §. 67. 81. 83. 85. 126.

Die Semiotik beschäftigt sich fast allein mit der Sprache.

*) Alle abstracte Begriffe, meyne ich, wären als solche auch an sich abstract.

Umfang durch Grund- und Grundsätze bestimmt werden. Letztere sollten wenigstens allgemeine und unbedingte Möglichkeiten angeben, Begriffe zu bilden, und die Einschränkung bey der Möglichkeit zusammengesetzter Begriffe durch Grundsätze bestimmen. Dieser Methode sey Wolf in der Moral gefolgt, und es hätte ihm auch in der Metaphysik gelingen können, wenn er den Menschen als ein Datum angenommen, (?) die einfachen Begriffe aufgesucht, und die Grundsätze und Forderungen, die sie anbieten, angewendet haben würde. Locke und Wolf wären beyde zurück geblieben: der eine, weil es ihm an der Methode gefehlet habe; der andere, weil er die einfachen Begriffe vernachlässiget, und die Vorzüge der wissenschaftlichen Erkenntniß in die aus ihr entspringende Ueberzeugung und Gewißheit gesetzt hätte. Denn, die Wissenschaft sollte dahin führen, daß man in jedem vorkommenden Falle, wo sie anwendbar sey, aus der geringsten Anzahl gegebener Stücke, die übrigen finden könne, die dadurch bestimmt, oder damit im Verhältnisse wären. *)

Nach dieser Methode wollte nun Lambert eine Grundlehre, die so unveränderlich als die Wahrheit selbst wäre, errichten, indem er vor,

*) Architect. I. § 12 ff.

zöglich aus den einfachen Begriffen, die er transcendent gebrauchte, die übrigen dahin gehörigen Begriffe zusammen zu setzen gedachte. Da er aber bey dem Auffuchen jener Begriffe nicht ganz glücklich gewesen war, und sich vornehmlich nicht genug von dem Sinnlichen losgerissen hatte: so entstanden Grundsätze und Postulate, die wenigstens Beweis forderten, wenn nicht einige ganz unrichtig waren; und Behauptungen, die dem Philosophen keine große Ehre brachten. Wer kann wohl folgende Sätze, und mehrere dergleichen für Axiome gelten lassen? Jede Zeit hat ihren bestimmten Anfang: das Solide füllt einen Raum aus: das Solide hat drey Dimensionen des Raums: im freyen Raume behält das einmahl in Bewegung gesetzte Solide seine Richtung und Geschwindigkeit, u. s. w. Wer kann es einem solchen Denker verzeihen, wenn er den Raum und das Uebergehende bey der Bewegung für eine Substanz annehmen will: wenn er das Einfache mit dem bloßen Nichts verwechselt: wenn er das Solide als unendlich theilbar denkt: und wenn er eine große Menge bloß zur Physik gehörender Lehren zur allgemeinen Grundlehre ziehet?

Sonst hatte er um die Lehre von der Wahrscheinlichkeit Verdienste, und war als Mathematiker ein großer Kenner der Methode. Daher verstand er auch vorzüglich, Begriffe zu

zergliedern, und zu bezeichnen, ob er schon nichts weiter als die Abstammung der Begriffe und die syllogistischen Regeln anschaulich machte, die schon vor seiner Zeit durch Zeichen ausgedrückt waren.

Hiermit hatte sich besonders Gottfried **Plouquet** Logischer Calcul. 1758-59. beschäftigt, der früher als **Lambert** die Sätze und Schlüsse durch in einander geschobene Quadrate und Buchstaben bezeichnete, und dadurch die Syllogistik dem Auge darlegte. Als er aber seine Ideen weiter verfolgte, gerieth er auf den Gedanken, daß man, um aus den Prämissen die Conclusion zu finden, nur die einzige Regel bedürfe! daß in dem Schlusssatz die beyden Glieder dieselbe Ausdehnung behielten, die ihnen in den Fordersätzen zukomme. Hiermit verband er folgenden Grundsatz, auf welchen sich sein logischer Calcul vornehmlich gründet: Die Bejahung ist die Einsicht der Identität des Subjects mit dem Prädicate, und es findet sich im bejahenden Urtheile nur eine Idee, weil Subject und Prädicat identificiret sind. Jeder bejahende Schluß wird daher auf Eine Idee zurück geführt: denn es wird hier die Particularität allezeit im comprehensiven Verstande genommen.

*) Professor der Logik und Metaphysik zu Eübingen.

Verneinende Sätze sind das Gegentheil der bejahenden, und beruhen daher auf zwey Begriffen, und ihre Schlüsse werden auch auf zwey Begriffe zurückgeführt. Er betrachtete also bey bejahenden Sätzen, die nicht ganz identisch sind, das Prädicat, oder den weitem Begriff, nicht in seinem unbestimmten Anfange, sondern bestimmt für das Subject, und bekam daher ganz wünschliche Sätze, die einer reinen Umkehrung fähig waren. *) Nach diesem Grundsatz bezeichnete er nun das Prädicat in seiner Particularität.

Zur Bezeichnung selbst bediente er sich der Anfangsbuchstaben derjenigen Worte, mit denen man den Begriff ausdrückt; und zwar so, daß durch große Buchstaben das Allgemeine, durch

*) Der Satz: Alle Löwen sind Thiere, wird in der Art wie ihn Plouquet betrachtet zu dem: Alle Löwen sind eine gewisse Art Thier, nämlich Löwenthiere. Nicht identische Sätze werden dadurch freylich auch in gewisser Art identisch, z. B. Das Eis, welches aus Feuer kommt, zerschmilzt, heißt nun hier: Eis ist eine gewisse Art der im Feuer zerschmelzenden Dinge. Doch wird die Wahrheit des Satzes nicht wie in den identischen aus dem Hauptbegriffe allein, sondern nur durch einen ihm zukommenden Satz — den Satz des Grundes — erkannt.

Kleine das Besondere angegeben wurde. Die unmittelbare Verbindung der Buchstaben sollte die Bejahung, die Trennung durch das Zeichen der Ungleichheit (\neq) die Verneinung andeuten. Und diese sehr einfache Bezeichnungsart machte ihn fähig, eine große Menge von Begriffen in ungemeiner Kürze auszudrücken, und gleichsam zu reduciren, da das Allgemeine concret gedacht, und darnach angegeben wurde. Z. B. die Sätze:

Alle Bäume sind Pflanzen,

Alle Pflanzen sind organisirt,

Alles Organisirte ist lebend,

wurden von Ploucquet folgender Gestalt bezeichnet.

A p (nämlich eine gewisse Art Pflanzen)

P o (eine gewisse Art organisirter Dinge)

O v

Da nun p unter P, o unter O stehet: so ließ sich auch po und ov setzen; und diese Sätze wurden auf Apov reducirt. Dieser Satz gab alle Bestimmungen zusammen, und durch Auslöschung einiger Buchstaben auch einzeln an. Bey Verneinungen fand folgende Operation Statt, z. B.

Alle Menschen sind eingeschränkt,

Alles Eingeschränkte ist veränderlich,

Alles Veränderliche ist nicht ewig,

Das Ewige ist nothwendig.

$H l$) $H l m > AEn.$ Woraus sich
 $L m$) denn sogleich ergab:

$M > AE$) $H > AE, H > n, l > n,$
 $AE n$) $l > AE, m > n, m > AE.$

Bejahende Sätze, welche einen gemeinsamen Begriff enthalten, können nach dieser Methode, wo alles in seiner Individualität betrachtet wird, in Einen Satz verbunden werden: so wie auch diejenigen einer solchen Verbindung fähig sind, in denen sich Prädicate finden, die sich identificiren lassen, z. B.

Menschliche Seelen sind einfach, und
 Substanzen sind Kräfte

werden also reducirt:

$AH f \vdash S v.$ Nun ist $S f$ und f auch S ,
 also $AH v.$

oder:

Die Materie ist ausgedehnt,

Die Luft ist flüßig,

$M e \vdash AE f.$ Nun stehet AE unter M ,
 läßt sich also identificiren $AE m$: daher denn
 $AE e m f.$

Sehr leicht sind die Schlüsse anzugeben, da man nichts weiter nöthig hat, als die drey Hauptbegriffe nach ihrem Werthe hinzusetzen, wo sich dann der Schlusssatz durch Auslöschten des Mittelbegriffs ergibt. Alle Figuren und Modi fallen in einander, und der größte Theil der Schlußregeln braucht nicht beobachtet zu

werden: denn es bleiben nur diese, daß aus bloß verneinenden Sätzen und aus vier Begriffen nichts folgt. Der bekannte Satz *ex puris particularibus nihil sequitur* fällt weg, indem die besondern Sätze durch jene bestimmte Betrachtungsart in allgemeine und einzelne verwandelt werden. Man hat bloß diese Regeln in Acht zu nehmen: *) denjenigen Satz, in welchem der Mittelbegriff allgemein genommen wird, setze man zuerst; den andern neben ihn, so daß der Mittelbegriff zwischen beyde zu stehen kommt: dann streiche man letztern aus, so bleibt der Schlußsatz. Wo der Mittelbegriff beyde Male in gleicher Ausdehnung erscheint, ist die Ordnung willkürlich:

Alle Substanzen sind Kräfte S v

Alle Seelen sind Substanzen A f

A S v oder v f A = A v = v A

Keine Materie kann denken M > C

Die Körper sind Materie K m

K > C oder C > K = K > C = C > K

Mit Rücksicht auf jene Regel kann man um die Form ganz unbekümmert bleiben; weil in derselben unrichtige Schlüsse doch ihre richtige Folge geben, als:

U 2

*) Eigentlich braucht man nur den Mittelbegriff wegzustreichen.

Alle Körper sind ausgedehnt $C e$

Keine Monade ist ein Körper $M > C$

$$M > C e$$

nämlich keine Monade ist dasjenige Ausgedehnte (e) was ein Körper ist: mehr beweist der Schluß nicht.

Ueber einen allgemeinen Calcul äußerte Ploucquet vorzüglich folgende Ideen. Rechnen ist eine Methode, das Unbekannte aus dem Bekannten nach unveränderlichen Regeln zu finden: und es muß sich jede Art zu rechnen nach den zu berechnenden Dingen richten, und also nach Verschiedenheit derselben selbst verschieden seyn. *) Daraus folgt; daß es unendlich verschiedene Rechnungs-Methoden geben muß, und daß also eine ganz allgemeine wenigstens nicht für menschliche Fassung ist, indem sie eine vollkommene Erkenntniß der Dinge fordert. Wollte man aber die allgemeinsten Haupttheile jeder Wissenschaft in einem Calcul verbinden; so würde man nichts weiter thun, als eine On-

*) So lassen sich die Kräfte der Substanzen nicht durch Größen angeben, die aus ähnlichen kleinern Größen zusammen gesetzt sind. Denn laues Wasser zu eben so lauem Wasser gibt kein wärmeres. Ueber diese Materie verdient Ploucquets Methodus calculandi in logicis gelesen zu werden.

tologie vortragen. Hierzu kommt, daß nicht in jeder Rechnung eine Substitution der gleichen Dinge Statt findet. Denn wo entweder die Verschiedenheiten der Dinge, (nicht der arithmetischen Differenz), oder die Entwicklungen der Wirkungen und Gesetze des Wachsthumes betrachtet werden; läßt sich eine solche in einem und eben demselben Calcul nicht einsehen. Endlich, da alle Zeichen willkürlich sind: so kann aus ihnen die Folge nicht so entstehen, wie in den Dingen selbst, und wie es sich bey der Geometrie findet, wo man realiter und nicht charakteristisch calculirt, wie es in der Arithmetik geschieht. Zu dieser Art zu calculiren gehöret auch dieser logische Calcul, dessen Vorzüge darin bestehen, daß man mit leichter Mühe die Schlüsse einseheth und demonstret, keine Fehler begeht, (außer durch Unachtsamkeit, deren Quelle sich sogleich entdeckt), und die Syllogistik ungemein abkürzt. Dazu kommt daß selbst der Unwissende, wenn er nur den Calcul versteht, richtig schließt. *)

Wirklich leistet diese Methode auch nicht mehr, und hat hierbey noch den Fehler, daß sie alles concret ausdrückt, da doch das Höhere

*) Methodus calculandi in logicis. Diese Schrift enthält das Wesentliche der ganzen Plouquetschen Methode.

abstract gedacht werden kann. Diesen Fehler warf auch Lambert ihrem Erfinder vor: *) welcher hingegen viel an Lamberts Bezeichnung auszusetzen fand, weil dieser die Sache von einer andern Seite angesehen hatte. Indessen läßt sich diesem Uebel in etwas abhelfen, wenn man die Aufmerksamkeit darauf richtet, daß m oder n immer die Bestimmungen von M und N mit enthält, und wenn man die verschiedenen Arten des M und N durch dieselben kleinen Buchstaben verschiedener Alphabete angibt. Freylich wird damit noch nicht viel gewonnen; und ich glaube, daß man dann nur einen brauchbaren logischen Calcul haben würde, wenn man die ersten Möglichkeiten, oder die ursprünglich einfachen Begriffe, als Ausdrücke derselben, entdeckt und bezeichnet hätte. Dann ließen sich aus ihnen alle Arten zusammengesetzter Begriffe bilden, bezeichnen, und durch Zeichen anschaulich machen; so wie man in der Algebra

*) Lambert sagt zwar: jeder Satz lasse sich auf vielerley Weise betrachten. Allein die drey ersten Arten, die Lambert angibt, sind nur im Ausdrucke verschieden, und zeigen nichts weiter an, als daß man das Allgemeine ohne das Eigenthümliche denken könnte. Die vierte ist die von Ploucquet gewählte Art, die Urtheile zu betrachten. Samml. der Schriften, welche den logischen Calcul betreffen. S. 210. 242.

und Rechenkunst die Größen aus ihren Stamm-
begriffen — den Einern in der Rechenkunst —
zusammen setzt, und darnach bezeichnet; und
von allen Größen die Real-Definition ange-
ben kann. Lambert scheint diese Idee ge-
habt zu haben: und ob er zwar hätte wissen
sollen, daß man daraus, wenn für den Men-
schen ein Begriff einfach ist, nicht auf seine
absolute Einfachheit schließen darf: so wäre er
doch der Sache so etwas näher gekommen, wenn
er auch nur die für uns einfachen Begriffe auf-
gefunden hätte. So aber vermischte er das
sinnlich Einfache mit dem Einfachen des Ver-
standes, und konnte daher nur ein höchst man-
gelhaftes Werk in seiner Architectonik liefern.
Ploucquet fühlte die Unmöglichkeit eines
solchen allgemeinen Calculs, und stellte daher
sein Ziel etwas näher: und ich glaube, daß
seine Manier, logisch zu calculiren, brauchbar zur
Erweiterung der Wissenschaften seyn dürfte; wä-
ren auch nur unsere Stammbegriffe aufgesucht
und bezeichnet. Doch müßten die Zeichen in
etwas vollkommener seyn, und wenigstens zu-
gleich ausdrücken, ob die Prädikate wesentliche
Stücke, Eigenschaften, oder zufällige Beschaf-
fenheiten von den Subjecten aussagten, und
wie einem Dinge ein Prädicat um des andern
willen zukomme. Dann aber möchte wohl die
große Menge der Zeichen die erwartete Bequem-

lichkeit und leichte Uebersicht beträchtlich vermindern. *)

Basedows
ungründliche
Philosophie.

Indessen behalten die Bemühungen dieser beyden Weltweisen immer ihren Werth schon dadurch, daß sie darauf abzielten der, philosophischen Erkenntniß mehr Evidenz zu geben: statt dessen jetzt das Lehrgebäude des Basedow nicht nur alle wissenschaftliche Strenge vermied, sondern wirklich zu verbannen suchte. Denn es wollte die höchsten Erkenntnisse des Menschen bis zu einem frommen Glauben herabwürdigen, und alle Wahrheit auf unser eigenes Interesse und den schwankenden Grund der Glückseligkeit bauen.

Die Philosophie war bey ihm ein gründlicher Vortrag der gemeinnützigen Erkenntnisse, und wurde in Anthropologie und Theologie getheilt, dabey aber so leicht behandelt als es fast noch nicht von einem Deutschen gesehen war. Denn sogar der Begriff der

*) Ich übergebe einige andere Versuche, die jedoch bey weitem nicht den Werth der angeführten haben, als: Busch Anfangsgründe der logicalischen Algebra, ferner einige verunglückte Formeln zur Berechnung der Kräfte der menschlichen Seele, in Einzingers von Einzing Gedanken von dem geistigen Wesen der Seele.

Wahrheit wurde schwankend, da sie Basedom durch denjenigen Werth unserer Gedanken erklärte, vermöge welches sie mit fest stehendem Beyfalle angenommen werden, wenn wir unserer Glückseligkeit gemäß denken wollen. Sie wurde also etwas ganz Subjectives, indem sie von den individuellen Begriffen abhing, die jeder mit seiner Glückseligkeit verband: und der Begriff, wahre Glückseligkeit, mußte allezeit einen Zirkel enthalten.

Hieraus zog er die Folge, daß wahr wären: theils alle unsere sinnlichen Urtheile, in wie fern die Gegenstände wirklich und mit Beyfalle durch diese Verstandeskräfte gedacht würden; *) theils alle die Grundsätze, die man glaube, so bald man sie verstehe; theils diejenigen Schlußfolgen, davon man ohne Instruction die Ueberzeugung fühle, so bald man sich jener Grundsätze lebhaft erinnere. Die letzte Art von Gewißheit nannte er die mathematische; die beyden ersten die außerordentliche. **)

Der Werth der Analogie wurde nun gar sehr erhöht: sie wurde für die einzige treueste Lehrerin außer dem Gebiete der reinen Ma-

*) Basedom hält hier die Sinne für Verstandeskräfte.

**) Philalethie II Bd. S. 3. 48.

thematik erklärt; auf sie sollte der Satz des zureichenden Grundes erbauet werden, der, wie ihn die Wolfische Schule gebrauchte, für ein Gemenge anderer Sätze — die jedoch, wenn nur Basedow recht gesehen hätte, Folgen aus demselben waren — ausgegeben wurde.

Damit nun aber dieser Satz, dessen er sich doch bedienen mußte, in seinem Systeme nicht den Leibnizischen Namen behielte, nannte er ihn den Hauptsatz von der Regelmäßigkeit der Folgen, oder von den Ursachen. *)

Da nun dieser Philosoph die eigentliche Gewißheit verkannte; alle Beweise aus Defini-

*) a. a. D. I § 5. II, 92. 142. 170. Basedow eifert indessen oft mit Recht gegen die schlechten Beweise, die man für diesen Grundsatz geführt hat. Wenn er es aber für einen Zirkel in der Erklärung ausgibt, daß man diesen Satz also ausdrückt: Alles was ist, hat seinen zureichenden Grund, warum es vielmehr ist, als nicht ist, weil warum so viel als aus welchem Grunde heiße: so übersiehet er 1) daß hiermit der Grund nicht erklärt, sondern der Satz nur ausgedrückt, und mit bekannten Worten ausgegeben wird, 2) daß dem Uebel sogleich abgeholfen ist, wenn man für warum, daß setzt.

tionen für Wortspiele erklärte, und nur Wahrscheinlichkeit in die Philosophie einführen wollte, für die er jedoch einige gute Regeln gab; da er ferner sich an unzulängliche Erfahrungen, und an das Argument der Sicherheit hing: *) so schwanden alle Beweise, alle wissenschaftliche Strenge und Ordnung, welcher er eine äußerst verworrene Lehrart vorzog; und eine große Menge grober sinnlicher Begriffe und ungründlicher Urtheile über die Gedanken besserer Philosophen flossen in seine Philalethie über.

Ein Satz drückte bey ihm etwas Mögliches aus; wenn nicht mit Gewißheit erkannt würde, daß er falsch sey. Die Seele, die jedoch nicht Materie seyn sollte, bekam bey ihm Größe und Figur, da diese jedem Dinge zugeschrieben wurden, was bewegt wird, und Substanz ist. Zur Vorstellung der Ausdehnung forderte er keine Vielheit der Theile, weil das Bewußtseyn lehre, daß, wenn man einen Körper für größer oder kleiner als einen andern erkenne, man die wenigste Zeit in dem kleinern Körper Theile oder Vielheit denke. Der Begriff der Ausdehnung sey einfach, und leide nur die einfache Deutlichkeit des Anschauens: *)

*) I. § 128. 153.

*) Die sinnliche Vorstellung derselben ist freylich

und eben so wenig als er, setze der Begriff vom Körper Zusammensetzung voraus. Der Raum, Ausdehnung, und körperliche Größe wären einerley, und schlossen keine Vielheit, keine Zusammensetzung ein. Diese Ideen führten ihn auf räumliche Atomen oder Elemente, welche bey ihm Sinnendinge waren, in denen Bewegung und Druck wirkliche Veränderungen ausmachten. Ihnen komme vielleicht ein geistiges Leben zu, und ihre Veränderungen sollten aus unbekanntem Ursachen entspringen. *)

Aus diesen und mehr dergleichen Begriffen, mußten freylich, wie schon gedacht, die leichtesten Urtheile über anderer Philosophen Systeme entstehen. Der Idealismus, die Monadenlehre, die vorherbestimmte Harmonie nebst der Erklärung der Körper für Erscheinungen wurden, ohne verstanden zu werden, als anstößig und unrichtig erkannt. Ein Beyspiel hiervon gibt seine Beurtheilung der Monadologie: denn nicht nur dachte er die Monaden als Theile der sinnlichen Erscheinung; sondern er wollte sie auch auf folgende Art widerlegen. „Wenn die Monadenlehre bey zwey Monaden a und b

eine einfache sinnliche Vorstellung; aber diese ist doch deshalb noch nicht dem Verstande unauflösbar, der ihre Gründe aufsucht.

*) a. a. O. I) 22. ff. 72. 128. II) 81 ff.

widersinnig ist; so ist sie es auch bey Millionen Monaden. Nun denkt die Monade a dasjenige, was in ihr und der Monade b vorgehet; in ihr aber gehet nichts als Vorstellungen vor. In so fern sie also an sich selbst denkt, denkt sie an ihre Vorstellungen, die aber doch einen Gegenstand denken müssen. Dieser ist die Monade b und ihr Zustand. Aber für die Monade b ist kein anderer Gegenstand als a. Indem also a an die Monade b denkt; denkt es an eine fremde Denkart von seiner eigenen Denkart. Und so lange ihre eigene Denkart so angenommen wird, daß sie sich keinen Gegenstand vorstellt; so lange sagt man von dieser eigenen Denkart nichts als ein widersinniges Wort.“ *)

Es würde Basedowen sehr schwer geworden seyn, den Satz zu beweisen, daß die Monaden = Lehre bey Millionen Monaden erdichtet seyn müsse, wenn sie es bey zwey Monaden wäre: denn es kann etwas für ein einfaches Verhältniß eigenthümlich seyn, was sich bey einem zusammengesetzten nicht findet. Ueber dieses verwechselt Basedow die Vorstellung eines Dinges, wie es an sich ist, mit der Vorstellung desjenigen, was es in Beziehung auf ein anderes ist. Die Monade a, die in Leibnizens

*) I Bd. § 72. II, §. 126. 132. ff. 138.

Systeme durch ihre individuellen Bestimmungen von b verschieden ist, denkt nicht eine fremde Denkart von ihrer eigenen; sondern sie hat Vorstellungen, welche durch ihre Verhältnisse zu b bestimmt, und daher von den Vorstellungen des b verschieden sind, da b zu a sich ganz anders verhält, als a zu b. Dieß wird noch auffallender bey der Voraussetzung mehrerer Monaden. Denn wenn a Vorstellungen durch mittelbare Verhältnisse zu den andern Monaden bekommt: so wird die Verschiedenheit ungleich größer seyn müssen: z. B. a hat Vorstellungen, welche durch a: b: c: d: e bestimmt sind: c aber stehet in einer ganz andern Verbindung; muß also ganz andere Vorstellungen haben. *) Nicht gründlicher urtheilte er über eine Menge einzelner Lehrsätze und Erklärungen anderer Philosophen. **)

*) Nach Basedow müßte die Veränderung, die in einer eisernen Kugel entsteht, wenn sie gegen eine gläserne Tafel lauft, dieselbe seyn, die in der Glastafel entsteht.

**) Z. B. über Wolfs Erklärung der Philosophie II. §. 49. „Ich will nur noch eine Definition prüfen, nämlich, ob die Philosophie als eine Wissenschaft aller möglichen Dinge, wie und warum sie möglich, beschrieben werden müsse. Ich will es mit einer Frage beantworten. Gehört denn die Betrachtung einer erdichteten Welt, ihrer er-

Um das Daseyn Gottes zu erweisen setzte er voraus: 1) den Hauptsatz von der Ursache: Alles, was einen Anfang hat, ist durch eine vorgängige Ursache zur Wirklichkeit gekommen. Dieß soll eine allgemeine Erfahrung seyn: 2) den Hauptsatz von der verständigen Ursache: daß die mannigfaltige Uebereinstimmung der Dinge mit einer erdenklichen Absicht auch nicht ohne Absicht da sey, und fortdauernd durch solche Absicht gewirkt werde: 3) den Hauptsatz von der zweckmäßigen Beschaffenheit der Welt, den er aus der Betrachtung der Sinnenwelt zu erweisen suchte: 4) das Uebergewicht des Guten: und 5) den Satz, daß jede Reihe von Ursachen und Wirkungen sich in einer einzigen ersten Ursache gründe; welchen Satz er für ein Axiom erklärte. Allein ob er zwar manche moralische Vernunftgründe in seinem Beweise, der bey diesen Voraussetzungen freylich nicht schwer war, gut auszuführen wußte; und seine Begriffe von der Gottheit sehr geläutert hatte: so konnte er sich doch nicht so weit von den Sinns-

dichteten Theile, wie und warum sie möglich, zu den Gegenständen der Philosophie? So könnte ja jeder Phantast einem Philosophen recht vielen Stoff zu Untersuchungen geben, womit er in Ewigkeit nicht fertig würde: und unter dieser Bedingung mag ich kein Philosoph seyn.“

lichen losreißen, als nöthig war, um die Wirkungen Gottes nicht successiv zu denken. *)

Auch hatte er seine besondern Begriffe von der Dauer und Zeit, da er die erste für etwas Absolutes und für die allergemeinste Größe der Existenz hielt. Denn wäre auch gleich keine als die kleinstmögliche anzunehmen: so sey es doch als Wahrheit festzusetzen, daß unter den bisher wirklich gewesenen Dauern einige die kleinsten wären; und diese wären denn einfach und ohne Veränderung. **)

Dies wenige wird hinlänglich seyn, um zu zeigen, daß diese Philosophie viel schwache Seiten hatte, und keinesweges den Namen einer Wissenschaft verdiente, ja, daß sie durch ihre Ausbreitung fähig gewesen wäre, alle wissenschaftliche Ordnung und Strenge zu verschmähren. Demohngeachtet hatte sie auch manches

*) I § 196—209. 221. II. § 167.

**) II § 159. 161. Noch einen ganz sonderbaren Gedanken muß ich von Basenow anführen, den er II, 6 äußert. „Wenn das Wesen, sagt er, dem unsere Vorstellkraft eigentümlich ist, d. i. der Verstand, seinen Zustand sehr verändern sollte: so würde er ohne die bekannten sinnlichen Werkzeuge denn noch äußere Dinge sinnlich wahrnehmen: er würde ohne Augen sehen, ohne Ohren hören.“

Gute, indem sie bisweilen Mißbräuche anfiel, einige gute Regeln für das gemeine Leben gab, und das System des Determinismus faßlich und populär vortrug, ja sogar gegen einige Einwürfe rettete. *) Selbst einige grobe Religions-Begriffe suchte sie zu vernichten: und Basedows Philalethie würde ein brauchbares Buch für Menschen gewesen seyn, die nicht nach eigentlicher philosophischer Erkenntniß streben, wenn ihr Autor die Gegenstände der Speculation stillschweigend übergangen, und nicht über ihre Wahrheit entschieden hätte, da er hierzu viel zu schwach war.

Wenn indessen seine Lehren wenig Beyfall fanden; da sie doch den Werth der Neuheit für sich hatten, und dem damals aufkeimenden Geiste der Popularität gemäß waren: so scheint mir der Grund davon in der Aufmerksamkeit zu liegen, welche das damals philosophirende Publikum auf einen andern Gegenstand gerichtet hatte. Denn da durch Wolfs Fleiß das Gebiet der Speculation fast

Verbreitung
der
Erfahrungss-
Philosophie.

*) I § 52 ff. Die Freyheit setzt Basedow in die innere Ursache der Veränderlichkeit unsers Willens durch moralische Mittel. Demnach sind viel Handlungen frey, bey denen keine Wahl Statt gefunden hat.

durchwandert war: sahen sich viele genöthigt, auf Erfahrungen auszugehen, um ihrer Thätigkeit Genüge zu leisten, wo sie zum Theil in den gewöhnlichen Fehler der Empiriker verfielen, die Speculation ganz verwarfen, und Erfahrungen ohne den Gebrauch der Vernunft sammeln wollten. Die natürliche Folge davon war die Begierde, alles sehen und fühlen zu wollen, was doch seiner Natur nach weder sichtbar noch fühlbar ist. Und da kein Gegenstand mehr Interesse versprach, als selbst der Anblick unserer Ideen, Beschäftigung: so waren bald aller Augen auf die Erklärung der Operationen

Mechanische Erklärung des Ursprungs der Ideen. unserer Seele aus dem Mechanismus unserer Nerven gerichtet, welche schon vor mehreren Jahren einige Ausländer versucht hatten. Begierig griff man nach ihren Schriften, man übersetzte sie, man betete sie nach; und manchen beredete vielleicht ein Bild der Phantasie, daß er in die innere Werkstätte der Seele gedrungen sey. Gleichwohl waren alle diese Erklärungen äußerst gezwungen, unzulänglich, (da sie das zu Erklärende, nämlich die Bildung der Vorstellung in der Seele, und den Uebergang aus dem Zusammengesetzten in das Einfache nicht begreiflich machten), und mit groben Vorstellungen überladen, so daß man fast glauben sollte, sie müßten gründliche Köpfe mehr empört, als an sich gezogen haben. Man sollte denken, ein jeder Versuch, das Uebersinnliche durch das Sinn-

liche zu erklären, müsse ein unglückliches Unternehmen seyn, indem die Erkenntniß, wie Substanzen an sich, und außer aller Vorstellung, ihre Wirkungen hervor bringen, und sich wechselseitig zu ihren Operationen bestimmen, gar nicht durch Betrachtung des Körpers, der selbst eine Erscheinung (phaenomenon bene fundamentum) und also eine — auf Wirkungen der äußern Substanzen zum Theil beruhende — Vorstellung ist, erworben werden kann. Denn was sich von den Vorstellungen der Seele aus dem Körper, als einer Erscheinung, erklären läßt, ist wohl nichts mehr, als Erklärung einer Vorstellung aus der andern, oder der Verbindung verschiedener Arten derselben, nichts als mehrere Zergliederung von Vorstellungen. Wer aus der Organisation des Körpers, und ihren Modificationen den Ursprung der Ideen entwickelt, der zeigt höchstens nur, wie in diesen Erscheinungen eine Veränderung die andere veranlaßt, und wie diese Erscheinungen selbst durch Vorstellungen anderer Art, (in den innern und äußern Sinnen) begleitet werden; aber er vermag nicht in das Innere der Substanzen, als der Dinge außer der Vorstellung zu dringen, und da zu sehen, wie diese die Gründe der Ideen sind. Wenigstens wird ihn nie der Weg der Beobachtung äußerer Erscheinungen zu diesem Heiligthum führen, das selbst für den menschlichen Ver-

stand verschlossen ist, der viel zu wenige, viel zu allzugemeine Bestimmungen jener Wesen einseht, als daß er einer so hohen Erkenntniß fähig seyn sollte, die vielleicht nur ein Eigenthum der Gottheit bleibt. *)

Da aber diese Versuche so viel Aufsehen erregten, und in so fern ihren großen Nutzen hatten, als sie die Erscheinungen mehr entwickelten, welche doch ihre außer sinnlichen Gründe voraus sehen, auf deren Wirksamkeit und Verschiedenheit sie hindeuten: so wollen wir kürzlich der vorzüglichsten derselben gedenken.

In England hatte Hobbes, als allgemeiner Materialist, alle Vorstellungen für Bewegungen ausgegeben, und durch Bewegungen den Zusammenhang derselben begreiflich zu machen gesucht; welches letztere auch des Cartes, der jedoch vom Materialismus weit entfernt war,

*) Die Physiologie, welche eigentlich zeigen muß, wie eine Veränderung am Körper andere voraus setzt, und wie sie mit andern Erscheinungen verknüpft ist, wird hier keinesweges ihres Werths beraubt; auch werden ihren Untersuchungen keine Grenzen gesetzt, wohl aber den Behauptungen mancher Physiologen über ihre Sphäre hinaus. Denn die Physiologie ist ein Theil der Physik, nicht der Metaphysik.

gethan hatte. Vorzüglich aber war es Newton, *) der den Hartley **) veranlaßte, alle Empfindungen aus einer Berührung der Nerven und der daraus entstehenden zitternden Bewegung zu erklären, indem sich letztere bis in das Gehirn fortpflanzen, und daselbst Schwingungen erregen sollten, deren jede eine Empfindung gebe. Nach den Graden ihrer Stärke sollte Schmerz oder Vergnügen entstehen, (denn ersteren hielt er für ein übertriebenes Vergnügen): und die öftere Wiederholung jener Schwingungen sollte im Gehirnmarte eine Disposition zu kleinern den größern correspondirenden Oscillationen zurück lassen, vermöge welcher jeder ähnliche Eindruck die Idee wieder erwecken, und zur Wirklichkeit bringen müßte. Weil er nun auf diese Weise das Entstehen aller Begriffe erklären wollte: so entsprangen sie bey ihm alle aus den äußern Sinnen, und selbst Lockens Reflexions-Ideen waren ihm nur Sensationen von so verwickelter Natur, daß sich ihr Ursprung nicht so leicht auffinden ließe. Auch verführte ihn seine Theorie zu einer Neigung gegen den Materialismus, und zu einem sehr groben Mechanismus, indem er alle Freiheit verwarf, und alle Handlungen als Folgen der mechanischen

Hartley
1748.

*) Newtoni optice Quest. 12. 13.

**) Er war ein englischer Arzt in der Mitte dieses Jahrhunderts.

Wirkungen der Weltmaschine ansah, die Gott in Bewegung gesetzt habe. *)

Priſtley. Dieser Erklärung der Seelenwirkungen aus einer mechanischen Association der Ideen schenkte Priſtley Beyfall, welcher alles, was wir von der Seele wahrnehmen, auf Gedächtniß, Urtheilsvermögen, Leidenschaften, und Willen, und auf die Kraft der Muskel, Bewegung reducirte, wobey manch ungründliches Urtheil gefället wurde. **)

Search. Search bediente sich auch mechanischer Gründe um den Ursprung der Ideen begreiflich zu machen, ohne eigentlich Materialist zu seyn.

Allein schon der Gedanke, das Ueberſinnliche in der Erscheinung aufsuchen zu wollen, mußte ihn zu groben Begriffen, und zu gezwungenen Hypothesen verleiten, welche den zu

*) Hartley Betrachtung über den Menschen.

**) Priſtley psycholog. Versuche in Hismanns Magazin I. Bd. S. 7. Urtheile und Schlüsse können nach meiner Meynung gar nicht aus einer Association der Ideen erklärt werden. Denn wenn sie auch die Hauptbegriffe zu ihnen herbeiführt: so erkennt sie doch nicht das Verhältniß der Begriffe.

erklärenden Gegenstand in seiner ganzen Dunkelheit ließen. *)

Selbst Bonnet, **) der doch reinere Ideen als alle seine Vorgänger hatte, blieb von ihren Fehlern nicht frey, als er ebenfalls aus den unterschiedlichen Bewegungen der Fibern und ihrer Fortpflanzung bis ins Gehirn die Bildung der Ideen, und aus mechanischen Principien die Erinnerung herleiten wollte; wenn er gleich jeder Idee eine eigene Fiber, jeder Sattung von Ideen ein eigenes Büschel derselben geb. Fast ist es zu bewundern, wie er, der die unauflösblichen Schwierigkeiten, aus den Fibern, Bewegungen das Entstehen der Vorstellungen zu zeigen, einsah, nicht an seinem Unternehmen verzweifelte, er, der durch das Einfache der Empfindung, und durch das Bewußtseyn zur Ueberzeugung von der Unkörperlichkeit der Seele gelangt war, und frey eingestand, daß er nicht wisse, wie die Bewegungen Ideen, und die Ideen-Bewegungen bewirkten. Er

Bonnet.
1760.

*) Search Licht der Natur. Sehr unrecht scheint der Verfasser, der überhaupt an keine genauen Bestimmungen gewöhnt ist, den Verstand für eine bloße Receptivität zu erkennen, und daher viel Wirkungen desselben dem Willen zuzuschreiben.

**) Karl Bonnet lebte auf seinem Landsitze Genthod bey Genf und starb 1793.

selbst sagte, es sey ihm die Natur der Seele eben so wenig genau bekannt, als die der Bewegung, und erkannte die Seele für etwas ganz Außerordentliches. *)

In Deutschland machten bald einige philosophische Aerzte Versuche, diese Hypothesen weiter zu verfolgen, so wie einige Philosophen sie zu berichtigen, und weiter anzuwenden suchten, von welchen letztern ich hier nur Herrn v. Irwing, von Irwing. **) Doctor Unzer, **) und Unzer, Cos. Cossius ****) anführen will. Der letzte zeichnete sich besonders durch Anwendung seiner Hypothese auf den Ursprung der Wahrheit aus.

v. Irwing,
Unzer, Cos.
sius.

1775.

*) Bonnet Essai analytique sur les Facultés de l'Âme. Um den Antheil der Seele so wohl als des Körpers an den Phänomenen zu entdecken, will er diese studiren, und wählt hierzu einen besondern Weg, den schon Condillac betreten hatte. Er denkt sich nämlich einen Menschen im vollkommenen Zustande, der aber noch keinen Gebrauch von seinen Fähigkeiten gemacht hat, und läßt ihn solche nun einzeln, seinem Systeme gemäß, entwickeln.

**) Ober-Consistorial-Rath und Director des Joachimthalischen Gymnasiums zu Berlin.

***) Praktischer Arzt zu Altona.

****) Professor der Philosophie zu Erfurt.

Die metaphysische Wahrheit, oder die Wahrheit in den Dingen selbst, wollte er nicht mit dem Ausdrucke Wahrheit bezeichnet wissen; weil sie schon voraus gesetzt werde, wenn man von Wahrheit spreche. (?)

Vielmehr sollte bey ihm die Rede seyn „von den Vorstellungen und von der Entstehungsart unserer Begriffe von den Dingen, mit welchen wir in Verbindung stehen.“ *) Da nun unsere Begriffe das Resultat dieser Verbindung wären, ihre Bearbeitung aber das Geschäft des Denkens sey, woraus die Erkenntniß entspringe: so löse sich die Frage, ob in dieser letzten Wahrheit enthalten sey, in die andere auf: welches ist die Entstehungsart und der Mechanismus des Denkens? **) Die Beantwortung derselben führte ihn auf die Folge, es sey alles, was wir nach unserer gegenwärtigen Einrichtung wahr nenneten, bloß Relation auf uns.

*) Ich glaube, Loffius will hiermit sagen, es sey die Rede von der logischen Wahrheit unserer Ideen und Urtheile über die außer uns wirklichen Dinge, welche Wahrheit wir aus der Entstehungsart unserer Begriffe erkennen müßten.

**) Loffius. physische Ursachen des Wahren. S. 6 ff.

Die Wahrheit, wenn man sie abstrahirt von den Menschen und von den Objecten dächte, gebe gar keinen Begriff, und sey gar nichts: (?) denn man verstehe allemahl eine gewisse Wirkung eines Denkungsvermögens darunter, wenn man etwas wahr oder falsch nenne. *) Und da die Seele vermittelst des Körpers zu ihrer Erkenntniß gelange: so könne, in Absicht auf diese, sie nichts weiter seyn, als was sie der Körper seyn lasse. **)

Zwischen den Objecten, (welche bey diesem Philosophen außer uns wirkliche Dinge, doch aber Sinnenwesen sind), und den Veränderungen der Organe finde sich ein Zusammenhang, nach welchem sich jene als Ursachen; diese als Wirkungen gegen einander verhielten: Loffius nennt ihn den materiellen. Nach demselben sey es unmöglich, daß nicht ein und eben dieselbe Empfindung entstehen sollte, wenn einerley Objecte unter einerley Umständen auf unsere Organe wirkten. Und dieser Grundsatz, den

*) Obgleich die Wahrheit eines Urtheils oder Begriffs für nichts außer dem Urtheile oder Begriffe, (die doch auch nur in einem denkenden Subjecte existiren,) gehalten werden kann: so läßt sich doch ein abstracter Begriff von ihr bilden; und sie ist immer etwas, denn sie ist ein metaphysisches Ding.

**) U. g. D. 16. 18.

man den materiellen nennen könne, müsse noch eher als der gemeine Verstand der Menschen gesetzt werden: denn jener werde nicht durch diesen berichtigt, wohl aber dieser durch jenen, welcher uns erst von dem Daseyn unserer Empfindung überführe. Zwischen den äußern Empfindungen in den Organen, und den daher entspringenden Gedanken *) müsse nun ein ebensolcher genauer Zusammenhang, (den man den formellen nennen könnte), Statt finden, aus welchem der andere oder formelle Grundsatz des Wahren entspringe: nämlich, es sey unmöglich, daß bey der Wahrnehmung des veränderten Zustandes eines Organs nicht ein Gedanke und zwar der nämliche entstehen sollte; wenn der Zustand des Organs auf einerley Art abgeändert worden sey. So lange aber ein Gedanke in der Seele liege, und nicht mit einer zweyten oder dritten Idee veralteten werden könne, sey er weder wahr noch falsch. **)

Die materiellen Ideen (die äußern Eindrücke auf die Organe) aber werden nach des Loffius Hypothese der Seele durch ein Mittelding, durch die Einbildungskraft zugeführt.

*) Das Wort Gedanke, oder Idee wird bey Hn. Loffius mehrentheils in einem uneigentlichen und unbestimmten Sinne gebraucht. Mehrentheils als Vorstellung überhaupt.

**) A. a. O. 21 ff. 26 ff.

Diese ist der Körper der Seele, die von jener berührt wird, und ist selbst organisirt. Zu ihr führen die Fiber, Schwingungen die materiellen Ideen; dahingegen die Seele, vermöge des Nervensafts, durch eine vorwärts auf ihre Organe gerichtete Wirkung diese wieder anreizt, zurück auf den Sitz der Perzeption zu wirken: woraus die Erinnerung entstehen soll. *)

Wir können aber, sagt uns Loffius weiter, das Besammenseyn zweyer oder mehrerer Ideen nicht anders denken, als wenn uns dieselben als solche **) zugeführt worden sind: mithin muß der letzte Grund in der Organisation, und insonderheit in dem Spiele der Fibern zu suchen seyn. Man gebe Acht, ob man in dem nämlichen Augenblicke, in welchem man die Idee von einem Dreyeck denkt, auch die Idee von einem Vierecke denken könne. Beyde Ideen können nicht durch die nämlichen Schwingungen der Fibern hervorgebracht werden; oder wenn beyde durch verschiedene Schwingungen verschiedener Fibern erzeugt werden: so wird die Bewegung der einen die der andern zerstören.

*) 37. 41. 45. 47. Die Einbildungskraft ist hier ohngefähr so viel, als bey dem Search das Seelenorgan; obgleich Loffius sich von dem Engländer unterscheiden will.

**) Vermuthlich, als solche die besammen sind—

ren. Und dieß ist der Grund, warum widersprechende Ideen uns widersprechend seyn müssen. Wenn im gegentheile verschiedene Ideen durch eine Faser oder durch mehrere mit einander entstehen können: so sind sie zusammen denkbar. (!) Auf diese Weise kommt es bey der Wahrheit, ob wir etwas bejahen oder verneinen sollen, auf die organische Bildung an. Es wäre dem Urheber der Natur leicht gewesen, unser Auge so einzurichten, daß uns der Triangel als Zirkel erschiene: und wenn er eine solche Faser mit in das Faser-System der Seele gelegt hätte, welche widersprechende Ideen vereinigt hervor bringen könnte: so würden wir nichts vom Widerspruche wissen. Die Verbindung mehrerer Ideen in einen ganzen Gedanken ist aber der Seele angenehm: der Hang derselben sich zu erweitern wird befriediget, und es erfolgt Beyfall. Da nun die Wahrheit die Ursache des Beyfalls ist: (?) so ist sie das angenehme Gefühl aus der Befriedigung des Hanges der Seele sich in Absicht des Verstandes zu erweitern; oder das angenehme Gefühl aus der Zusammenstimmung der Schwingungen der Fasern im Gehirne. Beattie hat also Recht, wenn er dasjenige Wahrheit nennt, was die Beschaffenheit meiner Natur mich zu glauben bestimmt; Unwahrheit — dasjenige, was

ſie mich verwerfen heißt, *) wenn Wahrheit nicht als Eigenschaft der Sachen ſondern als Wirkung des Verſtandes angeſehen wird. **)

Die Verſchiedenheit der Denkungsarten, die Relativität der ſinnlichen Erkenntniß, und die Ableitung aller Vernunfterkentniß aus der ſinnlichen ſollte ſeine Sätze erweiſen: ***) abſein jeder denkende Leſer wird ſehen, daß unſer Philoſoph durch Locken, und durch ſeine Anhänglichkeit an die mechanische Erklärung der Ideen in Irrthümer geſtürzt worden iſt. Denn er bedenkt nicht, daß die nothwendigen Vernunftwahrheiten frey von der Relativität der Sinne ſind, indem ſie auf den Geſetzen der Vernunft, denen der Identität und des Widerſpruches beruhen, deren transcendentale Gültigkeit wir nicht aufgeben können, wenn wir nicht die ganze Vernunft zerſtören wollen. Will er jene Geſetze als etwas Relatives anſehen; will er behaupten, daß denkende Weſen wirklich ſeyn könnten, welche wider dieſelben mit

*) Beattie über die Natur und Unveränderlichkeit der Wahrheit. S. 26.

**) Loſſius a. a. D. 50 ff. 59. ff.

***) 67. 77. f. 123 u. 205 wird die Einbildungskraft auch als die Werkſtätte der Allgemeinbegriffe angegeben; doch ſoll ſie die Notionen nicht ſelbſt verfertigen, ſondern nur Stoff darzu hergeben.

deutlicher Erkenntniß zu urtheilen vermöchten, und daß wir, weil wir nach ihnen urtheilen, noch nicht zu der Behauptung berechtigt wären, daß überhaupt und schlechterdings nichts Widersprechendes möglich sey, und jedes Ding unter jenen Gesetzen, als den allgemeinsten stehen müsse: so muß man sagen, daß sein Urtheil sich nicht auf die Vernunft gründe, nach welcher wir urtheilen müssen, daß seine ganzen Systeme auch nur relativ, und wohl nur ihm allein wahr seyn mögen, und daß doch den Erkenntnissen der reinen Vernunft eine gleiche Gewißheit mit dem Satze der Identität und des Widerspruches zukomme.

Auch sucht er endlich, als alles um ihn schwankt, nach festem Boden, und nimmt erstlich die Empfindung als das letzte Kennzeichen der Wahrheit an, dann die Uebereinstimmung mit seinem materiellen und formellen Grundsatz, nach welchen beyden ihm die Existenz der Dinge allein absolut gewiß; alles andere relativ bleibt. *) So ist dann aber auch seine ganze

*) N. a. D. 76. 86. 234. Loffius s. 144 ein, daß wir nicht die außer uns wirklichen Dinge, wie sie an sich sind, empfinden, und bleibt doch so sehr an der mechanischen Erklärung der Ideen hängen; nimmt das reelle Daseyn der materiellen Welt als

Erklärung der Ursachen des Wahren nur relativ, und der Satz: es bleibe alles andere relativ, ist vielleicht nur in seinem Kopfe wahr. Wenigstens ist er es in dem meinigen nicht, auch nicht in dem Verstande vieler großen Denker. Hier wirft er sich nun in die Arme der gesunden Vernunft, in deren Gebiete er sehr viel zieht. Ihr Beyfall gibt ihm die Probe der Wahrheit. Und so ist der Mensch ohne weitere Hülfsmittel und bloß durch Anwendung seiner natürlichen Kräfte schon im Stande, das Wahre von dem Falschen zu unterscheiden: denn die gesunde Vernunft „ist dasjenige Talent der Seele, wodurch sie von der Natur bestimmt ist, dasjenige, was für sie Wahrheit ist, mit augenblicklichem Beyfall und lebhafter Ueberszeugung ohne weiteres Untersuchen zu erkennen, zu glauben, und das Gegentheil zu verwerten.“ *)

ein Grundfactum an, und findet den Satz des Hume, (den wir hernach werden kennen lernen,) daß die materielle Welt (Sinnenwelt) in der Seele existire, als sehr anflößig auf; da er doch jener ersten Idee gemäß ist, bey welcher unsere Wahrnehmung, die stänliche Vorstellung, die Dinge nicht selbst enthält, sondern als Vorstellung wirklich in uns ist.

*) 246. 255. Mir ist der Ausdruck gesunde Vernunft, anstatt Gemeininn, allezeit auffallend: denn es klingt, als wäre die gebils

Dieß waren Folgen der Populär-Philosophie, welcher der Verfasser ganz ergeben war: daher er auch in der Logik die Lehre von den Sätzen und Schlüssen mit dem Mechanismus des Denkens, (den doch kein Mensch kennt,) vertauscht wissen wollte. Denn er „wollte nicht mit Definitionen aus der Tasche spielen,“ und zählte diejenigen zu den Einfältigen, „die überall Definitionen verlangen, die nach logischen Regeln nicht zu dick und zu dünn sind.“ *) Freylich hätte die Logik ihm nicht erlaubt, ein solches System über die Wahrheit aufzuführen; er hätte es durch sie nicht so weit gebracht, daß er den Grundstoff aller Dinge erkannt hätte, der aus Erde und Elementar-Feuer bestehen soll; sie hätte ihm nie die Einbildungskraft, als ein wirklich abgeonderetes Ding gezeigt. **). Dergleichen grobe Vorstellungen finden sich jedoch bey einem großen Theile derjenigen, welche aus dem Nervensysteme den Ursprung der Ideen erklären wollen, ja, sie scheit-

deten, nach deutlicher Erkenntniß urtheilende Vernunft eine ungesunde.

*) 65. 212, 160. 277. „Es gibt Leute, deren Eingeweide sich bewegen, wenn man ihnen das große Werkzeug der Vernunft, die Syllogistik, antastet,

**.) 181. 37 ff.

nen fast untrennbar von dieser Methode zu seyn, welche damahls zur Mode - Philosophie geworden war, und deren Blößen Peter Müller, *) und Tralles freylich nicht aufdecken konnten.

Populäre
Philosophie.

Sie stand in Verbindung mit der empirischen und populären Philosophie, über welcher man die Erkenntniß aus reiner Vernunft vernachlässigte; da alles auf Gemeinfinn gebauet werden sollte: und eben hierdurch gedachte man eine mehr einleuchtende und für jedem Menschen begreifliche Wissenschaft zu erlangen. Allein die Philosophie soll ja nicht eine solche Erkenntniß geben, die von jedem gemeinen Kopfe begriffen wird, und die dem, der nicht denkt, eben so wohl als dem Denker die höchsten Wahrheiten menschlicher Vernunft im hellsten Lichte zeigt. Die Natur dieser Wahrheiten fordert, daß sie vor dem gemeinen Verstande verborgen bleiben, der nur an dem Sinnlichen klebt, und nicht zum Denken, sondern zum Glauben und Fühlen geschaffen ist. Ihre Erkenntniß setzt mühselige Arbeit voraus, Trennung von

*) Peter Müller über die Ideen im Gehirn. Tralles über das Daseyn, die Immaterialität und Unsterblichkeit der Seele. Beydes sehr mäßige Werke.

manchem Gedanken, der mit uns aufwuchs, der uns zur Wahrheit wurde, und uns Ruhe und Trost gewährte: sie verlangt anhaltenden Fleiß, und einen fast unerschütterlichen Muth, der unverdrossen unzählige Hindernisse übersteigt, um sich zu ihr hinauf zu ringen — Arbeiten, die nicht das Werk des feurigen Jünglings, nicht des Mannes sind, der die Stunden des Tages den Geschäften, und den Abend der Freude weihet. Diese Arbeiten, denen kein sinnlicher Genuß verheißen, verlacht der Thor, der das Königliche jener Belohnung nicht sieht, die dem Weisen die Harmonie der Ideen, und ein innerer Friede gewähret.

Wenn indessen eine populäre Philosophie sich in ihren Schranken hält; wenn sie Wahrheiten, die den Menschen bilden, und von schädlichen Begriffen befreyen, zu den Herzen derer zu leiten weiß, denen der Weg zu jener höhern wissenschaftlichen Erkenntniß verschlossen ist: so ist ihr Nutzen unstreitig einer der größten, den je eine Philosophie stiften kann; indem sie dahin leuchtet, wohin der Strahl jenes Lichtes nicht zu bringen vermag, und das Gemüch mit dem erhabensten Gefühle erfüllt.

Wer könnte Homens Versuche lesen, *) ohne für eine moralische Nothwendigkeit der Handlungen zu unterscheiden, und für die ersten Gründe der natürlichen Religion zu empfinden? wem sollte der Ausdruck der Herzensgüte eines Ferguson **) nicht Regungen für Sittlichkeit und Tugend einflößen? und in wessen Herzen sollten nicht die Gefühle der wichtigsten Wahrheiten der Metaphysik aufsteigen, der Bonnets Werk über die Natur lieset? ***)

*) Homens Versuche über die ersten Gründe der Sittlichkeit und natürlichen Religion.

**) Ferguson Moral, Philosophie.

***) Bonnet Betrachtungen über die Natur.

In allen diesen Werken zeigen sich neben ihren Schönheiten doch die Folgen der Vernachlässigung wissenschaftlicher Strenge. Nicht nur vermisst man in ihnen genaue Bestimmungen der Begriffe; sondern man findet auch Lehren, die falsche Ideen veranlassen können. So hält Home z. B. die Empfindung für den Probirstein der Wahrheit; (S. 114) und findet nichts Widersprechendes in dem Daseyn zweyer Götter: (2 Th. 21.) Ferguson scheint den Thieren die Seelen abzuleugnen: (S. 104) und Bonnet drückt sich wenigstens zu hart aus, wenn er sagt: (1. 3.) Dasjenige, was vorhanden ist, ist alles, was seyn konnte. Im übrigen ist Bonnet keinesweges Fatalist, sondern Determinist, wie Leibnitz und dessen Schule, nur mit anderer

Verwirft aber eine solche Philosophie dasjenige als falsch, was nicht durch sie erkennbar ist; läßt sie ihren Gemeinfinn, und ihre Gefühle über die Vernunft entscheiden; und ist sie stolz genug, um strenger Methode Hohn zu sprechen: dann gehet sie über ihre Sphäre hinaus; und stiftet gewiß mehr Unheil, als die verwegensten Behauptungen ungezügelter Speculation. Ungegründete Urtheile und Vernichtung aller Wissenschaft sind dann ihre Folgen: was sie nicht siehet und greifet, ist für sie Unwahrheit: und da ihre Gesetze, ihre Sinne, ihre Gefühle keinen Richter über sich erkennen: fließen aus ihr die widersprechendsten Behauptungen. Was der eine Philosoph für Wahrheit hält, verwirft der andere; und nirgends ist ein Gesetz, nach welchem die richtende Vernunft ein Urtheil spricht, wenn nur Gefühle entscheiden.*) Das Resultat davon ist endlich die Verachtung aller Philosophie.

Bestimmung des Begriffes Freyheit. Palingenie p. 27 sq. T. I.

- *) Bey einer auf die Vernunftgesetze sich gründenden Philosophie fallen zwar ebenfalls eine große Menge Streitigkeiten vor; allein wenn der Gegenstand nicht gar zu sehr verwickelt ist: so läßt sich am Ende nach jenen Gesetzen der Vernunft entscheiden. Dieß ist aber bey dem Gemeinfinne und Wahrheitsgefühle der Fall nicht: da jeder für seine

Ganz hat Deutschland nie die traurigen Folgen einer solchen Aferweisheit empfunden, da der Geist der Gründlichkeit noch immer einen großen Theil von seinem denkenden Publikum belebte, und die Wolffischen Grundsätze und Begriffe selbst in einer Menge seiner Populären Philosophen fortwirkten, ob sie gleich das System, und seine wesentlichen Theile abläugneten. Dennoch trugen sie viel zum Verfall der Philosophie in Deutschland bey, indem sich ihre Schriften verbreiteten. *) Bald entsagte ein Theil der Nation gänzlich den Erkenntnissen der Vernunft, und flohe entweder zum Pantheismus des Glaubens hin, oder folgte dem sinnlichen Triebe mit kühner Verläugnung der heiligsten Wahrheit. Bey einigen galt die Neuheit und Zierlichkeit der Diction statt der Geweise; bey andern entschied das Freche der Meynungen, und die Hitze der Phantasie.

Verbreitung der

Dieß, und der Geschmack an ausländischer Litteratur überhaupt war wohl der Grund,

Meynung Gefühle anführt, die der Gegentheil darum, daß er sie nicht auch empfindet, abzustreiten nicht berechtigt ist.

- *) Populäre Schriften werden leichter als gründliche Werke verbreitet; da sie auch von Ungeschehrten gelesen werden, die sie nicht gehörig prüfen können. Daher die angeführten Nebel zum Theil ihre Folgen sind.

warum einige Producte Französischer Geich-^{französi-}keit so viel Glück in unserm Vaterlande mach-^{schen Philos-}ten. Zu ihnen zähle ich vorzüglich die Werke^{sophie in} des Helvetius, *) der in seiner Schrift^{Deutsch-}de l'Esprit Verstand und Tugend bloß als^{land.}eine Frucht (des Unterrichts ansah, und mit^{Helvetius}den schwächsten Gründen behauptete; Gefühl^{1758.}und Gedächtniß wären nebst der Organisation^{Seine}der Grund aller unserer Gedanken, (denn auch^{Schrift}die Urtheile machte er zu Gefühlen): ja, der^{über den}den Menschen zum Thiere machte, wenn ihm^{Menschen}die gute Natur nicht Hände und Füße statt^{1774.}Huf und Klauen gegeben hätte. In einem andern^{Seine}Buche über den Menschen suchte er^{Schrift}diese Ideen mehr auszuführen. Da ihm aber^{über den}die frühern Schriften die Verfolgung der Geist-^{Menschen}lichen zugezogen hatten: so erschien solches erst,^{1774.}nachdem der Verfasser gestorben war.

*) Claudius Adrian Helvetius war zu Paris 1715 geboren, und widmete sich frühzeitig der Lockischen Philosophie. 1738 erhielt er eine wichtige General-Pächterstelle, die er aber niederlegte, und sich dagegen die Stelle eines Haushofmeisters der Königin kaufte. Diese wurde ihm genommen, als er von den Jesuiten wegen oben angeführter Schrift verfolgt wurde. Um weiterm Verdrusse zu entgehen, reiste er hierauf 1764 und 65 nach England und Deutschland, und starb 1771 in seinem Vaterlande.

Er wirft in demselben die Frage auf: ob bey jedem einzelnen Menschen seine Talente, und seine Moralität Folgen der Organisation, oder der Erziehung wären; zählt aber zu der letztern alle 3 stände, und folgert aus deren Verschiedenheit den Unterschied zwischen gleich gut organisirten Menschen. *) Da nun alle Ideen aus den Sinnen entsprängen: so bejahet man gewöhnlich den ersten Theil der Frage; könne aber die Nichtigkeit dieser Bejahung nicht aus der Erfahrung erweisen, und müsse daher den andern Fall annehmen, aus welchem sich die Verschiedenheit der Geisteskräfte begreifen lasse. **) Er will nun den Begriff von dem Verstande deutlich machen, und hält denselben für das Zusammenfassen der Begriffe, und die Seele für die Kraft zu empfinden: Urtheilen heißt bey ihm, sagen was man empfindet, und ist in allen Fällen mit dem Empfinden einerley; auf welches er alle Operationen des Verstandes zurück führen will. Die Allgemeinbegriffe sind leere Worte, wenn man sie nicht auf sinnliche Gegenstände beziehet: physische Empfindlichkeit, Gedächtniß, und Interesse sind die Quellen

*) Ueber den Menschen I Absch. Woher will es aber Helvetius wissen, daß Menschen gleich gut organisirt sind, und wenn sie es sind?

**) S. 82. ff.

derselben. Und da der Verstand nichts weiter als das Resultat verglichener Empfindungen bleibt; das Gedächtniß und Interesse aber, welches die einzige Ursache unserer Thätigkeit ist, auf der physischen Empfindlichkeit beruhet: so ist diese der einzige Grund unserer Handlungen und das einzige Princip unserer Begriffe. *)

Wäre nun die Meynung des Gegentheils gegründet: so müßte die Ungleichheit der Köpfe auf dem ungleichen Umfange des Gedächtnisses, und der mehr oder minder größern Vollkommenheit der fünf Sinne beruhen, von denen gleichwohl beyde keinen großen Verstand erzeugten. Außerdem gingen die Menschen, was die Feinheit der Sinne betreffe, nur in den Schattirungen der Empfindungen von einander ab: welcher Unterschied zu geringfügig sey, zum Einfluß auf ihren Verstand zu haben; besonders da er an den Verhältnissen der zu empfindenden Dinge nichts ändere, die also auf gleiche Resultate führen müßten. Denn der Verstand bestehe in weiter nichts, als in der Erkenntniß der wahren Verhältnisse der Gegenstände unter einander: und alle Menschen, welche nach der gemeinen Art gut organisirt wären, hätten gleich

*) S. 99. 106 ff. 117. 166. II. B. 435 f.

gute Anlage zu ihm. *) Aus diesen Gründen wollte er die Ungleichheit in dem Verstande der Menschen aus der Verkettung der Umstände, oder dem Ohngefähr, **) und der mehr oder minder hitzigen Begierde nach Unterrichte ableiten. ***)

Da nun die Streitfrage unbestimmt war; indem sich etwas Mittleres denken läßt, daß nämlich beyde, Organisation und Erziehung, zur Bildung des Menschen wirken; und man besonders auf die geistigen Kräfte und Vermögen keine Rücksicht genommen hatte: so konnte das Falsche der einen Behauptung nicht die Richtigkeit der andern beweisen; und Helvetius konnte gegen Rousseau, der sich für den ersten Satz erklärte, genung sagen, ohne für den seinigen etwas zu gewinnen, der eben

*) I, 143 f. 147 ff 163 ff. II. 437 f. Oft bringt der leichte Helvetius äußerst schwache Einwürfe hervor. z. B. S. 148. „Die Weiber haben eine zärtlere Haut, als die Männer, welche ihnen also in dem Sinne des Gefühls auch größere Feinheit ertheilt; haben sie aber darum mehr Verstand, als ein Voltäre?

**) Ohngefähr ist hier das Absichtlose.

***) 3 Abschnitt.

so wenig, als der des Gegentheils, durchgedacht war. *)

Dies konnte jedoch bey dem groben Mate-
 rialismus nicht anders seyn, nach welchem
 Helvetius alle Ideen und Handlungen des
 Menschen als Wirkungen des Mechanismus,
 und für nothwendige Folgen seines Wesens an-
 sahe. **) Denn er kennt im Universum nichts
 als Bewegung, die das Wesen der Materie
 ausmacht, durch deren Energie sie bewirkt wird.
 Sollte man eine Ursache annehmen, welche der
 Materie den ersten Stoß gegeben; so müßte
 man einen Anfang ihres Daseyns voraussetzen,
 welches aber unmöglich wäre; denn die Mate-
 rie habe von Ewigkeit her existirt, und sich
 stets bewegt. ***)

Der Mensch, der ein Werk der Natur,
 und durchaus von verschiedener Materie zusam-

*) 5 Abschn. Das ganze Werk, so wie das
 vorhergehende de l'Esprit, ist nichts weni-
 ger als philosophisch bearbeitet; obgleich ein-
 zelne gute Gedanken in demselben liegen.
 Allein diese machen noch keinen Philosophen.

**) Unmöglich kann Helvetius hier das Wort
 Wesen so strenge nehmen; wie er denn auch
 unter Nothwendigkeit bloß die physische ver-
 steht.

***) Oeuvres de Helvetius Tom. I p. 236
 sqq.

men gesetzt sey, habe kein Recht, sich als ein Wesen zu denken, das in der Natur erhaben wäre. Der Gedanke seiner Vortrefflichkeit gründe sich auf seine Selbstliebe: und die Schwierigkeit, die Ursachen seiner Bewegung und Ideen kennen zu lernen, habe verursacht, daß man ihn in zwey Theile getheilet. Die Seele aber sey nichts als der Körper selbst. Alle ihre Verstandeskräfte wären von den Sinnen abgeleitet, und ihre Verschiedenheiten stammten aus physischen Ursachen ab. *) Alle menschliche Handlungen sind daher bey ihm physisch nothwendig; und die Seele, als die Quelle der Empfindsamkeit, hört mit dem Leben auf, sich thätig zu erweisen. **)

*) L. c. 246 sqq. Der Materialismus des Helvetius ist ein Kind der Lockischen Philosophie, die freylich nicht nothwendig dergleichen ganz grobe Vorstellungen fordert, als Helvetius äußert, sie aber doch begünstigt. P. 250 „Toutes les Facultés intellectuelles, qu'on attribue à l'Âme sont des modifications dûes aux objets, qui frappent les sens. De - là le tremblement des membres, quand le cerveau est affecté par le mouvement, qu'on appelle crainte. p. 254 „Si nous ne pouvons avoir d'Idées que de Substances materielles, comment supposer, que la cause de nos Idées puisse être immatérielle?“

**) P. 245. 256. 262.

Mit diesem Materialismus verband er auch die Gottesläugnung, und wollte schlechterdings nicht, daß auf das Daseyn einer Gottheit geschlossen werde. Wer von ihr und einer Schöpfung redet, zeigt nach Helvetius eine Unbekanntschaft mit der Energie der Natur an. Das Uebel, welches wir in der Welt erblicken, macht, daß wir von einer Gottheit träumen. Die Schrecken, die es erregt, führen den Menschen auf eine mächtige Ursache desselben hin; und da er diese auf der Erde nicht findet, hebt er seine Augen gen Himmel, wo er voraussetzt, daß unbekannte Herrscher wohnen, deren Feindseligkeit hienieden seine Glückseligkeit stört, und die er sich nach seinem eigenen Muster bildet. *)

Aus diesen Ideen des Helvetius läßt sich schon auf sein Raisonnement über alles, was Bezug auf die Gottheit hat, schließen. Er vermischte alle Mißbräuche und Auswüchse der Religion mit den reinen Begriffen von einem göttlichen Wesen, bloß in der Absicht, um die letzten mit den ersten verächtlich zu machen, und den Atheismus empor zu heben. Denn nach ihm ist der Atheist ein Mann, der die schädlichen Einbildungen des menschlichen Geschlechts vernichtet, um die Menschen zur Mas-

*) L. c. p. 246. 277. sqq.

zur, zur Erfahrung, und Vernunft zurück zu führen, und der nicht nöthig hat, seine Zuflucht zu idealischen Kräften zu nehmen, um die Wirkungen der Natur zu erklären. *)

La Grange.

Ähnliche Begriffe von der Gottheit, der Seele, und der Welt herrschten in einem Werke, das unter dem Titel Systeme de la Nature unter Mirabeaus Namen erschien. Der größte Materialismus und Fatalismus wurde in demselben angepriesen, das Daseyn Gottes abgelaugnet, die Hoffnung der Unsterblichkeit zerstört, und mit der reinsten Wahrheit Irrthum verbunden. Dann wurde sie eben so unvernünftig, und mit eben so schönen Worten bestritten, eben so ungerecht verdammt, als vom Helvetius geschehen war. Dennoch blicken einzelne Züge eines edeln Herzens unter den verworfensten Gedanken hervor, und die Seele des Verfassers scheint oft von gerechtem Eifer über die Mißbräuche in der Religion und der Verfassung des Staats erschüttert; so daß man

*) P. 316. So sehr sich auch in Frankreich der Materialismus verbreitet hat: so sind doch immer Philosophen wider ihn daselbst aufgetreten. Dahin gehört der Verfasser des Examen du Fatalisme, 1757, Denesle in dem Examen du Materialisme, 1753, Holland, welcher besonders den Materialismus des Helvetius zu widerlegen suchte.

glauben muß, es sey in ihm ein edles Herz durch vernachlässigte Ausbildung und ein zu feuriges Genie zu so groben Ausschweifungen verleitet worden. Es scheint, als habe er nie die Religion von ihrer liebenswürdigen Seite, wie die Philosophie in ihrer Schönheit und Stärke gekannt: denn für die eine nimmt er Pfaffengeschwätz und Mönchs-Moral, für die andere das ungründliche Gerede seiner Landsleute und einiger englischen Philosophen. Da er aber in seinen Behauptungen frech herausging, und ganz im entscheidenden Tone sprach: so war er für den Geschmack eines großen Theils seiner Landesleute, erregte Aufsehen, und fand Beyfall, selbst bey manchem Deutschen. *)

Denn bey vielen unter uns war die Er-
klärung der Ideen aus der Organisation eine
Veranlassung zum Materialismus geworden, wel-
cher bey der Neigung der Deutschen zur aus-
ländischen Litteratur in den Werken der Franzo-
sen hinlängliche Nahrung fand. Ehedem hatte
man oft den Keim desselben sehr unphilosophisch

Der Mate-
rialismus
findet Bey-
fall in
Deutsch-
land.

*) In Frankreich waren seine Gegner Cassillon, Bergier, Pinto, welcher die vorzüglichsten Beweise der vorigen sammelte, und der Abbe' Sauri. Ueber den Vf. selbst scheint man auch uneinig zu seyn. Hr. Plattner führt den La Grange; einige andere Voltaires als Vf. auf.

unterdrückt, indem man ihn, durch seine nachtheiligen Folgen für die Religion und die Lehre von der Unsterblichkeit, (welche Folgen man noch zu vergrößern bemühet war), verhaßt gemacht hatte. Allein dieses Mittel war jetzt nicht mehr wirksam, da man theils über die Religion anders als sonst dachte, theils das Fehlerhafte in jener Methode, und das Uebertriebene in den Consequenzen bemerkte, die man aus dieser Lehre gezogen hatte. Vielmehr suchte man jene nachtheiligen Folgen von ihm abzulehnen, und ihn durch philosophische Gründe und vermeinte Erfahrungen zu erheben, durch welche man den Spiritualismus stürzen wollte. *)

1775. So wurden in einer ganz populären und gründlichen Schrift; deren Verfasser für den feinem Materialismus geneigt ist, die Gründe, deren sich die Materialisten gegen die Religion zu bedienen pflegen, zu schwächen gesucht: **) so

*) Der Materialismus ist eigentlich durch Erfahrung gar nicht zu erweisen, da keine Zergliederung des Körpers uns zu einem materiellen Wesen führt, in welchem wir die Ideen anschauen könnten; und da die innere Empfindung allezeit für ein einfaches vom Körper abgesondertes Subject spricht.

**) Anmerkungen und Zweifel gegen die gewöhnlichen Lehrsätze vom Wesen der menschlichen und thierischen Seelen. Gegen dieß Werk

wurde in den psychologischen Versuchen der Materialismus auf seinem gewöhnlichen feichten Boden erbauet. Denn, wie alle Materialisten, schloß der Verfasser aus der Harmonie zwischen Leib und Seele, und daraus, daß ihn keine Erfahrung auf ein einfaches Wesen führe, welches wesentlich vom Gehirne unterschieden, und „das Verhältniß der Empfindung und Vorstellung, und der Besitzer und Beherrscher dieser Reichthümer wäre, daß kein Gedanke, der je von Menschen gedacht worden, sonderbarer und unbegreiflicher sey, als derjenige von einem einfachen Wesen“. Die Immaterialität der Seele war ihm die auffallendste unwahrscheinlichste Fiction, unwahrscheinlicher als das unglaublichste Feenmärchen. Er schrieb also dem Gehirne die Kraft zu denken zu; und Seele, und Seelenkräfte waren bey ihm nichts anders als Anspannungen der Gehirnsorgane. Es war ihm unbegreiflich, „wie ein einfaches Wesen so viel Seelenkräfte in sich schließen, wie es eine so ungeheure Menge von Ideen verschlingen und ausspeyen könne“. Ja, es schien ihm der Begriff eines Geistes ganz negativ zu seyn,

erschien eine Schrift: die Immaterialität, Freyheit, und Unsterblichkeit der menschlichen Seele erwiesen, und gegen die neuesten Einwürfe vertheidiget von G. Fr. Desfeld.

weil er den Begriff des Einfachen gar nicht gefaßt hatte. Die Erfahrung dehnte er auf die unschicklichste Weise aus, und wollte, da er Empfindung, Gedächtniß, und Einbildungskraft in den Nerven zu finden glaubte, seine Ueberzeugung von dem Siege des Verstandes und der Vernunft in den Nerven auf einen analogischen Schluß gründen. *)

Diese Schlußart führte auch, wiewohl auf einem andern Wege, den scharfsinnigen Verfasser der philosophischen Gespräche zum Materialismus. Denn es schloß derselbe aus unzulänglichen Erfahrungen, es unterschieden sich die Kräfte des menschlichen Körpers nur durch einen erhöhten Grad von den Kräften anderer gemischten Körper; und er zog hieraus die Folge, daß der zureichende Grund der menschlichen Kräfte nur durch einen erhöhten Grad von dem Grunde jener Körper unterschieden sey.

Nun liege der Grund der letztern in der Zusammensetzung ihrer Elemente: es müsse also der Grund der menschlichen Geisteskräfte nur in einem verhältnismäßig höhern Grade

*) Psychologische Versuche, ein Beytrag zur esoterischen Logik, 248 f. 252. 259 ff. 265.

der Zusammensetzung des Körpers zu finden Populäre
seyn. *)
Schriften.

Dergleichen fehlerhafte Schlüsse und ungründliche Beweise finden sich jedoch in allen populären Schriften dieser Zeit; ob sie gleich allesammt nicht ohne manche gute Bemerkung sind. Zu dieser Art Schriften zähle ich unter andern Eschenbachs Logik und Metaphysik, die Reflexions sur la liberté, die Revision der Philosophie, den Briefwechsel zweyer philosophischen Freunde, (ein ganz populäres Gewäsch), die Sommernächte philosophischen Inhalts, Hitzmanns Briefe über Gegenstände der Philosophie, v. C. Gedanken vom wahren Grunde des Bösen, und Irwings Gedanken von der

3 2

- *) Philos. Gespr. II S. 261. Der bedingte Obersatz im ersten Schlusse lautet also: „Wenn sich die Kräfte des menschlichen Körpers von den Kräften gemischter Körper alle nur durch einen erhöhten Grad unterscheiden; so kann auch der zureichende Grund der menschlichen Kräfte von dem zureichenden Grunde der Kräfte gemischter Körper nur durch einen erhöhten Grad unterschieden seyn“. Soll nun das Consequens in richtiger Verbindung mit dem Antecedens stehen; und nicht voraus gesetzt werden, daß auch die geistigen Kräfte des Menschen Körperkräfte wären: so kann in diesem Obersatze bloß von Körperkräften die Rede seyn; und es ist unrecht, wenn der Vers

Lehr. Methode in der Philosophie. *) Wer aber erst sehen will, was ein Kraft Genie

fasser im andern Schlusse die Geisteskräfte in die Conclusion bringt. Der Schluß ist also auf jeden Fall verwerflich.

*) Der größte Theil dieser Schriften ist weiter keiner Bemerkung werth: nur von den besten will ich hier einiges anführen. In den Reflexions sur la liberté wird bey gleichgültigen Handlungen eine gleichgültige Freyheit behauptet: woher aber ganz gleichgültige Handlungen? Hismann erklärt im 3ten Briefe die Wolfische Definition der Philosophie für unrichtig. Denn, sagt er, die möglichen Dinge gehören nicht in unsere Späre; wie sie möglich, wissen wir nicht; und fast eben so wenig, warum, da der Grund eines darüber zu fallenden Urtheils, Gedenkbarkeit, oder Nichtgedenkbarkeit relative Ausdrücke sind. (??) Im vierten Briefe will er, daß der Philosoph dadurch die Realität seiner Begriffe beweise, daß er zeige, ihre Merkmale wären wirklich gemeinschaftliche Eigenschaften solcher Dinge, die wir durch die Sinne kennen gelernt hätten. Wäre dieses allgemein wahr; so würden unsere Erkenntnisse a priori größten Theils ungewiß. Irwing findet in der bis dahin üblich gewesenen Lehr Methode Fehler; da man von dem Allgemeinen aufs Besondere schlicke. Er hält es also für schicklicher, daß man vom Niedern zum Höhern aufsteige. Wie kann aber die erste Methode falsch seyn; da sie auf den Satz gegründet ist: Was in dem Allgemeinen ent-

in der Philosophie vermag; der lese die Bemerkungen und Träume vom Erkennen und Empfinden. Man muß in Wahrheit diese Wissenschaft beklagen; wenn man sie unter solchen Händen erblickt: besonders aber muß es auffallend seyn; wenn man siehet, wie die Grundlage aller Wissenschaften, die Logik fast in eine Geschichte verwandelt, und so ganz populär behandelt wird, wie es vom Herrn Meiners und Seydlitz geschehen ist. *)

Die Folgen der Vernachlässigung dieser so reinen Wissenschaft zeigen sich bey allen populären Philosophen: in deren Systemen man gewöhnlich Schwächen findet, von welchen sie, bey strenger Befolgung der Regeln jener Wissenschaft, frey geblieben seyn würden.

halten ist, das ist auch im Besondern? Ein Satz, der doch keinesweges abgeläugnet werden kann.

*) Meiners (Professor der Philosophie in Göttingen) Abriss der Psychologie 1773 Grundriß der Sittenlehre.

Seydlitz (Prof. der Metaph. zu Leipzig) Ueber die Untersuchung des Wahren und Irrigen 1778. könnte jedoch, wenn einige ganz falsche und unbestimmte Sätze ausgehoben würden, für Anfänger ein brauchbares Buch seyn.

Humens
doamatiſcher
Skepticiſ-
mus.

Diese Schwächen hatte ihnen vorzüglich Hume *) aufgedeckt; gegen welchen sich die Populär, Philosophen Englands auf keiner glänzenden Seite zeigten: weshalb es um so mehr zu bewundern ist, daß in Deutschland ihr Werth nicht fiel; bis man mit den Werken dieses Skeptikers, und mit seinen Gegnern bekannter wurde.

Schon in den Jahren 1739 und 40 erschien in England sein Werk über die menschliche Natur, machte aber lange Zeit wenig Glück in unserm Vaterlande; weil die Bossische Philosophie daselbst herrschend war, bey der die Lockische Ideen, Lehre verworfen wurde, welche Hume seinem Skepticismus zum Grunde legte. Erst dann, als sich die Deutschen zu Lockens Meinungen neigten, von dem auch die Populär

*) David Hume war 1711 in Edinburg geboren, und lebte mit großer Sparsamkeit, um bey einem Mangel an Glücksgütern seine Unabhängigkeit behaupten zu können. Von 1734 bis 1737 lebte er zu Rheims und la Fleche in der Stille, und kehrte dann in sein Vaterland zurück; von wo aus er verschiedene Reisen that, und auch 1765 einige Zeit Englischer Geschäftsträger in Paris war. 1766 ging er wieder nach England, war einige Zeit Unter, Secretär bey Herrn Conway, und starb 1776; nachdem er ein beträchtliches Vermögen erworben hatte.

Ihr, Philosophen ihre Principien borgten, erregten Humens Schriften, und besonders seine Versuche Aufsehen; weil sie vorzüglich durch die schöne Schreibart anziehend waren: zumahl da jetzt Deutschland an der Englischen Litteratur Geschmack fand. Auch bleiben sie klassische Werke für den Skepticismus, welche die Aufmerksamkeit des Dogmatikers in jeder Rücksicht verdienen.

Nach dem Unterschiede der Lebhaftigkeit in den Wahrnehmungen der Seele theilt der Verfasser alle Vorstellungen ein in Gedanken, oder die weniger lebhaften, und in Impressionen, (sinnliche Vorstellungen,) von denen alle unsere Begriffe nach seinem Systeme Copien sind. Denn obgleich unser Denken ungehunden scheint; indem wir in der Einbildungskraft Gestalten und Erscheinungen zusammenfügen können, die gar nicht zusammenpassen: so ist doch die ganze Schöpferkraft des Verstandes nichts als ein Zusammenfügen und Versetzen, ein Vermehren und Vermindern der Materialien, welche Sinne und Einbildungskraft liefern. Wenn es daher bey seinem philosophischen Ausdrucke unmöglich ist, die Impression, von welcher er abstammt, anzugeben: so wird ein Verdacht erregt, daß er ohne Sinn gebraucht werde. *)

*) Hume über die menschliche Natur I) 21.

Diese Impressionen werden entweder durch Empfindung von außen erzeugt, und rühren von unbekanntem Ursachen her: oder sie entstehen durch Reflexion, und entspringen von unsern Begriffen; wenn die Impressionen, welche auf die Sinne (die äußern Sinne) wirken, in der Seele einen Abdruck oder Begriff zurücklassen, welcher, wenn er wieder in die Seele kommt, die neue Impression hervorbringt. *)

Der Verfasser kommt nach Betrachtung der Begriffe des Gedächtnisses und der Einbildungskraft zu der Association der Ideen; wo er die nach den Verhältnissen von Ursache und Wirkung für die ausgebreitetste hält. **)

Unter den Wirkungen der Vereisigung der Begriffe sind nun keine merkwürdiger, als diejenigen zusammengesetzten Begriffe, welche die gewöhnlichen Gegenstände unserer Gedanken und Meinungen sind, und die man in Verhältnisse, Beschaffenheiten und Substanzen eintheilen kann. Der Begriff der letzten ist nichts weiter als eine Sammlung verschiedener Eigenschaften; denn etwas anders geben die Impressionen nicht, und bedeutet sowohl als der einer zufälligen Beschaffenheit ein Zusammennehmen mehrerer

*) 32 f.

**) 34 ff 38.

einfacher Begriffe, welche durch die Einbildungskraft vereinigt sind, und die wir mit einem eigenthümlichen Nahmen belegen. Der Unterschied beyder bestehet darin, daß man die besondern Eigenschaften, welche die Substanz ausmachen, einem unbekanntem Etwas zuschreibt, dem sie inhäriren sollen. *)

Alle allgemeine Begriffe sind nichts als individuelle Begriffe, die man an einen gewissen Ausdruck hängt, durch welchen man sich ihrer bey Gelegenheit anderer Individuen, die ihnen ähnlich sind, erinnert. Der abstracte Begriff Mensch stellt Menschen von allerley Größen und Eigenschaften dar. Dieses kann er nicht anders, als er muß entweder alle mögliche Größen und Eigenschaften in sich begreifen, oder gar kein Individuum darstellen. Nun ist der erste Satz absurd: und man glaubt sich daher berechtigt, auf die Wahrheit des andern zu schließen, und also anzunehmen, daß unsere abstracten Begriffe keinen besondern Grad von Quantität und Qualität enthalten. Allein diese Schlußfolge ist falsch: denn es läßt sich keine Qualität oder Quantität ohne einen Grad denken; und wir können uns ferner eine obgleich unvollkommene Vorstellung aller möglichen Grade der Qualität und Quantität machen, wenn

*) 42 f. 47.

nigstens in so weit, als sie zu den Absichten unsers Nachdenkens, und zu der Mittheilung unserer Gedanken dient. *)

Um aber den Hauptsatz zu beweisen, daß die Seele nur individuelle Vorstellungen bilden könne, führt Hume vorzüglich folgende Gründe an. Alle Objecte, die verschieden sind, lassen sich unterscheiden; und alle Objecte, die sich unterscheiden lassen, können in der Einbildungskraft getrennt werden: und diese Sätze sind auch umgekehrt wahr. Also sind alle Objecte, die sich unterscheiden lassen, wirklich verschieden. Die allgemeinen Bestimmungen, die im Allgemeinbegriffe abgesondert gedacht würden, müßten also in dem Einzelnen wirklich getrennt seyn; die Figur des Körpers müßte von demselben wirklich abgesondert da seyn: welches widersprechend ist. Ferner sind alle Begriffe Copien der Impressionen: und es gilt also von dem einen was von dem andern gilt: die Impressionen aber sind durchgängig bestimmt, also auch die Begriffe.

Wenn wir nun unter verschiedenen Gegenständen, die uns öfters vorkommen, eine Aehnlichkeit gefunden haben: so belegen wir sie sämmtlich, ihrer Unterschiede ohngeachtet, mit einem

*) a. a. O. 51 f.

gemeinschaftlichen Nahmen; und so bald wir diesen Nahmen hören, erwacht der Begriff eines dieser Objecte, welches die Einbildungskraft uns mit allen seinen Eigenthümlichkeiten darstellt. Da aber dasselbige Wort auch öfters auf andere Individuen angewendet worden ist, die in vielen Stücken von dem Begriffe, der der Seele unmittelbar vorschwebt, verschieden sind; so ist selbiges zwar nicht im Stande, den Begriff von allen diesen Individuen wieder zu erwecken: aber es erweckt doch die Gewohnheit wieder, die sich die Seele durch Uebersicht derselben erworben hat; und wir erhalten eine Leichtigkeit, diejenigen zu übersehen, die wir etwa zu unserm Vorhaben nöthig haben möchten. Es erzeugt einen individuellen Begriff nach einer gewissen Gewohnheit: und diese bringt wieder eine andere individuelle Vorstellung, welche eine Gelegenheit erfordert, hervor. *)

Hume wendet sich nun zu den Begriffen des Raums und der Zeit, und äußert hier unter andern eigenen Ideen, die ich übergehe, auch folgendes. Unsere Vorstellfähigkeit ist nicht unendlich: und daher kann kein Begriff der Ausdehnung oder der Dauer aus einer unendlichen Anzahl Theile oder kleinerer Begriffe bestehen; sondern er muß aus einer endlichen Anzahl

*) a. a. O. 54 ff.

Zahl einfacher Theile zusammen gesetzt seyn. Es ist also möglich, daß Raum und Zeit diesen Begriffen gemäß existiren: und wenn es möglich ist; so ist es gewiß, daß sie so existiren, weil unendliche Theilbarkeit widersprechend ist. Die Theile, in welche sich Raum und Zeit auflösen, sind zuletzt untheilbar: und diese untheilbaren Theile, die an sich nichts sind, können gar nicht wahrgenommen werden; wenn sie nicht mit etwas Realem und Existirenden erfüllt sind. Die Begriffe von Raum und Zeit sind also keine abgesonderten Begriffe; sondern sie drücken nur die Ordnung aus, in welcher die Gegenstände wirklich sind: *)

Jede Impression und jeden Begriff denken wir als existirend: und es muß daher der Begriff der Existenz entweder von einer besondern Impression hergeleitet werden, die mit jeder Wahrnehmung und mit jedem Objecte unsers Denkens verbunden seyn muß; oder er muß mit dem Begriffe der Wahrnehmung oder des Objectes identisch seyn. Nun ist das erste falsch; indem es keine verschiedenen Eindrücke gibt, die nicht von einander getrennt werden könnten: und es ist also der Begriff der Existenz mit dem Begriffe dessen, was wir existirend denken, identisch; und fügt keine neue Bestimmung zum

Object hinzu, wenn er mit dem Begriffe verknüpft wird.

Dem Gemüthe ist nichts auf eine reelle Art gegenwärtig, als seine Vorstellungen, oder seine Impressionen und Begriffe. Da nun alle Begriffe von etwas abgeleitet sind, das vorher demselben gegenwärtig gewesen: so folgt, daß es ganz unmöglich sey, einen Begriff oder ein Ding zu denken, das sich der Art nach von Begriffen und Impressionen unterscheidet. *)

Es gibt sieben verschiedene Arten philosophischer Verhältnisse: nämlich, Aehnlichkeit, Identität, Verhältnisse von Raum und Zeit, Verhältnisse bey den Größen, Grade der Qualitäten, Widerstreit, und Causalität. Sie lassen sich aber in zwey Classen eintheilen: in solche, welche ganz von den Begriffen, welche wir zusammen vergleichen, abhängen, und in solche, welche ohne Veränderung der Begriffe verändert werden können. Die erste Art, welche aus denen der Aehnlichkeit, des Widerstreits, der Grade der Qualität, der Proportionen bey den Größen bestehet, kann ein Gegenstand der Gewißheit werden; und die drey ersten fallen eigentlich mehr in das Gebiet der Anschauung als der Vernunftbeweise. Bey Bestimmung der

*) 141 ff.

vierten aber können wir zwar bey einem großen und merklichen Unterschiede mit einem Blicke das Größere oder Kleinere bestimmen; allein, bey einer genauen Bestimmung können wir solches bey einem kurzen Ueberblicke bloß rathen, und müssen die Verhältnisse mit einiger Freyheit angeben, oder zu einer künstlichen Methode schreiten. Es erreicht daher die Geometrie nie eine vollkommene Präcision; ob sie schon das schwankende Urtheil der Sinne und Einbildungskraft übertrifft. Ihre ersten Principien sind von der Erscheinung abgezogen, die uns nie Sicherheit geben kann; wenn wir die Kleinheit erwegen, deren die Natur fähig ist. Es bleiben uns also nur Arithmetik und Algebra übrig, bey denen wir eine vollkommene Gewisheit erhalten können; dahingegen der Geometrie immer die Unvollkommenheit der Erfahrung anheben wird. Weil aber ihre Fundamentalsätze von Erfahrungen abhängen, die der Täuschung am wenigsten unterworfen sind; so gewähren ihre Folgen eine Genauigkeit, deren diese Folgen allein genommen keinesweges fähig sind. Es ist für das bloße Auge unmöglich auszumitteln, daß die Winkel eines Tausendeckes 1996 rechten Winkeln gleich sind, oder auch nur eine solche Proportion zu vermuthen. Aber die aus solchen Sätzen entstehenden Irrthümer können nie von Folgen seyn; wenn man z. B. annimmt, daß zwischen zwey Puncten sich

nicht mehr als eine gerade Linie ziehen lasse: und dies ist eigentlich der Vortheil der Geometrie. *)

Von den drey andern Verhältnissen gebrauchen die der Identität und der Stellung in Raum und Zeit gar keine Vernunftthandlung, um sie einzusehen, sondern nur einer Wahrnehmung, die ein bloßes Leiden ist, wodurch die Impressionen durch die sinnlichen Organe aufgenommen werden; und das Gemüth geht bey keinem derselben über das hinaus, was den Sinnen gegenwärtig ist. Das Causal-Verhältniß ist es allein, welches eine solche Verknüpfung hervor bringt, die uns mit Gewißheit von der Existenz eines Gegenstandes auf die eines andern führen kann, welcher vor jenem vorher ging. Der Begriff von der Causal-Verknüpfung muß aber von irgend einem Verhältnisse unter den Dingen herkommen: und da findet man, daß alle Dinge, welche als Ursachen oder Wirkungen betrachtet werden, an einander grenzen, und daß die Ursache in der Zeit vor der Wirkung hergehe; denn wären beyde gleichzeitig, so würde alle Succession aufgehoben. Diese beyden Verhältnisse der Continuität und Succession gehören also wesentlich zu diesen Begriffen: allein, sie fordern noch eine

*) 245 ff.

nothwendige Verknüpfung; denn ein Ding kann an das andere grenzen und vor ihm hergehen, ohne deshalb als seine Ursache betrachtet zu werden. Diese nothwendige Verknüpfung läßt sich aber bey Betrachtung der Verhältnisse nicht finden; und wir müssen daher den geraden Weg verlassen, und erst einige Fragen zu beantworten suchen.

Aus welchen Gründen sagen wir nämlich, daß es nothwendig sey, daß jedes Ding, welches einen Anfang hat, auch eine Ursache haben müsse? Weßhalb schließen wir, daß diese oder jene besondere Ursache auch nothwendiger Weise diese oder jene Wirkung haben müsse? Worinnen bestehet die Natur dieser Schlussfolge, und des Glaubens, den wir darauf setzen? *)

Man hat zwar den Satz: Alles, was anfängt zu seyn, muß eine Ursache seines Daseyns haben, ohne Beweis als gewiß angenommen; allein, alle Gewißheit entspringt von der Entdeckung solcher Verhältnisse, welche so lange un- veränderlich sind, als die Begriffe dieselben bleiben; und zu diesen gehöret jener Satz nicht, der nicht von einer wissenschaftlichen Schlussfolge

*) 152 f. 156 ff.

abhängt, *) also aus der Erfahrung entstehen müßte. Die Natur der Erfahrung ist aber so beschaffen: Wir erinnern uns an viele Beispiele gewisser Gegenstände einer Art, welche wirklich gewesen sind; und dann erinnern wir uns auch, daß andere Gegenstände sie allemahl begleitet haben, und, in Absicht auf sie, in gleicher Ordnung der Contiguität und Succession gewesen sind, z. B. beym Feuer haben wir immer Hitze wahrgenommen. Ohne weitere Umstände nennen wir das Eine Ursache, das Andere Wirkung, und schließen von dem Daseyn des Einen auf das Daseyn des Andern. In allen den Fällen, aus welchen wir die Verbindung der besondern Ursachen und Wirkungen lernen, sind so, wohl Ursache als Wirkung durch die Sinne wahrgenommen worden, oder man hat sich ihrer erinnert: wo wir aber auf sie schließen, da ist nur eins von beyden wahrgenommen, oder ins Gedächtniß gebracht worden, und das andere wird der vergangenen Erfahrung gemäß ergänzt. **)

Hier ist nun die nächste Frage: ob die Erfahrung diesen Begriff vermittelt des Verstan-

*) Das Beste sucht Hume aus einer Widerlegung der Beweise des Hobbes, Clarke, und Locke zu erweisen.

**) 163. 169. 179. f.

des oder der Einbildungskraft erzeugt? Es ist ferner die Frage: ob wir durch Vernunft bestimmt werden, diesen Uebergang zu machen, oder durch eine gewisse Verknüpfung, und ein gewisses Verhältniß der Wahrnehmungen? Bestimmt uns die Vernunft; so müßte sie nach folgendem Grundsatz verfahren: daß die Fälle, von denen wir noch keine Erfahrung gehabt haben, denen ähnlich seyn müssen, welche wir erfahren haben. Dieser Satz kann aber nicht durch demonstrative Beweise dargethan werden; denn wir können einen Wechsel in dem Laufe der Natur gedenken: und er gründet sich auch nicht auf Wahrscheinlichkeit; denn diese beruhet auf einer vorausgesetzten Aehnlichkeit zwischen solchen Dingen, die wir schon erfahren haben, mit solchen, die wir noch nicht erfahren haben. Daher ist es unmöglich, daß die Voraussetzung einer solchen Aehnlichkeit auf der Wahrscheinlichkeit beruhen sollte. Wir setzen es also voraus, ohne es beweisen zu können: und das Gemüth wird hierzu nicht durch Vernunft, sondern durch gewisse Principien bestimmt, welche die Begriffe dieser Objecte (der Ursache und Wirkung) mit einander verbinden, und in der Imagination vereinigen. Den Grund der Vereinigung können wir nicht erklären; wir nehmen bloß die Sachen selbst wahr, und finden, daß die Dinge, wenn sie stets als verbunden ange-

troffen werden, eine Vereinerung in der Imagination erlangen. *)

Die Kürze dieser Schrift gebietet, einige Betrachtungen des Hume, und besonders die über den Glauben, zu übergehen, welchen er für einen starken lebhaften Begriff hält, der von einer gegenwärtigen mit ihm im Verhältnisse stehenden Impression herrühren soll. Vielmehr gehe ich weiter in seinen Gedanken über die Wahrscheinlichkeit.

Man theilt zwar, sagt er, die Erkenntniß in das, was man weiß, und was wahrscheinlich ist, ein; allein, einige Beweise, die von der ursächlichen Verknüpfung hergenommen sind, führen eine größere Evidenz bey sich als die Wahrscheinlichkeit. Um deswillen möchte es schicklicher seyn, die Ueberzeugung in drey Grade zu theilen: in diejenige, die von dem Wissen, von den Beweisen *) , und von der Wahrscheinlichkeit entsteht. Die Wahrscheinlichkeit selbst zerfällt in diejenige, welche auf den Zufall, und in diejenige, welche auf Ursachen gegründet ist.

Na 2

*) 182 f. 185. 188 f. 191.

*) Durch Beweise versteht Hume solche Gründe, welche auf dem Verhältnisse der Ursache und Wirkung beruhen.

Außer diesen zwey Arten gibt es noch eine dritte, welche von der Analogie herrührt. Nach der angenommenen Hypothese beruhen nämlich alle Erkenntnisse der Ursache und Wirkung auf der beständigen Verknüpfung zweyer Objecte in aller Erfahrung, und der Aehnlichkeit eines gegenwärtigen Dinges mit einem derselben. Das von ist die Wirkung, daß das letzte die Einbildungskraft verstärkt und belebt, und die Aehnlichkeit nebst der beständigen Vereinigung diese Stärke zu dem damit im Verhältnisse stehenden Begriffe führt: und man sagt sodann, daß wir diesem Glauben bey messen. Erweckt man nun diese Aehnlichkeit; so erweckt man das Princip des Ueberganges, und folglich auch den Glauben, der daraus entstehet. Die Lebhaftigkeit der ersten Impression kann nicht ganz zu dem mit ihr im Verhältnisse stehenden Begriffe gebracht werden; wenn entweder die Verbindung der Objecte nicht beständig, oder die Aehnlichkeit der gegenwärtigen Impression nicht vollkommen ist. In der Wahrscheinlichkeit des Zufalles und der Ursachen fehlt es an der Beständigkeit der Vereinigung: in der, welche auf Analogie beruhet, trifft die Aehnlichkeit nicht vollkommen zu, und die Erkenntniß wird nach Verhältniß des Grades derselben mehr oder weniger zuverlässig. *)

*) 254 ff 286 f.

Auf diese Art gehet die Vernunft über die unmittelbaren Impressionen hinaus, und schließt auf gewisse ^{zwey} Ursachen und Wirkungen: und es bleibt nun zu untersuchen, was es für eine Bewandniß mit der Idee der Nothwendigkeit habe; wenn wir sagen, daß zwey Objecte nothwendiger Weise verknüpft seyn müssen. Hier findet nun Hume, seiner obigen Betrachtung gemäß, daß sie auf der Gewohnheit beruhe, welche einem Dinge dasjenige, was es gewöhnlich begleitet, beylege, und ziehet daraus die Folge, daß die Begriffe von Kraft und Wirksamkeit nichts vorstellen, als den Objecten, welche beständig von einander begleitet werden, angehören sollte oder könnte; daß die Nothwendigkeit etwas bloß Subjectives sey, nämlich die Bestimmung der Gedanken, von der Ursache zur Wirkung, und von der Wirkung zur Ursache überzugehen, nach ihrer durch die Erfahrung erlernten Vereinigung; und daß also die Wirksamkeit oder Kraft der Ursachen weder in den Ursachen selbst, noch in der Gottheit, noch in der Concurrency beyder zu suchen sey, sondern der Seele allein zugehöre, welche die Vereinigung einiger Objecte in allen vergangenen Fällen betrachte. Ursache sey, also ein Ding, das vor und neben einem andern ist, wodurch alle Dinge, die dem ersten ähnlich sind, in gleiche Verhältnisse des Vor, und Nebeneinanderseyns mit solchen Dingen gesetzt werden, die den

Letztern ähnlich sind: oder auch, ein Ding, das vor und neben einem andern und so mit demselben verehigt ist, daß der Begriff des Einen das Gemüth bestimmt, den Begriff des Andern zu denken, und daß die Impression des Einen einen lebhaften Begriff des Andern hervor bringt.

Hieraus ziehet Hume folgende Corollarien: alle Ursachen sind einartig; es ist kein Unterschied zwischen der wirkenden und Gelegenheitsursache, und der causa sine qua non; es ist nur Eine Art der Nothwendigkeit; kein Unterschied zwischen der physischen und moralischen, u. s. w. die Abwesenheit derselben ist der Zufall; der Unterschied, den wir zwischen der Kraft und ihrer Aeufferung machen, ist grundlos; es ist nicht absolut nothwendig, daß jeder Anfang der Wirklichkeit eine Ursache mit sich führe, und wir haben keinen Grund zu glauben, daß ein Ding, von dem wir keinen Begriff bilden können, wirklich sey. *)

Humes
Urtheil von dem skeptischen und
In allen demonstrativen Wissenschaften sind Gesetze gewiß; aber wenn wir sie anwenden, so kann es geschehen, daß wir von ihnen ab-

*) 309. f. 328. 330 f. 338. 340 ff.

weichen, und in Irrthum fallen. Daher muß ^{andern Sys} ^{teme.} wir nach jedem Schlusse ein neues Urtheil fällen, das unser ersteres, oder den Glauben an dasselbe wieder zweifelhaft macht, und läutert. Unsere Vernunft muß als eine Art von Ursache betrachtet werden, deren natürliche Wirkung die Wahrheit ist, aber als eine solche, welche durch die Unterbrechung anderer Ursachen und durch die Unbeständigkeit unserer Seelenkräfte öfters gehindert werden kann. Demnach wird alle Erkenntniß nur eine wahrscheinliche seyn können: und die Wahrscheinlichkeit ist größer oder kleiner; je nachdem wir unsern Verstand als wahrhaftig oder betrügerisch durch Erfahrung erkannt haben, und nachdem die Frage einfach und leicht, oder zusammengesetzt und verwickelt ist. *)

Bei jedem Urtheile müssen wir allemahl das erste Urtheil, welches aus der Natur des Object's genommen ist, durch ein anderes aus der Natur des Verstandes berichtigen. Es ist zwar wahr, daß ein Mensch von gesunden Sinnen und langer Erfahrung eine größere Ueberszeugung von seinen Meinungen haben kann, als ein unwissender Mensch, und daß unsere Meinungen auch bey uns selbst verschiedene Grade des Ansehens haben. Aber dieses Ansehen ist

*) 363 f.

nie vollkommen; weil jeder sich mancher Irrthümer bewußt ist, und etwas Aehnliches für die Zukunft besorgen muß. Hier entsteht also eine neue Art von Wahrscheinlichkeit, wodurch die erstere verbessert wird: und so wie die Demonstration der Aussicht der Wahrscheinlichkeit unterworfen ist, so ist die Wahrscheinlichkeit wieder mit einer neuen Prüfung verbunden, vermittelt einer Handlung des Nachdenkens, in welcher die Natur unsers Verstandes und unsere Schlüsse von der ersten Wahrscheinlichkeit unsre Däjecte werden.

Hey jeder Wahrscheinlichkeit findet sich daher, außer der ursprünglichen Ungewißheit, die dem Subjecte anhängt, noch eine neue, die von der Schwäche des urtheilenden Vermögens herrühret. Unsre Vernunft verbindet uns also, einen neuen Zweifel zuzulassen, der von der Möglichkeit hergenommen ist, daß wir uns auch in der Schätzung der Wahrhaftigkeit unsrer Vermögen irren können. Dieser Zweifel ist nun unauslösllich; indem jede Auflösung einen neuen Zweifel gestattet, wodurch unsere Ueberzeugung immer mehr und mehr geschwächt wird, und unser Glaube unvermeidlich verschwinden muß. *)

*) 266 ff.

Die Natur hat uns aber durch eine unvermeidliche Nothwendigkeit zum Urtheilen eben sowohl als zum Athmen und Fühlen bestimmt; und wir können es uns so wenig enthalten, gewisse Dinge, welche, vermöge der auf Gewohnheit gegründeten Verknüpfung, mit einer Impression zusammen hängen, uns lebhafter und stärker vorzustellen; als wir es verhindern können, die uns umgebenden Körper zu sehen, wenn wir unsere Augen bey hellem Sonnenschein auf sie richten. *)

Nach eben der Regel, nach welcher der Sceptiker immer fortfährt, nach Vernunft zu denken, und zu glauben, ob er gleich behauptet, daß er seine Vernunft durch Vernunft nicht vertheidigen könne, muß er dem Princip über die Wirklichkeit der Körper beystimmen, ohnerachtet er keine Ansprüche machen kann, ihre Wahrhaftigkeit darzuthun. Denn die continuirliche Existenz der Körper betreffend, so können die Sinne diese nicht geben, nachdem sie ihnen nicht mehr erscheinen: auch stellen sie ihre Impressionen nicht als Bilder eines von uns unabhängigen äußerlichen Daseyns vor; denn sie führen uns nichts als einzelne Wahrnehmungen zu, die uns nie die mindeste Ahndung von einem Dinge außer demselben geben. Wenn

sie uns aber einen Begriff von verschiedener Wirklichkeit zuführen; so muß eine Täuschung daran Schuld seyn, daß sie uns die Impressi-
onen als dergleichen wirkliche Dinge vorstellen. Hierbey müssen wir bemerken, daß alle Sensationen so von dem Gemüthe empfunden werden, wie sie wirklich sind. Wenn nun die Sinne die Impressi-
onen uns als äußere von uns unabhängige Objecte vorstellten: so müßten beyde, sowohl die Objecte, als unser eigenes Selbst den Sinnen vorgestellt werden können; denn sonst könnten sie gar nicht durch diese Fähigkeiten verglichen werden. *)

Es muß aber die Meinung, daß die sinnlichen Dinge von uns verschieden wären; auch von einem andern Vermögen als dem Verstande herrühren, welcher uns lehrt, daß sie nichts als Vorstellungen sind, und dies muß die Einbildungskraft seyn. Weder die Unwillkürlichkeit der Impressi-
onen noch ihre Stärke ist hierzu die Ursache: denn Schmerz und Vergnügen, Leidenschaften und Begierden wirken weit heftiger, und eben so unwillkürlich, ohne daß wir ihnen ein Daseyn außer unserer Vorstellung beylegen; sondern nur eine gewisse Beständigkeit unterscheidet sie. Diese ist jedoch nicht so vollkommen, daß nicht eine beträchtl-

*) 376. 378 ff.

Die Menge Ausnahmen Statt finden sollten. Die Körper ändern z. B. oft ihre Stellungen: aber selbst bey ihren Veränderungen findet sich ein Zusammenhang, und eine regelmäßige Abhängigkeit, welche der Grund einer Art von Causalität ist, und die Meinung ihrer stetigen Existenz erzeugt. *)

Wenn wir aber ähnliche Dinge nach einiger Abwesenheit wieder wahrnehmen: so betrachten wir sie als diese Individuen; obgleich die Unterbrechung ihrer Existenz widerspricht. Um nun nicht die erste Impression als vernichtet, die zweyte als neu erschaffen vorzustellen, bringen wir die Unterbrechung gänzlich bey Seite; indem wir annehmen, es wären diese Vorstellungen vermittelt einer realen Existenz verknüpft. **)

Das Principium der Individuation ist nichts als die Unveränderlichkeit und Ununterbrochenheit eines Dinges ohnerachtet der Veränderung der Zeit, wodurch sich das Gemüth das Ding in verschiedenen Perioden seiner Wirklichkeit vorstellen kann, ohne die Anschauung zu unterbrechen, und ohne verbunden zu seyn, den

*) 386 ff.

**) 397.

Begriff der Zielheit oder der Zahl zu formiren. *)

Wir finden aber durch Erfahrung, daß sich fast in allen Impressionen der Sinne eine solche Beständigkeit findet, daß die Unterbrechung derselben keine Veränderung in ihnen hervorbringt, und sie nicht hindert, eben so wieder zu erscheinen, wie sie bey ihrer ersten Wirklichkeit beschaffen waren. Ich betrachte das Aneaulement meines Zimmers, ich mache meine Augen zu, und nachher öffne ich sie wieder, und finde, daß die neuen Vorstellungen genau denen gleichen, welche vorher meine Sinne afficirten. Diese Aehnlichkeit verknüpft unsere Begriffe dieser unterbrochenen Vorstellungen durch das strengste Verhältniß mit einander, und führt das Gemüth durch einen leichten Uebergang von dem einen zum andern. Ein leichter Fortgang der Einbildungskraft, längst den Begriffen dieser unterbrochenen Vorstellungen, ist in dem Gemüthe gerade die Handlung, als wenn wir eine beständige und ununterbrochene Vorstellung betrachten. Daher ist es denn möglich, daß wir die eine mit der andern verwechseln.

Diese Meinung von der Identität der Vorstellungen können wir nie ohne Widerstreben

aufgeben; da alles Widerstreiten eine Unlust in uns erregt, und, bey Aufhebung dieser Meynung, ein solches zwischen den Begriffen der Identität ähnlicher Vorstellungen und der Unterbrechung ihrer Erscheinungen entstehen würde. Wir wenden uns also zur andern Seite, und nehmen an, daß unsere Vorstellungen eine unveränderliche Existenz behalten, und vermittelst derselben immer dieselben bleiben. Da aber die Unterbrechungen in der Erscheinung so häufig sind; und die Erscheinung einer Vorstellung im Gemüthe und seine Existenz bey dem ersten Anblicke gänzlich einerley zu seyn scheinen: so entstehen die Fragen: wie überzeugen wir uns davon, daß wir annehmen, eine Vorstellung, (ein Gegenstand des äußern Sinnes, ein Sinnending,) könne von der Seele abwesend und doch nicht vernichtet seyn? und, auf welche Art können wir uns vorstellen, daß ein Ding der Seele gegenwärtig werden könne, ohne daß eine neue Schöpfung einer Vorstellung vor sich gehe?

Hierzu bemerken wir, daß das Gemüth oder die Seele nichts ist als ein Haufe verschiedener Vorstellungen, die mit einander durch gewisse Relationen vereinigt sind. Da nun jede von der andern unterschieden, und als abgesondert existirend betrachtet werden kann; so liegt darinn nichts Ungereimtes, wenn man eine derselben vom Gemüthe absondert, das heißt, alle

ihre Verhältnisse mit der verknüpften Masse der Vorstellungen abbricht. Macht nun der Nahme der Vorstellung diese Absonderung nicht ungeeignet; so kann der Nahme des Objectis, der statt desselbigen Dinges stehet, ihre Verbindung nicht unmöglich machen. Außere Objecte werden gesehen, gefühlt ic. heißt nun: sie bekommen ein solches Verhältniß zu einem verknüpften Haufen von Vorstellungen, daß sie beträchtlich auf sie einfließen, und ihre Zahl durch gegenwärtige Reflexionen und Gefühle vermehren, und das Gedächtniß mit Begriffen besetzen. Daher setzt eine Erscheinung, welche sich die Sinne als unterbrochen vorstellen, keine wirkliche Unterbrechung im Objecte voraus; und die Voraussetzung der beharrlichen Existenz der sinnlichen Objecte enthält keinen Widerspruch, sondern wir glauben sie wegen der Lebhaftigkeit des Begriffes und des leichten Ueberganges von den Impressionen zu denselben. Auf diese Art werden wir verführt, den sinnlichen Objecten, welche wir in ihrer Erscheinung, die unterbrochen ist, einander ähnlich finden, eine stäte Existenz zuzuschreiben. Und da zwischen dem Princip derselben und dem eines abgesonderten unabhängigen Daseyns eine innige Verknüpfung ist; so ziehet die erste Idee die andere nach sich, wenn das Gemäth seinem natürlichen Hange folgt. *)

*) 405 f. 409 ff. 416.

Aus diesen Gedanken über die Identität, und über Ursache und Wirkung, verbunden mit dem Begriffe von der Substanz, floß nothwendig die Folge, daß nichts Beharrliches wirklich sey, und also die Substanz eine Erdichtung der Phantasie wäre, ein unbekanntes selbst gebildetes Etwas, das der Grund seyn solle von der Vereinigung der Eigenschaften.

Da nun auch jeder Begriff von einer Impression herrühren sollte; so konnte also eine immaterielle Substanz, wie die Seele, keinen Begriff geben, da sie nicht sinnlich vorstellbar war. Eine Erklärung konnte aber Hume nicht genug thun, und er behauptete, auch die Definition, daß eine Substanz etwas sey, das durch sich selbst bestehe, wäre auf jedes Ding anpassend. Er verwarf also die Frage: ob Vorstellungen materiellen oder immateriellen Substanzen inhärenten können? als sinnlos; weil wir nur von Vorstellungen vollkommene Begriffe hätten, und nichts erforderlich wäre, ihre Existenz zu tragen. *)

Alle Vorstellungen aber waren bey ihm einzeln, und bedurften keines Substrates: es war nie zu Einer Zeit Einfachheit, nie zu verschiedenen Zeiten Identität in ihnen: und es war ihm also die persönliche Identität auch ein

*) 431 ff. 455 f.

erdichtetes Etwas; denn der Begriff derselben war auch in keiner Impression gegeben.

Der wahre Begriff des Gemüthes besteht, nach unsern Philosophen, darinnen, daß man es als ein System verschiedener Vorstellungen betrachtet, welche durch das Verhältniß der Ursache und Wirkung an einander gekettet sind, und sich wechselseitig hervorbringen, vernichten und modificiren. Da uns aber das Gedächtniß allein mit der Continuirlichkeit und Ausdehnung dieser Succession bekannt macht; so ist dasselbe als die Quelle der persönlichen Identität anzusehen. *)

Kurze Bemerkungen über den Humischen Scepticismus.

Auf diese Art zog Hume die menschliche Erkenntniß in die engsten Schranken ein; indem er sie als etwas ganz Subjectives ansah, und dadurch alle allgemeine Wahrheiten von ihr ausschloß, und nichts als das Daseyn unserer Vorstellungen für gewiß erkannte. Allein, so consequent er auch in einigen Theilen seines Systems verfuhr: und so wohl gerüstet er der Metaphysik entgegen trat: so war doch sein Angriff einer gründlichen Philosophie bey weitem so fürchterlich nicht, als es bey dem ersten Anblicke schien. Denn es trafen die Widersprüche, denen kein Scepticismus sich entziehen kann,

**) 488 ff 501. 503

den seinigen um so mehr; da er mehr, als alle andere Zweifler, seine Behauptungen aus Gründen der Vernunft zu erweilen suchte, und bey dem allen annahm, daß die menschliche Vernunft sich selbst zerstöre. Ja, es ist auffallend, daß er, der den Satz des Grundes als eine Täuschung erkannte, die Entstehung verschiedener Arten von Vorstellungen aus Gründen und Ursachen zu erklären versucht. Es scheint mir daher der Name **Dogmatischer Scepticismus**, den man diesem Systeme beylegt, für dasselbe sehr anpassend; da er sogleich auf den **Widerspruch** in demselben hindeutet. *)

Allein, da viele seiner sonderbaren Behauptungen nicht mit diesem Widersprache in Verbindung stehen, sondern als dogmatische Sätze betrachtet werden müssen: so dürften diese nicht durch jenen Vorwurf zu stürzen seyn; indem sie als ein eigenes dogmatisches System, das auf Gesetzen der Vernunft beruhet, angesehen werden können. Am wenigsten würde die **Lockische Philosophie** gegen dasselbe vermögen; da es auf ihre Principien errichtet ist, aus welchen der kühne Hume die Folgen zog, welche Locke vielleicht übersehen, vielleicht vor

*) In einer andern Bedeutung hätte ein dogmatischer Scepticismus gar keinen Sinn.

sich selbst verborgen hatte. Denn nach der Lockischen Ableitung der Begriffe, welche Hume zum Grunde legt, mußte nicht nur kein Begriff von der eigentlichen Substanz möglich seyn; da derselbe seinen Ursprung nicht von dem Sinnlichen nimmt: sondern es mußte überhaupt gar kein Ding, das nicht sinnlich vorstellbar war, gedenkbar seyn; welche notwendige Folgen er auch wirklich in sein System aufnahm. Auch weiß ich nicht, mit welchem Glücke seine Theorie der Allgemeinbegriffe aus dem Lockischen Systeme bestritten werden möchte: denn sie gründet sich auf eine weite Ausdehnung jener unvollständigen Erklärung des Ursprunges der Begriffe. Da nun diese von der Leibnizischen Philosophie verworfen wurde; so hatte dieselbe vorzüglich die Waffen in Händen, mit welchen sich der Humische Angriff standhaft aushalten ließ. Sie konnte ihm das wirkliche Daseyn der reinen Vernunftbegriffe vorhalten, und ihm daraus das Unzulängliche seiner Erklärung aller Vorstellungen aus Impressionen, oder sinnlichen Vorstellungen zeigen, und dadurch die Stütze seines Systems erschüttern, das auch in andern Theilen mangelhaft war. Denn es gab weder ein genaues Merkmal der Impressionen an; indem es Einbildungen gibt, welche an Stärke den sinnlichen Vorstellungen gleichen, noch einen Unterschied zwischen den Arten der Vorstellungen,

die nicht Impressionen sind: und vermischte daher die bildlichen Ideen der Phantasie mit den Begriffen des Verstandes. Diese unverzeihliche Verwirrung zog die größten Irrthümer nach sich, die man in den Ideen des Skeptikers über die allgemeinen Begriffe, über die Gewißheit in der Geometrie, und über Raum und Zeit findet; indem er seine Bilder statt der Begriffe nahm. *)

Seine Gedanken über den Begriff der Substanz waren gänzlich von Locken entlehnt, der die Substanzen in der Erscheinung suchte, und aus bloßem sinnlichen Scheine zusammengesetzt dachte, hingegen die Begriffe derselben für Sammlungen sinnlich einfacher Ideen erklärte, die wir uns als in einem unbegreiflichen Subjecte subsistirend vorstellten. *)

*) In Ansehung des Raums und der Zeit verirrt er besonders das Objectiv mit dem Subjectiven, und das Abstracte mit dem Concreten.

Auch bleibt er seiner Theorie der Allgemeinen Begriffe nicht getreu, und wird immer und zwar nothwendig zur stillschweigenden Anerkennung der allgemeinen Erkenntniß hingezogen.

*) Locke Essai sur l'Entendement humain. L. II chap. 23. besonders § 37.

Bey Leibnizen ist im Gegentheile die Substanz etwas ganz Außer-sinnliches, das gar nicht in der Sinnenwelt aufzufinden ist: es ist ein Ding, dem zwar einzelne Bestimmungen als wesentliche Stücke zukommen, welche die Merkmale zu dem Begriffe desselben geben, und wohl abstract, aber nicht als abgesondert in der Wirklichkeit gedacht werden können. Auch kennt die Leibnizische Philosophie kein Substrat derselben; sondern sie sind es selbst, die das Wesen der Substanz als einer beharrlichen Kraft bilden.

Die Humische Deduction galt also nicht für den Begriff von der Leibnizischen Substanz. Eben so wenig traf die Humische Ableitung des Begriffes von Ursache, auf welchem wesentliche Theile seiner Lehren ruhen, diesen Begriff, wie ihn die Leibnizische Schule annahm, und wie ihn der gesunde Menschenverstand denkt. Denn es fordert derselbe keinesweges ein Vorhergehen der Ursache, was Hume in ihn hineinlegt; sondern er fordert ein Begreifen der Wirkung aus der Ursache, was Hume ganz außer Acht läßt. *)

*) Wenn ich den Zirkel zwischen meinen Fingern so herum drehe, daß die eine Spitze desselben in Einem Punkte bleibt, indessen die andere sich auf dem Papiere so lange

Es können ja Dinge in unserer Vorstellung in ganz anderer Ordnung folgen, als es ein rationaler Zusammenhang mit sich bringt: und wirklich folgen sie unzählige Male so. Wir können eine Reihe Häuser noch so oft nach einerley Richtung durchwandeln, wo wir stets dasselbe Verhältniß der Contiguität und Succession finden; ohne daraus zu schließen, daß das erste Haus die Ursache des folgenden sey. *) Die Leibnizische Philosophie gehet auch nicht, geleitet durch Analogien und Erfahrungen, zu den Ursachen; sondern, den Gesetzen der Vernunft gemäß, fordert sie zu jedem Dinge Gründe, zu jeder zufälligen Wirklichkeit eine Ursache, und steigt so von der sinnlichen Erscheinung hinauf zu außersinnlichen Gründen derselben.

fort bewegt, bis sie wieder dahin kommt, wo sie ausging; so begreiffe ich aus dieser Bewegung und der Einrichtung des Instruments das Entstehen der Figur eines Kreises auf dem Papiere, und nenne ihn daher unter diesen Umständen die Ursache desselben.

*) Auch in diesem Theile des Humischen Systems findet man nachtheilige Folgen von der Verwechslung der Vorstellungen der Phantasie mit den Begriffen des Verstandes: man siehet, wie auch hier ihn seine Vernunft zwinget, ihr wider sein System zu folgen; da er beständig Ursachen voraussetzt und aufsucht.

Die Gültigkeit dieses Verfahrens hängt ab von dem Werthe der Vernunftkenntniß, und ihrer Gültigkeit für transcendente Objecte; über welche wir bald diese Philosophie mit dem rüftigsten Gegner aller Speculation im Streite sehen werden.

Humens
Gegner.

So wichtig aber auch die Gründe waren, die man Humen entgegensetzen konnte: so war doch der schlichte Menschenverstand, der sie nur unentwickelt dachte, unfähig, seinen dogmatischen Scepticismus zu stürzen; ungeachtet diese sonderbaren Meynungen den widrigsten Eindruck auf ihn machten. Denn da der Gemeinsinn, der nur eine undeutliche Erkenntniß gibt, unvermuthet war, die mit so vielem Scharfsinne und scheinbarer Gründlichkeit zusammengewebten Beweise zu prüfen: so mußte er mit Schrecken die Resultate dieser Philosophie anstaunen, ohne sie widerlegen zu können.

Dies mußte besonders der Fall bey den Britten seyn, welche, unbekannt mit der Philosophie der Deutschen, an ihrem Locke klebten, und daher, wenn sie ihren Principien folgten, sich zu Ideen hingerissen sahen, die ihr Herz verabscheuete und ihr Verstand verwarf. Der natürlichste und beste Weg wäre nun freylich wohl der gewesen, daß man diese Principien aufgegeben hätte: allein, jene Philosophen wähl-

ten lieber einen Kürzern, und riefen den Gemeinsinn zu Hülfe, mit völliger Verzichtleistung auf die Kräfte höherer Vernunft. Reid, Beattie und Oswald *) declamirten nur

*) Inquiry into the human Mind, on the principles of common sense.

Oswald an Appeal to common sense in behalf of Religion 1768 2 voll.

Deutsch. Appellation an den gemeinen Menschenverstand, 1774.

Beattie Essays.

Es ist ganz unglaublich, wie leicht oft die Urtheile dieser Popular-Philosophen sind. Oswald (in der angeführten Schrift) sagt nicht einmahl, was er unter seinem allgemeinen Menschenverstande verstehe; und behauptet, die Erklärungen führten zu ungegründeten Demonstrationen, der gemeine Menschenverstand begreiffe alle Vernunftwahrheiten ohne alles Vernunfteln, (ohne Beweis aus Begriffen), mit unbezweifelnder Gewißheit u. d. gl. mehr. Reid erklärt den Satz: alles hat seine Ursache, deshalb für eine unumstößliche und objectiv gültige Wahrheit; weil ihn alle Menschen annähmen, und befolgten. (Essays on the intellectual powers of man). Und Beattie behauptet gar: alle Schlüsse ließen sich zuletzt auf den Grundsatz der gesunden Vernunft hinführen, daß die Dinge so seyen, wie sie uns die äußern Sinne vorstellten. Denn das von aller Vorstellung unabhängige Daseyn der materiellen Welt, so wie sie die Sinne vorstellen, ist

gegen Hume, gaben auf allen Seiten Blößen, und weckten das Publicum, das bis dahin die Werke des Sceptikers kaum eines Blickes gewürdigt hatte, nun aber größten Theils die ganze Philosophie verwarf; da es dieselbe von der einen Seite so schlecht vertheidiget, von der andern aber sich zu den sonderbarsten Ideen hingeführt sahe.

ihm so gewiß, als die mathematischen Axiome. Ueberdies vermischte er die Grundsätze der Vernunft mit den Ideen des Gemeinnes, und setzte Hume gewöhnlich seine Gefühle statt der Beweise entgegen.

Zweiter Abschnitt.

Verbesserungen in der Leibnizisch - Wolffischen
Philosophie — neuere Eklektiker — Gänz-
licher Verfall der Philosophie des Crusius
und Daxjes.

Unterdesſen die Leibnizisch - Wolffische
Philosophie an Ausbreitung verloren hatte,
hatte ſie an innerer Stärke, ſo wie an äu-
ßerer Geſtalt gewonnen. Ruhige Denker, die
eigentlichen Zierden ihrer Schule, waren bemü-
het geweſen, ſie in einzelnen Theilen zu berich-
tigen und weiter anzuwenden, und ihre Mei-
ſterhände gaben zugleich ihrer Arbeit Schön-
heiten, deren ſich kaum die Werke des Ge-
ſchmackes um dieſe Zeit in Deutschland rüh-
men konnten. Vertraut mit den ſchönen Wiſ-
ſenſchaften, wurden ſie von ihnen auf den We-
gen der Speculation begleitet, und verbanden
edeln Schmuck mit wiſſenſchaftlicher Strenge

in ihren Schriften, denen die philosophische Welt, wenn sie nicht ganz undankbar seyn will, stets einen vorzüglichen Werth beymessen wird: denn sie sind die Resultate der gründlichen Prüfung wahrer Selbstdenker, die nur durch Ueberzeugung zu ihrem Systeme geführt wurden. Jeder Wahrheit öfneten sie dasselbe; ohne sich durch neue Worte, oder muthwillige Vertreibung alter Lehren den eiteln Nahmen eklektischer Philosophen zu erwerben.

Sulzer. Johann George Sulzer *) wendete nicht nur die Wolfische Philosophie auf die schönen Künste und Wissenschaften an; sondern entwickelte auch vorzüglich einige psychologische Begriffe, um die Seelenlehre im menschlichen Leben anwendbar zu machen. Der größere

*) Sulzer war ein Schweizer, und 1720 zu Wintertbur geboren, studirte im Gymnasium zu Zürich von 1736: 1739 die Theologie, und trat 1741 in das Predigtamt, das er aber nachmahls mit dem Unterrichte der Kinder eines seiner Freunde vertauschte. Nachdem er auch in Magdeburg die Stelle eines Erziehers bekleidet hatte; wurde er 1747 Lehrer der Musik am Joachimsthalischen Gymnasium zu Berlin, und hernach Mitglied der Akademie daselbst, welche Stelle er auch behielt, als er jenes Lehramt niedergelegt hatte. Seit 1772 ward er kränklich, und starb 1779.

Theil seiner Bemühungen beziehet sich daher auf die Aesthetik und Moral. Nach unserm Zwecke aber bemerke ich nur einige seiner metaphysischen Abhandlungen.

In einer Zergliederung des Begriffes Vernunft *) sucht er, besonders aus dem Einflusse der sinnlichen Vorstellungen auf die Aufmerksamkeit, das Entwickeln des Vernunftvermögens zu erläutern, und führet auf folgendes Resultat.

„Die für die Vernunft am vortheilhaftesten eingerichtete Organisation ist diejenige, nach welcher das Nervensystem so mannichfaltig ist, daß das Thier die größte Mannichfaltigkeit von Eindrücken erhält: diejenige, welche jedem Theile dieses Systems den gehörigen und dergestalt gemäßigten Grad der Empfindlichkeit gibt, so daß kein einziger Theil über den andern herrscht: und welche endlich eine freye Gemeinschaft eines jeden Theils mit allen übrigen verstatet. Doch gehört zur Ausbildung der Vernunft die Sprache; weil ohne sie der Kopf nur mit Bildern der sinnlichen Dinge angefüllt seyn würde, ohne reine Verstandesbegriffe, die bloß durch Worte bezeichnet sind, festhalten zu können“. Er schloß hieraus, daß

*) Sulzers vermischte Schriften I 246.

Mangel der Sprache bey den Thieren sey die Ursache ihres Mangels der Vernunft.

Sehr interessant hat mir die Entwicklung der Gründe, warum der Mensch nicht nur zuweilen ohne Antrieb und sichtbare Gründe, sondern selbst gegen dringende Antriebe, und überzeugende Gründe handelt und urtheilt, geschrieben. *) Er findet in der Theorie der dunkeln Vorstellungen die Auflösung. **) Denn da jede Sache von verschiedenen Seiten betrachtet werden kann; so ist es möglich, eine Sache, die wir durch klare Vorstellungen betrachten, von der entgegen gesetzten Seite durch deutliche anzusehen, wodurch die beyden Urtheile widersprechend werden. Hieraus und aus der Stärke der dunkeln Vorstellungen, die jederzeit aus einer großen Menge einzelner entspringen, ließ sich ganz leicht die Macht der Vorurtheile und der paradoxen Meinungen begreifen; indem sich diese ohne Ueberlegung aufgenommenen Ideen zu solchen dunkeln Vorstellungen in der Seele bilden. Zugleich aber konnte er nun Mittel

*) a. a. O. 101.

**) Ueber die dunkeln Ideen findet sich eine schätzbare Schrift von Beausobre in der hist. de l' Académie Roïale des Sciences et Belles - lettres de Brusle 1768, welche in Hifmanns Magazin Bd. V, 145 eingerückt ist.

angeben, sie zu schwächen, nämlich dadurch, daß man den Vernunfturtheilen die Stärke des Vorurtheils und der Empfindung verschaffe; wenn man sie öfter wiederhole, und mit ihnen bekannter werde. *)

In seiner Abhandlung vom Bewußtseyn **) 1764. folgert er unter andern aus der Unvollständigkeit unserer Ideen von individuellen Dingen die nothwendige Unvollständigkeit der Idee von uns selbst, welche zum Bewußtseyn gehöre, und schließt daraus auf das Mangelhafte aller Urtheile und Entschlüsse über uns selbst: ja, er zeigt, daß unsere Urtheile oft sehr unverständlich seyn müssen, wenn sie sich auf denjenigen Theil unsers Zustandes beziehen, von welchem wir, wenn wir urtheilen, keine deutlichen Begriffe haben. Er denkt sich nun eine Wissens-

*) Ich übergehe seine Anmerkungen über den verschiedenen Zustand, worinnen sich die Seele bey Ausübung ihrer Hauptvermögen befindet; (a. a. D. 227) weil Herr Eberhard in der Theorie des Denkens und Empfindens diesen Gegenstand weit vollständiger ausgeartet hat: und bemerke nur, daß Sulzer von einem Vermögen sich etwas vorzustellen, wie auch von einem Vermögen zu empfinden redet, wo aber unter Vorstellen hier bloßes Denken von ihm verstanden wird.

**) a. a. D. 201.

schaft als möglich, (deren Entdeckung dem menschlichen Geiste eine große Wohlthat seyn würde), durch welche man die Fertigkeit erhielte, auf einmahl die möglichst größte Menge von unsern individuellen Bestimmungen zu fassen.

1770. In einer andern Abhandlung, in welcher er den Begriff von einem ewigen Wesen zu zergliedern sucht, *) führt er einen unmittelbaren Beweis für das Daseyn eines solchen Wesens.

„Denn, schließt Sulzer, „sagt man, (wenn man kein ewiges Wesen annimmt), daß alles, was existirt und existirt hat, durch eine äußere Ursache zur Existenz gebracht worden, wie es zufälligen Dingen zukommt: so sagt man damit, daß nichts oder daß das Nichts diese Ursache ist; denn außer dem, was existirt und existirt hat, gibt es durchaus nichts.“ In dieser Schrift unternimmt er auch die Auflösung einer Schwierigkeit gegen ein nothwendiges Daseyn, welche aus dem Einwurfe entspringt, daß in dem Satze nichts Widersprechendes liege: daß alles, was jetzt wirkt, nicht wirke. Denn so bald es möglich ist, daß alle Wirkung aufhöret: so gibt es nichts, das nothwendiger Weise wirkt, also kein nothwendiges Wesen; weil eine nothwendige Wirkung mit demselben ges

*) a. a. D. 378.

setzt wird. Zu einem Widerspruche gehören aber zwey positive Begriffe, wovon einer den andern aufhebt. Nun enthält die Idee des Nichtseyns nichts Positives; mithin können wir nicht empfinden, daß sie widersprechend ist: es kann aus der Voraussetzung, daß die Wirkung aufhöre, und dann nicht sey, kein Widerspruch herauskommen. Folglich läßt sich die Idee des Möglichen und Unmöglichen hier nicht anwenden; weil eine wie die andere zwey positive Dinge erfordert. Denn von einem Dinge, das gar nichts Positives hat, läßt sich weder die Möglichkeit noch Unmöglichkeit erweisen; und die Sätze: das Nichts ist möglich, und es ist unmöglich, sind weder wahr noch falsch, sondern leere Worte. *)

Was Sulzer wider den Materialismus und für die Unsterblichkeit sagt, **) scheint mir nicht für die Metaphysik zu seyn. Ich verlasse also diesen Philosophen, und bemerke nur noch, daß er den Wunsch hegte, es möchten die Wahrheiten der Philosophie durch eine populäre Manier mehr ausgebreitet werden: daher er in seinen Abhandlungen einen gemein faßlichen Vortrag wählte.

*) 387 f.

**) I) 349, II) 1.

Cochius. Vorzüglich tief war Leonhard Cochius *) in den Geist des Leibnizischen Systems eingedrungen, welches besonders seine Abhandlung über die Analogie zwischen Ausdehnung und Dauer erweist, die in die Schriften der Berliner Akademie eingerückt worden ist. Er sagt daselbst: jede Ausdehnung (in Zeit und Raum) schließt eine Mehrheit der Theile ein, die wir in der Idee vereinigen. Diese Vereinigung findet sich nicht in den Dingen selbst, die wir mittelst der Sinne wahrnehmen, sondern in dem Verstande dessen, der die Theile vereinigt. Betrachtet man eine Vielheit auf einmahl; so läuft man Gefahr, sich zu irren, und muß daher, um ihr zu entgehen, jedes Element einzeln betrachten. Hierzu ist die Division das beste Mittel, durch die man am Ende auf Theile kommen muß, die keine andern mehr gestatten. Diese wären nun die wahren Elemente der Ausdehnung. Die Ausdehnung eines jeden wäre aber $= 0$; und die Ausdehnung des Ganzen $= 00^{\circ} = 0$; und es kann daher die Ausdehnung selbst nicht aus unausgedehnten Elementen bestehen. Mit Recht sagt also Leibniz, daß die Materie unendlich theilbar sey, und es keine Elemente in der

*) Cochius, geboren zu Königsberg, war Hofprediger in Potsdam, und starb daselbst 1779 in seinem 62 Jahre.

Körperwelt gebe; denn es ist der Körper keine Composition von Monaden, die Zeit keine Composition von Augenblicken.

Keine Quantität hat componirende Elemente; denn sie ist nichts Reelles, sondern nur eine Summe reeller Wesen, die man in der Idee vereinigt. Keine Größe kann für sich existiren, ohne ein Ding, dessen Größe sie ist: Ausdehnung und Dauer ist alle eit Ausdehnung und Dauer von Etwas. Da man sich nun beyde wenigstens als sinnliche Bilder vorstellt: so muß es etwas Reelles geben, das sie bewirkt; und das sind die Elemente, durch deren Addition aber keine Ausdehnung entsteht, sondern die nur in uns dasjenige bewirken, was von uns als dauernd und ausgedehnt vorgestellt wird, das heißt: sie sind effectuirende, nicht componirende Elemente. Da nun Ausdehnung und Dauer Erscheinungen sind, die durch das Einfache bewirkt, nicht aber zusammengesetzt werden: so dürfen wir uns über ihre Verschiedenheit von dem Reellen nicht wundern. Denn die einfachen Realitäten sind schlechterdings kein Gegenstand für die Sinne, deren Bilder nicht bloß von der Wirkung dieser Gegenstände auf unsere Organe, sondern auch von der Receptivität der letztern abhängen. Findet sich schon ein großer Unterschied zwischen der Zahl der Schwingungs

gen der Luft, und den Intervallen der Musik, da doch jene ebenfalls sinnliche Phänomene, nur etwas feiner entwickelt sind: wie wird man glauben können, daß das Reale dem Sinnlichen ähnlich sey?

Mit Hülfe dieser Grundsätze, die er voraus schickte, um zu zeigen, daß die unendliche Theilbarkeit der Materie der Monadologie nicht widerstreite, suchte er einige speculative Fragen, welche Beziehung auf die Ausdehnung in Raum und Zeit haben, zu beantworten. *) Früher 1773. hatte er schon die Frage untersucht: ob jede Folge einen Anfang haben müsse, welche auch mit der vorigen Abhandlung in einiger Verbindung stehet: er dachte sich solche folgender Gestalt zu beantworten. Der abstracte Begriff einer successiven Reihe fordert keinen Anfang derselben: weil er ihre Größe nicht bestimmt. Es ist aber der letzte Grund derselben von ihrer ersten Zahl unterschieden: jener ist das erste logische Glied; diese das erste arithmetische: und es ist nun zu untersuchen, ob das erstere auch das letztere seyn wird?

*) Hilmanns Magazin IV, 153. Die bewirkenden Elemente der Ausdehnung sind die einfachen Substanzen; die bewirkenden Elemente der Zeit sind die einfachen Modificationen derselben, von denen jede augenblicklich und außer der Zeit ist.

Der erste Grund ist eine nothwendige Existenz. Wenn demnach das zweyte Glied nie gefehlt hat, seitdem das erste da ist: so steigt man vergeblich vom nachfolgenden zum vorhergehenden ohne zum zweyten zu gelangen. Da aber das zweyte Glied eine Wirkung von einer Action ist: so fragt sich: sollte diese nicht einen Anfang haben können? Wahr ist es, wenn es ein zweytes Glied giebt; oder ein Glied überhaupt durch eine Zahl ausgedrückt werden kann: so muß es ein erstes geben. Allein es würde ein Factum an die Stelle eines aus der Natur der Sache gezogenen Grundes gesetzt, wenn man behaupten wollte, das erste Glied habe eine erste Action verrichtet. Es widerspricht aber einem nothwendigen Wesen, einen Anfang zu wirken; und es ist daher eine Succession ohne Anfang nothwendig. *)

Moses Mendelssohn **) hatte noch Mendelssohn glücklicher als Sulzer die Leibnizisch, Wolfische Sohn.

C 2

*) Hismann a. a. O. III. Mir scheint der Verfasser nicht genug auf die Frage gesehen zu haben: ist eine Reihe successiver Dinge ohne Anfang nicht eine unendliche, und kann eine solche als ein nicht durchgängig bestimmtes Ding wirklich, ja sogar vergangen seyn?

**) Dieser außerordentliche Jude war 1729 zu Dessau in größter Dürftigkeit geboren, hats

Seine Theo-
rie der ver-
mischten
Empfin-
dungen.

Philosophie auf die Theorie der schönen Wis-
senschaften angewendet, und ihr weites Reich
mehr als Cochius durchwandert. Nicht zusries-
den, einzelne Theile zu verbessern, suchte er
selbst neue Wahrheiten auf, und bereicherte die
Metaphysik mit der Theorie der vermisch-
ten Empfindungen, oder derjenigen Em-
pfindungen, welche aus der Vorstellung der
Vollkommenheit und Unvollkommenheit entste-
hen. Sie entspringen nämlich, wenn eine
Vorstellung in Beziehung auf das Object, des-
sen Unvollkommenheiten sie wahrnimmt, unan-
genehm, in Beziehung auf das vorstellende Sub-
ject aber angenehm ist, indem sie in demselben
eine Realität setzt, (welches demselben eine
angenehme Empfindung gewähret). Je nach-
dem nun die objective oder subjective Beziehung

te aber sehr jung die Wissenschaften den ge-
wöhnlichen Beschäftigungen seiner Nation
vorgezogen, und besonders den Maimonides
studirt. Seines den Studien so ungünstigen
Schicksals ungeachtet, hatte er sich doch schon
1754 so empor gehoben, daß Lessing und
Nicolai ihn hervor zogen, und zur Heraus-
gabe seiner Briefe über die Empfindungen
(1755) ermunterten. Er starb 1785, nach-
dem er mehrere Jahre seiner Kränklichkeit
wegen sich seiner Lieblingswissenschaft hatte
entziehen müssen, zu Berlin, wo er sich seit
seinem 14ten Jahre aufhielt, und von der
Handlung lebte.

überwiegt; wird sie, im Ganzen genommen, angenehm oder unangenehm seyn, nie aber ganz unangenehm: da jederzeit eine Realität sich findet, indem die Vorstellung selbst eine Realität ist. *)

Von vorzüglichem Werthe ist seine Abhandlung über die Evidenz, in welcher er auf die vorgelegte Frage der Akademie: ob die metaphysischen Wahrheiten überhaupt einer solchen Evidenz fähig wären, als die mathematischen, folgender Maßen antwortet. Zur Evidenz einer Wahrheit gehöret außer ihrer Gewißheit noch ihre Faßlichkeit. Die Anfangsgründe der Fluxional = Rechnung sind so unläugbar als die geometrischen Wahrheiten; aber so faßlich sind sie nicht, und daher nicht so evident. Die Aufgabe zerfällt also in zwey Fragen. 1) Können die metaphysischen Wahrheiten, so unumschößlich dargethan werden als die mathematischen

Seine Abhandlung über die Evidenz 1764.

*) Mendelssohns Philosophische Schriften II Bd. I Rhapsodie. Schon 1762 hat Moses diese Theorie in der Hauptsache bekannt gemacht, hernach aber vervollkommnet. Er weiß sie vorzüglich in der Aesthetik und Moral zu gebrauchen, und daraus sehr paradoxe Sätze aufzuklären. Die Briefe über die Empfindungen beschäftigen sich mehr mit ästhetischen als eigentlich metaphysischen Gegenständen.

sehen? dieß bejahet unser Philosoph: 2) sind ihre Beweise einer solchen Sachlichkeit fähig als die mathematischen? und dieß verneinet er.

Die Mathematik gründet ihre Beweise auf den Satz des Widerspruches; und man kann sagen, daß in ihr die Begriffe der Größe, und in der Geometrie ins besondere die der Größe in der Ausdehnung aus einander gesetzt werden, in welchen alle mathematische Wahrheiten eingewickelt enthalten sind: folglich beruhet ihre Gewißheit auf der nothwendigen Verknüpfung der Begriffe. Es arbeiten aber die größten Mathematiker seit undenklichen Jahren an der Entwicklung des sinnlichen Begriffes der Quantität, und haben sich größten Theils auf die ausgebehnte Größe eingeschränkt: indem von der Mathematik der unausgedehnten Größen nur dürftige Versuche zum Vorschein gekommen sind, ob es gleich eine Theorie derselben geben muß, da die gesunde Vernunft über die Grade der Dinge Urtheile fällt, deren Richtigkeit die Erfahrung bestätigt. Diese Mathematik der intensiven Größen ist jedoch vielen Schwierigkeiten unterworfen, da sich die Schranken dieser Größen nicht anders deutlich machen lassen, als wenn man auf die Qualitäten zurück gehet, und die innern Merkmale aus einander setzt: welches, wenn man bis in die ursprünglichen Begriffe eindringen müßte, bey der Menge der

Merkmale unendlich schwer seyn würde. Das zu hat die Geometrie gar keine, die Arithmetik nur wenige willkürliche Zeichen, die jedoch in den Zusammensetzungen, in den Formeln und Gleichungen bestimmt sind, und mit den Gedanken übereinkommen, ja, welche noch Vorteile vor den geometrischen haben, indem sie das Allgemeine ausdrücken können, dahingegen die geometrischen nur etwas durchgängig Bestimmtes bezeichnen. Die Zeichen der unausgedehnten Größen sind hingegen ganz willkürlich; weil die einzelnen Merkmale schwer zu unterscheiden, ihre Verbindungsarten noch schwerer zu bestimmen, und auf allgemeine Regeln zu bringen sind.

Die reine theoretische Mathematik gründet jedoch ihre Gewißheit nur allein auf die bloße Identität der Begriffe; und die angewandte geht durch Erfahrungen zu wirklichen Dingen über. Allein sie kann jedem Sinnendinge trauen, ohne daß ihre Folgerungen etwas an ihrer Gewißheit verlieren; da doch jedes Sinnending ein solch Ding ist, wie sie es annimmt.

Weil nun aber Qualität und Quantität unzertrennlich verknüpft sind: so sind auch Philosophie und Mathematik unzertrennlich verknüpft. Und so wie es eine reine theoretische

Mathematik gibt, die bloß auf der Zergliederung und Verknüpfung der Begriffe der Quantitäten beruhet: so gibt es auch einen reinen Theil der Philosophie, der sich nur mit Zergliederung und Verknüpfung der Begriffe der Qualitäten beschäftigt; und in diesem herrscht also gleiche Gewißheit mit der in der Mathematik. Allein der Mangel der wesentlichen Zeichen, das Willkührliche der Sprache, und die daher so häufigen Erklärungen, die Natur der Qualitäten, deren innere Merkmale so genau verbunden sind, daß keins ohne Kenntniß der übrigen erklärt werden kann, und die daher bey jedem Fortschritte nöthige Rückkehr zu den Anfangsgründen verhindern die Evidenz. Und wenn der Philosoph alle diese Schwierigkeiten überstanden hat: so hat er nichts als gewisse Verwandtschaften der Begriffe entdeckt, und muß den wichtigen Schritt ins Reich der Wirklichkeit thun, der dem Mathematiker leicht ist, indem er nicht zu untersuchen hat, ob ihm die Sinne Wahrheit oder Erscheinung geben. Der Weltweise kann aber auf zwey Wegen zur Wirklichkeit übergehen: einmahl durch Unterlegung eines Erfahrungssatzes, der keine bloße Erscheinung ist, als des Satzes: ich denke, auf den sein ganzes Gebäude aufzuführen ist; das andere Mahl durch Uebergang von der Möglichkeit zur Wirklichkeit, Denn die Sätze: das nothwendige Wesen ist möglich, und das noth-

wendige Wesen ist wirklich, sind nothwendig verknüpft. Dieser Uebergang findet in der natürlichen Theologie Statt, welche also hier mehr als die Geometrie leistet, und in ihren Anfangsgründen fast geometrische Evidenz gibt: denn alle Eigenschaften Gottes hängen so zusammen, daß aus jeder alle erkennbar sind.

Dieser Schritt von der Möglichkeit zur Wirklichkeit ist bey dem nothwendigen Wesen einzig und allein möglich, und daher vielen unverständlich, welches vielleicht mehr im Vortrage als in der Sache selbst liegt. Mendelssohn sucht diesem Schlusse nun eine neue Wendung zu geben, indem er den undeutlichen Begriff des Daseyns vermeidet, und vom Nichtseyn ausgehet. Was nicht ist, schließt er, ist entweder unmöglich, oder bloß möglich: im letztern Falle ist es zufällig. Das allervollkommenste Wesen kann aber nicht zufällig seyn: es ist also entweder unmöglich, oder wirklich. Allein unmöglich kann es nicht seyn, weil es keinen Widerspruch enthalten kann, und es muß also wirklich seyn. *)

*) Moses gibt diesem Beweise noch eine Wendung, welche jedoch auf diese zurück geführt werden kann. Er sagt nämlich: was nicht wirklich ist, ist entweder unbestimmbar oder

Sein
Phädon.
1767.

Mehr Aufsehen als diese vortrefliche Schrift hat sein Phädon **) gemacht, in welchem er nach dem Beyspiele des Plato den Sokrates darstellt, wie er sich in den letzten Stunden seines Lebens mit seinen Schülern von der Unsterblichkeit der Seele unterhält. Er beweist in demselben die Einfachheit der Seele und ihre Fortdauer vorzüglich aus folgenden Gründen. Weil das Wesen und die Beschaffenheiten zusammengesetzter Dinge aus der Beschaffenheit der Theile und der Art der Zusammensetzung derselben besteht; der Zusammenhang derselben aber, ihre Ordnung und Verhältnisse, die zu dem Wesen der zusammengesetzten Dinge gehören, beziehende Dinge sind: so findet sich dies Wesen nur in Subjecten, welche die Theile vergleichen und zusammenfassen, die an sich nichts als einzelne Dinge sind. Wäre nun die Seele ein zusammengesetztes Ding: so hätte sie entweder ihren Grund in der Ordnung der Theile, als dem Wesen zusammengesetzter Dinge; oder ihre

unbestimmt; woraus sich eben dieselbe Folge ziehen läßt.

**) Phädon, oder über die Unsterblichkeit. Wenn auch Moses einige Beweisgründe von seinem Muster entlehnt hat: so sind doch auch diese mit den Gedanken der neuern Weltweisen verbunden, so daß diese Schrift nur in Rücksicht der Form eine Nachahmung bleibt.

Wirkungen folgten aus der Wirksamkeit der Theile. Jenes aber ist unmöglich: denn die Ordnung ist nichts Objectives, sondern nur eine Wirkung eines denkenden Wesens; und wenn sie (die Ordnung) also der Grund der Seele als des denkenden Wesens seyn sollte: so wäre die Wirkung der Grund der Ursache, oder sie setzte ein einfaches denkendes Subject voraus, das ihre einzelnen Theile zusammenfaßte. In dem andern Falle wären die einzelnen Kräfte einander ähnlich oder nicht. Sollte nun, wenn das Letztere wäre, durch diese Kräfte etwas von ihren einzelnen Wirkungen Verschiedenes hervorgebracht werden: so forderte dieses abermahls ein zusammenfassendes Subject, welches einfach seyn müßte, wenn die Frage aufgelöst werden sollte. Und fände der erste Fall Statt: so hätten wir zwar mehr ganz gleiche, aber doch nur einfache Vorstellkräfte. Das Einfache entsteht aber und vergehet nicht in der Zeit, sondern nur auf einmahl. Und da alle Wirkungen endlicher Substanzen nach und nach, und also in der Zeit zur Wirklichkeit gelangen: so können sie nichts Einfaches, also auch die einfache Seele nicht vernichten. Die unendliche Gottheit aber, die nichts als Wohlthat ausübt, wird keine so böse That begehen, als es die Vernichtung einer Substanz wäre: und es würde selbst ihrer Güte und Weisheit zuwider seyn, sie in einen ewigen Zustand des Unbewußtseyns versinken zu

lassen; dagegen es derselben anständiger ist, die Fähigkeiten der Seele mehr und mehr zu entwickeln, und ihre Glückseligkeit zu vermehren.

So viel Schönheiten aber auch diese Gespräche enthalten; so haben sie doch keine solche Ueberzeugung bewirken können, daß Moses sich nicht gegen einige Einwürfe hätte vertheidigen müssen. *) Wirklich scheint es auch, als sey wenigstens der Satz, auf welchem die Unmöglichkeit einer Vernichtung der einfachen Substanz vornehmlich gegründet wird, nicht so ganz evident: daß nämlich in der Folge der Zeit keine zwey Augenblicke einander die nächsten wären, und die Folge der Veränderungen mit der Folge der Zeit übereinkomme. Denn wie fließt daraus, daß, weil in unserer sinnlichen Vorstellung die Zeit keine einfachen Momente hat, auch in den Substanzen selbst keine einfachen Aete wirklich seyn? Setzt nicht vielmehr die Zeit, als ein zusammengesetztes Ding, außer der Vorstellung etwas Einfaches voraus? und fordert das Successive nicht etwas zu seinem Grunde, das nicht successiv ist? **)

*) Anhang zum Phädon.

**) Krieger scheint der ersten Meinung zugehörig zu seyn, (Philos. Biblioth. 2 St. 67.)

Auch ist der angeführte Beweis der Unkörperlichkeit der Seele, zu welchem er durch den Plotin *) veranlaßt worden, bey weitem nicht so einleuchtend, als ein anderer, den er in einer eigenen kleinen Schrift vortreflich ausgeführt hat, wo er auf die faßlichste Weise darthut, daß nur in dem Einfachen ein Vergleichen und Zusammenfassen, also nur in der einfachen Substanz ein Denken möglich sey. **) In dieser kleinen doch sehr schätzbaren Schrift, welche D'Alemberts schwache Einwürfe gegen die Unkörperlichkeit bestreitet, zeigt Moses auch, wie die von Locken aufgeworfene Frage: ob Gott nicht durch seine Allmacht der Materie die Eigenschaft des Denkens mittheilen könne, wenn sie auch ihrer Natur zuwider wäre, sich nicht dem Beweise der Unmöglichkeit einer zusammengesetzten Denkkraft entgegensetzen lasse;

Kleinere
Schriften
dieses Phil
osophen.

und Cochius nimmt sie ausdrücklich an.
Hifmann Magaz. IV, 5. 260.

*) Ennead. 14, VII.

**) Von der Unkörperlichkeit der Seele. Der Beweis scheint von Bilfinger entlehnt: Dilucidat. § 271. „Si representatio fit in corpore, alia est pars hanc partem, alia est pars repraesentans istam. Nulla ibi reductio ad commune individuum repraesentans locum habet, quemadmodum hic.“

da sich die Allmacht nicht über das Unmögliche erstrecke.

In einer kleinen Schrift erläuterte er auch die vorherbestimmte Harmonie. *)

Seine
Morgen-
stunden.
1785.

Das letzte Werk dieses Weltweisen waren seine Morgenstunden, oder Vorlesungen über das Daseyn Gottes, in welchen vorzüglich einige von ihm entwickelte Axiome, einige seiner Ideen über den Spinozismus, und ein neuer Beweis für die Existenz Gottes merkwürdig sind. Diese Axiome sind folgende:

I. Was wahr ist, muß durch positive Denkkraft dafür erkannt werden können.

II. Wessen Daseyn durch keine positive Denkkraft erkannt werden kann, das ist nicht wirklich vorhanden.

III. Wessen Nichtseyn keinem verständigen Wesen begreiflich seyn kann, das ist wirklich vorhanden.

IV. Wenn ein Satz: A ist B wahr seyn soll; so muß vermöge der positiven Denkkraft

*) Ueber das Commerc zwischen Leib und Seele.

Kraft zwischen dem Subjecte und dem Prädicate eine Verbindung anerkannt werden können.

V. Diese Verbindung beruhet entweder auf dem Materialen in der Erkenntniß des Subjects A, oder auf dem Formalen derselben. *)

VI. Wenn also von einem Begriffe A das wirkliche Daseyn ausgesagt wird: so ist A entweder deswegen, weil es nicht anders als mit diesem Prädicate denkbar ist; oder deswegen, weil es nicht anders ein Gegenstand der Billigung und des Beyfalls werden kann.

VII. Hieraus folgt unmittelbar: unter zweyen gleich denkbaren Dingen kann nur dasjenige wirklich werden, welches das beste ist. **)

Den Spinozismus sucht er, nachdem er seine Ideen, Verwirrung aufgedeckt, mit folgenden Gründen zu bestreiten.

Ausdehnung, und wenn wir auch Un- durchdringlichkeit hinzuthun, erschöpft bloß das Wesen der Materie: zum Körper gehört aber noch die Form, das ist, die Bewegung samt

*) In dem Materialen — in der Denkbarkeit oder Nichtdenkbarkeit: in dem Formalen — im Begehren oder Nichtbegehren.

**) Morgenst. 144 ff.

allen ihren Modificationen, welcher Spinoza keine Quelle anweist. Denn da das Ganze keine Bewegung hat: so muß sie in den Theilen seyn: dann sind aber diese Theile Dinge, die ein abgesondertes Daseyn haben. Hätten sie dieses nicht, und wären bloße Abänderungen des Gesammten: so könnten sie keine andern Modificationen haben, als die aus den Eigenschaften des Ganzen fließen; sie könnten folglich keine Bewegung bewirken. So hat er auch bloß für das Materiale des Denkens gesorgt, und ihm eine Quelle in den Eigenschaften des Unendlichen angewiesen. Woher aber Güte und Vollkommenheit, Lust und Unlust, Schmerz und Vergnügen; überhaupt alles was zum Besehrungsvermögen gehört? Wenn das Ganze keines Vorherwissens, keines Vorsatzes, keiner Billigung fähig ist, woher diese Begriffe in den Theilen, die doch nichts für sich Bestehendes haben, und bloße Modificationen der einzigen Substanz sind? *)

Hiermit ist zwar (in Verbindung mit den Gründen Wolfs gegen den Spinozismus) Spinoza widerlegt, nicht aber der Spinozismus: denn es läßt sich denken, daß die ganze Welt in dem metaphysisch unendlichen Wesen ein bloßes ideales Daseyn habe; wo also für das

*) N. a. D. 219 ff.

Formale und Materiale gesorgt ist, und der Vorwurf der Verwirrung des metaphysisch, Unendlichen mit dem mathematischen nicht Statt findet. Auch der Theist muß der Reihe des Wirklichen ein ideales Daseyn im göttlichen Verstande zuschreiben, und dieses kann der Pantheist zugeben. Er bleibt aber bey diesem Daseyn stehen; und wenn der Theist fortrückt, und hinzu setzt: Gott habe dieser Reihe auch außer sich ein objectives Daseyn mitgetheilt; so ziehet sich jener zurück, und siehet keinen Grund, dieses einzuräumen. *)

Da wider bemerkt der tiefdenkende Weise: die Gedanken Gottes müssen alle die Prädicate haben, die ihren Objecten zukommen, mit Ausnahme derjenigen, die dem Urbilde bloß als Urbilde zukommen, und die das Subject nicht annehmen kann; ohne daß es aufhöre, Subject zu seyn: denn sonst würde das treueste Bild nicht mehr Bild seyn. Es gibt aber untrügliche Merkmale, die mich als Gegenstand von mir als Vorstellung in Gott unterscheiden. Das Bewußtseyn meiner selbst mit völliger Unkunde dessen, so nicht in meinen Denkungsreis fällt, ist der sprechendste Beweis meiner außergöttlichen Substantialität: denn das Bild

*) A. a. D. 233 ff.

meines Bewußtseyns ist in ihm nicht von dem Bewußtseyn seiner Unendlichkeit abgesondert; nicht so, wie in mir, mit der Wirklichkeit so mancher Dinge verbunden, die ich selbst nicht kenne, und die doch zum Theil mit meinem Wesen verbunden sind. Ein anders ist, Schranken haben, ein anders, die Schranken kennen, die ein von uns selbst verschiedenes Wesen hat. Das höchste Wesen kennt auch meine Schwachheit; aber es besitzt sie nicht. *)

Er folgert nun aus der absoluten Güte Gottes, daß derselbe auch das Beste in der Verbindung (*optimum secundum quid*) billige, und dadurch seine Kraft bestimme, demselben eine Wirklichkeit außer sich zu ertheilen, da es in ihm nicht wirklich seyn könne. Dann geht er weiter, und sagt: kein Wesen könne sich irgend eines Grades seiner Realität entäußern, und Gott könne also kein eingeschränktes Wesen mit wirklicher Entäußerung seiner Gottheit denken. Der Gedanke in ihm, der ein eingeschränktes Wesen zum Objecte habe, könne in ihm zu keinem eigenen, gleichsam abgerissenen, Bewußtseyn gelangen. **)

Allein alle diese Gründe bey Seite gesetzt, so sey es doch unmöglich, daß allen Ges

*) U. a. D. 241 f.

**) S. 243. 245. f.

anken Gottes ein eigenes Selbstbewußtseyn zu-
komme, weil sonst widerstreitende Bestimmun-
gen zugleich seyn würden, da sich diese Gedan-
ken auf alles Mögliche erstrecken. Einige müß-
ten also vermöge ihrer Güte diesen Vorzug er-
halten haben. Dann aber, sagt unser Weiser,
kann ich Mensch, der ich ein solcher Gedanke
bin, alles Gute, was mir werden soll, von der
Substanz erwarten, deren Gedanke ich bin,
und werde nie aufhören, ein solcher zu bleiben;
ich werde glücklich oder elend seyn, je nachdem
ich ihn, meinen Denker, mehr oder weniger er-
kenne. Und so ist bey diesem Pantheismus
Religion und Moral geborgen, und die ganze
Erennung beruhet auf einer unfruchtbaren Subs-
tilität. *)

Seinen neuen Beweis für die Wirklich-
keit Gottes führet er von dem Satze aus, daß
alles Mögliche als möglich, alles Wirkliche
als wirklich gedacht werden müsse, und daß
die vollkommene Vorstellung eines Dinges in
seiner ganzen Möglichkeit vermöge der allgemei-
nen Verknüpfung das Denken aller möglichen
Dinge, wie sie möglich, also einen unendlichen
Verstand (eine Gottheit) erfordere. Dieser
fände sich nun nicht in uns, die wir nicht eins

Dd 2

*) U. a. D. 251 ff.

mahl alles denken könnten, was zu unserm Daseyn gehöre, und also selbst einen solchen Verstand voraussetzten. *)

Außer diesen sehr interessanten Gedanken enthalten die Morgenstunden dieses großen Denkers in der Art des Vortrages, und in den Beweisen sehr viel Eigenthümliches, welches den zu frühen Verlust des Verfassers jedem Freunde der Philosophie schmerzhaft macht.

Doch ist mit ihm die Philosophie Leibnizens noch nicht zu Grabe gegangen. **) Denn noch leben Männer, welche mehr für sie thaten als Moses Mendelssohn: indem sie nicht nur besserten, wo sie Mängel fanden, und auf ihre Gründe weiter baueten; sondern sie selbst in Schutz nahmen, als ihr der Untergang mit großer Hefigkeit gedrohet wurde. Da aber diese wichtigen Streitigkeiten dem künftigen Theile dieser Geschichte gewidmet sind: so beschäftigen wir uns hier vorzüglich mit dem, Joh. Aug. Eberhard. Dessen Theorie des Denkens was diese Philosophen für die Ausbildung derselben gethan haben; und bemerken zuerst die bekannte Theorie des Denkens und Em-

*) U. a. D. 292 ff.

**) Dorsch erste Linien einer Geschichte der Weltweisheit S. 70.

empfindens, durch welche Herr Eberhard *) fens und sich so großes Verdienst um die Seelenlehre ^{Empfindens,} erworben hat, und die daher den von der Akademie zu Berlin ausgesetzten Preis erhielt.

Das Interesse dieser Schrift, welche die Leibniz: Wolfische Psychologie bis hieher zur höchsten Vollkommenheit gebracht zu haben scheint, erfordert den Versuch einer Darstellung derselben, so schwer sie auch ist, da das Ganze, als in allen seinen Theilen bemerkungswerth, nur einen höchst unvollkommenen Auszug gestattet.

Um die Kraft zu denken und die zu empfinden uns in einem gegenseitigen Einflusse vorstellen zu können, müssen wir uns ihres Verhältnisses zur ursprünglichen Grundkraft der Seele zu versichern suchen. Es muß sich aber ein gemeinschaftlicher Vereinigungs- Punkt für Beide anzeigen lassen, wenn sie gegenseitig von einander abhängig seyn sollen. Wenn man sich daher die Seele als eine noch so subtile Materie vorstellt; wenn man in dem einen Theile derselben der Erkenntnißkraft, und in dem andern der Empfindungskraft ihren Sitz anweist: so läßt sich auf keine verständliche Weise angeben, wie die eine durch die andere zu verbessern und zu erhöhen möglich sey. **)

*) Professor der Philosophie zu Halle.

**) Theorie des Denkens, und Empfindens, S. 17 f.

Es ist aber bey der Vorstellung von der einfachen Natur der Seele nicht genug, daß man von ihr alle Zusammensetzung in der Ausdehnung entferne; sondern man muß auch die Einheit ihrer Kraft erkennen. Da nun eine Grundkraft dasjenige in einem Dinge seyn muß, was den hinreichenden Grund aller Accidenzien des Dinges enthält: so kann sie nichts anders als eine Substanz seyn: und man würde sehr unphilosophisch verfahren, wenn man zurervielfältigung der Grundkräfte seine Zuflucht nähme, so bald die allgemeine Urkraft zureicht, von allen psychologischen Phänomenen befriedigenden Grund anzugeben. Das Bewußtseyn gibt uns hiervon noch mehr Evidenz, indem wir fühlen, daß unsere Seele nicht nur Eines, sondern eben Dasselbe sey, daß das Wesen, welches in uns denkt, sich als das alleinige Subject seines Denkens, Empfindens, Handelns, Leidens, u. s. w. vorstellt: welches alles nicht bestehen könnte, wofern es nicht Eins wäre, das den Grund aller dieser unzertrennlichen und in Einem zusammen kommenden Bestimmungen enthielte. Denn wären diese Bestimmungen in verschiedenen Subjecten vertheilt; oder endigten sich alle Veränderungen in verschiedenen von einer ersten Urkraft unabhängigen Kräften: so würde die Kraft a nichts von dem wissen, was in b wirklich wird. Aus mehreren verschiedenen Kräften läßt es sich auch gar

nicht angeben, wie eine Modification der Seele in die andere übergehe, und auf einen Zustand des Empfindens ein Zustand des Erkennens *ic.* folgen könne. Denn damit in einem solchen Falle die eine Kraft sich äußere, müßte sie eine andere so lange aufhalten, und ihre Äußerung hemmen können; wenn hernach das Triebwerk abgelaufen, müßte sie einer andern den Anstoß geben, damit diese in ihrer Stelle ihr Geschäft anträte. *)

Das Wesentliche der Grundkraft kann nun nichts anders seyn, als dasjenige, was allen ihren Äußerungen gemein ist. Alle Operationen der Seele lösen sich aber in Vorstellungen auf: und die Grundkraft kann also nichts anders seyn, als das Bestreben nach Vorstellungen. **)

In dem Zustande des Empfindens siehet sich die Seele als leidend, in dem des Denkens als thätig an: und es ist nun zu untersuchen, was dazu gehöre, wenn unsere Seele sich thätig vorstellen soll. So lange sie sich im Zustande deutlicher Vorstellungen befindet: so ist

*) S. 19—29.

**) S. 32. Das Bestreben ist nämlich das Wesentliche der Kraft, wodurch sie sich vom Vermögen unterscheidet.

sie sich genau bewußt, wie eine Vorstellung aus
 der andern in ihr entstanden sey. Die Deut-
 lichkeit der Erkenntniß bringt es mit sich, daß
 sie die mannigfaltigen Richtungen eines jeden
 Begriffes, (die Folgen aus demselben), vor sich
 liegen sieht. Sie konnte einer jeden nachger-
 hen; indem sie aber nur Eine verfolgt: so ist
 sie sich auch ihrer Willkühr bewußt: und hiers
 auf beruhet allein das Gefühl ihrer Thätigkeit.
 Hier finden wir den Weg, die Freyheit des
 Willens mit dem Zusammenhange der Weltver-
 änderungen zu vereinigen. Unsere freyen Hand-
 lungen haben ihre Gewißheit und Nothwendig-
 keit, so fern sie gegründet sind; wir fühlen aber
 dabey unsre Freyheit, so fern wir bey deutlichen
 Vorstellungen die mehrern Theile einer Total-
 Vorstellung klar vor uns haben, und darin
 die physische Zufälligkeit, (die mehrern Mög-
 lichkeiten), anschauen. *)

Ganz anders verhält es sich im Zustande
 des Empfindens; es mag von äußern oder in-
 nern Empfindungen die Rede seyn. Hier
 fehlt uns das Bewußtseyn unserer Thätigkeit:
 wir können keine Empfindung auf der Stelle
 ändern, wie wir wollen; und es fehlen uns so-
 wohl bey dem Uebergange von dem Denken zum
 Empfinden, als auch in dem Uebergange von

*) C. 35—37.

einer Empfindung zu ändern die Mittel. Ideen, um uns dieses Ueberganges bewußt zu werden. *) Wenn wir nun dem angegebenen Leitfaden folgen: so wird es leicht werden, von der Erscheinung Rechenschaft zu geben, daß die Seele bey dem Denken den Gegenstand, womit sie sich beschäftigt, als außer sich befindlich ansiehet, hingegen bey dem Empfinden mit ihrem eigenen Zustande zu thun zu haben glaubt. Denn wenn ich in dem Zustande des Denkens die Theile der Gegenstände von einander unterscheidet: so muß ich auch mich, das Denkende, von dem Gedachten unterscheiden. Da aber bey dem Zustande des Empfindens die Menge und Stärke der Vorstellungen, die sich in einer Empfindung zusammen drängen, nicht Zeit und Freyheit zum Zerlegen und Unterschiede lassen: so kann auch diese Unterscheidung nicht Statt finden. Hieraus folgt, daß je verworrener die Empfindung ist, je weniger unterscheidet sich die Substanz von ihr: daher wir uns die Veränderungen unsers Körpers, als die verworrensten Vorstellungen, am meisten in uns vorstellen. Es folgt ferner daraus, daß bey starken Empfindungen die Denkkraft ganz vernichtet scheint; und daß im Zustande des Empfindens sich eine größere Anzahl Vorstellungen der Seele bemächtigt als im Zustande des Denkens. Die

*) S. 37 ff.

begrenzte Kraft der Seele ist nun nicht hinreichend, alle Partial-Vorstellungen mit ihren Merkmalen zu denken: die Bestandtheile einer Empfindung fallen also in Eins zusammen, und machen unter der veränderten Gestalt einer dritten Total-Vorstellung eine Erscheinung, deren elementarische Vorstellungen man schwerlich wieder erkennen wird. *)

Aus dem allen läßt sich nun der Unterschied des Denkens und Empfindens auf folgende Hauptmerkmale zurückbringen; wobey es sich jedoch von selbst versteht, daß eine eingeschränkte Kraft niemahls ganz rein denken kann.

Diese Merkmale sind nun:

1) In den Vorstellungen des Verstandes Einheit; in den Empfindungen Mannigfaltigkeit:

2) In den Vorstellungen des Verstandes das Mannigfaltige in einander vorgestellt; in den Empfindungen neben einander und auf einander folgend:

3) Folglich in den Vorstellungen des Verstandes als Merkmale; in den Empfindungen als Theile.

*) S. 44—51 55 f. Beyspiele hierzu.

Folglich je deutlicher, desto weniger auseinander; je mehr außer und neben einander, desto verwirrter. Das ergibt sich sogleich aus der Wirkungsart der äußern Sinne, und der körperlichen Bewegung. *)

Die Kraft zu denken, und die zu empfinden haben aber mit einander gemein:

1) daß durch sie Vorstellungen möglich sind.

Da nun die menschliche Seele eine Vorstellungskraft ist: so müssen sie nur Modificationen der Grundkraft seyn.

2) Aus der einfachen eingeschränkten Seele folgt noch weiter, daß, wenn die Seele in ihren Operationen gehindert wird, sie es selbst ist, die sich hindert. **)

3) Folgt aus ihrer eingeschränkten Natur, daß sie die mannigfaltigen einzelnen Vorstellungen unter Einer Hauptvorstellung muß zusammen-

*) S. 57 f.

**) Der Mangel an Kraft läßt ihr nicht mehrere Wirkungen zu: z. B. wenn sie bey zu heftigem Geräusche denken sollte: so wäre sie nicht fähig, ihre Kraft auf die Bergliederung der Gegenstände zu verwenden, da

menfassen können, wenn fie ihr angenehm feyn sollen. *)

Das Bild, das uns die Empfindung vorftellt, beftehet aus einem Scheine, deffen hinreichender Grund theils in der Befchaffenheit des Objectes, theils in der Einfchränkung des Subjectes zu fuchen ift. Je nachdem die Seele im Stande feyn wird, mehr oder weniger Mannigfaltiges auf einmahl zu faffen, wird fie genöthiget werden, mehr oder weniger Merkmale fallen zu laffen, und daraus werden nothwendig verfchiedene Erfcheinungen hervorgehen. Das ift nun aber bey dem reinen Denken ganz anders, wo die Einheit des Gedachten keine Verfchiedenheit zuläßt. Einerley Gegenftand der Empfindung kann verfchiedenen Menschen gefallen, mißfallen, oder gleichgültig feyn; aber niemanden wird, wenn er die Worte verfteht, 2. 2=5 fcheinen. **)

Aus dem allen laffen fich folgende allgemeine Gefetze herleiten.

fie größten Theils durch die Vorftellung diefes Geräufches befchäftigt würde.

*) S. 65 ff. 69—105 fteht die weitere Ausführung und Anwendung diefer Theorie.

**) S. 106 ff.

I) In so fern Denken und Empfinden Vorstellungen enthält, kann die Abwechselung des Einen Zustandes mit dem andern nicht anders als vermittelst der Vergesellschaftung der Ideen erfolgen. Wenn das Denken ins Empfinden übergeht, muß die Seele in dem Flusse ihrer Gedanken auf eine Partial-Idee stoßen, die auf etnmahl eine beträchtliche Menge einzelner Vorstellungen erweckt. Diese fließen in eine Empfindung zusammen, die nunmehr die Seele so lange beherrscht, bis nach dem natürlichen Gesetze unter der Menge kleiner Partial-Ideen Eine an Klarheit die Oberhand gewinnt, und die Seele anlockt, sie zu zerlegen, und über ihre Theile nachzudenken.

2) Im Zustande des Denkens ist die Erkenntniß symbolisch; im Zustande des Empfindens anschauend. In dem ersten Falle ist die Vorstellung des Zeichens klarer, als die Vorstellung der Sache; im andern ist es umgekehrt. Man siehet dann die Sache selbst: sie ist unlebhafter, als wenn wir ein Stück nach dem andern durch die Zeichen erfahren, und hernach erst Mühe haben, sie zusammen zu setzen.

3) Eine jede Empfindung ist mit Begehren oder Verabscheuen verknüpft. Dieses hat sie zwar mit allen Vorstellungen gemein; allein

eben weil bey ihr eine große Menge dunkle und verworrene Vorstellungen in Eins zusammen kommen, muß auch das Begehren oder Verabscheuen größer und merklicher seyn, und in höhern Graden der Stärke und Lebhaftigkeit wird es Leidenschaft. In ihnen ist der ganze Grund der Seele erregt: eine Menge dunkler Vorstellungen von vorhergesehener Lust oder Unlust drängen sich in Eins zusammen: und alle diese bloß empfundene Triebfedern stoßen den Menschen unverzüglich zur Handlung fort.

4) Der Zustand des Empfindens löscht den Zustand des Denkens aus. Um sich also zum Nachdenken geschickt zu machen, ist keine Vorbereitung vernünftiger, als sich in die Stille zu begeben, wo die Sinne keine Zerstreuung finden. Noch mehr aber ist der innere Friede des Herzens nöthig. Und nach eben dem Gesetze, wonach der Zustand des Denkens den Empfindungen weicht, erlischt auch die schwächere Empfindung vor der stärkeren.

5) Der Zustand des Empfindens hängt nur mittelbar von unserer Freyheit ab. Das Gefühl der Freyheit kann in der Seele nicht anders Statt haben, als durch das Bewußtseyn unserer Selbstthätigkeit.

Dieses setzt aber deutliches Denken voraus; dagegen wir beyhm Empfinden unwiderstehlich fortgerissen werden.

Es ist beyhm ersten Anblicke dieser Theorie fast unglaublich, auf was für eine leichte Art sich die sonderbarsten Seelenwirkungen aus ihr erklären lassen, und wie vortreflich der Verfasser sie auf psychologische, ästhetische, und moralische Gegenstände anzuwenden weiß, ja, wie geschickt sie ist, feststehende Regeln für die Bildung des Verstandes und Herzens zu geben. Dennoch ist sie von Deutschlands Philosophen nicht genug genutzt worden; so vorthailhaft es auch für die Seelenlehre gewesen seyn würde.

Die Vorbereitung zur natürlichen Theologie des Herrn Eberhard enthält die Haupttheile dieses wichtigen Theils der Metaphysik in gedrängter Kürze. Und da in ihr die vornehmsten Einwendungen der Segner aufgeführt, geprüft, und nach ihrem Werthe angegeben sind; so könnte diese kleine Schrift einen Grundriß zu einem größern Werke abgeben, das von ausgedehnetem Nutzen seyn, und mancherley enthalten würde, was gewöhnlich in der natürlichen Theologie übergangen wird.

Vorbereitung zur natürlichen Theologie, und vermischte Schriften 1781.

Eben so interessant für die Logik und Metaphysik sind einige Abhandlungen in den ver-

1784 und 1788. mischten Schriften. Ein Gespräch über den gesunden Menschenverstand zeigt die Nothwendigkeit und den Nutzen des höhern Vernunftgebrauches. *) Einige Briefe über die Freiheit entwickeln den wichtigen Unterschied zwischen moralischer und physischer Nothwendigkeit und versöhnen die Vernunft mit dem Gefühle, da sie darthun, daß für den Menschen jede zukünftige Handlung zufällig ist, da er nicht den Zusammenhang der Welt übersieht, also nicht ihre Gründe, nicht sie selbst erkennt. **) Vornehmlich aber verdient eine Abhandlung beherzigt zu werden, in welcher der Unfug gerügt wird, den einige, und darunter Männer von großen Verdiensten, mit der Behauptung der Relativität der Wahrheit trieben.

Steins
Barths Idee
von der
relativen
Wahrheit.

Vorzüglich hatte Steinbarth, ein Mann, dem das Christenthum vielen Dank schuldig ist, zu Mißbräuchen und Mißverständnissen über diesen Punct Anlaß gegeben. Denn aus der Nothwendigkeit der Gesetze des Denkens schloß er, daß jeder Mensch seinen Begriffen von den Gegenständen gemäß richtig urtheilen, jedes seiner Urtheile also eine relative Wahrheit haben müsse. Da aber niemand

*) Vermischte Schriften 1 Th. S. 135 ff.

**) Neue vermischte Schriften S. 81. ff. beschränkt derselbe 174. ff.

andere Begriffe von den Dingen haben könne, als ihm seine Empfindung zuführe: so wären alle Begriffe auch relativ wahr. Wahrheit und Irrthum wären nur durch das mehr oder weniget Erkennen unterschieden: alle Irrthümer wären Mangel in Erkenntniß gewisser Seiten oder Bestimmungen, welche dieser oder jener an den Gegenständen noch nicht wahrgenommen habe: reine absolute Wahrheit sey gar nicht unser Antheil; die unsrige sey nur relativ. *)

Herr Eberhard zeigt dagegen, daß re- Eberhards
Widerle-
gung.
lativ wahr so viel als irrig wäre, wenn man einen falschen Satz darum relativ wahr nenne, weil ihn jemand für wahr hielte, und daß uns nichts berechige, den Sprachgebrauch so zu verdrehen. Wäre nun die falsche Erkenntniß relativ wahr: so müsse man auch die wahre nur für relativ halten: denn an sich sey sie es alsdann nicht, weil sonst ihr Gegentheil an sich falsch seyn müsse. Nun führe man zwar an, daß doch keine Erkenntniß ganz wahr sey; allein hieraus würde, wenn es richtig wäre, nur folgen, daß unsere Erkenntniß nur zum Theil wahr wäre; und dieß würde uns nicht berechtigen, sie falsch, und wenn sie für wahr

*) Steinbarths philosophische Unterhaltungen
zweytes Heft. 62 f. 65.

gehalten würde, relativ wahr zu nennen. Es könnten ja aber auch Sätze, deren Hauptbegriffe sehr einfach wären, ganz wahr seyn, wie alle eigentliche Grundsätze. Derjenige Scepticismus, der alle widersprechende Sätze für gleich wahr halte, müsse annehmen, es gebe keine Kennzeichen der Wahrheit, und die unläugbarsten Sätze verwerfen. *) Unglückliche Zeiten für die Weltweisheit, wo man solche Grundwahrheiten stets von neuem vertheidigen muß, und es nöthig wird, die bekannte Wahrheit zu erläutern, daß zwischen Wahrheiten kein eigentlicher Widerspruch Statt finden könne: welches Herr Eberhard in einem eigenen Dialog zu thun genöthigt war!

Plattner. Mit Recht glaube ich auch Herrn Ernst Plattner **) zu denjenigen Philosophen zählen zu müssen, welche die Leibnizische Philosophie verbessert haben. Denn es sind in dem Systeme dieses Weltweisen die Entdeckungen des großen Leibniz vorzüglich benützt, die Hypothesen desselben nach ihrem wahren Werthe geschätzt, und die erwiesenen Wahrheiten theils durch neue Beweise, theils durch neue Wendungen einleuchtender gemacht worden. Dabey sind fast alle eigene Ideen der neuern Philosophen

*) Eberhards neue vermischte Schriften. S. 25.

**) Professor der Physiologie in Leipzig.

geprüft und beurtheilt; und es ist dasjenige aus ihnen heraus genommen, was Eroberung für die Wissenschaft ist, und mit jenen Lehren in Verbindung gebracht. Durch diese Musterung und den ganz eigenthümlichen Ideen-Gang dieses Philosophen hat auch sein System eine ganz eigenthümliche Gestalt bekommen. Philosof
 Die ungemeine Präcision, die lichtvolle Dar^{phische}stellung, und die Würde des Vortrags haben ^{Ap. orismen} 1776. 1784.
 den Aphorismen desselben eine Bündigkeit, Deutlichkeit, und einen edeln Schmuck gegeben, wodurch sie, wo nicht alle, doch die meisten philosophischen Lehrbücher übertreffen dürften. Auch kommen ihnen in Ansehung der Litteratur und der Geschichte der vornehmsten Lehrsätze ganz besondere Vorzüge zu.

Mit der Logik hat der Verfasser die Psychologie verbunden, wo der speculative Geist desselben immer an der Hand der Erfahrung gehet; und zugleich die Veranlassungen zu den verschiedenen Ideen der Seele physiologisch erklärt, ohne diese Erklärung mit den groben Vorstellungen anderer Physiologen zu verbinden. *) Auch leitet er nicht, wie jene, alle Begriffe aus der Erfahrung ab, sondern erklärt und beweist die Leibnizische Lehre von den angebore-

Ge 2.

*) Plattners Aphorismen I, § 184, not. 196.

nen Begriffen gegen Locke und seine Schüler mit der ihm eigenen Kürze und Deutlichkeit. *)

In der eigentlichen Logik sind von Herrn Plattner einige Bestimmungen angegeben worden, die billig in allen Vernunftlehren aufgenommen werden sollten: als, die Unterscheidung der abgesonderten Begriffe von den abgezogenen oder allgemeinen, ferner die Unterscheidung der generischen und genealogischen, der empirischen und philosophischen Begriffe, und mehr genauere Bestimmungen. **) Desgleichen

*) § 25 ff.

**) Wenn ich ein Individuum in seine Theile auflöse, und einen solchen Theil betrachte: so habe ich einen Begriff anderer Art, als wenn ich das Gemeinsame mehrerer Dinge in einem Begriffe zusammenfasse. Ersteres gibt einen abgesonderten, letzteres einen abgezogenen Begriff. U. a. D. 487 ff. 498 § 516. Begriffe von dem Geschlecht oder Wesen, Gattung und Art nennt der Verfasser generische, die Begriffe von zufälligen Beschaffenheiten oder Unterarten, genealogische Begriffe. § 517 Die generischen Begriffe sowohl als die genealogischen sind entweder empirisch oder philosophisch: jenes, wenn sie nur allein das Vorhandenseyn: dieses wenn sie auch den Grund vorstellen der Eigenschaften oder Beschaffenheiten in den Wesen

den verdient die Betrachtung der syllogistischen Figuren, als verschiedenener Wendungen der Sprache, deren jede eine besondere Schicklichkeit hat zu gewissen Arten von Beweisen, eines jeden Logik einverleibet zu werden. *)

In der Metaphysik untersucht Platoner die Fragen: 1) Was ist das innere Wesen der Welt, oder der einzige mögliche Grund unserer Ideen von wirklichen Dingen? 2) Auf welche Weise, und nach welchen Gesetzen können und müssen die wirklichen Dinge verbunden seyn in das Ganze der Welt? 3) Was ist der einzige mögliche Grund von dem, was wir in der Welt als Vollkommenheit erkennen und als Uebel? Nach diesen Fragen ist seine Metaphysik in drey Hauptstücke eingetheilt. **)

Nachdem nun der Verfasser den Ursprung und die Beschaffenheit unsers Begriffes von der Wirklichkeit einer Welt, die ersten Scheinbegriffe von derselben, und den Unterschied geis-

des allgemeinen Dinges. Rüdig. de S. V. et F. 1. 5.

*) Der Verfasser betrachtet die Figuren 1) nach den verschiedenen Verhältnissen des Unterbegriffes zum Mittelbegriffe. 2) nach der Stellung des Mittelbegriffes 3) als Wendungen der Sprache. § 649.

**) § 842. f.

stiger und materieller Dinge angegeben: geht er die verschiedenen Systeme über das innere Wesen der Welt durch. Hier gibt er Hume auf, was zum Beweise seiner Hypothese gehöre. „Diejenigen, sagt er, welche die Wahrheit und Erweislichkeit des Begriffs Substanz bezweifeln, haben dreyerley zu erweisen: 1) daß das Selbstgefühl die Selbstständigkeit unserer Vorstellkraft nicht deutlich ausdrücke; 2) daß unser Begriff von dem Unterschiede der Thätigkeit und Kraft, des Zustandes und der Substanz, der Wirkung und der Ursache bloß das Werk der Ideen-Verbindung sey; 3) daß Thätigkeit sich denken lasse ohne Widerspruch, unabhängig von Kraft und Substanz, Wirkung unabhängig von Ursache.“ *) Dann zeigt er die Unmöglichkeit dieser Behauptungen aus dem Gefühle und der Vernunft, und folgert daraus das Daseyn der Substanzen. **)

Von hier kommt der Verfasser zu dem Materialismus, widerlegt denselben aus der Unmöglichkeit einer Vergleichung in einem zusammengesetzten Dinge, und beweist, daß der Materialist über den Begriff von dem Wesen und den Eigenschaften der Materie hinausgehe. ***)

*) § 865.

**) 866—869.

***) § 870.

Da nun die einfache Natur eines Theils der Substanzen erwiesen ist: so ist nun die Frage, ob dennoch einige zusammengesetzt sind? und also wird der Dualismus beleuchtet, und durch Auflösung der ersten Eigenschaften des Zusammengesetzten in das Einfache widerlegt. Hier kommt Herr Plattner ganz natürlich auf den Raum, und hält die Idee des Raums für eine anschauende Idee des Leeren im Gegensatze des Vollen. Die Idee des Leeren ist aber noch immer eine Idee von Körpern. Außer diesem scheinbaren Leeren ist nichts in der körperlichen Welt. Das Erwas, was allezeit noch in der Phantasie zurück bleibt, ist das scheinbare Leere. Denn Nichts ist in der Phantasie nicht vorstellbar. *)

Spinozens Verwirrung der Ideen wird nun aufgedeckt, und ihm das Selbstgefühl der Seele von ihrer Kraft und Beharrlichkeit entgegengesetzt: **) dann der Idealismus und Leibnizens Monabologie in gedrängter Kürze vorgetragen. ***)

Nach genauer Entwicklung einiger hiesiger gehörigen Allgemeinbegriffe gehet der Vera

*) 880 ff. 910.

**) 920 ff.

***) 923: ff. 927 f.

fasser zum zweyten Hauptstücke, wo er die Verknüpfung der Dinge auf eine vortrefliche Art darstellt, die drey bekannten Hypothesen über die Einwirkung der Substanzen vorträgt, die Schwierigkeiten derselben zeigt, und den Determinismus vertheidiget.

In Ansehung des Weltzusammenhanges findet jedoch dieser Philosoph, daß vorzüglich der selbstthätig wirkenden Kräfte wegen, die nicht zu ihren Handlungen von äußern Ursachen durchgängig bestimmt werden, folgende Wolffsche Lehrsätze nur in gewissen Schranken erweislich sind:

1) daß jede einzelne Substanz und jeder ihrer Zustände in sich enthalte alle vergangene und zukünftige Zustände der ganzen Welt.

2) daß mit Sezung zweyer vollkommen ähnlichen Dinge die ganze Welt in zwey vollkommen ähnliche Theile getheilet würde.

3) Daß mit Hinzusetzung, Hinwegnehmung, oder Veränderung einer einzigen Substanz oder eines Accidens das ganze Weltall verändert werde.

4) Daß das Wesen der Welt in ihrer Zusammensetzung bestehe, und sie in so fern eine Maschine sey. *)

Aus der Vollkommenheit der Welt, die dieser Philosoph gänzlich auf die Glückseligkeit lebendiger Wesen beziehet, führet er den physikotheologischen Beweis für das Daseyn eines Gottes, weil ihm die andern Beweise keine genügsame Ueberzeugung gewähren: daher er denn auch die göttlichen Eigenschaften nicht, aus dem Begriffe eines unendlichen Wesens ableitet. Weil er aber in der Welt eine unendliche Kraft und einen unendlichen Verstand ihres Urhebers anschaulich findet: so sind dieses die Grundbegriffe, aus welchen er auf die übrigen Eigenschaften jenes Wesens schließt. Vorzüglich schön hat der Verfasser den Atheismus bestritten, und die Lehre vom Uebel zwar nach Leibnizischen Principien, doch aber unter ganz besonderer Darstellung vorgetragen. **) Die

*) 976 ff. 1003. Ueber diese Lehrsätze denke ich mit Herrn Plattner ganz einstiminig.

**) Das ganze dritte Hauptstück, das diese Theile mit enthält, verdient von jedem, der von der natürlichen Religion, ohne alle Subtilitäten durchzuwandern, überzeugt seyn will, beherzigt zu werden.

Widerlegung des erstern beruhet vornehmlich auf folgenden Behauptungen:

Endursachen sind auch Wirkursachen: die Erklärung der Form der Welt aus Endursachen ist also eine natürliche. *) Dahingegen ist eine Causal Erklärung unnatürlich; wenn sie Wirkungen aus unangemessenen Ursachen erklärt und es ist also die Erklärung der Welt aus den Kräften der Materie unnatürlich, weil in der Welt durchgängig Ideen ausgedrückt sind.

Obwohl die Kräfte und Thätigkeiten der Materie die nächsten Ursachen aller Formen der materiellen Welt enthalten: so machen sie doch nur die regierte Ursache (causam instrumentalem) dieser Formen aus, welche in allen Kunstwerken der Wirkung näher ist als die regierende.

Aus der Ewigkeit der Materie, und ihrer Bewegung entstehet keine Erklärung von der Ursache der Formen der materiellen Welt: und die Entstehung derselben aus bewußtlosen Bewegungen und nach zahllosen Mißgeburten läßt sich nicht begreifen ohne gänzliche Verkehrung der natürlichen Denkart des Verstandes.

*) Herr Plattner schließt bloß aus der Form der Welt auf das Daseyn Gottes, um nicht über den Ursprung der Materie zu streiten.

Ob auch das Weltall unübersichtlich ist: so genügt doch ein klarer Begriff von den bekannten Theilen desselben zum Beweise des Theismus. Die Erklärung der Formen der Welt aus der alleinigen Wirklichkeit der Materie verhält sich zu der Erklärung aus Ursachen eines unendlichen Geistes, wie zu der ganzen Summe der Gründe der höchsten moralischen Gewißheit, der einzige nichts geltende, der geometrischen Gewißheit abgehende Fall der bloßen Möglichkeit. *)

Die neue Anthropologie, die dieser Weltweise herausgegeben hat, ist ein Werk, wodurch die Psychologie an genauer Bestimmung und Erklärung vieler Seelenwirkungen ungemein gewonnen hat. Zwar beschäftigt sich ein großer Theil derselben mit Gegenständen der Physiologie, (die man sich aber beym Verfasser nicht mit so ganz sinnlichen Begriffen von dem Einflusse der körperlichen Bewegung in die Seele angefüllt denken muß): allein ein noch größerer ist den eigentlichen Seelenwirkungen ge-

Anthro-
pologie.
1790.

*) In dem Gespräche über den Atheismus hat der Verfasser diese Beweise gegen die Gründe des Humischen Atheismus vertheidigt. Der ganz umgearbeiteten letzten Auflage seiner Aphorismen werden wir bey Gelegenheit der kritischen Philosophie gedenken.

weicht, und verbreitet über viele dunkle Theile der Psychologie ein neues Licht. Möchte jeder, der aus physiologischen Gründen dem Materialismus ergeben ist, jeder, dem eine anschauliche Vorstellung von seiner Seele ermangelt, dasjenige bedenken, was unser Philosoph hier zu bedenken gibt! Möchten alle diejenigen, welche das Daseyn der Seele abläugnen, weil ihnen so vieles in derselben unbegreiflich ist, dasjenige erwägen, was er ihnen über das Lehrreiche dieser Unwissenheit sagt! *) Schwerlich würden sie, wenn sie ihrer Ueberzeugung folgen wollten, ihr eigenes immaterielles Wesen verkennen.

Der Gedanke, den der Verfasser schon in seinen Aphorismen vorträgt, daß, obschon alle Wirkungen der Seele gewisser Maßen Vorstellungen, und aus dem Grundbegriffe einer Vorstellungskraft erklärbar sind, doch einige Seelenwirkungen nicht so wohl als unmittelbare Vorstellungen, sondern als Folgen der Vorstellungen angesehen werden müssen, **) wird hier weiter ausgeführt. Er unterscheidet nämlich das Auffassen der Vorstellungen, welche der Seele vorschweben, von den Veränderungen, welche

*) N. Anthropol. I Bd. 1 B. V. 2 B. 1
483 f.

**) Aphorism. I, § 68.

unmittelbar auf die aufgefaßten Vorstellungen in ihr erfolgen. Ersteres ist die bloß leidende Veränderung, welche aus der Einwirkung in die Seele entsteht, und macht noch keine völlige Wirkung des Erkenntnißvermögens aus; weil dazu überdem das Erkennen erfordert wird. Letztere, als die Folgen der Vorstellungen theilt der Verfasser ein in Wirkungen des Erkenntniß- und Bestrebungsvermögens. Vorstellungen auffassen fordert zwar eine lebendige, aber keine geistige Kraft, und kann daher in allen einfachen Substanzen Statt finden. Erst durch das Anerkennen wird eine Vorstellung zu einer Wirkung des Erkenntnißvermögens.

Wirkt, indem die Seele eine Vorstellung, welche sie aus einer materiellen Idee gebildet hatte, anerkennt, ihr niederes Erkenntnißvermögen: so erkennt die Seele: 1) daß die vorgestellte Sache unterschieden ist von ihr selbst, daher entsteht das Bewußtseyn der Existenz; 2) daß die vorgestellte Sache etwas ist, was unter eine Gattung gehört, daraus entstehet das merkmahlmäßige Anerkennen; 3) daß die vorgestellte Sache entweder dem Raume oder der Zeit nach gegenwärtig ist oder nicht, daraus entstehet der Unterschied unter Vorstellungen der Sinne und der Phantasie. Wirkt aber das höhere Erkenntnißvermögen: so erkennet die Seele die einstimmenden oder widersprechenden

Beziehungen der Begriffe, und so entsteht Urtheilen und Schließen.

Alle anerkannte Vorstellungen sind, (wenn das, was in jeder Art zum Anerkennen erfordert wird, vorhanden ist), verbunden mit einem innigen Gefühle von der Richtigkeit und Wahrheit derselben. Wenn aber etwas dazu mangelt, so sind sie begleitet mit dem Gefühle, daß die Vorstellung so wohl wahr als falsch seyn könne. Daher entsteht Ueberzeugung und Zweifel. *)

Jedes endliche Wesen ist mittelst seines selbstständigen Kraft stets bemüht, sein Grundvermögen frey zu äußern, und also seiner Natur gemäß zu wirken. Allein durch seine Verhältnisse zu andern Wesen wird seine Wirksamkeit bestimmt: und so ist es zu jeder Zeit in einem Zustande, welcher vollkommen oder unvollkommen ist, je nachdem er die freye Aeußerung des Grundvermögens begünstigt, oder hindert. Das Streben nach freyer Aeußerung des Grundvermögens ist sein Grundtrieb, dessen sich ein lebendiges Wesen nur undeutlich bewußt seyn kann, wegen der zu viel befassenden Mannichfaltigkeit der Vorstellungen von dem Grundvermögen. Dieß Bewußtseyn eines

*) S. 326 ff. 317 ff.

Wesens von seinem gegenwärtigen Zustande ist eine Empfindung. Diese ist angenehm, oder unangenehm, nachdem das Wesen sich bewußt ist der Befriedigung oder Nichtbefriedigung seines Grundtriebes. Die undeutliche Vorhersehung eines vollkommenen oder unvollkommenen Zustandes bewirkt die Vorhersehung einer möglichen Befriedigung oder Nichtbefriedigung dieses Triebes, die Hoffnung oder Furcht. Und wenn dergleichen Vorhersehungen nicht als gewiß, sondern nur als möglich erscheinen: so strebt es, seinen Grundtrieb zu befriedigen; und dieß ist das Bestrebungsvermögen, welches allezeit begehrend oder verabscheuend wirkt.

Empfindungen und Bestrebungen sind innig mit einander verbunden, und werden Vorstellungen, indem sie wiederum in das Vorstellungsvermögen wirken: daher sie als solche alle Veränderungen hervorbringen, welche auf Vorstellungen erfolgen. Die nächste Ursache des Vergnügens oder Mißvergügens ist die Vollkommenheit oder Unvollkommenheit des selbstigen Zustandes. Aber diese entsteht allezeit aus der Vorstellung einer Vollkommenheit oder Unvollkommenheit, die außer dem Wesen und seinem Zustande ist, und die es in Dingen, die auf sein Vorstellungsvermögen wirken, bald deutlich, bald dunkel wahrnimmt. Es wird also zu angenehmen oder unangenehmen Em-

Empfindungen erfordert, daß sich das empfindende Wesen, bewußt oder unbewußt, deutlich oder undeutlich etwas als Vollkommenheit vorstelle, — daß ihm etwas wohlgefalle, oder mißfalle. Dieß ist jedoch von dem Vergnügen oder Mißvergnügen selbst unterschieden: denn es ist ein Wert des Erkenntniß — nicht des Empfindungsvermögens. *)

Diese Theorie weiter und in ihren besondern Theilen darzustellen, hieße die Hälfte eines Buchs abschreiben, das von jedem Freunde der Seelenlehre überdacht zu werden verdient. Ich bemerke daher nichts weiter, als daß Herr Plattner in die Theorie der gemischten Empfindungen eine neue Bestimmung legt, indem er sagt, es habe allezeit derjenige Bestandtheil der Empfindung das Uebergewicht, welcher der nachfolgende sey. Denn Vergnügen und Mißvergnügen wären nie gleichzeitig in der Empfindung, ob es uns schon so scheine, sondern auf einander folgend. Das Vergnügen

*) 600 ff. Es kann auf den ersten Anblick scheinen, als ob Herr Plattner hier beträchtlich von der Theorie des Herrn Eberhard abweiche. Allein ich glaube, daß bey genauerer Vergleichung die Systeme dieser beyden Philosophen in Eins zusammen fließen. Herr Plattner scheint dies selbst zu finden § 634 Anmerk.

in demselben entspringe aus dem gehobenern Mißvergnügen das Mißvergnügen aber aus dem unterbrochenen Vergnügen. *)

So viel aber auch durch solche Bearbeiter, als Mendelssohn, Plattner und Eberhard die Psychologie gewinnen mußte; so fehlte es ihr bis hieher doch an einer Theorie der Einbildungskraft, die dies mächtige Vermögen unserer Seele samt den Gesetzen seiner Wirksamkeit und seiner Einflüsse in alle Veränderungen derselben systematisch aufstellte, und entwickelte. Herr Maas **) hat daher einen Versuch über die Einbildungskraft geliefert, den jeder Psycholog mit Dankbarkeit aufnehmen und benutzen wird.

Nach seiner Erklärung ist die Einbildungskraft das thätige Vermögen der Sinnlichkeit, welches das von den Sinnen aufgenommene Mannichfaltige in ein Bild faßt; weil es sonst nicht als ein Ganzes erscheinen könnte. Sie ist also ein den Sinnen zuständiges Vermögen, welches bey jeder Empfindung mitwirkt; und das höchste Gesetz, dem sie folgt, ist das Gesetz der Stätigkeit, das für sie also ausgedrückt

*) § 667.

**) Professor der Philosophie zu Halle.

wird: „Auf die Perception eines jeden Theiles in dem Mannichfaltigen des Sinnenstoffes folgt zunächst die Perception desjenigen, der unmittelbar mit dem vorigen verbunden von den Sinnen aufgenommen wird.“ In wie fern sie (die Einbildungskraft) aber das Vermögen besitzt, ohne unmittelbare Mitwirkungen der Sinne Einbildungen hervor zu bringen, ist sie Einbildungskraft in eigentlicher Bedeutung. *) Dieser kommt noch die ganz besondere Art von Einbildungen zu, die den allgemeinen Begriffen darinnen ähnlich sind, daß sie nur gemeinsame Merkmale enthalten, und also mehrere Vorstellungen unter sich fassen; ob sie gleich von der Einbildungskraft als etwas Concret vorgestellt werden. Diese will der Verfasser lieber unvollendete als allgemeine Bilder genannt wissen; und zeigt samt ihrem Ursprunge auch ihren Nutzen als Zeichen der abstracten Begriffe. **) Vorzüglich gibt er aber das höchste Gesetz der Einbildungskraft, (in eigentlicher Bedeutung), mehr bestimmt als andere Psychologen an, und weiß aus ihm alle andere Associations-Gesetze auf eine meisterhafte Art abzuleiten. ***)

*) Versuch über die Einbildungskraft S. 6. 9.

12.

**) N. a. D. S. 16 f.

***) S. 24. 26. 28. wo jenes Gesetz also gedrückt wird: „Alle (aber auch nur) Partic

Auch ihm hat das Verfahren derjenigen Psychologen ungründlich geschienen, welche die Vergesellschaftung der Ideen aus dem Mechanismus im Körper zu erklären gedenken: und so wie er hier das Unstatthafte ihrer Hypothesen vor Augen gelegt hat; *) so hat er auch die Vorstellungen ohne Bewußtseyn vor einer Verbindung des Sprachgebrauches gerettet, das Bewußtseyn selbst genau von der Vorstellung unterschieden, und das Gesetz der Erweckung, wonach unter mehrern gefelligen Vorstellungen eine zum Bewußtseyn gebracht wird, aufgestellt: „unter mehrern gefelligen Vorstellungen wird jederzeit zunächst die größte erweckt“. Dies Gesetz stehet unter dem Gesetze der Association nur in so fern, als jede erweckte Einbildung sich zuvor, ehe sie erweckt werden kann, vergesellschaften muß, und beruhet also auf den Bedingungen des Bewußtseyns: so lange eine Vorstellung dunkel ist, wird durch dieselbe niemahls etwas als ein Gegenstand vorgestellt, und vom vorstellenden Subjecte unterschieden: sondern es wird bloß das zu ihr gehörige Mannichfaltige percipirt. In jeder klaren und mit Bewußtseyn verknüpften Vorstellung hingegen wird ir-

§ f 2

cular: Vorstellungen einer Total: Vorstellung können sich unmittelbar vergesellschaften.“

*) S. 31 ff.

gend etwas als Gegenstand vorgestellt. Das also, was da macht, daß etwas als Gegenstand vorgestellt wird, muß das Bewußtseyn ausmachen. Dies ist nun nichts anders als die Thätigkeit der Seele, wodurch das zu einer Vorstellung gehörige Mannichfaltige zusammengefaßt und in eine Einheit verbunden wird. *) Dadurch, daß man diese Entwicklung oft unterließ, entstanden zum Theil die Schwierigkeiten, alle Folgen von Einbildungen aus dem höchsten Associations-Gesetze ableiten zu können; indem daher, daß die dunkeln Zwischenvorstellungen übersehen wurden, der Schein entstand, als weiche die Phantasie von jenem Gesetze ab. **)

Die Anordnung des Ganzen, die Bündigkeit der Schlüsse, die Anwendung auf einzelne Fälle, und der Reichthum der Beobachtungen zeichnen die ganze Theorie des Verfassers aus, in welcher auch der Einfluß der Phantasie auf die übrigen Seelenvermögen mehr, als bisher gesehen, beleuchtet wird.

*) S. 69 ff. 753

**) Die meisten der neuesten Philosophen, haben die Gesetze der Association mit verschiedenen Veränderungen einander zugeordnet, und nicht unter jenes allgemeine Gesetz gestellt.

Auch verdient Herr Maas den wärmsten Seine Logik, Dank aller Freunde der Philosophie für sein neues Lehrbuch der Logik, das an genauer Zergliederung der Begriffe, an Präcision im Ausdrucke, und an Strenge in Beweisen viel Schriften dieser Art übertrifft, ja, das sogar wesentliche Verbesserungen der Logik selbst enthält. Nirgends wird man die reine Logik von der angewandten genauer abgesondert, und die Lehre von den Begriffen vollständiger vorgetragen finden, als hier. Aber eben diese Vollständigkeit hat dem Verfasser die Ausarbeitung der Lehre von den Urtheilen und Schlüssen erleichtert, und ihm eine große Bündigkeit und Kürze der Beweise möglich gemacht. Vorzüglich aber hat er durch eine Theorie der Fragen die Logik vollständiger zu machen gesucht, und durch eine neue Bezeichnungsmethode einem grossen Fehler der Lambertischen abgeholfen. Denn nach der letztern wird der niedere Begriff als ein ganz abgesonderter Begriff vorgestellt; da seine Sphäre doch mit der des höhern ganz oder zum Theil einerley ist: welchen Fehler die neue Bezeichnungsmethode Herrn Maasens vermeidet, bey welcher, statt der Linien, Winkel und Dreyecke gewählt worden sind, deren Flächen die Sphären der Begriffe angeben. *)

*) In dem Dreyecke Fig. I. wird die Sphäre des Begriffes a vorgestellt: fallen die Sphären

Mehrere vorzüglich neue Bemerkungen so wohl in der reinen als angewandten und prakti-

ren zweyer Begriffe zusammen, oder beibringen sie sich; so sind a und b Wechselbegriffe. Fällt die Sphäre von a ganz in die von b, die aber noch etwas mehr enthält, so ist a dem b subordinirt, Fig. 2. In Fig. 3. sind a und b coordinirt; in Fig. 4 sind sie conträr entgegen gesetzt; und das contradictorische Gegentheil n a wird durch den unbestimmten Raum rings um seine Sphäre ausgedrückt, Fig. 1. Das Unbestimmte in den Begriffen wird durch punctirte Linien angegeben. Aus diesen wenigen läßt sich schon einsehen, wie man die Lehre von den Urtheilen und Schlüssen durch diese Bezeichnung anschaulich machen kann.

Fig. 1.



Fig. 2.



Fig. 3.

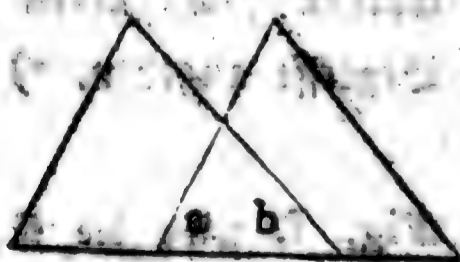
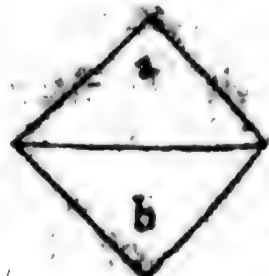


Fig. 4.



ſchen Logik übergehen wir; weil ſonſt eine zu große Abweichung von den geſetzten Schranken nöthig ſeyn würde. Doch kann ich nicht un- bemerkt laſſen, daß der Verfaſſer ſowohl den hypothetiſchen als diſjunctiven Urtheilen, als ſolchen, die Qualität und Quantität abſpricht; weil in keinem derſelben das Verhältniß des Prädicates zum Subjecte gedacht werde. *)

Dies waren die vornehmſten Werke derje- nigen Deutſchen Philoſophen, welche ſich bemü- heten, die Leibniß - Wolfiſchen Lehren immer mehr und mehr zu berichtigen, und die wenig- ſtens die weſentlichen Theile derſelben anerkann- ten. Daß ihre Bemühungen ihnen größten Theils geglückt ſind, daß ihre Arbeit nicht ganz unfruchtbar geweſen, beweifen die Produca

Neuere
Eklektiſer.

*) Logik § 191. 202. Bey denjenigen hypo- thetiſchen Urtheilen, bey welchen das Sub- ject im Vorderſatze auch Subject im Nach- ſatze iſt, will dieſer Satz mir nicht ſogleich ein- leuchten: ſo evident er bey den andern hypo- thetiſchen Urtheilen, die auch, wie Herr Maas richtig bemerkt, keiner eigentlichen Verwandlung in kategoriſche fähig ſind § 194, deſſelben bey den diſjunctiven iſt. Allein, er iſt auch da richtig; denn das P wird unter der im Vorderſatze angegebenen Bedingung, demſelben S, erſt im Nachſatze beygelegt, der aber ein beſonderes kate- gorisches Urtheil iſt.

te ihres Geistes und der Beyfall vieler denkenden Köpfe. Dennoch vermochten sie nicht den Geist der Popularität und der oberflächlichen Philosophie zu unterdrücken, der jederzeit die größere Menge beherrschen wird; so bald die Wissenschaft sich zu allgemein verbreitet, und nicht bloß die Beschäftigung der eigentlichen Gelehrten bleibt.

Wenn aber dieser Fall einmahl eingetreten, und es selbst für die allgemeine Bildung des Menschen vortheilhafter ist, einige philosophische Kenntnisse zu besitzen, als sie gänzlich zu entbehren; wenn ferner sie im ernstlichen wissenschaftlichen Gewande nur für weniger Menschen Fassung sind: dann ist es wahre Wohlthat, wenn sich Philosophen finden, welche auf eine leichte gefällige Weise die vornehmsten Wahrheiten der Weltweisheit unter jener Menschen-Classe auszubreiten suchen, die nicht für die Wissenschaften lebt, nicht für sie geboren ist. Unbekannt mit dem Werthe ihrer höhern Kräfte, und ungewohnt sie zu gebrauchen, sind diese Menschen unfähig, den Weg der Speculation zu gehen; und wohl ihnen, wenn sich Männer finden, die ihre Herzen der Wahrheit öffnen, welche ihr Verstand nicht zu fassen vermag! Und wirklich haben einige Deutsche Gelehrte diese Wohlthat jenem Theile ihrer Zeitgenossen erzeigt. Sie haben die nützlich-

sten Lehren gemeinsaflich vorgetragen, moralisch gewiß gemacht; und dadurch ihr Publicum mehr als durch die Demonstration überzeugt: sie haben die metaphysischen Spisfindigkeiten übergangen, und ihre Schüler nicht in das Reich der Speculation geführt. Aber auf das, was sich sehen und greifen läßt, haben sie sie hingewiesen, und ihnen durch Analogie und Erfahrung wenigstens Wahrscheinlichkeiten gegeben, um sie doch damit vor grobem Irrthume zu bewahren. Freylich ist der Philosophie, als Wissenschaft, durch diese Methode kein Vortheil erwachsen; ob ihr gleich auch mancher einzelne Gedanke von Werthe auf diesem Wege zugeflossen ist.

Allein, die Menschen, denen diese Philosophie bestimmt ist, sind doch gewiß zum Theil durch sie veredelt worden; und sie hat also ihren Zweck erreicht.

Die Arbeiten des Herrn Tetens *) können jedoch nicht zu dieser Philosophie gezählt werden. Denn ob er schon den Weg der Beobachtung in seinen Versuchen über die menschliche Natur gehet, den auch jeder Psycholog betreten muß: so vernachlässiget er

Tetens

*) Professor der Philosophie zu Kiel.

doch die Speculation nicht dabey, und erkennet ganz den Werth der Schlüsse, ohne welche wir auf der äußern Fläche der Dinge bleiben. Was ihn aber besonders von jener populären Philosophie trennet, ist die Materie seines Werks, die keinen so ganz gemeinfaßlichen Vortrag gestattet, so bald sie gründlich bearbeitet werden soll. Auch folgt er den Anthropologen nicht, welche die Seelenveränderungen aus den Organen erklärten; sondern er sucht die Modificationen der Seele in dem Selbstgeföhle auf. Die Vorstellungen sind bey ihm nicht das Allgemeine aller Seelenwirkungen; sondern sie sind in uns zurückgelassene Spuren unserer Modificationen, welche ursprünglich entstehen, wenn unsere gegenwärtigen Veränderungen in uns empfunden werden: und in so fern sind sie Empfindungsvorstellungen. Sie beziehen sich daher auf andere vorhergegangene Modificationen, und können in uns wieder zurück gerufen werden; ja, wir können sie auseinander legen, und aus ihnen neue zusammen setzen, wozu wir zwey Vermögen, die Einbildungskraft und die Dichtkraft besitzen. *)

Die äußern Objecte modificiren nämlich die Seele: hieraus entsteht ein Eindruck, der

*) Letens über die menschliche Natur I Bd. S. 16. 17. 22 ff. Diese Aeußerungen schreibt der Verfasser der Vorstellungskraft zu.

geföhlt wird, und dieser ist die Empfindung, welche eine Nachempfindung oder Empfindungsvorstellung des gegenwärtigen Objects hinterläßt, deren geschwächte Nachzüge die Einbildungen sind. Bey Vorstellungen des inneren Sinnes findet sich nur der Unterschied, daß dasjenige, was da modificirt, in uns selbst ist. Die Vorstellungen führen demnach auf andere Gegenstände; die des äußern Sinnes auf körperliche Objecte, die des innern auf innerliche Veränderungen — und sind also Zeichen dieser Gegenstände. *)

Aus Vorstellungen werden Ideen und Gedanken. Erstere setzen ein Bewußtseyn voraus; **) letztere sind Wirkungen des Geföhls und der Denkraft, die wenigstens in Gedanken von den Vorstellungen abgesondert werden können, wenn sie gleich in der Natur innigst mit ihnen verbunden sind. In diesen Gedanken erkennt die Seele die Bilder, oder Vorstellungen, für dasjenige, was sie sind. ***)

Die ursprünglichen Vorstellungen entsprechen ihren Gegenständen, so fern sie klar und

*) a. a. D. 32—40. ff. 50. 76.

**) In engerer Bedeutung ist die Idee ein von uns zu einem Zeichen eines Gegenstandes gemachtes Bild. S. 26.

***) S. 26 f.

deutlich sind, (?) *) und reihen sich in der Ordnung, wie sie entstehen, an einander, so daß wenn kleinere heraus fallen, etwas entferntere dichter zusammen rücken: folglich würde die Phantasie bey der Reproduction derselben lediglich ihrer vorigen Coexistenz nachgehen: wenn nicht die ähnlichen Vorstellungen, die gleichsam in Eine fallen, ihre Richtung bestimmten. Hieraus ist das Gesetz der Association zusammengesetzt, welches nicht, wie einige wollen, die ganze Folge der Vorstellungen in der Seele bestimmt, in sofern sie nicht durch Empfindung unterbrochen wird: denn das Dichtungsvermögen, welches sogar fähig ist, neue Vorstellungen zu schaffen, die nicht aus Phantasmen zusammengesetzt sind, jedoch diesen an Lebhaftigkeit nicht gleich kommen, kommt nebst der Denkraft dazwischen. Jedes Seelenvermögen beobachtet ein Gesetz, so oft es wirksam ist.

*) Diese Klarheit kann von der Klarheit der Ideen, als solcher unterschieden werden. Jene ist nur Unterscheidbarkeit; bey dieser aber wirklich unterschieden: a. a. D. 95 S. 97 sagt der Verfasser: es sey zu unterscheiden, ob die Dunkelheit in der Vorstellung in einer matten Abbildung des Gegenstandes oder in der Idee liege: so fern Vorstellungen nicht wahrgenommen würden; wären sie bloß Modificationen in uns, denen die Analogie mit ihren Objecten fehle.

Da aber alle Vermögen in Verbindung wirken; so lassen sich die besondern Regeln nicht wohl in allgemeine fassen. *)

Der Verfasser hat das Gefühl von der Vorstellung unterschieden, und die gefühlte Veränderung die Empfindung genannt. Allein, er gestehet, daß er nicht erklären könne, was Fühlen sey; weil es eine einfache Aeußerung der Seele sey. Es beschäftige sich das Gefühl aber mit dem, was gegenwärtig ist, sey ein Thun oder Leiden, und verschiedener Grade fähig. „Es ist, sagt er, niemahls die Thätigkeit selbst, nie das Bestreben selbst, welches wir unmittelbar fühlen: es ist eine bleibende Folge von Etwas, das von unserer selbstthätigen Kraft nun nicht hervor gebracht wird, sondern schon hervor gebracht worden ist, wenn es ein Gegenstand des Gefühls ist“. Der Gegenstand desselben ist nichts Relatives; sondern nur das Absolute in den Dingen in und außer uns, ist unmittelbar der Gegenstand desselben. **)

*) 95. 106. 112 ff. 115 ff.

**) 166. 170 ff. 191. Bey dieser Gelegenheit kommt Herr Leters auf die Vorstellungen ohne Bewußtseyn, und findet in dieser Lehre noch eine dunkle Stelle: ob es nämlich in uns Vorstellungen gibt; die so stark ausgedrückt sind, daß sie unterschieden werden können, die also apperceptibel sind, ohne apperceptirt

Mit dem Gefühle ist das Gewahrnehmen verbunden, wie mit dem Vorstellen; und es ist dasselbe eine von den ersten Wirkungen des Vermögens der Seele, womit sie Verhältnisse und Beziehungen in den Dingen erkennt. Dies Vermögen ist die Denkkraft, und das Erkennen ist das Denken; zu einer merklichen Größe entwickelt ist es Vernunft, und macht, mit dem Gefühle und der Vorstellkraft verbunden, das ganze Erkenntnißvermögen aus, aus welchem sich alle Seelenwirkungen begreifen lassen. Haben an den äußern Eindrücken alle diese Grundvermögen gewirkt; so sind sie klare Empfindungen und Empfindungs-Ideen: dann ist das klare Gefühl unsers Selbst Selbstbewußtseyn; sinnliche allgemeine Bilder werden allgemeine Ideen und Begriffe, und werden deutlich durch Anwendung der Denkkraft auf ihre Theile; und die allgemeinen Ideen von Verhältnissen der Dinge sind ebenfalls Wirkungen, die sich aus jenem Grundvermögen begreifen lassen. „Die ersten Beziehungen der Dinge auf einander, und die dabey entstehenden Verhältnißgefühle, haben ihre Folgen in der Seele, welche aufbewahrt, und bey Gelegenheit wieder gegenwärtig dargestellt, und alsdann

zu werden; oder ob sie erst durch den Actus des Gewahrnehmens jene materielle Klarheit empfangen. 265 ff. Das Letzte halte ich für wahrscheinlicher.

auf dieselbe Art, wie andere Vorstellungen, von neuem von der Denkkraft wahrgenommen, und in Beziehung unter sich gedacht werden können. Sind diese Vorstellungen wahrgenommene Vorstellungen oder Ideen: so werden ihre Beziehungen zu Urtheilen gehören, die Anfangs sinnlich und unentwickelt sind, dann durch Bearbeitung der Denkkraft in deutliche übergehen.“ *)

Der Verfasser betrachtet nun den Ursprung der Verhältnißbegriffe; wo er Gelegenheit zu einer sehr gründlichen Prüfung der Humischen Lehre vom Begriffe der Ursache findet. Er erinnert, daß zu diesem Begriffe das Begreifen des Einen aus dem Andern gehöre, und diese nothwendige Verknüpfung eigentlich die Vorstellung von der verursachenden Verbindung gebe. Es liege also mehr in diesem Begriffe, als Hume in ihm finde: und es gebe Beispiele, wo der Verstand, um die Idee von der Wirkung mit der von der Ursache so fest zu verbinden, als zu der ursachlichen Beziehung erfordert werde, nichts mehr gebrauche, als daß beyde Ideen in ihm wären, und gegen einander gehalten würden; ohne daß er sie jemahls vorher in einer solchen Verbindung gehabt hätte. Der Verstand verbinde sie nach einem Denngesetze, das er, obgleich nicht mit jenem unwiderstehlich

*) 295 f. 298 ff.

hen Zwange, als das Gesetz des Widerspruches, befolge; und wir fänden auch in unsern Schlüssen besonders, daß die ursachliche Verbindung kein Werk der Phantasie sey. Denn die Phantasie verbinde niemahls zwey Ideen, welche vorher getrennt, oder gegen eine Dritte gestellt gewesen wären.

Die Begriffe vom Grunde, und dem in ihm Begründeten, und von der Begreiflichkeit des Letztern aus dem Erstern könnten von dem Verstande nur aus den Thätigkeiten seines Begreifens, des Folgerns, und Schließens genommen werden. Eins aus dem andern begreifen, heiße aber nicht, einen Gedanken auf den andern folgen sehen, mit dem er schon vorher in Verbindung gewesen, und durch den er jetzt wieder erweckt werde: dies erfordere, daß die Folge (von) Gedanken auf die fortwährenden Thätigkeiten des Verstandes, der sich mit den Grundgedanken beschäftige, hervorkäme, auch ohne vorher in dieser Folge gewesen zu seyn. Wo sich nun zwischen den ideellen Dingen in uns — den Dingen in der Vorstellung — diese Verbindung finde; da legten wir diese Verbindung auch den reellen Dingen außer uns bey. *)

*) 315 ff.

Die einfachen Verhältnisse in den Urtheilen ordnet der Verfasser unter diese drey Classen: 1) Verhältnisse der Identität und Diverſität, 2) der unwirksamen Beziehungen — Ordnung, Zugleichseyn, u. d. gl. 3) der Dependenz, und führet hierauf die Urtheile zurück. Er hält aber nicht jede Action des Urtheilens für ein Vergleichen; weil nicht alle Verhältnisse auf Einerleyheit und Verschiedenheit beruhen *)

Herr Tetens gehet nun weiter, und versucht den Ursprung unserer Ideen von der objectiven Existenz der Dinge zu erläutern: er legt hierbey folgende Gedanken zum Grunde. Anfangs ist in der Seele der ganze Inbegriff von Empfindungen und Empfindungsvorstellungen fast wie eine ganze Empfindung vorhanden: und es muß daher die ganze Wirkung der

*) 333. 365 Wer freylich zum Vergleichen fordert, daß die Glieder der Vergleichung einerley oder verschieden seyn, und sich so wie in den mathematischen Gleichungen verhalten sollen; der kann nicht alle Urtheile aus einer Vergleichung ableiten. Wer aber das bloße Gegeneinanderhalten der Begriffe, wodurch man die Beziehung erkennt, in welcher sie stehen, ein Vergleichen nennt; der sagt meines Erachtens richtig, daß alle Urtheile auf Vergleichen beruhen.

Seele in der Vertheilung und Absonderung derselben bestehen, und zwar so, daß die innern Empfindungen zu Einer Classe, die äußern aus unserm Körper zu einer zweyten, und die von fremden Objecten zu einer dritten gebracht werden. Hieraus schöpft die Denkkraft die Idee von ihrem Selbst, ihrem Innern, ihrem Körper, und den äußern Objecten. *) Allein, ob er gleich viel Gutes bey dieser Gelegenheit sagt; so scheint er mir doch diese Materie nicht so ganz durchdrungen zu haben: und ich gehe daher zu seiner Betrachtung der Erfahrungs- und Vernunfturtheile über.

Die ersten sind rein; wenn die Action der Denkkraft durch die Empfindungsvorstellung allein bestimmt ist. Es wird also in ihnen nichts mehr enthalten seyn, als eine bloße Beziehung zweyer oder mehrerer gegenwärtigen gefühlten Eindrücke, und deren Gewahrnehmung; und sie machen den reinen Stoff aller Kenntnisse aus, die wir von wirklichen Dingen haben können: daher sie mit Sorgfalt gesammelt, und von allen denen ausgesondert zu werden verdienen, in die sich etwas Fremdes, das nicht in der Empfindung gegeben ist, eingemischt hat. Die Vernunft hingegen machet sich allgemeine Vorstellungen und Begriffe, suchet die in die

sen liegenden Verhältnisse und Beziehungen auf, und erhält allgemeine Grundsätze. Diese sind nothwendige Wahrheiten, d. i. die Urtheile müssen den natürlichen Wirkungsgesetzen der Denkkraft gemäß so ausfallen, wie sie sind; und diese subjective Nothwendigkeit tragen wir auf die objective außer uns über. Solche Urtheile sind von den sinnlichen Urtheilen vorzüglich dadurch unterschieden, daß bey ihnen die Denkkraft nach nothwendigen Gesetzen wirkt: da sie bey letztern nur Regeln befolgt, an die sie nicht so nothwendig gebunden ist. Diese allgemeinen Vernunftsätze für eine Art allgemeiner Erfahrungssätze zu halten, ist ein Hauptirthum: denn die Erfahrungen sind nur die Materialien zu der Erkenntniß von wirklichen Dingen. Die nothwendigen Grundsätze überzeugen, so bald wir sie fassen: bey Beobachtungssätzen gehören wenigstens mehrere Beyspiele dazu.

Bey diesen wächst die Ueberzeugung mit der Beobachtung: jene lassen sich gar nicht anders denken. In ihnen hat die Denkkraft mit allgemeinen Vorstellungen zu thun, in Beobachtungssätzen mit einzelnen Dingen. Endlich ist nur eine Classe von Gemeinbegriffen von Empfindungen abstrahirt, und das aus sehr wenig Beyspielen. Der größte Theil derselben stammt

nur dem Stoffe nach von ihnen ab, und ist sonst ein Werk der selbstbildenden Dichtkraft. *)

Eben so gründlich ist des Verfassers Beurtheilung über das subjectiv Nothwendige in unserer Erkenntniß; wozu er die Vernunfturtheile richtig hinzählt. Diese Nothwendigkeit ist bey ihm eine Nothwendigkeit vom ersten Range, eine absolute, in der Art zu wirken, nicht eine Nothwendigkeit zu wirken überhaupt. Es ist nicht nur nothwendig, daß wir in unsern Schlüssen die Folgerungen für wahr erkennen; wenn wir die Grundsätze dafür annehmen: sondern wir müssen auch den Schlusssatz als abhängig von seinen Gründen erklären. Es gibt aber auch subjectiv bedingt nothwendige Urtheile, die, außer den Gründen, welche das Urtheil in der Denkkraft bestimmen, noch die Bedingung erfordern, daß sich nirgends woher ein Hinderniß in den Weg lege, und das Urtheil abändere. Zu diesen scheint der Grundsatz, daß nichts ohne Ursache geschehe zu gehören: weil wir bisweilen von demselben abzuweichen scheinen: allein, genauer betrachtet findet man bey ihm eine absolute Nothwendigkeit. **) Auf die-

*) 389 ff. 429 f. 434. 451. 462. f. 465 ff.

**) 493. 496. 502. Sehr richtig ist dasjenige, was der Verfasser, wider die Ableitung dieses Satzes aus der Analogie sagt. Denn

se subjective Nothwendigkeit gründen wir die objective, das heißt, die Unmöglichkeit, die Dinge anders zu denken, wird diesen Dingen außer der Vorstellung beygelegt. *)

Die Frage, ob die Gesetze des Denkens objective Gesetze sind, verwandelt er dadurch, daß er das Objective für dasjenige erklärt, was von jedem vorstellenden und denkenden Wesen also vorgestellt werden muß, in diese: sind die nothwendigen Denkgesetze unsers Verstandes nur subjective Gesetze unserer Denkkraft, oder Gesetze jeder Denkkraft überhaupt? sind die allgemeinen Vernunftwahrheiten nur Wahrheiten für uns, oder Allgemeinsätze für jede Vernunft?

Ein Verstand aber, der da denken könne, A sey auch nicht A, wäre uns so ungedenkbar als dieser Satz selbst. Sollten solche Ideen, die einander widersprechen, als Prädicate in irgend einer Denkkraft vereinigt werden können; so müßten es solche Ideen nicht mehr seyn, als sie bey uns sind. Und dieselbe Beschaffenheit habe es mit allen subjectiv nothwendigen Gesetzen, welche die Beziehungen ausdrücken

wirklich zeigen sich unzählige Wirkungen ohne Ursachen. P. 512 werden die subjectiv nothwendigen Denkarten und Grundsätze aufgezählt.

*) 531.

ten, die unsre Denkraft bey ihren Ideen und Begriffen nothwendig antreffe. Hierauf beruht auch die Zuverlässigkeit der sinnlichen Erkenntniß. „Wenn wir, sagt unser Autor, von mehreren Objecten Impressionen haben; wenn wir, auf dieselbige Art modificirt, alle diese Impressionen empfangen haben, und wenn die übrigen Erfordernisse bey ihnen allen dieselbigen gewesen sind: so sind auch die Verhältnisse, die wir alsdann in unsern Vorstellungen gewahr werden, dieselbigen, welche in den Impressionen anderer vorstellenden Wesen vorhanden sind, unter der Bedingung, daß diese letztern Wesen auf einerley Art modificirt und unter gleichen Umständen alle ihre Impressionen empfangen haben. Laß das Kazenauge anders gebildet seyn als das menschliche, und die Kazenseele andere Eindrücke bekommen als die unsrigen. Aber laß sie ein Viereck und ein Eysform unter gleichen Umständen ansehen; so werden diese Impressionen unter sich verschieden seyn müssen, wie es unsere Impressionen von diesen Objecten sind. *) Das Verhältniß der Bilder ist beständig unter diesen Bedingungen“ **) Das Objectiv der Sinnenerkenntniß wird also auf die Aehnlichkeit unter den Verhältnissen der Sin-

*) Dies möchte wohl nur unter gewissen Einschränkungen wahr seyn.

**) 540. 542. 545. 551. f.

brücke und der Vorstellungen derselben in verschiedenen Subjecten eingeschränkt.

Aus allen seinen Untersuchungen hält sich unser Psycholog berechtigt, als einen Grundsatz der Erfahrung anzunehmen, daß zu den Wirkungen der menschlichen Erkenntnißkraft keine andern mehr als diese drei Seelenvermögen — das Gefühl, die vorstellende Kraft, und die Denkkraft — erfordert werden. Fühlen, Vorstellungen haben, und Denken sind Fähigkeiten Eines und desselben Grundvermögens, und nur von einander darinnen unterschieden, daß das nämliche Princip in verschiedenen Richtungen auf verschiedene Gegenstände und mit größerer oder geringerer Selbstthätigkeit wirkt; wenn es bald wie ein fühlendes, bald wie ein vorstellendes, und bald mehr als ein denkendes Wesen sich offenbaret“ *)

Gefühl und Receptivität sind Ein und eben dasselbe Vermögen, und Eine Grundfähigkeit der Seele. Vorstellende Kraft und denkende Kraft sind eine Folge der thätigen Kraft, mit welcher die Seele etwas hervorbringt, wenn sie gefühlt hat, und sie besitzt also eine Receptivität und Activität. Diese wirkt in sich selbst oder außer sich in den Körper: und

*) 590. 615.

wenn es eine Bewegung ist, was durch ihre Kraft bewirkt wird; so ist dies eine herausgehende Thätigkeit, welche der in ihr bleibenden entgegen gesetzt wird. Zu dieser letzten gehören die Thätigkeiten der vorstellenden und denkenden Kraft. Diese beyden beschäftigen sich mit schon gefühlten Modificationen. Die Seele wirkt aber auch neue Veränderungen, die keine Vorstellungen sind; wenn sie entweder neue Abänderungen ihres innern Zustandes hervorbringt, oder außer sich in ihren Körper wirkt. Sollte jedoch jede innere Modification zu den Empfindungen gezählt werden; weil sie gefühlt wird; so hätten wir alle Effecte der Seele auf Empfindungen und Vorstellungen gebracht. Das Vermögen zu jenen Veränderungen, die sowohl von dem Fühlen als von dem Vorstellen und Denken verschieden sind, werden unter dem Nahmen der Thätigkeitskraft gefaßt: und also drey Grundvermögen der Seele gezählt, das Gefühl, welches die Empfänglichkeit und das Gefühl der neuen Veränderungen begreift, der Verstand, als die vorstellende und denkende Kraft, und jene Thätigkeitskraft, (Wille.) *)

Wirkt aber die Seele in sich selbst, so wie in ihren Körper; so vermag sie etwas über

*) 619, 621 ff. 625.

sich. Dies Vermögen ist jedoch nicht das, was man Freyheit nennet, oder Selbstmacht; denn diese erfordert ein Vermögen, das Gegentheil zu thun von dem, was wir thun. Wir empfinden aber dasselbe Vermögen in uns, und es ist ihm eine moralische Nothwendigkeit nicht zuwider; ja, es entscheidet vielmehr die Erfahrung für den Determinismus. Auch sind es die Indeterministen noch schuldig, irgend eine einzige vollständige Beobachtung beyzubringen, die von demselben eine Ausnahme mache; denn in allen Fällen, die sie anführen können, ist es bis zur Evidenz gewiß, daß uns nicht alle individuelle Umstände bekannt sind. *) Wenn wir aber frey handeln, oder mit Selbstmacht über uns; so soll ein Vermögen in uns seyn, uns in demselben Momente zum Gegentheil zu bestimmen, das also hinreichend ist, sich der uns also bewegenden Ursache zu widersetzen. Es soll dasselbe nicht eine bloße Receptivität seyn, sondern eine innerliche thätige Kraft, welcher nur die Application auf ihren Gegenstand fehlt; die aber alsdann hinzu kommt, wenn dieser wohlgefällt, oder sonst vorzüglich dargestellt wird. **)

*) II) 5 ff. 17. 19. ff. 35. 41 f.

**) 121. ff. S. 132 ff. finden sich einige Mißverständnisse. Herr Tetens will nämlich den Satz: mit Setzung der Ursache wird der Ef-

Die große Verschiedenheit zwischen unsern Vorstellungen von der Materie und denjenigen, die uns das Selbstgefühl von einem Wesen, das denken und fühlen kann, gibt, erkennt der Verfasser nicht nur sehr wohl; sondern er weiß auch die von den Materialisten hingeworfenen

fect gesetzt, dahin einschränken, wenn keine Hinderung erfolgt. Allein, dann ist ja jene Ursache nicht mehr so wie vorher vorhanden; der zureichende Grund zu dieser Wirkung ist nicht mehr da. Seine Unterscheidung in zufällige und nothwendige Verknüpfung zwischen Ursache und Wirkung, die hierauf beruht, möchte wohl der Sache nach nicht weiter unterschieden seyn, als man sie in der Wolffschen Schule unterschied. Der Verfasser glaubt zwar (S. 136 f.) es könnten der völlig bestimmende positive Grund, und die Abwesenheit des Hindernisses sehr deutlich von einander unterschieden werden: ich aber finde dies nicht. Anders läßt sich die Wirkung aus dem Grunde nicht begreifen, als wenn alle mit bestimmende Umstände dazu zusammen stimmen: und mit diesen ist zugleich die Abwesenheit des Hindernisses da. Wird eine Kraft A unter den Bedingungen b c d zur Ursache C von E: so heben ihre durchgängige Bestimmungen b c d das Hinderniß m n auf. Tritt m n an die Stelle von c d; so bleibt ja A nicht mehr in dem vorigen Zustande, in dem es C war. Sonst hat Herr Tetens über die Freyheit viel wichtige Beobachtungen gesammelt.

Hindernisse sehr glücklich wegzuwälzen. Das Gefühl unsers Ich entscheidet bey ihm wenigstens für eine solche Einfachheit desselben, die aus unabgesonderten Theilen bestehet: wo jede Veränderung des einen Theils sich über das Ganze verbreitet; und wo das Ich ein Wesen ist, was von allen dem, was wir uns als ein körperlich Organ vorstellen, verschieden ist. Ja, das Zusammenfassen des Mannichfaltigen beweist ihm so gut wie dem Philosophen Moses Mendelssohn die Unkörperlichkeit der Seele. Daher hält er auch die ideelle Extension nur für ein brauchbares sinnliches Bild von der Mannichfaltigkeit in der Einheit, und will keinesweges den groben Begriff einer räumlichen Ausdehnung: „Was ist die Frage, ob die einfache Seele eine Ausdehnung habe, und von welcher Figur und Gestalt sie sey, anders, als die Frage jenes Blinden: welchen Ton die rothe Farbe habe“. *)

Uebrigens erklärt er sich für den physischen Einfluß, und siehet die Frage über den Sitz der Vorstellungen als einen Hauptgegenstand an, den er sich dadurch zu erklären sucht, daß die Empfindung gewisse Spuren hinterlasse, die in einer Leichtigkeit bestünden, gewisse der ehemaligen Empfindung ähnliche Modificationen

*) II) 178 ff. 191. f. 196 f. 294.

anzunehmen. Hier entstehen die Fragen: wo sind diese Spuren? sind sie bleibende Beschaffenheiten der Seele oder des Organs? Hat das Gedächtniß seinen Sitz in der Seele oder im Gehirne? Da er nun die Schwierigkeiten beyder Hypothesen kennt; und beyde für und wider sich Beobachtungen aufweisen können: so trägt er seine eigenen Gedanken hierüber vor; und findet, daß, wenn es wahrscheinlich ist, es komme in dem Organe eine Association der sinnlichen Bewegungen zu Stande, eben so wahrscheinlich auch in der Seele eine Association der intellectuellen Ideen sey, zu welcher zurückbleibende Spuren der gehaltenen Ideen erfordert würden, deren Zusammenstimmung die ganze Vorstellung gebe. Die materiellen Ideen im Gehirne könnten wegen der Vereiniung des Organs mit der Seele in derselben intellectueller Vorstellungen erwecken: und dann wäre eine ganze Vorstellung da. Allein, je nachdem die Seele sich mehr oder weniger der Action des Gehirns überlasse; würden diese Ideen mehr oder minder entwickelt. Außere hingegen die Seele ein Bestreben, eine andere intellectueller Idee hervor zu ziehen, und mit derselben die ihr entsprechende Gehirnsbeschaffenheit; und habe sie Stärke genug, dies Bestreben zur vollen Action zu bringen: so könne die Wirkung der ersten materiellen Gehirnsbewegung auf sie nur schwach seyn, und keine klare Vorstellung zu

Stande bringen. Wiederum, wenn die Seelenbeschaffenheit sich in der Seele entwickle; so erfolge auch im Gehirne die ihr entsprechende Bewegung; und es entstehe eine Vorstellung, die um so mehr gewahr genommen werden könnte, jemehr das Gehirn aufgelegt sey, die zu derselbigen gehörigen sinnlichen Bewegungen zu erneuern, und je weniger andere Ursachen entgegen gesetzte Schwingungen veranlassen. Die Seele möge also wohl oft in ihrem Innern wirksam seyn, ohne daß wir diese einzeln Actionen fühlen könnten. *)

Frühzeitig hat Herr Feder **) einen gemeinfaßlichen Vortrag der Philosophie gewählt, und alles angewendet, um dem Gemeinfinne diese Wissenschaft annehmlich zu machen; für deren Gegenstand er die Kenntniß der Natur und ihrer allgemeinen Wirkungsgesetze, so weit sie aus bloßer Vernunft heraus gebracht werden

Feder.

*) 215. 218. f. 293 ff. 296 ff. Ich übergehe noch einige Betrachtungen des Verfassers, besonders den XIV Versuch, welcher sich mit der Perfectibilität und Entwicklung des Menschen beschäftigt; weil sie sich größtentheils mit Gegenständen außer meinem Felde beschäftigen.

**) Hofrath und Professor der Philosophie zu Göttingen.

können, erklärt. *) Er ist daher größten Theils den Weg der Erfahrung gegangen, und hat sich lieber mit Analogien, und darauf beruhenden Wahrscheinlichkeiten begnügt, als zu kühner Speculation zu folgen.

Seine Logik. Mit der Logik verbindet er die empirische Psychologie, in welcher er zwar geneigt ist, ein einfaches Grundvermögen aller Seelenwirkungen anzunehmen, (weil diese Methode gründlicher sey) keinesweges aber von demselben überzeugt ist: so wie ihm denn auch die Gründe für die als Vermögen angebohrnen Begriffe nicht einleuchtend scheinen. Vielmehr findet er, daß die entgegengesetzte Meynung mit der Erfahrung übereinstimme; und gibt daher zu erwägen: daß 1) die Vererbung eines Sinnes den Menschen aller darauf beziehlichen Begriffe beraube, 2) die höhern Allgemeinbegriffe bloß an den Worten, oder andern Zeichen haften, 3) die einfachen Notionen, auf welche die Metaphysik führe, Empfindungen wären, (?) 4) die allge-

*) Logik und Metaphysik. Vorbereit. § 1.

Der Ausdruck: aus bloßer Vernunft muß nicht in so strengem Sinne genommen werden, als ob er bloß reine Vernunft anzeigen sollte: denn Herr Feder nimmt auch die Erfahrung mit in die Metaphysik auf.

meinen Begriffe sich nach den Empfindungen richteten. *)

Die logische Wahrheit setzt Herr Feder in die Uebereinstimmung des Prädicats mit der Vorstellung des Subjects. Weil nun allen Sätzen, in denen das Prädicat ein Theil, oder eine Folge aus der Nominal-Erklärung des Subjects ist, diese Wahrheit zukommt: so nennt Herr Feder diese Sätze Nominal-Sätze, oder Nominal-Wahrheiten. Hiermit ist jedoch die Wahrheit des Begriffes vom Subjecte noch nicht ausgemacht. Wenn also diese oder die innere Möglichkeit des Subjects außer Zweifel gesetzt ist; so entstehet die metaphysische Wahrheit. Ist es aber dargethan, daß in der Welt etwas vorhanden sey, was dieser Vorstellung entspricht; so hat der Begriff Realität; die Folgen aus ihm sind Real-Sätze: und diese Wahrheit könnte man die physische nennen. Bey dem allen bleibt die Frage, ob der Begriff, der an sich Realität hat, die richtige Vorstellung von dem einzelnen Dinge sey, was man sich darunter vorzustellen vermeynet. **)

*) a. a. D. § 16. 21. Ich zweifele, daß aus dem allen etwas mit Grunde gegen die Leibnizische Theorie, oder die Begriffe a priori überhaupt gesagt werden könne.

**) a. a. D. §. 51. 2)

Den Streit mit den Idealisten sucht dieser Philosoph auf einen Wortstreit hinaus zu führen: denn das beständige Scheinen bey dem ordentlichen Zustande der menschlichen Natur, was doch der Idealist anerkennt, heiße bey allen übrigen Menschen Seyn, und nur die Idealisten wollten dies nicht anerkennen. (?) Dennoch nimmt er an, daß wir vermittelst unsrer Empfindung nur erkennen, was ein Ding für unsere Organe und unsern Verstand ist. Da aber der beständige Schein für uns Realität sey, und die Dinge uns nur das wären, was sie bey der natürlichen Empfindung schienen: so müßten wir diejenigen Beschaffenheiten, mit welchen sie uns beständig erschienen, ihre Beschaffenheiten nennen; wenn uns nichts, das gewisser wäre, anders zu denken zwingte. Dies lasse sich auch auf den innern Sinn anwenden, bey dem sich auch ein beständiger Schein finde. Aus eben den Gründen würde es ungereimt seyn, zu sagen, daß alle Menschen nicht recht empfänden; wenn sie auf eine übereinstimmende Weise etwas empfänden. Man würde also folgende Grundgesetze in der Lehre von der innern Empfindung zugestehen müssen:

1) Was alle Menschen nicht anders als so denken können; das ist also, ist wahr.

2) Was allen Menschen natürlicher Weise schön scheint; ist es auch wirklich.

3) Was allen Menschen vermöge der natürlichen Triebe und Empfindungen recht oder unrecht scheint; ist es auch wirklich. *)

Sehr behutsam gehet dieser bescheidene Seine Mes Philosoph in der Metaphysik; und bleibt daher taphysik. bey vielen ihrer Lehrsätze unbestimmt, um auch nicht einmahl gegen den Gemein Sinn zu verstoßen. Daher hält er sein Urtheil über das stäte Wirken der Kräfte zurück, glaubt nicht, daß man erweisen könne, daß in den einfachen Substanzen nur Eine Kraft sey, und entscheidet nicht über die Freyheit, nicht ob Denken und Wollen von einer Grundkraft herrühre, wo er jedoch die Erklärung aus bloßem Denken für gezwungen hält. Und ob er wohl die Existenz für eine Vollkommenheit erkennet; und daher das unendliche Wesen nicht anders als existirend gedenken kann: so wagt er doch die Folge nicht, daß es existiren müsse. Auch scheint ihm die Unveränderlichkeit der nothwendigen Substanz nicht erwiesen, ja nicht einmahl erwiesen zu seyn, daß sie keine abwechselnden Bestimmungen durch äußere Ursachen erhalten könne: eben so ist es ihm

*) § 62. 63. 67.

nur wahrscheinlich, daß ein nothwendiges Wesen unendlich sey. *)

Den Satz des zureichenden Grundes hält er als eine Folge der Uebereinstimmung aller Erfahrung (?) für einen vernünftigen Grundsatz, der so lange gewiß ist, bis er durch offenkundige Wahrheit widerlegt wird. Ob Herr Fesder aber das Wesen des Grundes bestimmt genug angebe, wenn er sagt: der Grund sey dasjenige, bey dessen Setzung das Begründete Statt finde, ist hier zu untersuchen der Ort nicht. Auch den Satz des Nichtzuunterscheidens, so weit er auf die wirkliche Welt angewendet wird, scheint er um der Erfahrung willen anzunehmen; wagt aber nicht, ihn auf die Unmöglichkeit ganz ähnlicher Dinge in mehreren Welten auszudehnen, noch weniger aber so weit wie Baumgarten zu gehen, und zwey innerlich gar nicht unterschiedene Dinge für unmöglich zu erklären. Den Weltzusammenhang schließt er aus der Analogie, und findet ihn nicht in der Ausdehnung, die Wolf ihm gibt, erweislich: er nimmt aber eine reelle Einwirkung der Dinge an, weil wir sonst nicht sagen könnten, daß die zusammengesetzten Dinge in einander wirkten, ja, weil auch die Sätze vom

*) Metaph. §. 15. 37. 48. - 51. - 59 ff. Grundriß II. Kap. 3. §. 9. §. 26. 40.

Zusammenhänge der Dinge nichts wären; (?) indem sich die Dinge isolirt befinden. Auch müßten wir bezweifeln, ob Gott die Monaden verändern könne, (?) und die Vereinigung der einfachen Substanzen zu einem Ganzen würde unbegreiflich seyn. (?) Hieraus läßt sich einsehen, daß unser Philosoph nicht für die vorherbestimmte Harmonie eingenommen seyn kann. Die Körper erklärt derselbe zwar für Erscheinungen; hält sie aber doch für etwas außer uns, das uns nur nach einem sehr verworrenen Scheine bekannt ist, der uns die Grundbeschaffenheiten derselben verbirgt. Er scheint also die außer uns wirklichen Substanzen als in der Erscheinung enthalten zu denken; weil er die Folge nicht gezogen wissen will, daß die materielle Welt nur als Vorstellung in den geistigen Wesen existire. Uebrigens hält er die Gründe, deren sich die Leibnizianer zum Erweise der Monaden bedienen, für hinlänglich, ihre Realität darzuthun. *)

Die natürliche Theologie hat dieser Weise von der Metaphysik abgesondert, und ganz populär vorgetragen; doch so, daß gewiß der größte Theil der Wahrheiten derselben dem gemeinen Verstande einleuchten, und jedes uns

§ h 2

*) § 23. 14. 31. 67. 38. 54. 42. 36.

verdorbene Herz rühren, und zu seinem Schöpfer erheben wird. Dies mag auch wohl die Absicht unsers Philosophen gewesen seyn, die er auch wirklich erreicht zu haben scheint. In einer besondern Abhandlung *) hat er den innern Sinn zum Gegenstande seiner Betrachtung gemacht, und die Fragen untersucht: ob die Empfindung in einem Leiden bestehe; ob die sinnlichen Bilder in der Seele oder in dem Körper liegen; und ob man ohne sie denken könne. Die innere Empfindung ist dann das Vermögen, solche Dinge, die man äußerlich nicht empfinden kann, anschaulich zu gedenken: und man empfindet auf diese Art entweder Sachen oder Verhältnisse. Jene Empfindung ist das Selbstgefühl; diese das Gefühl des Wahren, des Guten, und des Schönen — Gemeininn, Gewissen, Geschmack. —

Ulrich. Herr Ulrich **) war einer der ersten, welcher der Methode des Herrn Feder folgte, und seine Philosophie, die er durch eine Erkenntniß allgemeiner und nützlicher Vernunftwahrheiten nebst ihren Gründen und Folgen erklärte, auch den Präsumtionen und Analogien öffnete, auch die Unterschiede zwischen subjecti-

*) de sensu interno.

**) Koburgischer Hofrath, und Professor der Philosophie in Jena.

ver und objectiver, Wahrheit aufnahm. *) Sonst scheint er, in Ansehung der angebohrnen Begriffe, mehr wider diesen Ausdruck, als wider die Sache selbst, so wie sie Leibniz nimmt, zu seyn: meint aber doch, daß wir von keiner Sache eine Vorstellung hätten, die nicht innerlich oder äußerlich empfunden würde, oder wenigstens gewissen sinnlichen Vorstellungen verähnlicht werden könnte. Hierauf scheint er auch die Realität der Begriffe zu bauen, da er sagt: „wir mögen die Absonderung noch so weit treiben; so muß der abgesonderte Begriff, wenn er etwas Reelles seyn soll, allemahl etwas innerlich oder äußerlich Empfundenes vorstellen. So lange sich also bey dem Gebrauche der Zeichen nicht ein gewisses sinnliches Bild der innern oder äußern Empfindung darstellt; so lange denken wir uns nur Worte, nicht Sachen“. **)

Auch erklärt er sich dahin, daß das Grundgesetz des Denkens, der Einstimmung, und des

*) Anleitung zu den philosophischen Wissenschaften. S. 4. 7. S. 31 sagt er: „was bey aller Untersuchung und in aller Betrachtung subjectivisch wahr bleibt, ist für objectivisch wahr zu halten“.

***) 67. 69. Eine Stelle, welche wenigstens zu großen Mißverständnissen Anlaß geben kann.

Widerspruches angebohren sey: nicht aber als Satz, sondern nur als eine ursprüngliche wesentliche Bestimmung der menschlichen Seele unter gewissen Veranlassungen so und nicht anders zu handeln. Dahingegen ist bey ihm der Satz des zureichenden Grundes einer der Grundsätze der Erfahrung, die nichts weiter als allgemeine analogische Erfahrungen sind, welche die durchgängige Einstimmung aller innern und äußern Empfindungen zu denken nothwendig macht; und zu welcher er auch diejenigen Sätze rechnet, die weiter nichts ausdrücken, als die physischen Gesetze des Denkens und Wollens, oder das beobachtete übereinstimmige Verhalten der Seele unter gewissen Umständen im Denken und Wollen. Ja, selbst der Grundsatz, welcher das Grundgesetz der Einstimmung und des Widerspruchs in sich schließt, ist in seinen Augen ein Grundsatz der Erfahrung. *)

Die Metaphysik soll, nach dieses Philosophen Vorschlag, für die ganze Philosophie dasjenige seyn, was für die Mathematik die reine Mathematik ist. „Man könnte in ihr einfache oder andere sehr allgemeine Begriffe zum Grunde legen, und mit Voraussetzung derjenigen Grundsätze, die dieselben anbieten, durch die weitere Verbindung und Bestimmung sol-

*) 66. 170 ff.

cher Grundbegriffe zu allerhand möglichen Combinationen, allerhand möglichen Arten der Dinge, Eigenschaften, und Verhältnissen fortschreiten; ohne sich darauf einzulassen, ob auch dergleichen irgendwo wirklich angetroffen werden, oder nicht? Eigentlich sollte nach dieser Idee eine jede Ontologie bearbeitet werden. Diese Wissenschaft sollte die allgemeinsten Bestimmungen der Dinge a priori angeben: da alsdann die übrigen Theile der Metaphysik zu untersuchen hätten, ob dergleichen Dinge in der Wirklichkeit vorhanden wären.

Die Leibnizische Theorie der Kräfte ist für ihn eine Hypothese: der Lehrsatz, daß jede Substanz Kraft besitze, ein analogisch allgemeiner Satz, und nur durch die Undurchdringlichkeit der Substanzen etwas schärfer erweislich; so wie auch der Satz des Nichtzuunterscheidenden keinesweges den Rang einer nothwendigen Vernunftwahrheit erhält. Der Raum ist der Abstand, der sich wenigstens zwischen zwey existirenden Puncten gedenken läßt, und so wie die Zeit, ein Verhältnißbegriff, also ohne vorstellende Wesen gar nicht wirklich. Demohngeachtet denkt sich dieser Metaphysiker den wirklichen Zwischenraum als etwas Mögliches.

Abgerechnet einige etwas zu sinnliche Begriffe von dem Wirken der Substanzen, weiß

Die Wahrheiten der Metaphysik ungemein leicht vorzutragen, ohne zu groben Begriffen sich verleiten zu lassen: wie er denn auch die Körper als ein Phänomen der partialen Wirkungen der einfachen Substanzen auf unsere Sinne erklärt; ob er sich gleich neben dieser Erklärung so ausdrückt, daß auch Mißdeutungen möglich sind.

Uebrigens bemerke ich noch, daß der ontologische Beweis von der Existenz Gottes ihm hinreichenden Grund gibt, das Daseyn einer unendlichen Substanz anzunehmen. *)

Tittel.

Die Federischen Lehrbücher hat Herr Tittel **) ausgearbeitet, und oft die Begriffe und Sätze derselben mit guten Beyspielen erläutert, auch hin und wieder vermehrt. Ueberhaupt hat er sich nicht als ein Nachbeter gezeigt; sondern er weicht oft von seinem Muster in einzelnen Bestimmungen ab, zu dem er sich ohngefähr so, wie Meyer zu Baumgarten, verhält. Indessen ist seine Philosophie auch nur populär, und er ein großer Verehrer des Locke, für dessen System eine große Vorliebe in seinen Werken hervorleuchtet. Wirklich ist

*) 223 ff. 241 f. 267 f. 281 ff. 349 ff. 359.

**) Fürstlich Badenischer Kirchenrath und Professor der Philosophie zu Karlsruhe.

er oft ganz enthusiastisch für diesen Philosophen eingenommen, und bricht nicht selten in dichterische Declamationen zum Lobe desselben aus. Hieraus sind in sein System manche sehr sinnliche Vorstellungen übergegangen; und Herr Tittel ist seinem Lieblings-Philosophen sogar in der Lehre vom Raume und Zeit gefolgt. So, er behauptet, daß schwerlich ein Philosoph in diese hohen Gegenstände so tief als Locke eingedrungen sey. (?) Er ist hierdurch zu sehr sinnlichen Begriffen von der göttlichen Allgegenwart verführt worden: und ich glaube auch, daß eine bey ihm herrschende Undeutlichkeit in dem Begriffe der Ausdehnung eine Folge dieser Lockischen Ideen ist. Denn er scheint die Ausdehnung als etwas Positives zu denken, und die Monaden für Theile derselben zu erkennen: daher er es auch als ungedenkbar findet, daß einfache Dinge, die für sich keine Größe und Ausdehnung haben, in Verbindung, Größe und Ausdehnung hervorbringen sollen. Demnach nimmt er in Ansehung der Körper seine Zuflucht zu Atomen oder materiellen Elementen, die von dem, was als solide und ausgedehnt gedacht werden kann, das kleinste, und also untheilbar seyn sollen. *)

*) Logik S. 175. Metaph. S. 149 ff. 163 f. 229. II.) 234.

Auch ist er zu Lockens Gedanken über die Immaterialität der Seele geneigt, die er jedoch für wahrscheinlich und annehmungswürdig hält, wenigstens in Ansehung unserer Seele nicht aller denkenden Wesen überhaupt. *)

In der Lehre von dem Grunde scheint er auch einige Mißverständnisse zu hegen, z. B. da er sagt: wenn man von dem Nothwendigen sage, es habe seinen Grund in sich; so heiße dieses nur so viel, als, ich weiß überall keinen Grund. (?) Ferner, da er gegen den Beweis des Baumgarten folgende vermuthlich von Darjes entlehnte Einwendung vorbringt. „Wäre etwas völlig ohne Grund; so darf er weder in dem Nichts noch in dem Etwas liegen. **)“ Denn das Erste sagt eigentlich: das Ding ist aus seinen wesentlichen Stücken und deren Zusammenstimmung erkennbar, oder wenn man von der nothwendigen Substanz sagt: sie habe den Grund ihres Daseyns in sich; so sagt man: entweder ihre Existenz ist eine Folge ih-

*) 284 f. S. 289 sagt er: die Frage bey der Immaterialität der Seele sey diese: Können Ausdehnung und Gedanken in einem Subjecte beyammen seyn? nicht die: ob Gedanken sich aus der Materie erklären lassen. (?) 309.

**) Metaph. 130. 134.

res Wesens, oder selbst ein Stück desselben. Bey dem andern ist zu bedenken, daß den Grund im Nichts haben, so viel ist, als keinen Grund haben.

Dennoch nimmt er den Satz des zureichenden Grundes an, und weiß ihn sehr gut in seiner Lehre von der Freyheit zu gebrauchen, die er auf moralische Nothwendigkeit gründet, und gegen den Fatalismus vertheidigt. *)

Diesen hatte vor einigen Jahren Homs Hommel unter dem Nahmen Alexander von 1770. Soch mit vielem Scharfsinn zu erheben gesucht; indem er die bedingte physische Nothwendigkeit mit der moralischen in Ansehung des Zwanges für einerley erklärte, und das Zufällige bloß in dem Mangel unserer Einsicht fand. Dabey hatte er den Weltzusammenhang so weit ausgedehnt, und das Mögliche so sehr eingeschränkt, daß er behauptete, Columbus würde America nicht entdeckt haben, wenn in dem Jahre, wo er gebohren, in Deutschland eine Pflaume weniger gewachsen seyn würde, und es wären alle in Gedanken vorgestellte Möglichkeiten, die nicht zur Wirklichkeit gekommen, bloße Chimären. Denn er hielt alle andere Welten für schlechterdings unmöglich; weil das

*) Metaph. 337 ff.

bedingt Nothwendige durch Segung der Bedingung schlechterdings nothwendig werde: (?) er verwechselte die Gelegenheiten mit den wirkenden Kräften, und rechnete gar nichts auf die Selbstthätigkeit. *)

Dennoch verband er die Strafen und Belohnungen sehr gut mit seinem Systeme, theils als Mittel und Bestimmungsgründe, theils als mitbestimmte Theile der ganzen Reihe der Dinge, und gebrauchte alle Gründe zur Vertheidigung Gottes, so geschickt, daß er den Indifferentismus in seiner ganzen Blöße hinstellen konnte. Um aber die moralischen Handlungen auch mit seiner eisernen Nothwendigkeit zu vereinbaren, lehrte er, Gott habe eine scheinbare Freyheit in uns gelegt, die weiter keine Täuschung als eine solche hervorgebracht habe, die unser Glück bereite, und die eben so wenig Täuschung sey, als daß wir unsere mit Schweislöchern untergrabene mit Haaren bewachsene Haut glatt und nicht so sehen, wie sie uns das Vergrößerungsglas zeige. *)

Jerusalem.

So fein er aber seine Gedanken zu wenden und aufzustellen wußte; so hatte er doch

*) Alex. v. Joch über Belohnung und Strafen
§ 2. 7.

*) a. a. D. §. 6.

einem feinen Anhänger des Fatalismus, Carl Wilhelm Jerusalem, in Ansehung des Unterschiedes zwischen Tugend und Laster, kein Genüge geleistet: er hatte ihm nicht gezeigt, daß unser Verhalten Einfluß auf unser Schicksal nach dem Tode habe, und hatte sein System nicht von dem Vorwurfe befreiet, daß Gott Urheber des moralischen Bösen sey. Diesen Versuch machte dieser junge Philosoph, und entlehnte die Grundlage zu demselben aus der Leibnitz'schen, Wolfischen Philosophie. Die Tugend, sagte er, bestehet in dem Beherrschen der Leidenschaften durch Vernunft, und ist also ein Aufklären dunkler Vorstellungen zu deutlichen. Jede Leidenschaft setzt dunkle Vorstellungen vom Guten oder Bösen voraus, und wird durch jenes Aufklären besiegt; denn wenn wir die Dinge in ihrem wahren Werthe kennen, ist die Wahrgabe des Uebeln unmöglich. Tugendhaft ist also derjenige, der nach deutlichen Vorstellungen handelt; und derjenige, welcher den dunkeln folgt, ist lasterhaft: und so ist auch die moralische Vollkommenheit bey der Nothwendigkeit da. Daher entstehet auch in dem Lasterhaften Verdruß, Unruhe und Selbstverachtung; wenn er seine Unvollkommenheiten fühlt: und es muß auch bey den innern aufsteigenden Graden von Vollkommenheit der künftige Zustand des Tugendhaften vollkommener als der des Lasterhaften

seyen; da er sich auf den gegenwärtigen gründet. Gott muß aber auch den Lasterhaften erschaffen; da sein Daseyn immer eine größere Vollkommenheit als Nichtseyen ist, und Gott nicht ganz gleichartige Wesen zu erschaffen vermag *)

Werder/
mann.
1784.

Zu dem entgegengesetzten Systeme einer gleichgültigen Freyheit neigte sich in neuerer Zeit Herr **Werdermann**, welcher in seiner Theorie behauptet, daß es über die Freyheit nur zwey zusammenhängende Theorien gebe: Eine, nach welcher alles durchgängig durch Gründe bestimmt werde, so, daß mit Setzung derselben die Handlung nothwendig erfolge, die andere, wo die Umstände bloße Veranstellungen wären, bey denen das handelnde Subject sich auch anders bestimmen könne, und daher im strengsten Sinne zufällig handele. Ersteres sey Mechanismus, letzteres eine willkührliche (gleichgültige) Freyheit; und ein drittes der moralischen Nothwendigkeit wäre eine zweyächselnde Ausflucht. (?)

Im ersten Falle habe die ganze Reihe der Begebenheiten in Gott ihren Grund, der entweder gleichgültig wähle, oder für den diese Reihe die beste mögliche oder einzige mögliche

*) Philosophische Aufsätze S. 22 ff. 33. 36. 39. 48 ff. 55.

sey. Beydes sey Nothwendigkeit, und sie möge ihren metaphysischen Grund in Gott oder in sich selbst haben; so werde ein Fatum gesetzt, von dem sich weiter kein Grund angeben lasse. (?)

Dahingegen bey dem letzten Falle, wenn gleich Gewißheit oder Präsciens, doch kein Fatum Statt finde. Beyde Systeme scheinen Herrn Werdermann weder durch Erfahrung noch durch Principien erweislich; weil er meint, daß Crusius und Darjes eine täuschende Verwirrung in den Beweisen für den Satz des Grundes gezeigt hätten: (?) und er erkennet daher das Lehrgebäude der willkührlichen Freyheit zwar für ungedenkbar, doch nicht für unmöglich. *) Er glaubt aber eine — in seinem Verstande — willkührliche Herrschaft über die Anwendung seiner innern Kräfte; und hält dies Vermögen nicht für wesentlich, sondern für erworben, nicht für immer wirksam, nicht allgemein unter den Menschen; die Persuasion da, von sey wenigstens nützlich, und führe richtig. Dennoch gestehet er, daß das System des Mechanismus in Ansehung der Moral und Psychologie besser sey *)

*) Theodicee I. Th. I u. 2 Hptst.

*) S. 92 96 f. 42. f.

Die Frage entstehe aber jederzeit: gibt es wahres Böses in der Welt, woher ist es, und wie kann es Gott zulassen? Nach unsrer Vorstellungart gebe es nun allerdings Böses, und, es zu vermeiden, sey für uns Princip zum Handeln. In der Wahrheit aber wäre das Böse etwas Relatives, und alles, was geschehe, wäre gut, es möge Gott es selbst geordnet, oder zugelassen haben. Das scheinbare Böse sey Folge der Begrenzung oder der zufälligen Anwendung freyer Selbstthätigkeit, deren Handlungen Gott als möglich wissen, als wirklich vermuthen, ja wohl auch wissen könnte: da es gewiß wäre, daß das geschehen werde, was geschieht. Beide Systeme wären für die menschliche Vernunft gleichgültig; denn handelten wir auch nothwendig, so kannten wir doch vor der Handlung die Nothwendigkeit nicht, und nach derselben sey es gleich, ob Gott den Zufall zulasse, oder Nothwendigkeit ordne.

Mit diesen Grundzügen seiner Theorie verknüpft dieser Philosoph manche scharfsinnige, doch auch mit unter sonderbare Ideen. So scheint er sich auf der einen Seite für die innerliche durchgängige Veränderung unserer Individualität zu bestimmen, und das Bewußtseyn derselben aus einer in unmerklichen Graden fortgehenden Veränderung erklären zu wollen; in

dem er auf der andern diesen Gedanken aufhebt, da er sagt: „wir dürfen als ausgemacht annehmen, daß ein einfacheres Urwesen, ein untheilbares Ich, diese vielerley Theile fortwährend belebt, und zu einem Ganzen verbindet.“ Auch zieht er die Hypothese von dreyerley Wesen in dem Menschen wieder hervor; denn er denkt in ihm Leib, Seele und Geist. Der erste bestehet aus Elementar- Theilen, die außerdem, daß sie ausgedehnte materielle Wesen sind, eine immaterielle Kraft besitzen, von welcher das Materiellseyn die hervorgebrachte Wirkung ist. Diese Elemente erzeugt, vereint, bildet, nähret und beherrschet ein höheres Lebens- Princip, die Seele, die durch das Unabhängigwerden bey der Geburt und das Einathmen der Luft gleichsam mit einem höhern Geiste belebt wird, dessen Kraft in einer einfachen selbstthätigen willkührlichen Wirksamkeit bestehet. Durch ihn erlangt sie nun Selbstbewußtseyn, wird nun fähig, Ich zu sagen, und erhöht ihre automatische Selbstthätigkeit zu freyer Willkühr; und so fern sie mit dieser thätig ist, ist hier Geist, aber oft wirkt sie auch noch automatisch. *)

*) 167 f. 103 ff. 195 ff.

Guillaume Ungleich gründlicher und ausführlicher hat
 v. Uebel. Herr Guillaume *) die Frage von dem Ur-
 sprunge des Bösen bearbeitet, dessen Werk von
 dem Ursprunge und den Absichten des
 1784. Uebels eine der besten populären Schriften
 35. 37. ist, die auch ein künftiger wissenschaftlicher Be-
 arbeiter der Theodicee in vielen Theilen wird
 benutzen können.

Die Weichlichkeit, Kurzsichtigkeit und An-
 maßlichkeiten verleiten, nach der Idee des Ver-
 fassers, den Menschen zu falschen und übertrie-
 benen Begriffen vom Uebel. Wahres Uebel ist
 nur dasjenige, was wirklich schadet. Was
 Schmerz verursacht, und den Menschen außer
 Stand setzt, seinen Beruf zu erfüllen, ist physisches Uebel; was ihn zu Thorheiten verleitet,
 und seine wahre Vollkommenheit zurückhält,
 oder vermindert, ist moralisches: und beydes ist
 entweder positiv, wenn es in wirklichem
 Schmerze besteht, oder negativ, wenn es ein
 bloßer Mangel des Guten ist. Letzteres schmerzt
 nur durch Vergleichung mit einem bessern Zu-
 stande, und ist an und für sich gar Nichts,
 (nichts Wirkliches.) **)

*) Seit 1787 Professor der Philosophie am
 Joachims, Thallischen Gymnasium zu Berlin.

**) Von den Ursachen und Absichten des Uebels
 I. Th. I. Buch.

Die Betrachtung der meisten hochangesetzten Uebel lehrt nun diesen Philosophen, daß es nicht so viel und nicht so große Uebel in der Welt gibt, als man gewöhnlich anzunehmen pflegt, und macht diesen Theil seines Werkes besonders lezenswerth. Indessen findet er doch die Frage vom Ursprunge des Uebels noch nicht aufgelöst; weil es ihm in der Leibnizischen Theorie noch nicht ganz deutlich ist, daß die Vollkommenheit der Geschöpfe ein Widerspruch sey. Denn man könne ja fragen: warum ein Geschöpf unmöglich vollkommen seyn könnte? was unbeschränkt heiße? was Vollkommenheit — da sie ein bloß relativer Begriff sey? (?) Daher scheint er zu dem Glauben geneigt zu seyn, daß sich die Theodicee auf den Satz zurückbringen lasse: es gibt Uebel, weil es nicht anders seyn kann, ohne den Grund des Nichtkönnens anzugeben. (?) Fände man aber auch den ersten Satz gegründet; so löse er doch die Frage nur zum Theil. Denn Unvollkommenheit als etwas Negatives könne nicht die Ursache des positiven Uebels seyn, sie sey viel, mehr das negative Uebel selbst: und Leibniz gebe also nur die Gelegenheit, nicht den Grund des Uebels an. *) Das Gute erzeuge eigent-

Si 2

*) 1 Th. 3 B. 1. Kennen der Leibnizischen Philosophie werden hier zu erinnern haben,

lich das Uebel durch Uebermaaß und unrechte Anwendung; wenn die Kraft auf einen unrechten Gegenstand wirke, und dieser der Einwirkung bis zum Uebermaaß empfänglich sey. Es entstehe daher mit dem Guten, und könne mit dem Maasse desselben wachsen: denn je mehr Wirksamkeit die Kräfte zum Guten hätten; je mehr hätten sie derselben auch zum Bösen *). Dies schließt unser Philosoph aus einer lehrreichen Betrachtung der mehresten uns bekannten Uebel, und sucht aus den verschiedenen Anwendungen der

daß, da alle Geschöpfe eingeschränkt seyn müssen, und Schranken Unvollkommenheiten sind, der Satz: alle Geschöpfe sind unvollkommen, bewiesen sey: daß Vollkommenheit eines Wesens hier so viel heiße als das Zusammen seyn aller reinen Realitäten in demselben, welches keinesweges einen bloß relativen Begriff gebe: daß aus der Einschränkung der Geschöpfe die Möglichkeit des Uebels sich begreifen lasse, und Leibnitz die Gründe angebe, warum eine gütige Gottheit dasselbe zur Wirklichkeit kommen lasse; wenn nämlich die Verbindung der Dinge Uebel bewirke, die zum größern Guten führten.

*) I) 3 B. 2. 3. Hier ist der Verfasser ganz zu Leibnitzens Theorie gekommen. Allein, er zeigt auch nur, wie Uebel möglich ist, und zwar nur, wie es in unserm Verhältnissen so ist, und gründet seine Wirklichkeit eben sowohl wie Leibnitz auf die Verbindung der Dinge.

Dinge und ihren Collisionen zu erweisen, daß keine Welt ohne physisches und moralisches Uebel möglich sey: welcher Schluß aus der bloßen Betrachtung unserer Erde unstreitig zu viel folgert. *)

Bei Gelegenheit der Triebekräfte in dem Menschen kommt der Verfasser zu der Frage: ob der Verstand activ oder passiv sey. Da er sich nur für die letzte Meynung erklärt: so muß man zwar nicht aus der Acht lassen, daß er von einer activen Kraft fordert, daß sie wirke, ohne irgend von außen bestimmt zu werden. Allein, er scheint doch die Selbstthätigkeit in unserm Verstande zu verkennen; da er vermuthet, Denken und Urtheilen sey ein Resultat von dem Reize der Gegenstände, und bey schicklicher Lage derselben erfolge das Urtheil ohne unser Zuthun. Hieraus folgt die Anhänglichkeit an dem Fatalismus oder Mechanismus, welchen der Verfasser gegen die gleichgültige Frey-

*) II Th. 4 B. 1. 2. S. 40 ff. ist der Satz aufgeführt, daß das physische Uebel einzig und allein das moralische zum Uebel mache, so daß keine Handlung, die gar keine physischen übeln Folgen habe, moralisch Uebel genannt werden könne, ferner daß das Gefühl von Recht und Unrecht die Moralität unserer Handlungen ausmache.

Welt, von welcher er jedoch das eigentliche System des Determinismus nicht sattsam zu unterscheiden scheint, vertheidigt, und dem zu Folge er Strafe und Belohnung ganz als Glück und Unglück ansiehet, „Denn im Ganzen haben sie (die natürlichen Strafen) mit der Moralität der Handlungen, aus welchen sie entstehen, gar kein Verhältniß.“ Eine wirklich etwas Kühne Behauptung. Auch scheint mir der Grund, warum dieser Philosoph den Mechanismus dem Systeme einer moralischen Nothwendigkeit vorziehet, nicht hinlänglich zu seyn, wenn er sagt: „wir könnten eine Mittel-Hypothese zwischen Willkühr und dem Mechanismus annehmen; — allein, warum zwey Kräfte, (?) wenn die eine zureicht? das harmonirt mit dem simplen Gange der Natur nicht. Die Hypothese der reinen Willkühr hält die Probe nicht aus: ganz natürlich neige ich mich zum reinen Mechanismus, welcher alle Phänomene auflöst — halte ihn aber nicht für unumstößlich demonstret.“*)

Der letzte Band seines Werks enthält Beweise aus der Untersuchung der Leiden der Lebendigen, daß das Uebel nicht nur Nutzen gewähre, sondern daß sogar alles Gute aus dem Uebel entstehe; indem der Keim einer jeden Vollkommenheit nothwendig unvollkommen seyn

*) 11) S. 121 ff. 213. f. 266 ff. 284 f. 214.

müsse, und das Uebel wenigstens Gelegenheitsursache oder der Reiz zu unserer Größe und Vollkommenheit sey. *)

Die edle Absicht, die Hoffnung der Zukunft zu stärken, veranlaßten diesen Philosophen zu seiner Schrift über die Kräfte der Seele; in welcher er jedoch nicht entschied, ob ein Geist ein einfaches Wesen sey, weil es ihm nicht demonstrirt scheint, daß das Zusammengesetzte nicht immateriell seyn könne. Und wenn man alles Zusammengesetzte Materie nennen wollte; so sey dieses bloß eine Nominal-

Seine Gedanken von den Kräften der Seele. 1785.

*) 3 Bd. Im ganzen genommen ist diese Schrift sehr schätzbar wegen der lehrreichen Betrachtung so vieler einzelner Uebel. Nur scheint es mir, als verkenne der Verfasser oft den Werth der Leibnizischen Theorie zu sehr. Er glaubt auch unter andern, Leibniz beweiße aus der Wahl der besten Welt die göttliche Weisheit und Güte. Allein, dies ist nicht richtig: denn Leibniz beweist die Wahl des Besten aus der unendlichen Güte und Weisheit Gottes, deren Unendlichkeit er daraus herleitet, daß sie so wie die göttliche Macht sich auf alles Mögliche erstrecken müsse. Theod. § 7. 8. Zu den guten populären Schriften über die Freyheit gehört vorzüglich Ehlers über die Lehre von der menschlichen Freyheit 1782, in welchen jedoch die Leibnizischen Ideen zum Grunde liegen.

Definition, woraus sich nicht auf andere Eigenschaften schließen lasse. Materie ist bey ihm nur dasjenige, was unter der Herrschaft der physischen Geseze, der Bewegung und der Schwere, stehet: das Gegentheil ist das Immaterielle, und Immaterialität ist Befreyung von den physischen Gesezen der Bewegung. Wenn also die Seele immateriell ist; so entgeht sie der Zerstörung des Todes.

Nachdem er nun auf eine vortheilhafte Art bewiesen hat, wie nachtheilig der Materialismus für die Hoffnung unserer Fortdauer sey, vornehmlich da aus einer neuen Zusammensetzung der Maschine nicht das Ich sondern ein ander Ding entstehet: spricht er der Materie alle bewegende Kraft ab, und will aus der Bewegung im Menschen, da alle Bewegkraft immateriell ist, die Unkörperlichkeit eines seiner Theile beweisen. Dazu muß nun dargethan werden: 1) daß alle körperliche Substanzen in der That keine Bewegung (Bewegkraft) haben, noch haben können; 2) woher die Bewegung komme, welche wir in der Natur wahrnehmen; 3) daß die Bewegung im Menschen nicht von außen herkomme, sondern ihm eigentlich zugehöret. *)

*) Abhandlungen über die Kräfte der Seele. Vorrede über die Materialität. Cap. 3. IV.

Den ersten Satz beweist er aus der Schwere der Körper, welche dieselben verhindere, die ersten Ursachen der Bewegung zu seyn; (denn die Fähigkeit, Bewegung anzunehmen, läugnet er in denselben keinesweges), und sucht durch Induction seine Behauptungen zu stärken.

Dann zeigt er zum zweiten Satze, daß jede Bewegung sich aus einer andern ableiten lasse, und allezeit auf außer dem bewegten Körper befindliche Kräfte führe. Besonders sucht er die willkürlichen Bewegungen zu entwickeln und zu erweisen, 1. daß sie kein Resultat von irgend einer Kraft außer dem Subjecte wären: denn wenn sich der Mensch nach dem Antriebe äußerer Kräfte bewege; müßte man diese Kräfte und ihre Wirkungen sehen; wenigstens müßte man seine Handlungen nach jenen Gesetzen der physischen Umstände bestimmen und berechnen können. (?) Er sucht ferner zu beweisen, daß 2. die willkürlichen Bewegungen keine Wirkungen von den fortdauernden Bewegungen in dem lebendigen Körper selbst seyen: denn wären sie es; so müßten sie fortdauernd seyn, wie die physischen Bewegungen im Körper, als der Umlauf des Bluts, die Bewegung der Lungen &c. 3, daß sie von keiner körperlichen Substanz herrühren; da alle körperliche Dinge selbst Materie, also keine Bewegkräfte wären. *)

*) Cap. V, VI ff. XIV—XX.

Daraus wird nun die Folge gezogen, daß eine bewegende Kraft frey von der Schwere und den mechanischen Gesetzen der Bewegung seyn, also außerhalb dem Wirkungskreise aller mechanischen Kräfte liegen müsse; daß es aber dennoch zwischen der Materie und ihr einen Vereinigungs-Punct geben, und beyde in einander wirken müßten. Sollte man nun alles, was nicht Materie ist, Geist nennen; so sey die Bewegkraft freylich ein Geist. Allein, es lasse sich nicht entscheiden für die Immaterialität und Einfachheit desselben, welches eine bloße Negation wäre: (?) denn woher wüßten wir, daß alles Zusammengesetzte Materie sey. So viel aber halte er für wahrscheinlich, daß ein solches Wesen nicht nach den physischen Gesetzen der Natur zusammengesetzt seyn könne, und es keine materielle Kraft zu zerstören vermöge. Das Wesen nun, welchem die bewegende Kraft zukommt, ist, allen moralischen Gründen nach, die vernünftige Seele. *)

Seine Ideen
über die
Kennzeichen
der Wahr-
heit.

In seinen Versuchen über einige psychologische Fragen ist der dritte Versuch von den Kennzeichen der Wahrheit der merkwürdigste; und es scheint mir, als lasse er sich auf folgende Ideen zurückführen. Die Menschen

*) Cap. XXI—XXIV.

müssen in ihren Urtheilen über Wahrheit und Irrthum ein Gesetz befolgen.

Nun haben sie zwar ein Kennzeichen derselben, die Identität (Uebereinstimmung) der Vorstellung mit der Wirklichkeit der Dinge: allein, es ist dasselbe, außer der Mathematik, wo die Objecte selbst unsere Vorstellungen sind, und außer den Verhältnissen der Dinge zu uns, wie sie die Sinne wahrnehmen, kein Kennzeichen für sie. Das erste Gesetz der Beurtheilung der Wahrheit ist das Wahrheitsgefühl, der Wahrheitsinn, oder der schlichte Menschenverstand. Beyde erstere können personell seyn; der letztere aber muß sich wenigstens über einen großen Theil der Menschheit erstrecken, denn er ist das Maas und die Bestimmung der Verstandes- und Urtheilskräfte, wie sie sich bey den meisten Menschen finden. Seine Sphäre begreift: 1) alles, was die Sinne betrifft, und die unmittelbar auf ihren Eindrücken beruhenden Urtheile; 2) das Resultat der täglichen Gefühle, Beobachtungen und Erfahrungen, in so fern solche der ganzen Menschheit gemein sind; 3) die Urtheile über alltägliche moralische Gegenstände. Es erstrecken sich demnach alle diese Urtheile nicht weiter als über die ersten und nächsten Eindrücke. Dennoch ist es in Ansehung seiner Materie sonderbar, daß gewisse Vorstellungen, welche doch wenig Gemeinschaft mit

den Sinnen haben, und sich aus ihnen nicht ganz erklären lassen, zu seinem Wesen zu gehören scheinen. Als da ist die Idee von Ursachen und Wirkungen, die, ihrer Allgemeinheit und Nothwendigkeit wegen, nicht von sinnlichen Vorstellungen abstrahirt seyn kann, also ein nothwendiges Denkgesetz zu seyn scheint: Ferner die Idee von Einem oder mehreren unsichtbaren Wesen. *) Das Merkwürdigste ist aber, nebst seinem Gefühle von Recht und Unrecht, die Wichtigkeit seiner Schlüsse: denn wenn er irret; so irret er gemeiniglich, wo nicht immer, in der Materie, nicht aber in der Form. Der Mensch bleibt aber nicht bey dem gemeinen Menschenverstande stehen, sondern folgt dem Wahrheitsgeföhle: welches, so weit die Beobachtungen des Verfassers reichen; der Form nach überall gleich richtig, allgemein und unveränderlich ist; dahingegen das Materielle wandelbar bleibt, und durch die Verbindungen des Menschen modificirt wird. Daraus folgt denn, daß dem Menschen Wahrheit ist, was mit seinen Ideen in diesem Augenblicke harmonirt: und diese Harmonie einer Idee mit unsern Vorstellungen ist das Zeichen der Wahrheit. Der Wahrheitsinn oder das Wahrheitsgeföhle ist also so gut wie der gemeine Menschen-

*) Versuch über psychologische Fragen S. 148 f. 150 f. 153 ff.

verstand, außer seiner Sphäre sehr unzuverlässig. Doch muß man bedenken, daß hier (die Rede von der speculativen Wahrheit ist, bey welcher der Irrthum selten schadet. *)

Das Kennzeichen, dessen sich der Gelehrte bedient, ist aber auch kein anders als die Harmonie eines Satzes mit seinen Vorstellungen; nur mit dem Unterschiede, daß er die Uebereinstimmungen oder Widersprüche deutlich einseheth, und daher dreyerley Ueberzeugungsgründe hat. 1) In zusammengesetzten Dingen, wenn er über die Beschaffenheiten der Wesen urtheilt, beruhet seine Ueberzeugung auf dem Zusammenhange der Theile und ihrem Passen zu einander. Wir urtheilen von Gott, daß er unwandelbar ist, weil er ewig ist. 2) In Ideen, die nicht als Theile zu einem Ganzen gehören, beruhet sie auf der Aehnlichkeit mit den vorher daseyenden Vorstellungen — Analogie: und diese beyden Regeln sind der Grund aller Schlüsse; denn der dritte Ueberzeugungsgrund, die formellen logikalischen Regeln, ist von sehr geringem Nutzen, vielleicht helfen sie gar nichts. (?)

Die Harmonie mit den Vorstellungen ist also ein universales Gesetz; aber dennoch bloß

*) S. 161 ff. 167 ff. 171 ff. 181. 183. 185 f.

subjectiv und unzuverlässig, weil es ohne unser Wissen unrichtig seyn kann. *)

Herr Villame prüft nun Cartesens und Leibnizens Kriterien; wovon ich aber nur die Kritik des Leibnizischen hier anführe. Dieses, oder die Bestimmbarkeit des Prädicats durch den Begriff des Subjects, meint er, sey bloß subjectiv; indem es sich allein auf den Begriff des Subjects beziehe, und nichts weiter als sein Merkmal angebe: daher die Bestimmbarkeit des Prädicats eben so schwankend als jener Begriff des Subjects wäre. Setzte man aber Bestimmbarkeit durch das Subject; so komme man zur Cartesianischen Evidenz, oder der Anschauung des Subjects: **) und daher habe dasselbe nur bey bloß idealischen Dingen und anschaulichen Gegenständen Gültigkeit. Es gebe also kein allgemeines Kennzeichen der Wahrheit; sondern jede Gattung von Gegenständen habe ihr eigenes. In den Erscheinungen wäre es die klare sinnliche Wahrnehmung; in idealischen Wissenschaften das Anschauen unserer Ideen selbst, oder die Bestimmbarkeit des Prädicats

*) 186 ff. 190. 196.

**) Der Verfasser nimmt Des Cartens Merkmal, die Evidenz, in einem zu wörtlichen Sinne für die Sichtbarkeit, Anschaulichkeit. S. 197. Da die Cartesianer dies Wort so verstehen, bleibt hier ununtersucht.

durch den Begriff des Subjects. Hingegen in solchen Abstractionen, welche außer dem Verstande ein Urbild haben, und mit demselben identisch seyn müssen, um wahr heißen zu können, und zwar a. in solchen, wo nur Eine Möglichkeit Statt findet, sey es der Widerspruch im Gegensatze; b. wo mehrere Möglichkeiten Statt finden, die Harmonie der Ideen mit den übrigen Vorstellungen. Das Letzte erreiche zwar als ganz subjectiv nie völlige objective Evidenz, erzeuge jedoch vernünftiges Vertrauen. Da aber die ganze Wahrheit unserer Urtheile auf der Wahrheit unserer vorherigen Vorstellungen, und der Richtigkeit der Verglebung derselben mit den Ideen, die wir untersuchen, beruhe; und unsere Gewißheit von der Einheit jener Wahrheit und Richtigkeit abhänge: so hätten wir nöthig, uns eines ächten Ideenbestandes zu versichern, die Gegenstände recht zu fassen, und nach allen ihren Theilen mit den Grundsätzen, oder den Hauptbestandtheilen des Ideenbestandes zu vergleichen. Der Maasstab zu den ersten Grundideen müsse aber nothwendig außer unsern Ideen in den Dingen seyn. Da nun die metaphysischen Abstractionen, so entfernt sie auch von der sichtbaren Welt seyn möchten, sich doch in ihrem Ursprunge auf sie gründeten: so müsse es nothwendig zwischen ihnen und den Erscheinungen der Natur eine gewisse Ähnlichkeit geben, ver-

möge welcher man unsere Ideen berichtigen könne. Von diesen ersten Abstractionen bis zur höchsten Speculation müsse eine ununterbrochene Stufenfolge Statt finden, so daß man immer eine nach der andern abmessen, und bis zur höchsten aufsteigen könne; wobey man sich der Wahrheit zu versichern vermöchte. Stengen wir aber von der geraden Bahn ab; so kämen wir in das Reich der Vermuthungen. Allein, da der Abweg von dieser Bahn selbst abgehe, so müsse es immer einen Vereintigungs-Punct geben. Analogien gebe es überall: und sie müßten die Stelle der Identitäten vertreten, wenn es an diesen mangle: nur dürfe man ihnen nicht das Ansehen derselben zugestehen.

Demnach wären die Kriterien der Wahrheit:

1) „Die Anschauung der Dinge. „Diese sey ein zuverlässiger Maasstab, so fern sie uns die Verhältnisse derselben zu uns zeige.

2) „Die Identität unserer Begriffe, erstlich mit den Dingen, dann unter sich.“

Dies sey das Kriterium der Wahrheiten, welche auf einer gänzlichen Identität mit der Natur unmittelbar oder mittelbar beruhen.

3) „In simplen. Begriffen das Gesetz des Widerspruchs“.

4) „In solchen Gegenständen, welche eine bloß idealische Existenz haben, als in der reinen Mathematik, die Anschauung oder Evidenz, oder die Bestimmbarkeit des Prädicats durch den Begriff des Subjects. Und

5) „In allen Speculationen, die sich auf keinen von jenen Gründen zurückführen lassen, die Harmonie der Ideen mit unsern Vorstellungen gen.“

Dieses bloß subjective Kriterium werde zu der Brauchbarkeit eines objectiven erhoben, wenn unser Ideen-Bestand ein wohl geordnetes System von Vorstellungen sey, welche genau in einander passeten, und deren Theile alle mit den Phänomenen der Natur die größte Aehnlichkeit hätten“.)

Ich glaube, daß sich mancherley mit Grunde gegen diese Theorie sagen ließe; wenn man sie nicht auf die Leibnizische zurück führen wollte, mit welcher sie mir nicht so unvereinbar scheint, wie es der Verfasser wohl glauben mag, der den Ideen-Gang jenes

Philosophen nicht so ganz verfolgt hat. Denn Leibniz gründet zwar die Wahrheit der Vernunfturtheile auf die Bestimmbarkeit des Prädicats durch den Begriff des Subjects, jedoch nur deshalb, weil diese Regel eine nothwendige Folge aus dem Satze der Einstimmung und des Widerspruchs ist, dessen Gültigkeit für transcendente Objecte Leibniz anerkennt. Allein, er schließt aus dieser Wahrheit der Urtheile noch nicht auf die reale Wirklichkeit solcher Subjecte; wenn nicht ebenfalls ein nothwendiges Urtheil ihn auf diese Wirklichkeit führet. Dieses geschieht entweder unmittelbar aus dem Begriffe selbst, wie in dem einzelnen Falle bey dem Beweise a priori für das göttliche Daseyn; oder wenn er durch unzubezweifelnde Erfahrung in dem Reiche der Wirklichkeit ein Ding aufgefunden hat, das unter einen seiner Vernunftbegriffe gehört, auf welches er nun sein System der ontologischen Begriffe anwendet und anwenden muß. Denn der Satz des Widerspruchs gebietet ihm, dem Dinge A, welches ihm die Erfahrung zeigt, diejenigen Prädicate beyzulegen, die aus dem Begriffe desselben nothwendig folgen; sonst müßte ja der Begriff desselben auch nicht der Begriff desselben seyn. Ja, dieser große Grundsatz nebst dem Satze des zureichenden Grundes zwingt ihn zu andern Objecten hin, ohne die das Daseyn des A einen Widerspruch in sich enthalten würde. Es

kommt nur darauf an, ob das Leibniz'sche, Wolf'sche System zu der Wirklichkeit durch eine günstige Erfahrung übergeheth. Und da glaube ich doch, daß das Bewußtseyn einiger Vorstellungen, welches besonders Wolfen zur Wirklichkeit führte, eine solche Erfahrung sey. Alles beruhet in der Philosophie des Leibniz auf der sogenannten transcendentalen Gültigkeit des Satzes vom Widerspruche und vom zureichenden Grunde; und wenn der andere aus dem ersten erweislich ist, so hängt alles allein ab von dem Werthe des ersten.

Ich komme nun zu dem Lehrgebäude des Herrn Weishaupt, *) dessen Idealismus aus einer Verbindung der Leibniz'schen Philosophie mit der Lock'schen Ideenlehre erwachsen zu seyn scheint, und einen nicht gemeinen Verstand seines Schöpfers verräth, welcher die Schwächen des Materialismus auf eine vorzügliche Weise einseheth. Denn er hält mit Leibniz die ganze Materie für ein sinnliches Bild mehrerer zusammengefaßter Theile, und erkennt daher Ausdehnung, Zusammensetzung, Vereinigung für bloße Ideen denkender Wesen für gewisse Arten, wie solchen kraft ihrer Nei-

Adam
Weishaupt.
Sein Idealismus
1788.

Rt 2

*) Jetzt Sachsen, Gotha'scher Hofrath in Gotha.

receptivität die einzelnen Naturkräfte erscheinen. Daher ist bey diesem Philosophen ebenfalls jede Materie ein Accidens, und die unmateriellen Wesen sind die einzigen Kräfte der Natur; denn keine Materie als solche wirkt. *) Er kommt hierdurch zu einem eigenen Idealismus, welcher sich von allen andern idealistischen Systemen dadurch unterscheidet, daß er die Erscheinungen nicht für bloße Ideen, oder Wirkungen von Ideen erklärt, sondern ihnen wirkliche, doch unbekante Kräfte unterlegt, durch deren Wirkungen auf uns Erscheinungen in uns, unserer Receptivität gemäß, zur Wirklichkeit gelangen, hinter welchen diese Kräfte erkennbar werden. Jeder Theil der Welt ist in diesem Systeme mit Theilen verbunden, die ihm die nächsten sind, also unmittelbar in ihn wirken, durch welche er die Einwirkungen entfernterer Welttheile erhält. Diese nächsten Welttheile sind die Sinne; und jedem Wesen kommen also Sinne und ein Körper zu: welche Mittel der Einwirkung sehr verschieden seyn können, und nach der Receptivität der Wesen, auf welche sie wirken, verschieden, von uns aber als Augen, Ohren, u. s. w. vorgestellt werden. Die Eigenschaften der Dinge außer uns — der Erscheinungen — sind reel, in so fern sie

*) Ueber Materialismus und Idealismus S. 34 ff. 36. 40. 45. f.

Wirkungen jener Kräfte sind; und nur in so fern sind sie Gedanken, — Ideen — als sie durch die eigenen Kräfte des vorstellenden Dinges modificirt sind. *)

Diese größten Theils von Leibnizien entlehnten Ideen **) würden den Herrn Weishaupt noch näher mit diesem Philosophen vereint haben; wenn er nicht zu der Lockischen Ideenslehre übergegangen wäre. Denn da unser Philosoph die Relativität der sinnlichen Erkenntniß aufgedeckt hat; gleichwohl nach Locken alle Erkenntniß von derselben ableitet: ***) so

*) 93. 101. 74 ff. 95.

**) S. 57. erklärt Herr Weishaupt seinen Idealismus selbst für ein Kind des vorigen Jahrhunderts, für eine Geburt der Cartesischen und vorzüglich der Leibnizischen Schule.

***) Herr Weishaupt sagt zwar S. 70 richtig, daß es auch nach des Cartes und nach Leibniz keine angebohrnen Ideen gebe; in sofern man unter solchen wirkliche individuelle, der Seele allezeit gegenwärtige Begriffe versteht. Allein, daraus kann lange noch nicht die Folge gezogen werden, daß alle Begriffe ursprünglich sinnlich sind. Die sinnlichen Vorstellungen sind nur die causa sine qua non: sie geben nichts weiter als Veranlassungen zu gewissen Begriffen, in denen sich gar nichts

Wird ein so consequenter Kopf als er, nothwendig zu der Relativität der Erkenntniß überhaupt hingeführt, die ihn auf der andern Seite von der Philosophie des Leibniz entfernt. *) Denn der Relativität der Vernunftbegriffe zu Folge schließt er unter andern, daß wir von den ersten Ursachen der Dinge nichts weiter sagen könnten, als: sie sind vorhanden, Gott ist ihr Urheber, sie offenbaren sich durch ihre Wirkungen kraft der uns eigenen Receptivität. **) Er schließt weiter, daß es für ganz anders organisirte Wesen, oder auch bey nur sehr veränderter Receptivität ganz andere Wissenschaften, und auch eine andere Philosophie gebe, und daß selbst die Mathematik nur bey unserer Re-

eigentlich Sinnliches, und denen eben deshalb nichts von der Relativität des Sinnlichen zukommt, als die Begriffe von Nothwendigkeit, Einerleyheit, Substanz, u. d. gl.

*) S. 77. 79. 82.

**) Aus dieser Behauptung fließt auch wohl eine andere, die ich nicht für ganz wahr halte, nämlich: der wahre Spiritualist behaupte auf keine Art, daß die Seele einfach oder zusammengesetzt sey, er sage bloß, daß sie keine Materie, und nichts von dem allen wäre, was wir sehen und empfinden. S. 20.

ceptivität Gewißheit habe, weil sie Ausdehnung und Größe als wirklich voraussetze, (?) ja, daß jede Organisation ihre eigene Wahrheit habe, und bey veränderter Receptivität vielleicht Unmöglichkeiten möglich wären. *)

Behauptungen, welche nur unter großen Einschränkungen, und mit merklicher Veränderung des Sprachgebrauches gültig sind; welches vielleicht auch der Verfasser anerkennt. Hieraus ziehet Herr Weishaupt die Folge, daß, da alles, was wir empfinden und erkennen, nicht in das Innere der Dinge führt, sondern nichts weiter als das Resultat der Einwirkung von

*) Diese Sätze sind nur in so weit erweislich, als anders organisirte Wesen vielleicht gewisse Wissenschaften nicht wirklich oder unter andern Einschränkungen besitzen, oder vielleicht, ja wahrscheinlich, noch andere wissenschaftliche Erkenntnisse erhalten. Aber die Wissenschaften an sich, und im strengsten Sinne, als Inbegriffe nothwendiger Wahrheiten, bleiben immer dieselben: das Unmögliche bleibt immer unmöglich; und wenn es gleich von keinem endlichen Verstande dafür erkannt wird. Eben so hart ist die Meynung S. 137, daß nach dem Tode der Mensch nicht denken könne: denn das Denken überhaupt hängt nicht von der Organisation ab; obschon durch solche die einzelnen Gedanken mit bestimmt sind. S. 37. 120. 121. 126. 122.

Dingen außer uns auf so und nicht anders organisirte Wesen ist, es eine absolute Wahrheit gebe, die dasjenige anzeige, was an der Sache selbst sey, und eine relative, welche die Wirkungen angebe, welche dieses innere Objective bey eben so organisirten Wesen ihrer Receptivität gemäß hervorbringe, und die also so verschieden als die Empfänglichkeit selbst wäre.

Da nun alle unsere Künste und Wissenschaften sich auf sie gründeten; so wären sie auch alle relativ wie sie selbst. Dieser Wahrheit gebe es dreyerley Arten: 1) diejenige, welche durch gewisse Anomalien und Abweichungen durch eigene seltnerer Organisation erkannt werde; 2) die, welche mit der allgemeinen menschlichen Art zu empfinden bestätigt werde; 3) die, in welcher alle allgemeine und besondere uns bekannte Organisationen übereinkämen. Zu dieser zählt er eine Menge Grundsätze, von denen ein großer Theil wohl absolut wahr seyn dürfte, als da sind die Sätze: daß Etwas sey, und daß ich sey. Absolute Wahrheit wäre die unsichtbare Kraft, die uns durch ihre Wirkungen erscheine; und sie wäre unveränderlich, aber auch nur für Gott allein, — der die Kräfte und die Wesen der Dinge erkenne. *)

Diesen Lehrsätzen zu Folge wird man fast gezwungen, anzunehmen, es spreche Herr Weiss

haupt dem menschlichen Verstande alle allgemein geltende Erkenntniß ab. Dann aber müßte er auch, wenn er consequent seyn wollte, sein ganzes System sammt dem Satze, daß die Materie eine Erscheinung sey, selbst für nichts mehr als relativ wahr erkennen. Denn absolute Wahrheit kann es bey der von ihm angenommenen allgemeinen Relativität der Erkenntniß in keinem Sinne geben, gleichwie bey niemandem, der die Erkenntniß von den Sinnen allein herführt. Worauf wäre nun aber das System des Verfassers erbauet? mit welchem Grunde könnte dasselbe dogmatische Sätze aufstellen, und den Dingen an sich, als den Gründen der Sinnenwelt, Daseyn, Wirksamkeit, und Abhängigkeit von Gott beylegen? Jeder Dogmatiker bedarf nothwendige allgemeine Wahrheiten, ohne sie haben seine Systeme keinen Grund: und wer keine solche Wahrheit anerkennt, der wird dem grenzenlosesten Scepticismus Preis gegeben.

Herr Weishaupt erklärt sich aber in seinen spätern Schriften, deren wir bey Gelegenheit der kritischen Philosophie gedenken werden, und vorzüglich in seinem Werke über Wahrheit und sittliche Vollkommenheit sehr nachdrücklich gegen den Scepticismus und die allgemeine Relativität der Erkenntniß. Daher ich wohl glauben möchte, es sey entweder diese Behauptung nicht in so strengem Sinne

von ihm genommen worden, oder es habe der scharfsinnige Philosoph dieselbe in der Folge als ungründlich erkannt, und aufgegeben.

Seine Apologie des Uebels 1787.

Wir verdanken ihm aber auch eine Apologie des Mißvergnügens und Uebels, — welche, nach den Principien der Leibnizischen Philosophie und in dialogischer Form, die Nothwendigkeit und Nützlichkeit des letztern, sammt der Lehre von der aufsteigenden Bervollkommung der Wesen und der daher immer zunehmenden Vollkommenheit der Welt, sehr faßlich und herzerhebend vorstellt. Und da das Uebel bloß als Mittel zum Guten von ihm betrachtet wird; siehet er nichts als Uebel an, und behauptet mit stoischer Seelengröße, daß kein wahres Uebel in der Welt sey.

Die Philosophie des Crusius und Darjes kommt gänzlich in Verfall.

Wey so vielen gründlichen und aufgeklärten Philosophen, welche seit Wolfs Tode in unserm Vaterlande austraten, konnten andere in den letzten Zeiten Wolfs entstandene Systeme eben so wenig ihr Glück machen, als bey der populären Philosophie, die sich eine Zeit lang verbreitete. Zwar wurde Crusius Anfangs noch von vielen Theologen angebetet, und fand an Büstemann *) und Müllern **) zwey

*) Just. Elias Büstemanns Einleitung in das philosophische Lehrgebäude des Crusius. 1756
Dessen Versuch über den höchsten Grundsatz der Vernunft.

**) Joh. Pet. Andr. Müller von dem menschlichen

Schüler, an deren gutem Willen es wenigstens nicht fehlte, seine Philosophie auszubreiten. Allein, die so schnell steigende Aufklärung der Gottesgelehrten, und die mit seinem Alter immer zunehmende Schwäche des Crusius beförderten noch vor seinem Tode den gänzlichen Verfall seines Ansehens und seiner Philosophie; bis endlich seine Schule in dem Professor Pezold, dem Einzigen, der ihm noch anhing, ausstarb. *)

Das System des Darjes hatte gleich Anfangs weniger Anhang gefunden; ob es gleich vielmehr Werth hatte, als das des Crusius. Und obgleich einige seiner Schüler, und besonders Hennings und Niedel bemühet waren, demselben allgemeinen Eingang zu ver-

Verstaude und den nothwendigen Vernunftwahrheiten, die man den zufälligen entgegen setzt.

1769.

- *) Zur Geschichte der Crusianischen Philosophie kann man noch bemerken, daß, als Joh. Friedr. Hiller in seiner Logik (curric. philos. p. I, 760) mit Recht derselben anthropomorphistische Behauptungen schuld gab, sie von Jacobi und einem ungenannten in Schutz genommen wurde. Allein, man setzte Hillern nicht nur Crusiusens Sätze entgegen; sondern bezog sich noch auf theologische Gründe und Behauptungen. S. Sendschreiben an Wüstemann und Joh. Andr. Jacobi Anthropomorphism. a vera notione immensit. Sap. libert. atque aeternit. div. remot. 1760.

schaffen: *) so war doch ihr ganzes Bemühen vergeblich; und Darjes hatte das unangenehme Schicksal, das schon so manchen Gelehrten traf, seinen Ruhm zu überleben.

*) Friedrich. Just. Riedel Philosophische Bibliothek
1768—69

Dessen, Metaph. Darj. tenuia rudimenta.
1766.

Iust. Christ. Hennings compend Metaph.
1768.

Dessen Geschichte von den Seelen der Menschen
und Thiere 1774.

— kritisch historisches Lehrbuch der theoretischen
Philosophie 1774.

— neue Auflage von Walchs philosophischem
Lexikon.

Ende des ersten Bandes.

Gebruckt mit Ruffischen Schriften.



